3 1761 09701617 4

WINCENTY LUTOSŁAWSKI

# SEELENMACHT

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by

Miss Florence V.Keys, B.A.

permanent address:

Lomza

Poland - Russia

Philos
L974s
To Miss Florence Keys,
in sincere sympathy
from the author

# Seelenmacht

## Abriss

## einer zeitgemässen Weltanschauung

von

Wincenty Lutosławski

414141
22.7.43

Leipzig
Verlag von Wilhelm Engelmann
1899.

Alle Rechte, besonders die der Übersetzungen, sind vorbehalten.

# Vorrede.

Jeder selbständige Mensch schafft sich in seinen Gedanken ein Gesamtbild von allem Seienden, um die Ziele seines eigenen Handelns danach zu bestimmen. Die Weltanschauungen der einzelnen sind nicht immer leicht zu erkunden, da viele Gründe mitwirken, um sie zu verdunkeln. Nur im persönlichen Verkehr mit unseren Mitmenschen, zumal wenn wir ihre Freundschaft erwerben, werden uns ihre tiefsten Gefühle und Ahnungen offenbar. In diesem Buche versuche ich die Überzeugungen, welche das Leben der thätigsten unter den mir persönlich bekannten Zeitgenossen leiten und bestimmen, zu einem Ganzen zu ergänzen und zuzammenzufassen, damit diese Weltanschauung der mächtigen Seelen auch andere in ihren Bestrebungen fördere.

Eine Weltanschauung kann nicht bewiesen werden, da ihr Inhalt alle Erfahrung übersteigt und da sie eine so persönliche Frucht des eigentümlichen Wesens des einzelnen ist, dass sie am besten begründet wird, indem man sie erprobt, dadurch dass man sein Leben nach ihr einrichtet. Erst nachdem sie sich bewährt hat, lohnt es Beweise und Belege zu sammeln, um sie

zu stützen, wie dies die Geschichte aller Religionen zeigt. In schweren inneren und äußeren Konflikten eines abwechslungsreichen Lebens hat mir meine Weltanschauung die Kraft zu Thaten gegeben, die ich nicht zu bereuen hatte. Ich halte meine Überzeugungen, da wo ich sie als Gewissheiten ausspreche, für unwiderlegbar. Auch ist es mir gelungen, sie anderen einzupflanzen und manchen Lebenslauf danach zu gestalten. Dies bestärkt mich in der Hoffnung, dass die so bewährte Weltanschauung auch unter Fremden neue Genossen für den Freundeskreis der Eleutherier (S. 287) gewinnen dürfte.

Die Schar der mit den hergebrachten Überlieferungen Unzufriedenen, die sich nach einer vernünftigen Erklärung und Umgestaltung des Lebens sehnen, ist im Wachsen begriffen. Die Losung dieses fortgeschritteneren Teils der Gebildeten ist der Individualismus, der die Rechte des einzelnen gegenüber den Pflichtvorschriften des traditionellen Universalismus zu verteidigen sucht. Aber das am meisten verbreitete, vermeintlich individualistische Glaubensbekenntnis (Nietzsche) besitzt weder innere Konsequenz noch feste Grundlagen, da darin der Begriff des wahren geistigen Individuums fehlt und durch die Vorstellung eines leiblichen Organismus ersetzt wird.

In dem vorliegenden Werke wird ein durchaus konsequenter Individualismus durchgeführt, von seinen metaphysischen Voraussetzungen aus bis zu den ethischen und sozialen Folgerungen. Dabei erhält die echte Liebe zwischen Mann und Weib, die nach Schopenhauer so oft schamlos verleumdet worden ist, die ihr gebührende Stelle, sie wird als die größte Lebensmacht anerkannt und erläutert (S. 187—215). Die soziale Organisation nach individualistischen Prinzipien ist nur kurz skizziert (S. 231—262). Es würde ein umfangreiches spezielles Werk erfordern, um die hier angedeutete

Theorie in ihren Einzelheiten und im Zusammenhange mit dem reichen Thatsachenmaterial der Geschichte und Sozialstatistik zu begründen. Ein solches Werk, das dem „Kapital“ von Marx die Wage halten müsste, kann erst von einem Soziologen der Zukunft erwartet werden, wenn die philosophischen Voraussetzungen des Individualismus eine ebenso allseitige Durcharbeitung erfahren haben werden, wie die großen universalistischen Systeme der Vergangenheit.

Im zehnten Kapitel erlaube ich mir einen Blick in die Zukunft (S. 283—301), nicht als Prophet, sondern als ein Psycholog, der die Konsequenzen gewisser möglichen Voraussetzungen zieht, um seine Weltauffassung durch das konkrete Bild der ihr entsprechenden Zukunftsgesellschaft anziehender und verständlicher zu machen.

In litterarischer Hinsicht habe ich mir Plato zum Muster gewählt, sodass ich Abschweifungen vom Hauptthema nicht scheute, da wo sie mir geeignet schienen, eine Schwierigkeit durch naheliegende Beispiele zu erläutern. Überhaupt möchte ich diese individualistische „Seelenmacht“ als ein Gegenstück zu der sozialistischen „Politeia“ von Plato beurteilt sehen: dieselben Gegenstände werden zu demselben Zwecke und für einen ähnlichen Leserkreis vom entgegengesetzten Standpunkte in einer den modernen Bedürfnissen angemessenen Weise behandelt.

Der Hauptinhalt dieses Werkes wurde zuerst in meinen Vorlesungen (1890—1893) über Psychologie, Logik und Philosophie des XIX. Jahrhunderts an der Universität zu Kasan in Russland zahlreichen Zuhörern mitgeteilt. Später hatte ich über den polnischen Individualismus, den ich auf Mickiewicz's Improvisation zurückführte, einen Vortrag (1893) in Chicago gehalten. Im Druck erschienen zuerst viele der hier entwickelten Gedanken in amerikanischen philo-

sophischen Fachzeitschriften*) und in polnischen litterarischen Journalen**). Vor einigen Monaten (Oktober 1898) fasste ich die Hauptpunkte der individualistischen Weltanschauung in einer akademischen Dissertation zusammen***), die ich in Helsingfors öffentlich verteidigte. Die „Seelenmacht" wurde zuerst englisch geschrieben (Okt. 1897 bis Jan. 1898), konnte aber, wegen ihrer ursprünglich sehr radikalen Ausführungen, in England keinen Verleger finden. Hierauf habe ich dies Werk infolge der freundschaftlichen Aufforderung meines hochverehrten Lehrers Wilhelm Ostwald in der vorliegenden, etwas abgekürzten und nach den Wünschen des Verlegers sehr gemäßigten Fassung deutsch bearbeitet, in der Hoffnung, dass bei dem gegenwärtigen raschen Fortschritte des Sozialismus in Deutschland ein unparteiischer und gemeinverständlicher Abriss der entgegengesetzten Ansicht einige Aufmerksamkeit verdienen dürfte.

Ich halte den Sozialismus für ein verfehltes Mittel, die allerdings sehr unbefriedigende Gesellschaftsordnung in bessere Bahnen zu lenken, um so mehr, als bereits der älteste Sozialist, Plato, durch die eigene philosophische Entwickelung gezwungen

*) Namentlich die Abhandlungen: On the difference between knowledge and belief as to the immortality of the soul (Journal of speculative philosophy, New York 1893). — On the ethical consequences of the doctrine of immortality (International Journal of Ethics, Philadelphia 1895). — In Search of True Beings (The Monist, Chicago 1896). — Hiermit ist zu vergleichen: Un peuple individualiste (Bibliothèque universelle, Lausanne, Décembre 1895).

**) Hierher gehören die Artikel: Czas, Determinizm, Dyalektyka in der „Wielka Encyklopedja Powszechna Ilustrowana", Warszawa 1895—96, und eine Reihe philosophischer Aufsätze in den Monatsschriften „Biblioteka Warszawska" (1888—89) und „Ateneum" (1888—97), die vieles enthalten, was zum Aufbau der „Seelenmacht" gedient hat.

***) Über die Grundvoraussetzungen und Konsequenzen der individualistischen Weltanschauung, Helsingfors 1898.

wurde, seinen Sozialismus aufzugeben*). Die meisten zeitgenössischen Gegner des Sozialismus begnügen sich damit, über Einzelheiten zu diskutieren, statt auf die philosophischen Grundlagen des modernen Individualismus zurückzugreifen. Dagegen werden diese Grundlagen hier ausführlicher als ihre praktischen Folgen behandelt. Freilich bietet das ganze gegenwärtige Werk nur ein subjektives Seelenbild, dessen objektive Ausführung und überzeugende Begründung ebensoviel Bände füllen müsste, als dies Buch Kapitel zählt.

Der Universalist schreibt für alle Welt — der Individualist nur für die Gleichgesinnten. Es ziemt ihm daher, bevor er an die genaue Durchführung seiner Ideen schreitet, sich zunächst zu überzeugen, ob er Gleichgesinnte außerhalb seines engeren Freundeskreises findet und ob seine Arbeit nicht überflüssig ist. Wie weit die hier dargelegten Überzeugungen verbreitet sind, oder wie sehr ihre spezielle Begründung auf geschichtlicher Grundlage erwünscht ist, das kann erst die Aufnahme, welche die „Seelenmacht" findet, zeigen. Es ist kein Lehrbuch, sondern nur ein Programm, welches des Verfassers Rückkehr zur akademischen Lehrthätigkeit vorbereitet und die Lehre ankündigt, die er im persönlichen Verkehr mit seinen Schülern besser zu verteidigen unternimmt, als dies in der starren Form der unveränderlichen, unpersönlichen gedruckten Schrift möglich war. Wer sich durch meine Gedanken angeregt fühlt und denselben Weg wandern möchte, der wird aufgefordert, das leblose Buch beiseite zu legen oder es anderen Lesern zur Prüfung zu überlassen, selbst aber sich dem lebendigen Lehrer nähern zu wollen,

*) Die nähere Begründung dieser Behauptung enthält mein Werk: The Origin and Growth of Plato's Logic, London 1897 — weiterhin mehrfach citiert kurzweg als „Plato's Logic".

der nichts sehnlicher wünscht, als Fragen zu beantworten oder sie stellen zu dürfen, um die Wahrheit in gleichgestimmten Seelen zu suchen und zu finden.

Mögen die unbekannten Freunde, die dasselbe ahnen oder denken, was ich öffentlich bekenne, sich durch dies Werk, in dem sie ein Symbol ihrer eigenen Seelen wiederfinden, in ihren Überzeugungen bestärkt fühlen und es als Quelle wahrer „Seelenmacht“ aufnehmen.

Leipzig, im Januar 1899.

W. Lutosławski.

# Inhaltsübersicht.

**I. Glauben und Wissen.** Seite 1—18.

Wissenschaft und Religion: 1 — Scheinbare Widersprüche: 2 — Glaubwürdigkeit der Offenbarung: 2 — ihre Gegenstände: 3 — Ungläubigkeit der Forscher: 3 — Philosophisches Wissen: 4 — Glaubwürdigkeit der Gelehrten: 4 — Angebliche Widersprüche der Philosophen: 5 — Schwierigkeiten ihrer Auslegung: 5 — Fortschritt der Wissenschaft: 6 — Wahrscheinlichkeiten und Gewissheiten: 6 — Plato's Ideenlehre missverstanden: 7 — Philosophen keine Dichter: 7 — Begriff eines Philosophen: 8 — Schwierigkeiten der Philosophie: 9 — Begriff des Lesens: 10 — Idealer Leser: 11 — Bücherkenntnis: 11 — Stufenreihe der Begriffe: 12 — Irreleitende Bücher: 12 — Falsche Propheten: 13 — Hierarchie der Wahrheiten: 13 — Erste Voraussetzungen der Naturwissenschaften: 14 — Thatsachen des Bewusstseins: 14 — Metaphysik und Physik: 15 — Entwickelung der Begriffe: 16 — Objektive Gewissheit in der Philosophie: 16 — Populäre philosophische Schriften: 17 — Weg zum Wissen: 17 — Ziel der philosophischen Forschung: 18.

**II. Die Existenz der Seele.** Seite 19—45.

Selbsterkenntnis der Beginn aller Philosophie: 19 — Ich bin keine Summe von Thätigkeiten: 19 — Gedanken und Bewegungen: 20 — Gehirn und Denken: 20 — Lokalisation: 21 — Vorgänge im Gehirn unbekannt: 21 — Gehirn kein Organ des Denkens: 22 — Bewusstlosigkeit: 22 — Inhalt des Bewusstseins: 23 — Einfluss von Eindrücken: 23 — Müdigkeit als Beweis der Hirnarbeit: 23 — Kopfschmerzen: 24 — Einfluss des Denkens: 24 — Reines Denken: 24 — Gehirn als Organ der Bewegungen: 25 — Vergleich mit einem Uhrwerk: 25 — Denken kein physiologischer Vorgang: 25 — Lotze's Zeugnis: 25 — Wesen des Denkens: 26 — Einfachheit des Subjekts: 26 — Ich bin eine Seele: 26 — Die Seele als Urbild des Dingbegriffs: 27 — Irrtümliche Lokalisation der Gefühle und Gedanken: 28 — Begriff der Seele: 28 — Seelen haben keine Bewegungen: 28 —

Anteil der Seele an den willkürlichen Bewegungen: 29 — Willkürliche Bewegungen außerhalb des Leibes: 29 — Ausdehnung der Grenzen unseres Wirkungskreises: 30 — Unser Leib gehört zur Außenwelt: 31 — Ich bin kein Werkzeug: 32 — Sehen findet weder im Auge noch im Gehirn statt: 32 — Träume gehen über die sinnliche Erfahrung hinaus: 32 — Thätigkeiten der Seele: 33 — Einheit des Bewusstseins: 33 — Definition der Seele: 34 — Ursprung des Substanzbegriffs; 34 — Anwendung des Substanzbegriffs: 35 — Substantialität der Seele: 36 — Die Seele ist keine Idee: 36 — Verwechslung von Ursache und Wirkung: 37 — Wechselwirkung zwischen Leib und Seele: 37 — Fernwirkungen: 38 — Ort der Seele: 38 — Physik und Metaphysik stimmen überein: 39 — Ausdruck der Seele: 39 — ihr Wirkungskreis: 40 — Stufenreihe der Seelen: 40 — ihre Verschiedenheit: 40 — Fortschritt der Seelen: 41 — Wunder: 41 — ihre Häufigkeit: 42 — Unmittelbare Wirkungen: 42 — Fernwirkungen der Atome: 43 — Nervencentren: 43 — Krankheiten: 44 — Kościuszko's Heilung: 44 — Überlegenheit der Seele: 45 — Selbstmord: 45 — Leben des Denkers: 45 — Macht der Selbsterkenntnis: 45.

**III. Die Welt der Seelen.** Seite 46—86.

Existenz anderer Seelen: 46 — Wahrnehmung von Körpern nicht unmittelbar: 46 — Raum als Klassifikationssystem: 47 — Wirklichkeit und Erscheinung: 47 — Sprachsymbole: 48 — Schwierigkeiten der Auslegung: 48 — Gewissheit von der Existenz anderer schwer zu erklären: 48 — Wachen und Träumen: 49 — Vertrauen zu unseren Empfindungen: 49 — Experimente über Sinnestäuschungen: 50 — Objektivität der Empfindungen und Existenz anderer Seelen: 50 — Deterministische Erklärung: 51 — Prästabilierte Harmonie: 51 — Gegenseitige Wirkungen der Seelen: 52 — Personifikation von Naturkräften: 52 — Sprache und Denken: 52 — Unmittelbare Wirkungen der Seelen: 53 — Lehrreiche Träume: 53 — Verachtung der Träume durch nüchterne Buchgelehrte: 54 — Analogieen der Wirkungen ähnlicher Dinge aufeinander: 54 — Leben als Wirken und Leiden: 55 — Zeugnis von William James: 55 — Bedingungen der Entwickelung neuer Fähigkeiten: 55 — Glaube an den Erfolg erwünscht: 55 — Experimente über unmittelbare Wirkungen: 56 — Beweiskraft solcher Experimente: 57 — Automatisches Schreiben: 58 — Quellen der Erkenntnis: 58 — Intuition der Dichter: 59 — Einfluss Napoleons: 59 — Wirkungen des Genies: 60 — Große Redner, Lehrer, Ärzte: 60 — Intuition und Begabung: 61 — Wissenschaftliche Hypothesen: 61 — Vorsichtige Zweifler: 61 — Telepathie keine Fernwirkung: 62 — Ursprung der Gewissheit von der Existenz anderer Seelen: 62 — Erklärung der Begeisterung: 63 — Hellsehen: 63 — Telepathie und

Suggestion 64 — Wirklichkeit anderer Seelen: 64 — Tierseelen: 64 — Towiański's Experiment mit Pferden: 65 — Beruhigung von Säuglingen: 66 — Schlangenbändiger: 66 — Existenz der Tierseelen: 66 — Pflanzenseelen: 66 — Zweideutigkeit des Wortes Leben: 67 — Ernährung und Zeugung psychisch aufgefasst: 67 — Gründe für die Annahme von Pflanzenseelen: 67 — Individualität der Keime: 68 — Tod der Pflanzen: 68 — Ihr Leben: 68 — Wirkungen auf Pflanzen: 69 — Leben der Atome: 69 — Ihr inneres Wesen: 70 — Psychologischer Begriff der Anziehung: 70 — Stufenreihe der Seelen: 71 — Ursprung des Begriffs vom Sein: 71 — Macht der Seelen: 72 — Freiheit der Atome: 72 — Statistik und freier Wille: 73 — Grenzen der Statistik: 73 — Heiratsalter der Dichter: 74 — Gleichmäßigkeit der molekularen Bewegungen: 75 — Abweichungen von erwarteten Resultaten: 75 — Freiheit der Pflanzenseelen: 76 — Notwendigkeiten: 76 — Erweiterung der Wirkungskreise: 77 — Mehrheit von Seelen: 77 — Hierarchie von Monaden: 78 — Selbständigkeit der Organe: 78 — Unbewusste Bewegungen: 78 — Übung im Schreiben und Lesen: 79 — Unterseelen: 80 — ihre Selbständigkeit: 80 — Bildung der Hilfsseelen: 81 — Wahnsinn: 81 — Unbewusstes Seelenleben: 82 — Führer der Seelen: 83 — Götter: 83 — Das Genie: 84 — Begeisterung: 84 — Machtunterschiede: 85 — Aufhebung des Kampfes ums Dasein: 85 — Schöpfung neuer Kräfte: 86.

**IV. Entwickelung der Seele.** Seite 87—115.

Leibesübungen verglichen mit Seelenübung: 87 — Nutzlose Übungen: 87 — Sprachunterricht: 88 — Sprache als Seelenvermögen: 89 — Methode des Sprachunterrichts: 89 — Lehrbücher: 90 — Gymnasialbildung: 90 — Logische Bildung vermisst: 91 — Geistiger Fortschritt nach der Erreichung der körperlichen Reife: 92 — Unwillkürliche Seelenübungen: 93 — Willkürliche Übung: 93 — Experimente als Übungen: 94 — Übung verbunden mit Leistungen: 94 — Übung des Willens: 95 — Wirkung auf Verbrecher: 95 — Zwecke des Willens: 96 — Vernunft und Wille: 96 — Höchster sittlicher Grundsatz: 96 — Rousseau gegen die Kultur: 97 — Verwechslung von Vernunft und Verstand: 97 — Vernunftehen: 97 — Kein Widerspruch zwischen Vernunft und den edelsten Gefühlen: 98 — Vernunft des Philosophen: 98 — Erreichung des Glückes: 99 — Kunstgenuss: 99 — Wissen und Können: 100 — Intellektuelle Bildung als Grundlage der ethischen und ästhetischen Entwickelung: 100 — Symbole der Gedanken: 100 — Beherrschung der Symbole: 101 — Sprache als Organismus: 102 — Übersetzungen unzulänglich: 102: — Bedingungen des geistigen Fortschritts: 103 — Keine Gedächtnisanstrengung nötig beim Erlernen einer Sprache: 103 — Mathematische Symbole: 103 — Ihre Wirkung auf das Denken: 103

— Anwendung der formalen Bildung auf die Gegenstände der Erfahrung: 104 — Historische Forschung: 104 — Naturforschung: 104 — Rückwirkung der Einzelforschung auf die Entwickelung der allgemeinen Methoden: 104 — Vorteile der Fachuntersuchungen: 105 — Wissenschaftliche Autoritäten: 105 — Logische Übungen: 106 — Philosophische Studien: 106 — Ästhetische Bildung: 107 — Fortschritt im künstlerischen Schaffen: 107 — Persönliche Beziehungen: 108 — Reisen: 108 — Internationale Freundschaft: 109 — Bildungsreisen: 109 — Periodische Wiederholung derselben Thätigkeiten: 110 — Reihenfolge der Übungen: 110 — Zeiteinteilung: 111 — Einfluss der allgemeinen Bildung auf die Fachthätigkeit: 111 — Bildungsgelegenheiten: 111 — Fortschritt der Seelen: 112 — Genie und Arbeit: 112 — Höchste Entwickelung individueller Fähigkeiten: 113 — Glauben und Wissen: 113 — Wissen und Sittlichkeit: 113 — Lord Bacon und seine Unsittlichkeit: 114 — Egoismus der Forscher und Künstler: 114 — Wohlthätigkeit für Leiber und Seelen: 114 — Durst nach Wahrheit und Schönheit: 115 — Wirkungen der Philosophie: 115.

**V. Höchste Wesen.** Seite 116—146.

Unterschiede der Seelen: 116 — Einheit oder Vielheit an der Spitze: 116 — Anthropomorphismus der religiösen Vorstellungen: 117 — Entwickelung des Gottesbegriffs: 118 — Zeugen der Offenbarung: 118 — Gott nicht unbegreifbar: 119 — nicht allmächtig: 120 — Freiheit und das Böse: 121 — Individualisten und Universalisten: 122 — Seelen nicht geschaffen: 123 — Schöpfer als Weltzerstörer: 123 — Welt ohne Anfang: 124 — Naturgesetze von Gott unabhängig: 125 — Einfachheit der Naturgesetze ein Schein: 125 — Atome mit Menschen verglichen: 126 — Unvollkommenheit der Natur: 127 — Fortschritt der Menschenwelt: 127 — Überlegenheit des Menschen über die Natur: 128 — Wunder: 128 — ihr Verhältnis zu Naturgesetzen: 129 — Vorkommen von Wundern: 130 — Logische Gesetze: 131 — Objektive Wahrheit: 131 — Irrtum: 132 — Kategorieen: 132 — Kampf um die Wahrheit: 132 — Stimme des Gewissens: 133 — Herrschaft von Gottes Gnaden: 133 — Sittliche Gesetze: 133 — von Gott unabhängig: 134 — Satanismus: 134 — Ursprung des Bösen: 135 — seine Macht: 135 — Freie Wahl: 135 — Tod als ein Übel: 136 — Erweiterung der allgemeinen Übereinstimmung in sittlichen Fragen: 136 — Gott ist nicht unendlich: 136 — wirkt nicht unmittelbar auf uns: 137 — Allgegenwart: 137 — Einfluss der Vorsehung: 138 — Wirkung des Gebets: 138 — Gebet der Weisen: 139 — Organisation der höchsten Seelen: 140 — Thätigkeit Gottes: 140 — Kollektive Vorsehung: 140 — Vernünftiger Zufall: 141 — Wesen des Glücks: 142 — Bedingungen der Geburt: 142 — Der Tod als providentielles Ereignis: 143 — Grund-

lagen der Anschauung von der Vorsehung: 144 — Vergleich mit Rennpferden: 144 — Auge der Seele: 145 — Unsterblichkeit: 145 — Unsterbliche Seelen als Gottes Gefährten: 146.

**VI. Unsterblichkeit.** Seite 147—184.

Allgemeiner Glaube an die Unsterblichkeit unbefriedigend: 147 — Vorstellungen über das künftige Leben: 147 — Ansichten über den Tod: 148 — Fromme Egoisten: 148 — Unsterblichkeit der Philosophen: 148 — Wahre Unsterblichkeit: 149 — Vorstellungen der Spiritisten: 149 — Beweise der Unsterblichkeit: 149 — Voraussetzungen des Beweises: 150 — Substantialität der Seele: 150 — Atome und Seelen: 151 — Persönliche Entscheidung der Unsterblichkeit: 152 — Möglicher Irrtum der Verneinenden: 153 — Freiheit und Verantwortlichkeit: 153 — Präexistenz: 154 — Erinnerung an die Vergangenheit: 154 — Gedächtnis und Existenz: 154 — Vorgeburtliches Leben: 155 — Ideenassociation und Gedächtnis: 155 — Zunahme und Abnahme des Gedächtnisses: 156 — Wiedergeburten: 156 — Begabungsunterschiede: 157 — nicht auf Gott zurückzuführen: 158 — Vergangenheit der Seelen: 159 — Freie Wahl der Lebenslose: 159 — Entschluss zum Leben: 159 — Das Leben als Reise: 160 — Ungleichheit der Seelen: 160 Vergessene Einzelerfahrungen: 161 — Kirche gegen die Wiedergeburtslehre: 162 — Spiritisten: 162 — Theosophen: 163 — Mahatmas: 163 — Neobuddhisten: 164 — Materialisten: 164 — Glaube und Wissen: 164 — Gewissheit der Unsterblichkeit: 165 — Der Weg zu ihr: 165 — Gründe des Misstrauens: 166 — Eigentümliche Stellung der Philosophen: 166 — Plato als Zeuge: 167 — Konsequenzen der Unsterblichkeit: 167 — Empfindungen und Wahrnehmung: 168 — Sinnlichkeit und Perception: 168 — Wirkung des Todes: 169 — Astralleib: 169 — Missbrauch dieses Begriffs: 170 — Geistererscheinungen: 170 — Leben nach dem Tode: 171 — Wahrnehmungen: 172 — Identität der Person: 172 — Tod der Philosophen: 173 — Tod als Befreiung: 174 — Wiedererinnerung an die Vergangenheit: 175 — Tod alter Leute: 176 — Plötzlicher Tod: 177 — Tod der eitlen und eigennützigen Menschen: 178 — Tod der liebevollen Menschen: 178 — Soziale Folgen des Unsterblichkeitsglaubens: 179 — Todesfurcht der Unterdrückten: 179 — Helden und Soldaten: 180 — Politische Revolutionen: 181 — Unsterblichkeit eine Gewissheit: 181 — Geisterwelt: 182 — Geistlose Geisterfurcht: 182 — Seelenwirkungen nach dem Tode: 183 — Persönliche Entdeckung der Unsterblichkeit: 184.

**VII. Seelenpaare.** Seite 185—221.

Seelen haben kein Geschlecht: 185 — Liebe und Sinnlichkeit: 185 — Falsche Auffassungen der Liebe: 186 — Echte Liebe: 187 — unab-

hängig von Sitte und Gesetz: 188 — auf edle Ziele gerichtet: 188 — frei von Mitleid und Sinnlichkeit: 189 — Schlechte Ehen: 189 — Ehescheidungen: 190 — Folgen des liebelosen Zusammenlebens: 191 — Freiheit der Liebenden: 192 — Ursprung der Ehe: 193 — Höhere Auffassung der Geschlechtsverhältnisse: 194 — ihre Unabhängigkeit von Staat und Kirche: 194 — Liebe als Sympathie: 194 — Wesen der Sympathie: 195 — ihre Bedingungen: 196 — Geistige Affinitäten: 197 — Wichtigkeit der Seelenmerkmale: 197 — Scheinbare gegenseitige Ergänzung der Liebenden: 197 — Allernächste Seele: 198 — Geschlechtsverschiedenheit: 199 — Änderung der Beziehungen: 199 — Ausgleichung der Affinitäten: 200 — Geschlechtlicher Verkehr: 200 — seine Gefahren: 201 — Entfremdungen bei der größten Annäherung: 201 — Reinheit der Liebenden: 201 — Nachkommenschaft: 202 — Sinnliche Eltern wünschen keine Kinder: 202 — Genie und Liebe: 203 — Sinnlichkeit großer Männer: 203 — ihre Ehen: 204 — Unbefleckte Empfängnis: 205 — Vorrechte des ältesten Kindes: 205 — Sinnlichkeit in der Ehe: 205 — Geburt wollüstiger Menschen: 206 — Geistige Freuden und sinnliche Begierden: 206 — Nachkommenschaft der echten Liebespaare: 207 — Nachkommenschaft als Segen: 208 — Unglückliche Liebe: 209 — Geistige Ungleichheit: 210 — Ausschließlichkeit der Liebe: 211 — Bessere Liebe: 211 — Gemeinschaft der Liebenden: 212 — Erziehung des Weibes: 213 — Gemeinsamkeit der Bildung unentbehrlich: 214 — Prüfung der Liebe: 215 — Verkehr mit dem anderen Geschlecht: 216 — Gemeinsame Arbeit: 216 — Trennung der Liebenden: 217 — Rat der Freunde: 217 — Falsche Beziehungen: 218 — Rolle der Frau: 219 — Helfer der Liebenden: 219 — Liebe steigert die Kräfte: 220 — wächst mit dem Alter: 221 — soll nicht gesucht werden: 221.

**VIII. Gesellschaftsordnung.** Seite 222—262.

Staat und individuelle Freiheit: 222 — Sozialismus nicht bloß eine ökonomische Theorie: 222 — nicht dem Kapitalismus entgegenzusetzen: 223 — sondern dem Anarchismus: 223 — Zunahme sozialistischer Tendenzen: 223 — Bezwingung des Landes der größten Freiheit: 224 — Widerstand gegen Militärdienst: 225 — Philosophische Grundlage der Gegensätze: 225 — Religionen individualistisch: 225 — Freie Vereinigungen sympathischer Seelen: 226 — Gegensatz zweier Methoden der Organisation: 226 — Vollkommenes Heer: 227 — Ideale Schule: 227 — Lehrer und Schüler: 228 — Politische Parteien: 229 — ihre Führer: 230 — Wahl der Führer: 231 — Klassifikation der Menschen: 232 — Nationen: 233 — Patriotismus: 234 — Polen: 235 — Mission der Nationen: 236 — Englische Weltherrschaft: 237 — Kontinentale Militärmacht: 237 — Nächste Aufgaben: 238 — Nationalität und Provinzialitäten: 239 — Neubildung von Nationalitäten: 240 — Sprache

und Nationalität: 240 — Entwickelung der nationalen Ideen: 241 — Patriotische Organisationen: 241 — Staatsorganisationen: 241 — Gegensatz von Staat und Nation: 242 — Ministerien der idealen Regierung: 242 — Gesetzgebung. 243 — Indirekte Wahlen: 244 — Wahlkollegium: 245 — Parlament: 246 — Senat: 246 — Termin der Wahlen: 247 — Die weisesten und besten Bürger als Regenten: 247 — Ausarbeitung der Gesetze: 248 — Große Majoritäten: 249 — Gerichtsbarkeit: 250 — Finanzministerium: 251 — Konzessionen: 251 — Freiheit der Verbindungen: 251 — Staatseigentum: 252 — Ursprung des Eigentums: 252 — Jagd und Fischerei: 253 — Grundbesitz: 253 — Nackter Okkupationswert: 254 — Staatseinkünfte: 255 — Übergang zur Verstaatlichung des Bodens: 256 — Wahrung der erworbenen Rechte: 256 — Anfänge der Umwälzung: 257 — Wachstum der Staatseinkünfte: 258 — Erleichterung des Verkehrs: 258 — Freiheit der Erziehung: 259 — Museen: 259 — Bürgerrechte: 260 — Freie Verbindungen: 261 — Freie Bürger in einem freien Staate: 262.

**IX. Lebensziele.** Seite 263—281.

Veränderliche Ziele: 263 — Lebenszweck: 264 — Vollkommenheit: 264 — Arbeitsstufen: 265 — Schulbildung: 265 — Weitere Entwickelung: 265 — Misserfolge: 266 — Persönliche Entwickelung: 266 — Berufswahl: 266 — Wahl eines Führers: 267 — Verhältnis von Lehrer und Schüler: 267 — Sokratische Lehrer: 268 — Erfolgreiche Arbeiter: 268 — Mitarbeiterschaft: 269 — Litterarische und wissenschaftliche Arbeiten: 270 — Empfehlungen: 271 — Entwickelung der Originalität: 271 — Änderung der Lebenszwecke: 272 — Einfluss von ökonomischen Verhältnissen: 272 — Verbindung mehrerer Fachrichtungen: 272 — Kampf ums Dasein: 272 — Wahl der Arbeit: 273 — Theorie und Praxis: 273 — Anteil der Theoretiker an dem praktischen Leben: 274 — Gefahren der Originalität: 275 — Erfolgreiches Leben: 275 — Pessimismus: 275 — Heilmittel: 275 — Befreiung von ökonomischer Abhängigkeit: 276 — Personen als Lebensziele: 277 — Liebe und Freundschaft: 277 — Macht der Arbeit: 277 — Rückschritte: 278 — Glück: 278 — Ruhebedürfnis: 278 — Selbsterwählte Ziele: 279 — Vollkommene Thätigkeit: 279 — Philosophen als Führer: 280 — Endziel: 280 — Seelengleichgewicht: 280 — Einzelleben als Kunstwerk: 281.

**X. Zukunftsaussichten.** Seite 282—301.

Prophezeiungen der Astronomen und Ärzte: 282 — Möglichkeiten der Zukunft: 283 — Materieller Fortschritt: 283 — Sittlicher Fortschritt: 284 — Priorität sittlicher Prinzipien: 285 — Ideales Gemeinwesen: 286 — Eleutheria: 287 — Verkehr: 288 — Arbeitsmarkt: 289 — Ideale Bestrebungen: 290 — Familienleben: 290 — Interessen und Gefühle: 291

— Freundschaft: 291 — Berufswahl: 291 — Soziale Einheit: 292 — Toleranz: 292 — Materieller Wohlstand: 293 — Tüchtigkeit und Erfolg: 294 — Glaube und Wissen: 294 — Philosophie unentbehrlich: 295 — Verleumdungen gegen die Menschheit: 295 — Heilmittel gegen die Übel der Zeit: 295 — Aufgeklärtes Jahrhundert: 296 — Bibliotheken: 297 — Universitäten: 298 — Künftige Eleutherische Akademie: 299 — Möglichkeit ihrer Begründung: 300 — Metaphysische Gewissheit keine Täuschung: 301.

# I. Glauben und Wissen.

Wissenschaft und Religion sind keine einander ausschließenden Gegensätze, solange man in wissenschaftlicher oder religiöser Einseitigkeit nicht die äußerste Intoleranz erreicht. Wer seine persönlichen Meinungen und Neigungen von objektiv gültigen Verhältnissen zu unterscheiden gewohnt ist, der wird immer zugeben müssen, dass keine Wissenschaft zu allgemein verneinenden Schlüssen führt, dass also kein Wissender im Namen der Wissenschaft das Recht hat zu behaupten, dass etwas nicht ist oder nicht sein kann.

Der Gegenstand des Wissens ist das Seiende oder Erscheinende, und zwar die Zusammenfassung des Einzelnen zum Allgemeinen oder die Erklärung des Zufälligen aus dem Notwendigen.

Man pflegt zwar oft zu sagen, dass etwas der Wissenschaft widerspricht — aber eine solche Äußerung bedeutet eigentlich nur, dass ein angebliches Geschehen nicht zu dem Bereiche des wissenschaftlich Erforschten oder des dem Sprechenden Bekannten gehört. Da nun die meisten stillschweigend voraussetzen, dass die Wissenschaft alles erforscht hat, oder auch noch, dass alles Erforschte dem einzelnen Forscher zugänglich ist — so ergiebt sich der geläufige Fehlschluss: ich habe nichts davon gehört, folglich ist es in der Wissenschaft überhaupt nicht bekannt; wenn es aber in der Wissenschaft nicht bekannt ist, dann gilt es überhaupt nicht.

So konnte zum Beispiel vor Kirchhoff und Bunsen ein Chemiker die Möglichkeit der qualitativen Analyse entfernter Himmelskörper leugnen, weil man keine Reagentien auf sie anwenden konnte. Auch mehrere Jahre nach der Entdeckung der Spektralanalyse gab es viele Chemiker, die davon nichts gehört hatten und daher ebenso entschieden die Unmöglichkeit eines solchen Vorgehens zu behaupten sich berechtigt fühlten.

Kein logisch Gebildeter würde solchen Behauptungen zustimmen. Man kann nur wissen, was ist, — nicht, was nicht sein kann. Sobald ein Zeuge sich auf eine übernatürliche, persönliche Offenbarung beruft, welche die allgemeine und gewöhnliche Erfahrung übersteigt, können wir ihn nicht im Namen der Wissenschaft widerlegen. Wir beurteilen seine Glaubwürdigkeit nach unserer Erfahrung von seinen früheren Zeugnissen, und wir sind immer frei, diese Glaubwürdigkeit persönlich zu leugnen — aber wir haben kein Mittel, die Unglaubwürdigkeit eines solchen Zeugen wissenschaftlich zu beweisen, da die Wissenschaft nur allgemeine, allen oder den meisten oder wenigstens mehreren gemeinsame Erfahrungen zum Gegenstande hat, nicht das rein Persönliche und Individuelle, was nur einmal in einem einzelnen Bewusstsein vorkommt und nicht nachgeprüft werden kann.

Da nun alle Religionen auf solchen angeblichen Offenbarungen beruhen, so giebt es keinen logischen Widerspruch zwischen Glauben und Wissen. In einigen Fällen, wo ein solcher Widerspruch scheinbar sich kundgab, wie zum Beispiel in der Frage der Bewegung der Erde, wo die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung von einigen Vertretern der Kirche scharf bekämpft wurden, gehörte der Gegenstand des Streites gar nicht zum Bereich des religiösen Glaubens, wie die spätere Versöhnung der Kirche mit dem neuen Wissen es offenbarte. Auch war der Streit nicht im Gebiete der reinen Theorie: es handelte sich um das Auftauchen einer neuen Autorität neben der Kirche, und wenn auch die neue Autorität der modernen Wissenschaft ganz andere

Ziele verfolgte, so musste sie die persönliche Eifersucht derjenigen erwecken, die sich bisher für die einzig geltende geistige Autorität hielten. Aus solchen persönlichen Gründen entstand der Streit, während objektiv-logisch betrachtet die Wissenschaft in keiner Weise den bestehenden Glauben hinderte oder untergrub.

Diese logische Vereinbarkeit von Glauben und Wissen wird von allen Verteidigern der Religion betont, und wenn sie auch von einigen allzu eifrigen Gelehrten oder Predigern geleugnet wird, so darf sie für solche, die das Wesen von Glauben und Wissen begreifen, unbestreitbar gelten, wenigstens wenn es sich um den religiösen Glauben handelt, der ganz andere Gegenstände betrifft als die üblichen Objekte der wissenschaftlichen Forschung.

Doch bleibt es eine ebenso unbestreitbare Thatsache, dass unter denjenigen, die sich der Wissenschaft widmen oder überhaupt nur wissenschaftliche Bildung genießen, die Zahl der Gläubigen abnimmt. Wenn die Wissenschaft unfähig ist, die Religion logisch zu widerlegen, warum verdrängt sie die religiösen Interessen aus dem Geiste ihrer Jünger?

Dies hat einen psychologischen Grund: die wissenschaftliche Forschung gewöhnt uns daran, keinen fremden Zeugnissen unbedingt zu trauen, sondern den Wechsel der Erscheinungen mit unserer eigenen Vernunft zu erklären. Sind wir nun einmal gewöhnt, nur an das zu glauben, was wir wissen, so sträubt sich unser Bewusstsein, auf bloßen Glauben hin die wichtigsten Wahrheiten anzunehmen und Gefahr zu laufen, unser Leben falsch einzurichten. So kommt es, dass gerade diejenigen, welche ihren Glauben sehr ernst nehmen, unter dem Einflusse des Strebens nach Wissen in Zweifel geraten.

Die Vertreter verschiedener Glaubensbekenntnisse widersprechen einander, und jeder beruft sich auf andere unzugängliche persönliche Autoritäten, deren Glaubwürdigkeit sich unserer unmittelbaren Prüfung gänzlich entzieht. Wir müssten die höchsten

Vertreter verschiedener Religionen persönlich kennen lernen und vergleichen, was meistenteils ganz unmöglich ist. Deswegen erscheint es als der leichteste Ausweg, alle solche Zeugnisse zu verwerfen. So leben nun viele Gebildete ohne Glauben und ohne sogar die Möglichkeit eines Wissens über die wichtigsten Dinge in Betracht zu ziehen.

Ein solches Wissen aber hat seit Platos Zeiten fortwährend bestanden, obgleich es immer nur wenigen zugänglich war und auch kein großes Vertrauen erregte, solange der Glaube den meisten ausreichte.

Gewisse Missverständnisse haben dies Vertrauen zu dem höchsten Wissen noch besonders erschüttert. Man glaubt dem Chemiker oder dem Astronomen, wenn er den Unkundigen die unbewiesenen Resultate seiner Forschungen mitteilt. Solche Sätze, an die alle ohne Schwierigkeit glauben, sind manchmal in den Augen der Wissenden ganz unbeweisbar. Jeder Schulknabe macht sich damit wichtig, dass er erfahren hat, wie die Welt aus Atomen besteht, während ein Mann, der viele Jahre der theoretischen Chemie gewidmet hat, die Existenz ausgedehnter Atome für ein Vorurteil erklärt.*)

Selbst in solchen Fällen, wo es sich um Verhältnisse handelt, die von den Kundigen einstimmig angenommen werden, wie zum Beispiel die Entfernung der Erde von der Sonne, giebt es nur sehr wenige, die darin über den Glauben hinaus sind, das heißt, die auf Grund eigener Beobachtungen und Berechnungen das allgemein geltende Resultat zu einem Teile ihres wirklichen Wissens gemacht haben.

So ist der größte Teil des sogenannten Wissens weiter nichts als Glauben und wird doch für Wissen gehalten. Merkwürdigerweise genügt die Autorität des Wissenden nicht mehr so leicht, wenn es sich um die schwierigsten Fragen handelt, die

*) Ostwald: Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus, Leipzig 1895.

ihrem Wesen nach von nur wenigen auf Grund eigenen Wissens entschieden werden können. Wenn ein Philosoph sagt, er wisse ganz bestimmt, dass seine Seele unsterblich sei, so wird er von vielen verlacht, die von der Philosophie gar nichts verstehen.

Es war dies nicht immer so und braucht auch nicht immer so zu bleiben. Einstweilen aber, da in der Gegenwart die Philosophie von den Ungebildeten ganz besonders gering geschätzt wird, dürfen wir keinen Anspruch auf Autorität erheben und müssen es versuchen, die erkannten Wahrheiten leichter zugänglich zu machen.

Zunächst gilt es, die Sinnlosigkeit eines geläufigen Vorurteils aufzudecken. Man hört oft die Anklage, dass die Philosophen einander widersprechen und einander missverstehen. Widerspruch und Missverständnis können nur an dem richtigen Verständnis eines Philosophen gemessen werden. Es giebt eine Reihenfolge von Begriffen, die nur nacheinander zugänglich sind, wie zum Beispiel die arithmetischen Operationen mit Brüchen, die nämliche Operationen mit ganzen Zahlen voraussetzen. Nun sind die Begriffe der Philosophie so beschaffen, dass jeder Philosoph nahezu das ganze Wissen seiner Zeit voraussetzt, und zum richtigen Verständnis eines Philosophen gehört ein langes Studium seiner Schriften und Erklärer, wie es die fortwährend anwachsende Speziallitteratur so deutlich zeigt.

Um zu entscheiden, ob zwei Philosophen einander missverstehen oder widersprechen, müsste man beide sehr gründlich kennen. Neue Auslegungen so alter Philosophen wie Plato kommen noch immer vor, und neuere Denker haben sich stets bestrebt, ihre Lehren in Zusammenhang mit der vorhergehenden Gedankenentwickelung zu setzen.

Thatsächlicher Widerspruch oder Missverständnis kommt in der Philosophie nicht häufiger vor als in anderen Wissenschaften. Jeder neue Forscher ergänzt und verbessert das Werk seiner Vorgänger, indem er stets das Vorgefundene benutzt und verarbeitet.

In jeder Wissenschaft giebt es einen kleinen Kreis von Wahrheiten, die von allen Kundigen angenommen werden, umgeben von einem viel größeren Gürtel von Wahrscheinlichkeiten, über die Meinungsverschiedenheiten bestehen. Darüber hinaus erstreckt sich das unendliche Gebiet der Möglichkeiten, aus welchen fortwährend Wahrscheinlichkeiten ausgelesen und durch die Anstrengungen der einzelnen Forscher zu Wahrheiten gestempelt werden.

In dieser Arbeit kommen auch Missgriffe vor, gehen auch angebliche Wahrheiten verloren, wenn ihr Widerspruch mit den übrigen erkannt wird. Auch sind wir nicht immer imstande, uns in bezug auf die wichtigsten Dinge die größte Gewissheit zu verschaffen. So kennen die Geologen die chemische Zusammensetzung der meisten Gesteine, streiten aber über ihren Ursprung.

Auch in der Philosophie giebt es ein für allemal entschiedene einzelne Probleme, während andere ungelöst bleiben. Da, wo die endgültige Lösung ausbleibt, ist es schon ein Vorteil, wenn wir ein klares Bewusstsein der möglichen Alternativen gewinnen. In jedem Gebiet der Wissenschaft darf ein Forscher das, was er für wahrscheinlich hält, neben dem Beweisbaren ausdrücken.

In der Philosophie gelangen oft Wahrscheinlichkeiten zu einer ganz besonders innigen Verflechtung mit Sicherheiten, weil ein Philosoph stets bestrebt ist, eine Gesamtübersicht des Lebens und des Seins zu gewinnen, ohne alle Rücksicht auf zeitweilige Schranken seines Wissens. Daher muss er auch Wahrscheinlichkeiten benutzen, mit klarem Bewusstsein ihrer Unbeweisbarkeit, um den harmonischen Bau aufzuführen, der sich auf Gewissheiten als Grundpfeiler stützt.

Ungenauigkeit des Ausdruckes mag den Leser veranlassen, eine solche Wahrscheinlichkeit, die bloß zur Verzierung oder Abrundung dient, für eine wesentliche Stütze zu halten, wodurch der

Schein des Widerspruchs entsteht. So hat man lange geglaubt, dass für Plato selbständig existierende Ideen außerhalb jeglichen Bewusstseins (die er gelegentlich als möglich anführt) eine wesentliche Stütze seiner Weltansicht waren. In der That wurde unlängst die Unhaltbarkeit dieser Auslegung bewiesen, nachdem die angesehensten Historiker der Philosophie diesen widersinnigen Irrtum in ihre Darlegungen aufgenommen hatten.

Solche falsche Auslegungen geben oft den Schriften der Philosophen den Charakter einer Subjektivität, die ihnen thatsächlich abgeht. In weiten Kreisen herrscht das Vorurteil, dass jedes sogenannte System ganz unabhängig von allen anderen besteht, und man fragt, wenn ein neuer Philosoph auftaucht, ob er auch ganz originell sei und niemandem etwas verdanke.

Man verwechselt die Philosophen mit den Dichtern und macht die Philosophie zu einer Kunst. Wer aber die Philosophen gründlich kennt, weiß, dass in dieser Wissenschaft Neues nur sehr langsam hinzukommt und das Alte länger bestehen bleibt als in der Naturforschung. Plato könnte viel leichter die Schriften der gegenwärtigen Philosophen verstehen als etwa Euklides die Arbeiten von Łobaczewski.

Die Übereinstimmung der Philosophen in bezug auf philosophische Wahrheiten ist nicht schwerer zu erzielen als in irgend einer anderen Wissenschaft. Nur müssen wir entscheiden, wen wir zu den Philosophen zählen wollen. Gewiss nicht jedermann, der diesen Anspruch erhebt. Es ist recht und billig, diesem Namen die historisch erlangte Bedeutung zu lassen. Der erste Mann, der seine philosophischen Forschungen darlegte — war Plato — oder wenigstens besitzen wir keine älteren, vollständig erhaltenen Darlegungen der Ergebnisse einer solchen Lebensarbeit. Platos Begriff eines Philosophen passt vortrefflich auf die bedeutendsten unter den späteren Denkern.

Für Plato war ein Philosoph derjenige, der im Besitz des gesamten Wissens seiner Zeit sich der Erforschung der höchsten

Probleme des Lebens und Seins widmet. Er selbst entsprach diesen Anforderungen: er hatte jegliches Wissen und mannigfache Erfahrung gesammelt, wozu ihm sein abwechselungsreiches Leben die günstigste Gelegenheit geboten hatte. Darauf baute er nun das ursprüngliche Gebäude der europäischen Philosophie, wozu seine Nachfolger manche Ergänzungen und Verbesserungen hinzufügten, ohne das Wesentlichste zu erschüttern. Die durchgängige Übereinstimmung seines Schülers Aristoteles mit ihm ist hinreichend nachgewiesen. Aber auch die späteren sind denselben Weg gewandelt.

Wer heute den Namen eines echten Philosophen verdienen wollte, könnte damit beginnen, dass er sich die Fähigkeit, historische Zeugnisse zu deuten, erwerbe, da diese philologische Schulung es ihm erleichtern würde, die Schriften der großen Denker zu begreifen; — dann müsste er mehrere Einzelgebiete der Naturwissenschaften vollkommen beherrschen, nicht um etwa darauf seine Philosophie zu bauen, sondern um zu lernen, wie eine erste Reihe von Erscheinungen in eine andere minder zugängliche aufgelöst wird, bis in dem Fortschritt von Erscheinungen zu Wirklichkeiten, die sich nachträglich wieder als Erscheinungen kundgeben — schließlich das unbedingt Wirkliche erkannt wird; ferner müsste er sich in dem Gebrauche mannigfacher mathematischer Zeichen üben, indem er sie auf die Erklärung der Erscheinungen anwendet, damit er die verschiedenen Grade der Wahrscheinlichkeit zu unterscheiden lerne und nicht Gefahr laufe, bloße Wahrscheinlichkeit für Gewissheit zu halten oder Symbole mit den Dingen zu verwechseln; er müsste auch viele Sprachen bemeistern, in denen bereits die schwierigsten Probleme ihren Ausdruck gefunden haben, damit er die den Menschen zu Gebote stehenden Mittel, ihr Innerstes auszudrücken, kennen lerne und das Verhältnis von Worten und Begriffen, von Sprache und Denken genau erfasse; — neben allen diesen theoretischen Studien müsste er auch in dem Wechsel von Gefühlen und Leidenschaften sich Erfahrung gesammelt haben,

weil er dann erst seines eigenen Wesens sich aufs tiefste bewusst wird, wenn ihn sein Gegensatz gegen alles Äußere mit Schmerz und Wehmut erfüllt; dazu gehört, dass er an sich selber die Last von allerlei Verantwortlichkeiten geprüft habe, die durch die Verwaltung von Vermögen, durch politische Macht, durch die Ehe und Erziehung der Kinder bedingt werden, weil er bei allen diesen Gelegenheiten die ganze Mannigfaltigkeit persönlicher Verhältnisse am besten beobachten kann; auch ist es erwünscht, dass er in mannigfacher Abwechslung nacheinander arm und reich, einsam und in glänzender Gesellschaft, unbekannt und berühmt, geringgeschätzt und von Schmeichlern umgeben gelebt hätte, um die Wirkung dieser äußeren Umstände auf sein inneres Leben zu erfahren; der so geprüfte Philosoph sollte auch auf vielen Reisen mit Menschen von verschiedener Rasse, Nationalität und Religion zusammengetroffen sein, um sich über alle Vorurteile zu erheben und die Menschheit als ein Ganzes zu begreifen.

Wenn er nun im Lichte aller dieser Erfahrungen sich mit den größten Denkern vertraut macht und genau erkennt, was allen gemeinsam ist und was demgemäß seine geistige Erbschaft ausmacht — dann wird er zweifellos gründliches, unerschütterliches Wissen über die Bedeutung und Ziele des Lebens erlangen, vorausgesetzt, dass er die seltenste aller menschlichen Begabungen, die Fähigkeit, die reine Wahrheit zu schauen, mit sich zur Welt brachte. Wer glaubt, Philosophie ganz fertig in einem Lehrbuch wie sonst irgend eine Einzelwissenschaft vorfinden zu können, der wird sich vielen Enttäuschungen aussetzen.

Es ist auch leicht zu erklären, warum philosophisches Wissen schwerer zu erlangen und mitzuteilen ist als alles andere, trotzdem es den höchsten Grad der Gewissheit und wissenschaftlicher Wahrheit für denjenigen erreicht, der es einmal erfasst und sich zu eigen gemacht hat.

Wir brauchen nur zu bedenken, wie die erste Fertigkeit, welche als Voraussetzung alles Wissens gilt, erlangt wird, nämlich

die Kunst zu lesen. Ein Kind, das die Buchstaben unterscheiden lernt, vermeint schon lesen zu können. Zwischen diesem Buchstabieren des Kindes und dem fließenden Lesen eines späteren Alters giebt es viele Stufen, und doch bleiben noch viel höhere Thätigkeiten übrig, die denselben Namen tragen. Wer einen alten Text in einer toten Sprache aus einer halbverkohlten Papyrusrolle entziffert, der liest noch immer, sowenig er auch mit dem Zeitungsleser gemein hat. Selbst solche Leser verstehen nicht immer das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu trennen und den Inhalt des Gelesenen kurz und zuverlässig auszudrücken. Das ist das Geschäft eines echten Kritikers, der ja auch weiter nichts als ein guter Leser ist. Und selbst dieser Leser wird noch von einem Leser in höherem Stil übertroffen.

Der Forscher, der nicht nur jede gelesene Zeile vollständig versteht und würdigt, sondern auch alle Beziehungen des Gelesenen zu ähnlichen oder widersprechenden Ansichtsäußerungen beurteilt, indem er das, was sich für das menschliche Wissen daraus ergiebt, klar erfasst und selbst gültige Schlüsse über die Person des Verfassers zieht — ist ein Leser höchsten Ranges, und seine Thätigkeit ist das vollkommene Lesen.

Dies Lesen ist schwerer als die Entzifferung der schwierigsten Inschriften. So ein Leser weiß in einem neuen Buche sofort das aufzufinden, was er darin sucht, ungeachtet aller Fehler der Anordnung, die sich der Verfasser hätte zu Schulden kommen lassen. Er wird sich leicht in der größten Bibliothek orientieren, ohne irgend welche Verwunderung über die Zahl und Verschiedenheit der Bücher, aber mit tiefem Verständnis für alle Mängel der Organisation. Er wird in der kürzesten Zeit aus irgend einem gebotenen Material das meiste zu lernen wissen, und wird alle Einzelheiten, die er sorgfältig in vielen Quellen zusammenliest, zu einem neuen und besseren Ganzen verbinden, indem er neue Wirklichkeiten hinter den bereits von seinen Vorgängern scheinbar allseitig durchforschten Erscheinungen erblickt, neue Aus-

legungen der längst bekannten und angeblich vollständig ausgenutzten Zeugnisse liefert.

Wenn wir diesen idealen Leser mit dem buchstabierenden Kinde vergleichen, so müssen wir zugeben, dass dasselbe Wort viele nacheinander auftauchende Bedeutungen haben kann. Und doch ist das Lesen nur der erste Schritt auf dem Wege zum philosophischen Wissen, eine bloß elementare Bedingung des weiteren Fortschritts, der noch viel größere Mühe und Arbeit erheischt.

Es giebt Menschen, die mit Geringschätzung von toten Büchern reden und sie der lebendigen Erfahrung entgegensetzen. Das sind keine Leser und sie verstehen offenbar nichts von dem Wesen der Bücher. Für einen vollkommenen Leser ist ein gutes Buch kein totes Symbol, sondern die lebendige Stimme, ja sogar die ganze Seele des Verfassers. Wer sich damit begnügte, nur allerlei persönliche Erfahrungen durchzumachen, der würde eben nur wissen, was ihm selbst oder seinen Freunden vorgekommen ist, und dies ist nicht genug, um den höchsten Grad des Wissens zu erreichen.

Bücher sind unentbehrlich, um die Erfahrung vergangener Zeiten und fremder Völker zu durchforschen; nur durch Bücher können wir mit den größten Geistern aller Zeiten vertraut werden, während es nicht jedem vergönnt ist, in seinem Menschenleben persönlich mit solchen Größen zusammenzutreffen. Aus deren Werken können wir aber diese Heroen manchmal besser kennen lernen, als sie sich selber kannten.

Freilich ist alle Kenntnis von Büchern, selbst wenn wir die größte Kenntnis des praktischen Lebens, der Thatsachen, Gründe und Folgen von menschlichen Handlungen und natürlichen Ereignissen hinzunehmen, ganz unzureichend, um darauf philosophisches Wissen zu gründen, wenn jemand seine Wissbegierde auf das, was ihn umgiebt, beschränkt hat, ohne je in das tiefste Wesen seines eigenen Bewusstseins zu schauen. Lebenserfahrung,

historisches Wissen, Naturerkenntnis sind nur Vorübungen, die den Philosophen darauf vorbereiten, dass er sich selber besser beobachte und begreife als seine Nachbarn.

Unser gesamtes Wissen beruht auf Begriffen, die in jedem aufs neue entstehen müssen. In allen Fachwissenschaften giebt es Begriffe, die nicht jedem zugänglich sind. So kommen Menschen vor, die Logarithmen nicht verstehen können — andere können die Infinitesimalrechnung nicht fassen. Philosophische Begriffe verlangen noch größere Anstrengungen, und wer unfähig ist, sie für sich selbst zu bilden, dem hilft kein Lesen noch Lernen.

Diejenigen, welche über die angeblichen Widersprüche der Philosophen klagen, haben sich oft gar nicht die Mühe gegeben, die eigentliche Bedeutung der philosophischen Ausdrücke zu lernen und die verschiedenen Anwendungen dieser Ausdrücke in verschiedenen Zeiten zu unterscheiden.

Noch ein anderer Umstand erschwert das Studium der Philosophie. Über keinen Gegenstand wurden so viel Bücher von Unwissenden geschrieben als über philosophische Probleme. Solche Bücher bestehen auch in der Litteratur anderer Forschungsgebiete, aber sind dort unschädlicher, weil sie nicht auf große Massen von Lesern berechnet sind. Jedes Jahr bringt solche Werke, welche irgend eine Wissenschaft umzugestalten vorgeben, wie zum Beispiel oft eine ganz oberflächliche Kenntnis der Sprachen aus Wörterbüchern die Gelegenheit zu weitgehenden Schlüssen bietet. Solche Bücher, wenn sie sich auf ein Spezialfach beziehen, bleiben ungelesen, da die Kundigen ihre Wertlosigkeit bald erkennen.

Aber sobald philosophische Probleme in dieser Weise behandelt werden, kann es leicht gelingen, dass ein unwissender Schriftsteller sich einen weiten Leserkreis gewinnt, wenn seine Unwissenheit durch litterarisches Talent oder irgend welche andere Eigentümlichkeit ausgeglichen wird. So haben A. Comte in diesem

und Voltaire im vergangenen Jahrhundert allgemein für Philosophen gegolten, obgleich beide in gleicher Weise in der Philosophie unwissend waren. In neueren Zeiten hat H. Spencer einer sehr primitiven und längst überwundenen Weltanschauung dadurch den Glanz der Neuheit verliehen, dass er sie scheinbar auf viele Thatsachen stützte, die in Wirklichkeit seine Ansichten gar nicht bestätigten.

Solche angeblich philosophischen Schriftsteller gehören nicht in die stetige Entwickelungsreihe, die uns von Plato bis Lotze, Renouvier, Mamiani oder Boström führt. Die gewöhnlichen Leser freilich sind außer stande, Dilettanten in der Philosophie von Philosophen zu unterscheiden, und so wächst die Verwirrung und das Misstrauen gegen die Philosophie, die heute noch, wie zu Platos Zeiten, von Sophisten entehrt wird.

Wenn man von Wahrheit und Wissen spricht, giebt man diesen Begriffen eine Objektivität, die sie nie erreichen können. Es giebt keine einzige Wahrheit im Bereiche des menschlichen Wissens, die so ausgedrückt werden könnte, dass sie zwingend für das Verständnis aller bewiesen wäre. Sogar die einfachsten arithmetischen Sätze erfordern bereits einen gewissen Grad von Bildung, die Kindern und Wilden abgeht.

So giebt es eine Hierarchie von Wahrheiten, indem gewisse Wahrheiten andere voraussetzen, und je weiter wir fortschreiten, desto weniger Teilnehmer bleiben für die höheren Wahrheiten übrig. Das hängt hauptsächlich von der Schwierigkeit ab, die Vieldeutigkeit der Worte zu übersehen. Ein Pferd bedeutet etwas anderes für einen Pferdehändler als für einen Zoologen, und der Unterschied wächst, wenn Bestimmungen hinzukommen.

Die in den Naturwissenschaften gebrauchten Ausdrücke beruhen auf der Voraussetzung von der Gleichartigkeit sinnlicher Wahrnehmungen bei verschiedenen Menschen. Jedes Naturgesetz muss, um bewiesen zu werden, schließlich auf gewisse sinnliche Wahrnehmungen zurückgeführt sein. Das Gravitationsgesetz gilt, weil

jeder Beobachter von fallenden Körpern die gleiche Beschleunigung des Falles beobachtet. Es giebt kein anderes Mittel, das Beobachtete zu beweisen, als anderen Beobachtern und überhaupt jedem eine Gelegenheit zu bieten, das Gleiche zu beobachten. Andererseits wird nicht jedermann das Gleiche unter gleichen Umständen wahrnehmen. Wenn zwei Beobachter, mit den besten Instrumenten ausgerüstet, einen fallenden Stein beobachten, werden sie die Zeit- und Raumgrößen verschieden abschätzen und daraus verschiedene Abweichungen von dem erwarteten Resultat herleiten.

Die persönlichen Unterschiede der Beobachtungen sind in dem gesamten Gebiete der Naturwissenschaft vorhanden und können durch keine Vollkommenheit der Übung ausgeglichen werden. Da die Philosophie nicht auf sinnlichen Wahrnehmungen, sondern auf Bewusstseinsthatsachen beruht, so sind die persönlichen Unterschiede der unmittelbaren Beobachtungen der Philosophen noch viel größer als bei den Physikern. Denn die Gefühle, Gedanken und Willensbestrebungen weichen bei verschiedenen Personen und zu verschiedenen Zeiten sogar bei derselben Person viel stärker von einander ab als die Sinneseindrücke.

Was jemand sich denkt, wenn er das Wörtchen ich ausspricht, kann nicht gesehen noch gehört werden und ist nicht immer und nicht bei allen dasselbe. Wenn ein Philosoph von Bewusstsein spricht, meint er stets sein eigenes Bewusstsein, wie ein Naturforscher unter Farben die seinen Augen zugänglichen Farben versteht.

Wer keine logische und psychologische Übung hat, der kann meistenteils überhaupt nicht einmal den fundamentalen Unterschied zwischen der äußeren und inneren Welt erfassen. Er bestrebt sich, alles auf materielle Vorstellungen zurückzuführen und verlangt, dass die Existenz der Seele seinen Augen und Ohren zugänglich gemacht werde, bevor er sie anerkennt.

Für den Philosophen dagegen ist es durchaus wesentlich, dass die Thatsachen seines Bewusstseins, die seine innere Welt

bilden, mindestens als ebenso wirklich anerkannt werden wie die ganze äußere Welt. Wenn äußere Erscheinungen in uns Furcht oder Zorn erwecken, so sind diese Gefühle nicht minder gewiss als die Erscheinungen, die sie verursachen — ja sogar viel gewisser, da wir uns über die Erscheinungen täuschen können, nicht über die unmittelbar empfundenen Gefühle. Wenn jemand sich unglücklich fühlt, wird ihm niemand beweisen können, dass er glücklich ist. Es könnte höchstens behauptet werden, dass andere in der gleichen Lage sich glücklich fühlen könnten. Aber Schmerz ohne denkbaren Grund ist ebenso wirklich wie jeder andere Schmerz. Was mir blau zu sein scheint, erscheint ebenso den meisten Menschen, während die Bedingungen des Glückes für verschiedene verschieden sind.

Jeder von uns trägt eine Welt in sich, eine subjektive Welt von Gefühlen und Gedanken, die viel größere Abwechslung zeigt als die scheinbar objektive Welt der Töne und Farben. Diese innere Welt enthält die Elemente, aus denen philosophische Wahrheiten aufgebaut werden, und allgemeine Übereinstimmung ist viel schwerer zu erzielen in bezug auf diese inneren Welten als in bezug auf die sinnliche Welt.

Und doch ist objektive, allgemeine Wahrheit auf diesem Gebiete der Metaphysik durchaus ebenso erreichbar wie auf den zugänglicheren Gebieten der Physik. Nur die persönlichen Schranken sind bedeutender. Jede naturwissenschaftliche Wahrheit kann nur solchen bewiesen werden, die in ihrer sinnlichen Wahrnehmung dem Beobachter ähnlich sind. Ebenso kann jede philosophische Wahrheit nur einem begrenzten Kreise von hinlänglich vorbereiteten Denkern einleuchten, welche die vorangehenden Wahrheiten begriffen haben und zu demselben psychologischen Zustande wie ihr philosophischer Lehrer gelangt sind.

Die ersten Voraussetzungen der Naturwissenschaften werden durch die Wahrnehmungen geboten, die den meisten Menschen gemein sind, aber nicht allen in durchaus gleicher Weise. Die

ersten Voraussetzungen der Philosophie sind durch Bewusstseinsthatsachen gegeben, die allen Gleichgebildeten gemein sind, aber viel häufiger einzelnen abgehen als sinnliche Wahrnehmungen.

Unsere Naturforschung schreitet fort durch die Vervollkommnung unserer Instrumente. Es giebt einen ähnlichen Fortschritt in der Philosophie infolge der höheren Bildung des Geistes. Aber die Bildung der Einzelnen bleibt immer sehr ungleich, und so kommt es vor, dass Ungebildete gewisse philosophische Ansichten auffrischen, die längst von den Philosophen aufgegeben wurden.

Dass eine Theorie durch eine andere verdrängt wird, das beweist nichts gegen die allgemeine und beständige Gültigkeit der Wissenschaft. Solche Theorien, die dem Wechsel unterliegen, waren niemals unerschütterliches Wissen. Demokritus hatte nicht behauptet, dass er die Existenz der Atome beweisen könnte, sondern er schlug sie vor als eine glaubwürdige Möglichkeit, von der noch etwas wahr bleibt, selbst wenn wir zu einer höheren Auffassung der Wirklichkeit fortschreiten.

Um diesen Fortschritt in der Philosophie zu begreifen, muss man sich über die Geschichte der Begriffe ganz klar werden, wobei man merkt, dass weder Worte noch Begriffe unveränderlich bleiben, so dass das Neue eigentlich das Alte nicht widerlegt, sondern neben ihm als ein vollkommenerer Ausdruck gilt.

Die Übereinstimmung der Kundigen, die sich in der Geschichte des Denkens offenbart, steigert die subjektive Gewissheit des Einzelnen bis zu einem Grade, der alle mögliche Täuschung ausschließt, indem jeder Schluss mit allen Voraussetzungen, auf denen er beruht, klar vom Bewusstsein umfasst wird und dadurch dem Denker für bewiesen gilt. Er übersieht alle möglichen Alternativen und alle Folgen, durch welche sie widerlegt werden.

Ein solcher vollkommener Beweis philosophischer Wahrheiten ist in vielen Fällen gelungen, wie zum Beispiel seit Kant kein Philosoph die sinnlichen Objekte als wirklich seiend aner-

kennen kann, ohne seine Unkenntnis der Kritik der reinen Vernunft zu offenbaren. Solche Beweise, die alle Philosophen überzeugen sollen, müssen stets auf historischer Grundlage beruhen und die ganze frühere Gedankenentwickelung erklären und aufnehmen.

Eine bescheidenere Aufgabe haben Werke, die Unkundige in die Hauptwahrheiten der Philosophie einführen wollen. Da darf der Leser zunächst nichts mehr erwarten als ein treues Bild der Seele des Schreibenden. Ein solches Werk soll man nicht als ein Denkmal der Philosophie beurteilen, sondern als ein persönliches Zeugnis des Schriftstellers: dabei gilt die Warnung, dass die Aufnahme von so dargelegten Überzeugungen nicht als Wissen gelten kann, da philosophisches Wissen nur durch die gesamte philosophische Bildung zu erreichen ist.

Die richtige Stellung des Lesers zu einer philosophischen Darlegung bezeichnet stets der Wunsch, vor allem den Darstellenden gänzlich zu verstehen, bevor irgend ein Versuch gemacht wird, seine Ansichten anzunehmen oder abzuweisen. Man muss sich zunächst vorstellen, dass man es mit der inneren Welt eines einzelnen Denkers zu thun habe, bevor man versucht, ihre Allgemeingültigkeit zu prüfen.

Über diese Allgemeingültigkeit kann man nur auf Grund ausgedehnter Untersuchungen entscheiden. Wer aber sich mit bloßem Glauben nicht begnügt, der sollte keine Mühe scheuen, das Wissen der Philosophie zu erlangen. Wenn manche sich den schlimmsten Gefahren aussetzen, um dem Nordpol etwas näher zu kommen, wo doch nur eisige Wüsten zu erwarten sind, was für Grenzen dürfen wir dem Drange setzen, das höchste Wissen über Leben und Wirklichkeit zu erreichen? Selbst wenn jemand in dieser Unternehmung scheitern sollte, wird er doch mit denjenigen vertraut geworden sein, die für die weisesten unter den Menschen galten. Um das zu schauen, was jene geschaut haben, muss man ebenso hoch steigen.

Die Aussichten von den Gipfeln der Erkenntnis übertreffen an Schönheit alles, was die leiblichen Augen sehen können, und es giebt keine größere Freude, wenn man einmal den Weg kennen gelernt hat, als ihn anderen, besonders unseren Freunden zu weisen, mit ihnen sich von den kleinlichen täglichen Sorgen und Zweifeln zu der Hoheit der unbedingten Gewissheit zu erheben, der Gewissheit über Dinge, die den meisten Menschen bloße Glaubensangelegenheiten sind. Nur die Philosophie hat diese Macht, uns die Lebensziele der einzelnen als zusammenwirkend und denen unserer Nächsten keineswegs entgegengesetzt zu offenbaren. In diesem Lichte gewinnt die Welt neuen Glanz, und die innige Sympathie der Freunde, welche einander auf diesem aufsteigenden Wege begleiten, ist das seligste Gefühl, das Menschen je erleben können.

## II. Die Existenz der Seele.

Zur Kenntnis der Wirklichkeit führt nur ein Weg, und dieser beginnt mit der Kenntnis der eigenen Seele. Gleich am Beginn dieser Forschung begegnen wir vielen Gegnern, die selbst die Existenz der Seele leugnen. Aber diese Leugner verstehen nicht einmal, was das Wort Seele bedeutet.

Um alle Zweideutigkeit zu vermeiden, müssen wir davon ausgehen, dass jeder sich selber von anderen unterscheidet und fortwährend zu diesem Zweck das Wort „Ich" gebraucht. Was bedeutet nun dieses „Ich"? Nichts anderes als die Seele. Es hilft nicht die Ausflucht, es als eine Summe von Thätigkeiten oder Vermögen zu bezeichnen. Jede Thätigkeit setzt einen Thäter voraus und ist jemandes Thätigkeit.

Kein Mensch wird glauben, dass niemand etwas gethan hat. Wenn etwa jemand sich für eine Summe oder für das Resultat der Thätigkeiten seines Körpers hält, so fehlt jeder Grund, von diesem Körper als von seinem Körper zu reden. Ist aber ein Körper niemand zugehörig, so bildet er eben keinen Organismus. In jeder Aussage über irgend jemandes Körper steckt schon die stillschweigende Voraussetzung eines Ichs, das ein vom Körper unterscheidbares, nur dem Bewusstsein, aber nicht den Sinnen zugängliches Wesen ist.

Wenn meine Hände arbeiten, so hätte ich keinen Grund, diese Arbeit mir zuzuschreiben, wenn ich mir nicht klar bewusst wäre, dass ich sie selber ausführe und die Hände nur als ein Werk-

zeug brauche, weswegen ich diese von mir benutzten Hände gerade meine Hände nenne. Es hilft auch nichts zu sagen, dass die Bewegungen dieser Hände durch Vorgänge im Gehirn verursacht werden. Denn auch diese Vorgänge sind nur ein Mittel, nicht die erste Ursache, sonst wäre der Begriff einer Person ganz überflüssig.

Jeder Bewegung geht ein Gedanke voraus. Diese Gedanken kennen wir nur aus unserer Selbstbeobachtung, und die ihnen entsprechenden Bewegungen sind Symbole, die nur von solchen begriffen werden, welche die gleichen Gedanken durch ähnliche Bewegungen auszudrücken gewohnt sind. Wer zu denken unfähig ist, der wird auch Bewegungen nicht verstehen. Die Bewegungen unserer Gliedmaßen mögen durch gewisse Hirnvorgänge hervorgerufen werden, aber wir haben gar keinen Grund, diese Hirnvorgänge mit den uns nur aus dem Bewusstsein bekannten Gedanken zu identifizieren. Wenn die Gedanken im Gehirn erzeugt werden könnten, so wären es noch nicht meine Gedanken, und ich müsste sie selbst nachdenken, um sie zu den meinigen zu machen.

Jedermann unterscheidet seine Hände und Füße von sich selber, weil er weiß, dass er ohne Hände und Füße leben kann. Einige Physiologen glauben beweisen zu können, dass ohne Gehirn kein Denken und Leben möglich ist. Zu diesem Zweck führen sie Fälle von Gehirnverletzungen an, die angeblich Gedankenstörungen hervorgerufen haben. Aber solche Thatsachen beweisen nur, dass ohne gewisse Hirnteile einige äußere Kundgebungen der Gedanken erschwert sind. Solche Fälle sind zu selten, um auch nur sicher schließen zu dürfen, dass die betreffenden Hirnteile wirklich zu den entsprechenden Kundgebungen unentbehrlich sind. Selbst wenn man dies zugestände, so hätten wir ja doch immer nur mit äußeren Kundgebungen zu thun, nicht unmittelbar mit den Gedanken.

Gelungene Versuche von Gehirnlokalisationen beziehen sich

bisher nur auf die Centralorgane der Sprache in Rede und Schrift. Dies sind aber Bewegungen oder Erscheinungen, nicht innere Erlebnisse. Wenn jemand infolge einer Hirnverletzung die Fähigkeit der Rede einbüßt oder andere Worte spricht, als er wünscht, so deutet dies allein auf eine Störung in dem Mechanismus der Bewegungen, womit die Gedanken ausgedrückt werden, und beweist keineswegs eine Störung des Denkens.

Wir dürfen nicht einmal schließen, dass jemand in einem solchen Falle Wörter, die ihm sonst geläufig waren, vergessen hat. Die meisten Zeugen in diesen Fällen verstehen sich nicht besonders auf feine Unterscheidungen, und selbst wenn jemand sagt: „Ich habe ein Wort vergessen", kann es bedeuten: „Ich bin nicht imstande, die besondere Bewegung auszuführen, die ich bisher als Ausdruck eines bestimmten Begriffs benutzte". In dieser Weise werden oft Symbole mit Dingen verwechselt, Bewegungsstörungen für Gedächnisstörungen gehalten.

Was aber im Gehirn vor sich geht, wenn wir sprechen, wissen wir nicht, da uns ja sogar die chemische Zusammensetzung des Gehirns ein Rätsel ist. Das Wenige, was wir darüber mit unseren durchaus unzureichenden, analytischen Methoden etwa ermitteln könnten, würde sich auf ein totes Gehirn beziehen, dessen chemische Identität mit dem lebenden Organ unbeweisbar ist.

Es gehört also grenzenloser Leichtsinn dazu, diesen gänzlich unbekannten Gehirnvorgängen ein uns so wohlbekanntes Geschehen, wie das Denken, zuzuschreiben und diese unbeweisbare Beziehung als wissenschaftliche Erklärung des Denkens anzunehmen. Es wird fortwährend gedankenlos von vielen behauptet, das Hirn sei das Organ des Denkens, und dieser Trugschluss hat sich sogar in manche Lehrbücher der Physiologie eingeschlichen.

Unter Philosophen ist die Unmöglichkeit dieser Behauptung längst erkannt worden, wie schon Plato es zwingend darlegte. Es

giebt gar keinen Grund, heute noch diesen Mythus von einem denkenden Gehirn aufrecht zu erhalten, und man braucht nur die Thatsachen unparteiisch zu betrachten, um sich davon zu überzeugen, dass kein Mensch mit dem Gehirne denken kann. Das Gehirn ist ein Körperteil, der uns noch viel weniger bekannt ist als unser Magen oder unsere Lunge. Es hat Menschen gegeben, die nach dem Verluste bedeutender Teile ihres Gehirns ebenso gut wie vorher denken konnten.

Aber selbst wenn wir uns überzeugt hätten, dass jede geringste Verletzung des Gehirns den Ausdruck der Gedanken hemmt, so wird sich unsere Beobachtung auf die äußeren Ausdrücke beschränken müssen, da wir ja die Gedanken selbst nicht sehen können. Wir kennen unmittelbar nur die Gedanken einer Person, deren Gehirn nicht beobachtet werden kann, nämlich unserer selbst. Und selbst wenn jemand Mittel fände, sein eigenes Gehirn zu beobachten, würde er doch, solange er denkt und schließt, keine Unterbrechung seiner Gedanken infolge von Hirnverletzungen feststellen können. Wenn eine solche Unterbrechung wirklich stattfindet, so sind wir nicht mehr imstande, die Unterbrechung zu kontrollieren. Gedanken können wir nur in uns selbst betrachten, Abwesenheit der Gedanken oder Unterbrechung des Denkens entzieht sich gänzlich jeder Möglichkeit der Beobachtung und kann weder in uns selbst noch in anderen beurteilt werden.

Wenn jemand nach einem heftigen Schlag auf den Kopf anscheinend bewusstlos daliegt, so kann man gar nicht wissen, ob er wirklich bewusstlos ist, da wir ja über das Bewusstsein anderer nur aus ihren Bewegungen schließen. Sobald diese Bewegungen aufhören, ist es nicht mehr möglich, irgend etwas über das Bewusstsein des Unbeweglichen zu schließen. Es ist also ein Trugschluss, wenn man von dem Bewegungslosen sagt, er sei bewusstlos. Er hat eben nur die Fähigkeit, seine Bewusstseinszustände durch Bewegungen auszudrücken, verloren. Wenn er

später behauptet, dass er gar keine Eindrücke oder Gefühle gehabt hat seit dem Moment, wo er bewegungslos wurde, bis zum Aufwachen aus diesem Zustande, so dürfen wir es ihm nicht so ohne weiteres glauben. Er mag seine Eindrücke vergessen haben, und außerdem waren diese Eindrücke von so ungewöhnlicher Art, dass er keine Worte findet, um sie zu beschreiben.

In unserem gewöhnlichen Leben besteht der Hauptinhalt unseres Bewusstseins aus klaren Bildern und Vorstellungen, und unser Gedächtnis irgend einer Zeit bringt hauptsächlich solche Vorstellungen zurück. Derartige leicht erinnerliche Vorstellungen mögen in dem bewegungslosen Zustande wahrscheinlich fehlen, daraus folgt aber gar nicht, dass alle andere Denkthätigkeit eingestellt ist. Solche Urteile wie „ich lebe", „ich bin tot", „es schmerzt", könnten sehr wohl die ganze Zeit wie Blitze die angebliche Bewusstlosigkeit erhellt haben, ohne einen Anhaltspunkt dem Gedächtnis zu liefern.

Selbstverständlich muss jeder starke Eindruck den gewöhnlichen Lauf der Vorstellungen ändern, aber dies geschieht auch infolge von Verletzungen von anderen Organen, wobei es nicht immer möglich ist, zu beweisen, dass das Gehirn mitleidet. Jedenfalls ist unser Wissen über die Folgen einer Verletzung stets auf die äußeren Bewegungsvorgänge beschränkt und dringt nie bis zu der inneren Welt des Bewusstseins eines anderen.

Freilich giebt es einen Fall, wobei man scheinbar zugleich die Zustände des Gehirns und unseres Denkens zu vergleichen imstande ist, wodurch die übliche Ideenassociation zwischen dem Gehirn und dem Denken sich in unsere Vorstellungswelt eingeschlichen hat. Die meisten Menschen empfinden ein schmerzliches Gefühl von Müdigkeit im Kopf nach Anstrengungen des Denkens. Nun schließt man so: Wenn ich mit meinen Händen arbeite, fühle ich meine Hände müde; wenn ich denke, fühle ich mein Gehirn müde; also ist das Denken eine Hirnarbeit. Der Schluss gilt nicht, weil er auf einer falschen, stillschweigenden

Voraussetzung beruht: dass die Müdigkeit stets Arbeit voraussetzt. In der That ist Müdigkeit oft die Folge von Unthätigkeit. Auch die Lokalisation der Müdigkeitsgefühle ist nicht untrüglich gegeben, wie man an dem bekannten Falle der Schmerzen in einem amputierten Bein klar sehen kann.

Selbst zugegeben, dass die wirkliche Ursache von sogenannten Kopfschmerzen auch thatsächlich in einem Zustande des Gehirns wurzelt, so würde auch dies keineswegs beweisen, dass ähnliche vorangehende Zustände das Denken veranlassten. Viel näher liegt der Schluss, dass umgekehrt das Denken einen Einfluss auf das Gehirn ausübt.

Dass das Denken unsere Sprachorgane beeinflussen kann, wissen wir. Diese Kausalitätsreihe, die vom Denken zum Sprechen führt, braucht nicht immer vollständig zu bestehen. Wenn wir ohne zu sprechen denken, kann ein Teil der Vorgänge, die sonst das Sprechen hervorrufen, doch stattfinden. Es kommt sehr selten vor, dass Menschen nur für sich allein denken. Gewöhnlich suchen sie Worte für ihre Gedanken, sogar wenn diese Worte unausgesprochen bleiben. So verursachen die Denkenden unwillkürlich einen Teil der Konsequenzen, die schließlich dazu bestimmt waren, den vollen Gedankenausdruck in der Form der Sprache zu bieten.

Aber Philosophen wissen aus eigener Erfahrung, dass außer diesem ungeübten, gehirnermüdenden Denken ein reines Denken möglich ist, wobei man nicht nur das Gehirn nicht stört, sondern sogar die Existenz des Leibes überhaupt vergisst und keiner Müdigkeit ausgesetzt wird.

Um das Verhältnis von Gehirn und Denken zu begreifen, genügt es anzunehmen, dass das Gehirn dazu dient, alle äußeren Eindrücke zu vermitteln und alle unsere Bewegungen nach außen zu verwirklichen, vor allem die Sprache. Alles bestätigt diese Ansicht, während jede Behauptung, welche dem Gehirn geistige Thätigkeiten zuschreibt, auf ebensolchen Trugschlüssen beruht wie

zum Beispiel die so verbreitete Meinung, wonach das Herz das Organ der Gefühle sein müsste, weil starke Gefühle die Herzthätigkeit beeinflussen.

Wenn jemand, der von dem Bau der Uhren nichts versteht, eine Uhr durch eine kleine Beschädigung eines sekundären Rades zum Stehen bringt, und wenn dieses Rad der ihm zugänglichste Teil des ganzen Mechanismus ist, so wird er schließen, dass die bewegende Kraft gerade in diesem Rade steckt; an diesem Irrtum mag er dann so lange halten, bis ihm die Rolle der treibenden Springfeder erklärt wird.

Ein ähnlicher Fehler wird von solchen Physiologen begangen, die das Gehirn für die letzte Ursache aller vernünftigen Bewegungen und Thaten halten. Hätten wir keine anderen Mittel, Menschen zu beobachten, als physiologische Untersuchungen, dann müssten wir nicht nur Bewegungen, sondern auch die Ziele der Bewegung dem Gehirn zuschreiben, weil das Gehirn die erste Ursache aller physiologischen Vorgänge ist.

Aber das Denken kann nicht als ein physiologischer Vorgang beobachtet werden, und niemand kann Gedanken sehen oder hören, solange sie bloße Gedanken bleiben. Das Denken ist uns bekannt, nicht als ein physiologischer Vorgang, sondern als eine Bewusstseinsthatsache unserer inneren Erfahrung, und wir haben keinen Grund, es mit irgend welchen physiologischen Vorgängen zu identifizieren.

Das ist nicht etwa eine subjektive Meinung, sondern es gehört zu den gewissesten Wahrheiten der Philosophie seit Platos Zeiten, und wenn es heute noch Physiologen giebt, die anders urteilen, so zeugt es nur von ihrer philosophischen Unwissenheit. In unserer Zeit hat ein Mann, der Physiologie und Psychologie wohl beherrschte, Hermann Lotze, das entschiedenste Zeugnis zu Gunsten der alten, von Plato entdeckten Wahrheit geliefert: das Denken geschieht ohne notwendige Mitwirkung des Gehirns.

Dies folgt auch aus dem Wesen des Denkens, wenn wir es

rein psychologisch betrachten. Das Denken besteht aus Urteilen und jedes Urteil aus zwei Begriffen. Um zwei Begriffe zu vergleichen und ihr Verhältnis zu bestimmen, bedarf es eines einfachen Wesens. Vorausgesetzt, dass die einzelnen Begriffe in einzelnen Gehirnzellen entwickelt werden, wie manche Leute glauben, so würde die Vereinigung dieser so geschiedenen Begriffe doch ihre Neubildung in einer einzigen Centralzelle erfordern, wodurch dann die Einzelzellen überflüssig werden müssten.

Auf diesem Wege kommen wir schließlich dazu, dass das denkende Subjekt nicht einmal eine Zelle oder ein ausgedehntes Atom sein kann, da nur ein Punkt dieses Wesens die Vereinigung zweier Begriffe bewirken könnte. Und zwar wird in jeglicher Diskussion über solche Dinge fortwährend das unverfängliche Wörtchen ich gebraucht, das keinen Sinn hätte, wenn es nicht etwas von allen Zellen und Atomen wesentlich Verschiedenes bezeichnete.

Nur das, was ich als mein eigenes Ich kenne, ist meine Seele, und wir werden allein durch eine falsche Analogie dazu geführt, den Ausdruck „meine“ Seele nach dem Muster von „mein Leib“ zu gebrauchen. In Wirklichkeit habe ich nicht Fremdes an mir, das ich meine Seele nennen könnte, sondern ich bin selber eine Seele.

Damit will ich nicht sagen, dass meine Vorstellung von mir mit dem Wesen meiner Seele übereinstimmt: ich mag über mich selber im Irrtum sein wie über manches Äußere. Aber insofern ich mich selber zum Gegenstande meiner Gedanken mache, bin ich eine Seele; die Seele ist der objektive Begriff, dessen subjektives Leben mir als mein eigenes Ich bekannt ist.

Wenn ich dies Wort „ich“ sage, meine ich damit genau dasselbe Ding wie andere, wenn sie von meiner Seele sprechen. Man ist gewohnt, für Dinge nur solche Gegenstände zu halten, die auf die Sinne wirken, also betastet oder gesehen werden können. Aber alle solche sinnlichen Qualitäten erscheinen nur in bezug

auf ein wahrnehmendes Subjekt, und unseren Begriff der Dingheit verdanken wir zunächst unserer Gewohnheit, uns selbst als jemand aufzufassen.

Weil wir uns selbst von unseren Gedanken, Gefühlen, Wünschen unterscheiden und genau wissen, dass alle wechselnden Seelenzustände, die wir erfahren, einen bleibenden Träger haben, der sich seiner Identität bewusst ist, trotz aller Änderungen der Umstände — deswegen wenden wir diesen Begriff des bleibenden Trägers oder des Dinges auch auf alle anderen Erscheinungsgruppen an, die auf uns wirken.

Wir setzen stets hinter allen Qualitäten ein Ding voraus, obgleich wir nie das Ding selbst wahrnehmen, sondern immer nur mit Qualitäten zu thun haben. So zum Beispiel ist uns ein Stein nicht eine bloße Summe von Farbe, Schwere u. s. w.; wir nehmen an, dass ein Stein vorhanden ist, ganz abgesehen von allen Eindrücken, welche er auf uns machen kann.

Dies ist eine natürliche Voraussetzung, an der wir unwillkürlich festhalten. Aber dass ich selbst ein Ding — oder wie es Philosophen nennen, eine Substanz bin, das ist keine Voraussetzung, das ist mir viel unmittelbarer und gewisser bekannt als alle anderen Wahrnehmungen oder Schlüsse.

Wenn ich grünes Gras sehe, kann mir kein Zweifel darüber auftauchen, dass das Gras grün ist, weil ich sicher weiß, dass „grün“ nur der Name derjenigen Farbe ist, die das Gras immer kennzeichnet. In derselben Weise weiß ich, dass ich etwas oder jemand bin: diese Worte bedeuten nichts anderes, als was mir zuerst an mir selbst bekannt war und dann von mir auf andere Dinge oder Substanzen hypothetisch übertragen wurde, weil ich voraussetzte, dass diese anderen Dinge ein mir ähnliches Sein haben.

So kommt es zum Beispiel, dass wir einen Stein zunächst für ein Ding halten und später etwa zu der Voraussetzung fortschreiten, dass diese vermeintliche Einheit des Steines durch die Wirkung vieler Millionen von erdachten Atomen besser erklärt

wird. Weitere Untersuchungen können uns dazu führen, dass auch die Atome nur Gedankendinge seien. Aber jedenfalls ist mir mein eigenes Sein viel sicherer und gewisser als das Sein irgend welcher Außendinge. Das Gehirn anderer ist ein Außending für mich, und sogar mein eigenes Gehirn wäre es, wenn ich es wahrnehmen könnte.

Das Denken ist ebensowenig eine Funktion des Gehirns wie etwa der Zorn eine Wirksamkeit des Magens oder die Liebe ein Ausfluss des Herzens. Die Irrtümlichkeit dieser Lokalisationen der Gefühle ist bereits allgemein selbst von Physiologen anerkannt; die Lokalisation der Gedanken im Gehirn herrscht noch in vielen Kreisen als ein Vorurteil der Unwissenheit, obgleich noch niemand Gedanken in einem Gehirn nachgewiesen hat.

Da das Wort Ich sich nur auf die Person, die es gebraucht, bezieht, so bedürfen wir eines Ausdrucks, womit die ganze Gattung, von der ich ein Beispiel bin, bezeichnet werden könnte, und wir nennen die Wesen, welche ihrer selbst bewusst sind, wie wir unser selbst bewusst sind — Seelen. Dadurch ist die Vorfrage der Existenz der Seele entschieden, weil niemand seine eigene Existenz bezweifelt. Wir wollen einfach Seele jedes Wesen nennen, das fühlt, denkt und handelt, indem es einen Leib bewegt oder beseelt.

Es kommt nun darauf an, das, was der Seele eigentliche Thätigkeit ist, von dem zu unterscheiden, was man dem Leibe billig zuschreiben darf. Als eine der wichtigsten Seelenthätigkeiten ergab sich uns das Denken, das irrtümlich von vielen dem Gehirn als einem leiblichen Organ zugeschrieben worden ist. Andererseits sprechen wir oft von unseren Bewegungen, während alle Bewegungen nur Bewegungen des Leibes sein können.

Wenn ich meine Hand bewege, sehe ich und bemerke ich ihre Bewegung als eine Änderung der Lage, und ich schließe mit Wahrscheinlichkeit auf gewisse Vorgänge in Muskeln, Nerven und Gehirn. Aber dahinter steckt als erste Ursache mein Wille,

der weder eine Bewegung noch ein chemischer Prozess ist und der nicht im Raume beobachtet werden kann, sondern nur in meinem Bewusstsein.

So gehören überhaupt alle Dinge und Veränderungen zu einer von diesen zwei Gattungen; entweder sind sie sinnlich wahrnehmbar als außer mir bestehend, oder sie sind unsichtbar, untastbar, keinem Sinne zugänglich, sondern nur für mein Bewusstsein in mir vorhanden. Diese letzteren darf ich mir selbst mit der größten Gewissheit zuschreiben, während ich die ersteren mit wechselnder Wahrscheinlichkeit auf andere Ursachen zurückführe.

Unter den Bewegungen unterscheide ich solche, denen eine Willensanstrengung meinerseits vorausgeht, als willkürliche — von solchen, die ich nicht verursache. Man muss aber einsehen, dass die willkürlichen Bewegungen keineswegs auf unseren Körper beschränkt und dass auch nicht alle Bewegungen unseres Körpers willkürlich sind.

Das Verhältnis zwischen einem Willensakt und einer Körperbewegung ist kein unveränderliches und notwendiges. So kommt einem Kinde oft vor, dass es einen andern Gegenstand erfasst, als es wollte, und selbst Erwachsene können nicht immer gerade die gewollten Bewegungen ausführen. Nur besondere Übung bringt uns dazu, gewisse Bewegungen ganz zu beherrschen, und zwar ebenso gut Bewegungen außerhalb unseres Leibes wie die Bewegungen unserer Leibesorgane.

So zum Beispiel schreibe ich jetzt, und meine Feder gehört in jeder Hinsicht zu meiner Hand: sie bewegt sich, wie ich will, und ich darf mich sogar der Täuschung hingeben, dass meine Gedanken aus der Federspitze fließen. Ich hätte mindestens ebenso gute Gründe, dies zu glauben, als sie meinem Gehirn entspringen zu lassen. Wenn ich schreibe, folgen Worte und Sätze ohne Unterbrechung und viel leichter, als wenn ich z. B. spreche. Der Ausdruck „ein Wort hängt an meiner Federspitze“ ist ebenso berechtigt, als wenn man sagt: „ich hab's auf der Zungenspitze“.

In beiden Fällen drücken wir uns nicht ganz exakt aus, aber solche Vorstellungen sind von der Wahrheit nicht mehr entfernt als jene alte Ansicht, dass Farben eine Eigenschaft der Blumen seien. Genau genommen haben ja die Blumen keine Farben, sondern nur Schwingungen.

Wenn man sich solche Beispiele, deren man Hunderte anführen könnte, ganz klar vergegenwärtigt, wird man zugeben müssen, dass meine Feder nicht minder mein ist als meine Zunge oder mein Auge, und dass ihre Bewegungen ebenso gut zu der Gattung der willkürlichen gehören wie die Bewegungen meiner Füße, wenn ich laufe. So können wir leicht die Vorstellung unseres Leibes ausdehnen, indem wir nacheinander verschiedene von uns gebrauchte Werkzeuge als zu uns gehörig betrachten.

Wenn jemand zum Beispiel ein guter Schütze ist, dann bewegt er willkürlich nicht nur sein Gewehr, sondern sogar die Kugel, die es verlassen hat und die gerade den Punkt trifft, den er ihr in Gedanken einmal vorgezeichnet hat. Diese Kugel darf daher als zu seinem Leibe gehörig angesehen werden, gerade so wie seine Finger, zumal der Schütze im Augenblicke des Schusses das Treffen so deutlich empfindet, als ob er es in der Kugel fühlte, als ob er das entfernte Ziel mit seiner Kugel ebenso berührte, wie er andere Dinge mit seinem Zeigefinger berührt.

Bekanntlich ist auch die Vorstellung, dass wir mit unseren Fingern fühlen, was wir betasten, eine Täuschung, sodass sich gar keine scharfe Grenze zwischen den Bewegungen unserer Gliedmaßen und anderer durch unseren Willen bewegter Dinge ziehen lässt.

Noch schärfer fühlt man diese Ausdehnung der Leibesgrenzen in der engen Verknüpfung unseres eigenen Leibes mit einem lebendigen, von uns beherrschten Tier. Ein guter Reiter fühlt das ganze Pferd, als ob es sein eigener Leib wäre, und empfindet die vom Pferd empfangenen Eindrücke. Stolpert das Pferd, so hat der Reiter genau denselben Eindruck, als ob er selbst

gestolpert wäre, das heißt, als ob eine Bewegung seiner eigenen Gliedmaßen durch ein Hindernis aufgehalten worden wäre. Solange jemand diese Einheit mit seinem Pferde nicht erfährt, solange er das Pferd als ein anderes Wesen empfindet, gegen welches er anzukämpfen hat, können wir ihn nicht für einen vorzüglichen Reiter halten, da er weder das Vergnügen noch die Macht der echten Reitkunst kennt. Erst wenn das Pferd des Reiters Willen zu erraten scheint und seinen Gedanken gehorcht, bilden beide einen einigen Körper, den die Seele des Reiters bewegt und beseelt.

Überlegt man diese Verhältnisse, so begreift man leicht, dass viele anscheinend fremde Dinge unserer Seele ebenso nahe stehen können wie der eigene Leib, trotzdem sie von uns trennbar sind. Viele empfinden die Kleidung als zu ihrem Leib gehörig und leiden bei der geringsten Unordnung in dieser äußeren Hülle nicht weniger, als wenn ihre eigene Haut angegriffen wäre.

Die Grenzen unseres Leibes sind in vielen Fällen so unbestimmt wie die Grenze zwischen Tieren und Pflanzen. Wir schneiden unsere Haare und Nägel ab, als ob sie nicht zu uns gehörten, obgleich sie auf unserem Körper gewachsen sind — und wir können gar viele Mikroben nicht loswerden, die unserem Leibe fremd sind und sogar an seinem Untergange arbeiten. Manche mechanische Instrumente gehorchen unserem Willen besser als die inneren Leibesorgane, und wir haben es leichter, entlegene Landgüter zu verwalten, als die Verdauung, die in unserem eigenen Magen stattfindet, zu beherrschen.

Es gehört keine Gedankenanstrengung dazu, um zu begreifen, dass eines Menschen Schreibfeder, sein Gewehr, sein Pferd, seine Kleider, seine Haare — sich von ihm selbst oder von seiner Seele unterscheiden. Ein Schritt weiter, und auch Hände, Füße, Haut und Knochen erscheinen als Außendinge, die selbst zusammengenommen nicht die Person des Inhabers ausmachen. Ist man so weit gelangt, dann wird man auch plötzlich ganz

frei von solchen Vorurteilen, wie die Annahme, dass das Herz fühlt, das Gehirn denkt, oder dass Herz und Gehirn zusammen gleich der Seele sein sollten.

Ich unterscheide mich wesentlich von allen Werkzeugen, die ich gebrauche, und ich kann alle, selbst die komplizierte Maschine meines Leibes von mir trennen. Denn mein ganzer Leib ist weiter nichts als ein Instrument, das für die Zeit dieses Lebens mit mir vereint ist und einen Teil seiner Bewegungen von mir erhält, indem er durch die übrigen Bewegungen auf mich wirkt.

Es giebt nur Bewegungen in jedem Leibe, und man darf nicht einmal behaupten, wie dies häufig geschieht, dass Augen sehen, Ohren hören etc. Selbst diese angeblich sinnlichen Thätigkeiten gehören der Seele an. Wenn ein Bild sich in meinem Auge spiegelt, sehe ich es noch lange nicht. Bevor ich es sehen kann, muss es sich zunächst in Schwingungen der Sehnerven verwandeln, dann wieder unbekannte Vorgänge im Gehirn erwecken. Selbst dann findet das Sehen noch nicht statt und ist nicht etwa einem Hirncentrum eigen.

Sehen ebensowenig wie Denken kann vom Gehirn besorgt werden, da es ein einfaches sehendes Ich fordert. In unseren Träumen sehen wir und hören wir häufig so deutlich, wie wenn wir wachen, sodass manchmal ein Traum von sogenannter Wirklichkeit gar nicht zu unterscheiden ist. Es ist nicht zu beweisen, dass in solchen Fällen notwendigerweise dasselbe im Gehirn vorkommt, oder dass überhaupt ein Hirnvorgang die Veranlassung zu Träumen giebt.

Es ist eine müßige Ausrede zu behaupten, dass während unseres Traumes ein Teil des Gehirns thätig bleibt. Dann wären die betreffenden Träume eben Träume eines Teils unseres Gehirns, nicht unsere eigenen Träume. Wer sich seiner Träume entsinnt, der weiß, dass er sie als seine eigenen Erlebnisse träumte und nicht als Mitteilungen gewisser Teile seines Gehirns. Im

Traum behalten wir unsere Persönlichkeit und sind nicht weniger selbständig thätig als im wachen Zustande.

Jedesmal wenn irgend ein Vorgang uns als uns eigen erscheint, als zu unseren Vorstellungen gehörig, als Denken, Fühlen oder Wollen, — müssen wir ihn für ein Werk der Seele halten, das heißt, zu jener psychischen Welt rechnen, von der kein Teil mit irgend einem physischen Bewegungsvorgang sich identifizieren lässt.

Mögen die Physiologen ganz genau erfahren, was während des Sehens im Gehirn vorkommt, es wird stets unmöglich bleiben, irgend ein solches Vorkommnis für das Sehen selbst zu halten. So gehört auch die ganze sinnliche Erfahrung der Seele an und wird durch den Leib zwar veranlasst, findet aber nicht im Leibe statt.

Nicht nur ist es unmöglich zu beweisen, dass irgend ein Teil des Gehirns sieht oder hört, sondern es ist sogar offenbar, dass, wenn man diese Thätigkeiten irgend welchen Zellen des Gehirns zuschreiben wollte, man sie alle einer einzigen Zelle überlassen müsste und zwar derselben, die auch das Denken zu besorgen hätte — da wir die einzelnen durch verschiedene Sinne erhaltenen Eindrücke miteinander vergleichen können und sie in Urteilen benutzen.

Wenn ich die Farbe und den Duft einer Blume beschreibe, muss ich diese Qualitäten gleichzeitig wahrnehmen und sie demselben Dinge zugehörig denken. Wären etwa die Farben von einer Zelle und die Gerüche von einer anderen wahrgenommen, so bedürfte es immer einer dritten, die beide Wahrnehmungen wiederholt, um sie beide gleichzeitig auf dasselbe Ding zu beziehen. Dadurch würden eben die Spezialzellen überflüssig geworden sein, und derselbe Gedankengang führt uns von der Zelle zu einem Atom, von dem Atom zu einem unausgedehnten Punkt, der nichts Materielles mehr an sich hat.

Ja selbst dieser Punkt in seiner unkörperlichen Nichtigkeit

wäre schließlich auch nicht als unsere Seele erweisbar. Denn ich kenne mich nur als ein geistiges Wesen und hätte nie einen genügenden Grund, mich mit einem Punkt meines Gehirns zu identifizieren, selbst wenn ich ganz genau wissen könnte, was überhaupt im Gehirn bei jeder Gelegenheit vor sich geht. In unserer gegenwärtigen Unwissenheit über diese Vorgänge ist es lächerlich, an bestimmte Lokalisationen zu glauben.

Wer nach allem noch immer fragt: Was ist die Seele? der begreift sein eigenes Wesen nicht und will den ihm am besten bekannten Gegenstand durch etwas anderes, Fremdes und minder Bekanntes erklären, indem er vergisst, dass er sich selber am nächsten steht und nichts so genau wie sich selber erkennen kann.

Das Streben nach einer Definition der Seele kann jedoch befriedigt werden, wenn wir einen allgemeinen Begriff finden, worin die Seele als ein einzelnes Beispiel gelten könnte. Dieser allgemeinere Begriff heißt bei den Philosophen Substanz und wurde im Laufe der Geschichte auf zwei verschiedenen Wegen gewonnen.

Erstens indem man von dem Gegensatze zwischen Schein und Sein ausgeht, oder zwischen Sein und wirklichem Sein, fordert man eine Grenze, wo kein Schein mehr für Sein sich ausgiebt.

Alles was erscheint, muss eine wirkliche Ursache haben, die nicht mehr eine Erscheinung ist und sich nicht bei näherer Beobachtung in etwas anderes auflöst, sondern ist und bleibt. Diese gesuchte letzte, wirkliche Ursache nennen die Philosophen Substanz. Für den Physiologen könnten die Zellen als Substanzen gelten, für den Chemiker die Atome, wenn er nicht eine weitere Hypothese aufstellt und alles durch die Schwingungen des unwägbaren Äthers zu erklären vermeint.

Für den Philosophen sind Zellen, Atome, Ätheruratome — alles nur Erscheinungen, nur Gedankendinge, die in der Einbildung vorhanden sind und für diese Einbildung als befriedigend gelten können; von der Vernunft aber werden sie als nur scheinbar

seiend oder kurzweg nicht seiend erkannt, da die wahre Substanz in keinem Raume sich bewegt, sondern in sich selbst sich empfindet.

Der andere Weg, der zum Begriff der Substanz führt, beginnt bei der Unterscheidung von Teilen von einem Ganzen. Eine Blume ist nur ein Teil von einem Ganzen, welches wir eine Pflanze nennen. Die Pflanze kann nur in geeignetem Boden wachsen und unter gewissen klimatischen Bedingungen. Indem wir so fortschreiten, gelangen wir zu dem Begriff eines Ganzen, das nicht mehr an etwas anderem ist, sondern für sich besteht. Ein solches Ganze wäre natürlich nur das Weltall, das auch als Substanz begriffen werden kann, doch nicht als einzig mögliche Vorstellung der Substanz. Der Begriff der Substanz ist allgemein und denknotwendig, aber die einzelnen Dinge, die ihm entsprechen sollen, dürfen verschieden aufgefasst werden.

Wenn ich die Seele eine Substanz nenne, will ich nicht damit sagen, dass sie dem Weltall gleich oder ähnlich sei. Das Weltall, Atome, Äther sind alles Beispiele von angeblichen Substanzen und erklären uns die Entwickelung dieses Begriffes, dem strenggenommen auf unserer gegenwärtigen Stufe nur die Einzelseele vollkommen entspricht.

Da der Begriff der Substanz schon am Beginne der Philosophie unentbehrlich war, wandte man ihn zuerst auf das Weltall an, in der Voraussetzung, dass nur das Weltall selbständig existiert und von nichts anderem abhängt. Dann dachte man sich eine einfache und durch das ganze Weltall gleichartige Materie als die eigentliche Substanz, und es wurden nacheinander Wasser, Feuer, eine Mehrheit von Elementen, unendlich viele Atome als der letzte Grund der Dinge vorgeschlagen.

Alle diese Vorschläge ließen den Umstand unbeachtet, dass Weltall, Atome, Äther sämtlich von etwas anderem abhängen, an etwas anderem sind, nämlich sie bedürfen als Begriffe einer Seele, die sie begreift. Erst Plato erkannte in der Seele das einzige Ding, das zu seiner Existenz keines anderen bedarf, und er

begriff auch zugleich, dass alle körperlichen Vorgänge Bewegungen sein müssen, deren erste Ursache stets in einer Seele zu suchen ist.

Diese große metaphysische Entdeckung der Substantialität der Seele bedurfte keiner anderen Mittel als der logischen Reife des Geistes und muss nun von jedem aufs neue gemacht werden, der sich der Philosophie widmen will. Ein discursiver Beweis ist hier ebenso unmöglich wie für den Satz, dass das Gras grün ist. Wir sehen die grüne Farbe des Grases und wir müssen in ähnlicher Weise die Substantialität der Seele erfahren, indem wir zunächst den Begriff der Substantialität bilden und ihn dann auf uns selbst anwenden.

Man muss sich ernst die Frage stellen: Was kenne ich besser, was weiß ich unmittelbarer und gewisser als mein eigenes Sein? Weiß ich mehr über die angeblichen Atome oder über das Weltall oder über irgend etwas anderes? Kann ich mir irgend etwas überhaupt denken, ohne zugleich zugeben zu müssen, dass ich es bin, der ich es mir denke und diesen Gegenstand in meine Gedanken aufnehme? Sogar der Raum, in dem alles Übrige sich zu bewegen scheint, ist ja eine Schöpfung meines eigenen Denkens. Sobald jemand sich bestrebt, den Raum als leeren Raum sich vorzustellen, wird er sofort gezwungen, Linien und Punkte anzunehmen, die dann offenbar das Werk seiner Einbildung sind, ohne objektive Existenz.

Man hat dagegen den Einwurf erhoben, dass die Seele wie alles Übrige eine Idee sei. Aber darin unterscheidet sie sich von allen übrigen Ideen, dass wir fähig sind, die dieser Idee entsprechende Wirklichkeit unmittelbar zu empfinden, während wir alles Übrige nur in Ideen kennen.

Freilich wer die Idee der Seele von seiner eigenen lebendigen Seele nicht zu unterscheiden weiß, der ist für Philosophie noch nicht reif, da er sich für niemand und nichts hält und also nicht als wirkliche Person behandelt zu werden verdient. Doch viele solche menschliche Erscheinungen, die sich für ein Spielzeug

von allerlei Kräften zu halten scheinen, erwachen schließlich zu selbstbewusster Kraft, wenn sie durch viele Leiden den vollen Gegensatz zwischen sich selbst und der Außenwelt bemerken.

Die gewöhnliche Ansicht über das Verhältnis von Gehirn und Seele macht die Ursache zur Wirkung, und dieser logische Fehler ist besonders naheliegend, wenn Ursache und Wirkung zusammen vorkommen und nicht getrennt beobachtet werden können. So glauben Kinder und Wilde, dass durch die Bewegungen des Barometers die Änderungen des Wetters verursacht werden. Um solche Fehler zu widerlegen, bedarf es der Bildung neuer Begriffe, wie zum Beispiel in der Frage von den Beziehungen zwischen Barometer und Wetterzustand der Begriff des Luftdrucks die erwünschte Aufklärung bringt.

Will man die Beziehung von Gehirn und Seele ebenso genau begreifen, dann muss man zunächst sich klar bewusst werden, dass ein unüberwindlicher Gegensatz zwischen psychologischer Erfahrung und physiologischer Beobachtung, zwischen der Wirklichkeit der inneren Welt und dem Scheine der materiellen Welt vorhanden ist. Hat man dies einmal erfasst, dann begreift man auch die Unmöglichkeit, unsere Gedanken, Gefühle und Wünsche durch die weniger bekannten Bewegungen oder qualitativen Änderungen des Gehirns zu erklären — und man gelangt dazu, jede Seele von ihrem Leibe zu unterscheiden und die Existenz der Seele für gewisser zu halten als alles andere Sein.

Das wirkliche Verhältnis von Leib und Seele ist keineswegs leicht zu bestimmen und gehört nicht zu den vollständig gelösten Problemen der Wissenschaft. Das, was hierin als sichere Grundlage aller weiteren Schlüsse dienen kann, ist die Thatsache der Wechselwirkung. Wie die Wechselwirkung stattfindet, das können wir durch keine Zerlegung in einfachere Thatsachen erklären, da der Übergang einer Willensbestimmung in eine Bewegung, die sich vom Gehirne aus über alle Gliedmaßen erstreckt, als erste Grundthatsache sich auf keine andere zurückführen lässt.

Auch ist es keineswegs leichter, zu begreifen, wie ich auf mein Gehirn, als etwa wie ich unmittelbar auf meine Hand oder etwa auf meine Schreibfeder wirke. Wäre ich imstande, durch meinen Willen unmittelbar eine freistehende Schreibfeder zu bewegen, so wäre darin gar nicht mehr Wunderbares oder Unerklärliches als in der Thatsache, dass ich meine Hand bewege. In beiden Fällen hätten wir es mit einer einfachen Wirkung zu thun, die als unmittelbar gegeben unerklärbar bliebe.

Es lässt sich hier gar nicht einmal einwenden, dass bei einer direkten Wirkung auf Außendinge die Entfernung hinderlich sein könnte. Entfernungen giebt es nur zwischen den Körpern im Raume, aber ich kenne mich nicht als ein Raumding, und so giebt es keine Entfernungen zwischen mir (meiner Seele) und materiellen Erscheinungen.

Solange man das Vorurteil eines denkenden Gehirns aufrecht erhält, darf man Entfernungen messen, da das Gehirn als ein materieller Gegenstand erscheint. Aber um Entfernungen von einer Seele zu messen, müsste man erst wissen, wo sie ist. Und darin haben die Materialisten ganz recht: sie ist nirgends. Nur schließen diese zu voreilig, dass sie nicht ist, weil sie glauben, dass alles Seiende im Raum sein müsse, während thatsächlich jeder Raum in einem wirklich Seienden ist.

Die Physiologen haben noch keinen Ort im Gehirn gefunden, wohin alle leiblichen Bewegungen konvergieren müssten, und so sieht man, dass die Seele in ihren Wirkungen nicht an einen bestimmten Ort gebunden ist. Selbst angenommen, sie wirke immer von derselben Stelle aus, warum sollte man behaupten, sie sei an dieser Stelle?

Mit unserer Seele oder in unserer Seele dürfen wir in einem Augenblicke zu den fernsten Sternen hineilen, während unser Leib bewegungslos an seiner Stelle verharrt. Das sind alles Metaphern. Die Seele ist an keinem Ort, sie ist nicht im Raume, denn der Raum ist eine Vorstellung der Seele und hat keine solche Wirk-

lichkeit wie die Seelen. Schon Plato begriff es, und Kant hat es endgültig nachgewiesen, sodass viele Physiologen bereits diese metaphysische Wahrheit eingesehen haben.

Einige Physiker sind auch noch dazu gelangt, die sogenannten Atome als Kraftcentren ohne Ausdehnung aufzufassen, und meinen dann, so ein Kraftcentrum könnte die Seele sein. Aber wenn wir diese Voraussetzung annehmen, dann wird es überflüssig sein, diesen Kraftcentren irgend eine Bewegung im Raume zuzuschreiben.

Wir dürften dann nur von inneren Zuständen der Anziehung und Abstoßung reden und würden vielleicht dadurch der Wahrheit näher kommen als durch die Vorstellung der Bewegungen unserer Atome im Raum. Doch in der Physik fragt man gar nicht danach, was in den Atomen vor sich geht, noch ob etwas in ihnen vorgeht: man begnügt sich mit der schematischen Darstellung der äußeren Wirkung oder Erscheinung dieser Vorkommnisse.

Das Gegenteil findet statt in der Metaphysik: da fragen wir nicht, wo die Seele sei, noch wie sie aussehe, sondern nur, was in ihr stattfindet.

Wer nun aber durchaus wissen will, wie eine Seele aussieht, der mag sich dieselbe als ein Atom vorstellen, vorausgesetzt, dass er erst beweist, dass in unserem Körper ein solches Atom vorhanden ist, von dem alle Bewegungen ausgehen und in dem alle äußeren Wirkungen münden.

Wir sind von der Möglichkeit eines solchen Beweises noch recht weit entfernt, und man dürfte weniger irren, wenn man den allgemeinen Ausdruck des Leibes für die Erscheinung der Seele nähme. Ich meine damit nicht eine Summe von Organen, sondern die Eigentümlichkeit der Form, welche einen beseelten Leib von einem toten unterscheidet. Diese Eigentümlichkeit, die in dem Gesichtsausdrucke gipfelt, ist durch die Art der willkürlichen Bewegungen hervorgebracht und wird auch zum Gegenstande von Kunstwerken.

Je nach der Macht einer Seele gewinnt der ihr zugehörige Leib mehr oder weniger Ausdruck, und dies unterscheidet begeisterte Züge von einer gleichgültigen Maske. Auch ist dieser äußere Ausdruck einer großen Seele keineswegs auf einen Leib beschränkt: er erstreckt sich weit über das gesamte Gebiet der Wirksamkeit eines mächtigen Geistes. In Raphaels Bildern haben wir einen treueren Ausdruck seiner Seele als ihn die Fornarina in seinen Augen finden konnte. Viele kennen jetzt Plato besser als ihn seine Schüler in der Akademie kennen konnten, weil seine Seele nicht nur in seinen Werken, sondern auch in den Werken seiner besten Leser ihren vollen Ausdruck gefunden hat. Wer in der Weltgeschichte eine entscheidende Rolle gespielt hat, der hinterließ den Ausdruck seiner Seele in allen Berichten über seine Thaten.

So haben wir mannigfaltige Gelegenheit, die Seelen anderer in ihrem Ausdruck zu erforschen, ohne nutzlos deren Gehirn und Nerven zu sezieren. Unser Verständnis von den Thaten, Gefühlen, Gedanken anderer hängt immer von einer gewissen Ähnlichkeit ihrer Seelen mit der unseren ab. So kommt es vor, dass es am schwersten ist, die Seele derer zu begreifen, die uns am wenigsten ähnlich sind. Wie Goethe sagt, jeder gleicht dem Geist, den er begreift, und kann nicht begreifen, was über ihn hinausgeht.

Diese Unmöglichkeit des Begreifens höherer Seelen hindert uns nicht, die Thätigkeit und manchmal sogar die Überlegenheit solcher Seelen anzuerkennen. Daraus ergiebt sich eine Stufenreihe der Seelen. Während einige kaum ihren eigenen Körper zu beseelen imstande sind, giebt es andere, die ihre Seele über Millionen anderer Seelen verbreiten und ein ganzes Volk oder ein Jahrhundert beherrschen.

Diese Unterschiede in der Macht der Seelen können nimmermehr durch unbedeutende Abweichungen in dem Bau der Leiber erklärt werden oder durch die in Nerven und Gehirn stattfindenden Prozesse. Die Analogie reicht nur so weit, dass es ebenso wenig zwei ganz gleiche Gehirne im Weltall giebt wie zwei

gleiche Seelen. Aber die Unterschiede in den physiologischen Vorgängen wie Verdauung, Blutumlauf etc. sind ohne Belang im Vergleich mit der riesigen Entfernung, welche zum Beispiel die Seele Kants von der eines Affen trennt. Jeder von uns kennt nur eine kleine Zahl anderer Seelen und kann dennoch diese Mannigfaltigkeit von Gattungen und Wirkungskreisen bezeugen.

Trotzdem die Seele selbst unräumlich ist, dürfen wir ihren Wirkungskreis mithilfe unserer Raumvorstellungen messen, und wir wissen, dass die ganze Erde einen sehr kleinen Teil des Weltalls ausmacht. Sie ist klein nicht nur in Ausdehnung, sondern auch in der Mannigfaltigkeit der hier sich kundgebenden Wirksamkeiten. So ein beschränkter Wirkungskreis bietet keine Gelegenheit für die Entfaltung der höchsten Seelenkräfte, und doch sind nur sehr wenige Menschen fähig, ihre Wirksamkeit über die ganze Erde auszudehnen.

Wenn wir den Fortschritt der Seelen betrachten, müssen wir als wahrscheinlich zugeben, dass mit sich erweiternden Wirkungskreisen überhaupt auch die Mannigfaltigkeit der Thätigkeiten zunimmt, — wie es ja auch in unseren beschränkten Verhältnissen eines reicheren Seelenlebens bedarf, um auf entfernte Völker zu wirken, als um in einer kleinen Gemeinde als Führer anerkannt zu werden. Wir haben keine Mittel, jene Seelen von ausgedehntesten Wirkungskreisen kennen zu lernen, aber es ist klar, dass solche mächtige Geister auch auf unserer Erde wirken können, ohne von uns entdeckt und begriffen zu werden.

Wer das Wesen der Seele richtig verstanden hat und demzufolge weiß, dass ihre Wirksamkeit stets die Erscheinung materieller Bewegungen hervorruft, der wird sich nicht wundern, wenn er solche Bewegungen sieht, die als sogenannte Wunder keine erkannte Ursache haben. Auch dürfen wir nie im Namen der Physik leugnen, dass solche Wunder möglich sind. Die Physik untersucht nur Bewegungen, deren Ursache bekannt ist, und hat mit Wundern nichts zu schaffen.

Es entzieht sich der Naturwissenschaft sogar dies gewöhnlichste aller Wunder, das niemand in Erstaunen setzt, obgleich es nicht wesentlich von Jesu Himmelfahrt verschieden ist — nämlich die kleinste und unbedeutendste, willkürliche menschliche Bewegung.

Die Einwirkung einer Seele oder desjenigen Dinges, das ich als mein Ich kenne oder als das Ich anderer voraussetze, auf irgend einen Körper, gleichviel ob es der ihr zugeordnete Leib oder eine andere materielle Erscheinung ist — bleibt stets ebenso wunderbar und unerklärbar wie die größten sogenannten Wunder, die den Heiligen nachgerühmt werden. Und zwar ist jede Wirkung eines Dinges auf ein anderes eine Fernwirkung, ausgenommen die Wirkung einer Seele auf eine andere Seele oder auf einen beliebigen Körper.

Meine Seele ist meinem Körper nicht näher als irgend einem Stern am Himmel, da sie ja nirgends im Raume ist. So kann sie auf jede Erscheinung wirken, ebenso leicht auf mein eigenes Gehirn wie auf einen äußeren Gegenstand, wenn ihr die Macht zu wirken eigen ist. Wenn ein General, statt sich der gewöhnlichen Mittelglieder zu bedienen, im Feuer eines Gefechts seine Befehle direkt einem Soldaten erteilt, so werden die Folgen genau dieselben sein können, wie wenn sie durch den gewöhnlichen Mechanismus der militärischen Hierarchie erzeugt worden wären. Ich weiß, dass ich die Ursache der Bewegungen meiner Gliedmaßen bin, und es ist gleichgültig, ob ich auf dieselben durch die Vermittlung meines Gehirns oder direkt wirke.

Keine Entfernung ist ein Hindernis für die Thätigkeit der Seele: doch selbst da, wo man sich die Wirkungen zweier materieller Massen aufeinander vorstellt, kann es ohne die Annahme einer Fernwirkung gar nicht geschehen. Obgleich Newton in der Formulierung des Gravitationsgesetzes das Vorhandensein der Fernwirkung nicht behauptete, konnten seine Nachfolger nicht umhin, die Gravitation als Fernwirkung zu begreifen. Und es helfen hierin auch die scharfsinnigsten Erklärungen nicht.

Das wohlbewährte Mittel, der allmächtige Äther mit seinen Wirbeln, schafft auch diese Schwierigkeit nicht aus dem Wege. Wenn man sich nur das Bild dieser Ätherströme, die die Sterne einander entgegentreiben, ganz klar vorstellt, so stößt man immer wieder unwillkürlich auf Fernwirkungen, so klein auch die Entfernungen gedacht werden mögen. Wenn das kleinste Uratom ein anderes anstößt, können beide sich doch nur von einer Seite und mit überwiegender Wahrscheinlichkeit nur in einem Punkte berühren. Beide können nicht an demselben Orte sein, und wenn der Stoß sich fortpflanzt, so muss das gestoßene Uratom gleichzeitig in seiner ganzen Ausdehnung, also über den Berührungspunkt hinaus bewegt werden.

Es hilft nichts, die Atome zu mathematischen Punkten zu reduzieren, da dann die Wahrscheinlichkeit des Stoßes auf Null sinkt und also überhaupt keine Wirkung stattfinden könnte. So hat man also Fernwirkung in allen Bildern von einander stoßenden Atomen. Man kann dieser Notwendigkeit nicht einmal durch die Annahme eines stetigen Flusses von Äther entweichen, da ja auch ein solcher Fluss, um überhaupt zu beginnen, eine Trennung von Teilen nötig hätte. Wenn nun auf diese Weise jede vermeintlich unmittelbare, materielle Wirkung sich als Fernwirkung offenbart, dann kann die Größe der Entfernung nichts in dem Wesen der Wirkung ändern. Die einzige unmittelbare Wirkung, die keine Entfernung zu überwinden hat, ist und bleibt die Wirkung der Seele, gleichviel wie entfernt sie auch von ihrem Wirkungsort erscheinen mag.

Unsere gewöhnliche Erfahrung von Wirkungen der Seele ist auf unseren eigenen Leib beschränkt, und selbst dies Gebiet wird von Physiologen auf einige Nervencentren reduziert. Aber wenn wir uns von allen angelernten Vorstellungen befreien und nur unsere eigenen Eindrücke vergleichen, dann erscheint uns der Leib als ein Ganzes von unbestimmten Grenzen, worauf wir wirken und wovon wir Wirkungen erfahren.

Die gangbaren Voraussetzungen über die einzelnen Orte solcher Wirkungen, wie z. B. die Lokalisation des Kopfschmerzes im Kopfe — sind Schlüsse, die auf der Beobachtung von Bewegungen beruhen und uns häufigen Irrtümern aussetzen. Schmerz und Lust werden eigentlich nicht an einem Orte des Körpers gefühlt, sondern im Bewusstsein, und es ist eine allmählich gewonnene Erfahrung, die uns gewöhnt hat, bestimmte Körperteile oder Organe als wirkende Ursachen aufzufassen.

Die Krankheit ist eine Empörung des Leibes gegen die Seele, welche dann einen Teil ihrer Macht einbüßt. Diese Macht der Seele pflegt bis zu einem gewissen Grade durch Gesundheitszustand und Übung bedingt zu sein. Aber es giebt Umstände, wobei eine Willensanstrengung ganz ungeahnte Kräfte schafft, von denen nichts zu spüren war, solange diese psychische Ursache fehlte. Es giebt Menschen, die in einem Zustand von Apathie oder Gleichgültigkeit leben und die geringste willkürliche Bewegung als schmerzlich empfinden. Ein solcher Zustand, der Jahre lang sich fortsetzen kann, wird dann ganz plötzlich durch einen einzigen starken Eindruck unterbrochen, wodurch die Macht der Seele geweckt wird und sich auf einmal zu unverhofften Höhen steigert.

So war Kościuszko krank und kaum fähig, sein Bett zu verlassen, als ihn im Jahre 1798 ein in Philadelphia erhaltener Brief mit einem Mal auf die Füße setzte und zur Rückkehr nach Europa bewegte. Dieser Brief brachte ihm weiter nichts als eine neue Hoffnung der Unabhängigkeit seines Vaterlandes. Viele solche wunderbare Kuren zeigen die Macht der Seele über den Leib, da seelische Vorgänge neue physische Kräfte schaffen und den ganzen Organismus gründlicher verändern als alle materiellen Heilmittel.

Heftige Leidenschaften zeigen die gleiche Wirkung wie eingenommene Gifte, und manchmal genügt ein Gedanke, um den Tod eines Menschen zu verursachen. Auch abgesehen von solchen

Todesfällen, die infolge der Verzweiflung am Leben ohne jeglichen Gewalteingriff vorkommen, bietet überhaupt der Selbstmord, auch wenn er sich materieller Mittel bedient, den besten Beweis der Überlegenheit der Seele, die es vermag, ihren Leib zu zerstören.

Wenn jemand sich vergiftet, darf man das Gift nicht als die Ursache des Todes bezeichnen, denn ohne seinen Willen würde dies Gift keine Gelegenheit gehabt haben, seine Wirkung auszuüben. In solchen Fällen sieht man auch den Gegensatz zwischen Leib und Seele am deutlichsten ausgeprägt. Auch in dem Kampfe mit der Sinnlichkeit treten einander Leib und Seele gegenüber, und wir empfinden unseren eigenen Leib als etwas Feindliches.

Wer seinen Leib vollständig beherrscht und Kraft fühlt, allen Versuchungen zu widerstehen, der sieht auf ihn als auf ein Tier, das er zu pflegen und zu nähren hat, und richtet seine Wahl der Nahrung und Bewegungen einzig und allein nach seinen vernünftigen Zwecken, nicht nach sinnlichen Begierden. Mahlzeiten sind ihm kein besonderer Genuss, sondern nur eine notwendige Unterbrechung seiner eigenen wichtigeren Arbeiten, wie etwa das Schärfen der Instrumente für einen Tischler. Alle räumlichen Bewegungen dienen dann nur dazu, Mittel zu idealen Zwecken zu verschaffen, und diese Zwecke reichen weit hinaus über die unmittelbare Umgebung des so beschaffenen Denkers.

Zu dieser Vollkommenheit ist der erste unentbehrliche Schritt die Erkenntnis, dass jeder von uns etwas wesentlich Verschiedenes von seinem Leibe ist, dass er wahrhaftig als eine Seele lebt und schafft. Diese Erkenntnis kommt nicht von außen und kann auch niemandem durch bloße Reden beigebracht werden. Sie erwacht plötzlich einmal im Bewusstsein wie ein befreiendes Licht und begleitet dann die ihres wirklichen Seins bewusste Seele durch das ganze Leben als eine unsterbliche Macht.

## III. Die Welt der Seelen.

Einfach und selbstverständlich wird auf den ersten Blick der Schluss erscheinen: Wenn ich eine Seele bin, so sind es andere Menschen auch. Aber dieser Schluss ist keineswegs so zwingend, wie er ungeübten Denkern zu sein scheint.

Ich kenne außer mir nur Körper, die ich voneinander durch ihre Bewegungen unterscheide, obgleich ich nicht einmal die Bewegungen und noch viel weniger deren Ursachen wahrzunehmen imstande bin. Wenn ich z. B. einen sich bewegenden Körper sehe, dann bemerke ich nur eine Reihe qualitativer Farbenänderungen und empfinde eine Reihe muskulärer Eindrücke, die durch die Akkomodation der Augen hervorgebracht werden, sobald ich den bewegten Gegenstand in meinem Gesichtsfeld zu behalten mich bestrebe. Nur diese Empfindungen werden unmittelbar wahrgenommen, und die Bewegung wird daraus erschlossen.

Wenn ein schwarzes Pferd über eine grüne Wiese läuft, sehe ich einen Teil meines Gesichtsfeldes abwechselnd grün-schwarz und dann wieder grün werden; solche aufeinanderfolgende Eindrücke können bei einer sehr raschen Kreisbewegung sogar zu einer dauernden Empfindung zusammenschmelzen, wie z. B. wenn eine glühende Kohle, im Kreis herumgeschwungen, ein Feuerrad hervorbringt.

Beobachtungen über Blindgeborene bestätigen, dass unsere Gesichtsempfindungen keine quantitative Bestimmung von Gestalt

oder Größe enthalten, sondern nur qualitativ verschiedene Farbeneindrücke. Doch auch ohne zu den Zeugnissen anderer Zuflucht zu nehmen, kann jeder von uns durch Selbstbeobachtung ermitteln, dass wir nur Farben sehen und zum Behufe einer gewissen Anordnung dieser Farbenempfindungen erst ein System von Linien, Figuren und Bewegungen uns schaffen. Unser Gesichtsfeld hat anfangs dann auch nur zwei Dimensionen, wozu die Akkomodationsanstrengungen und der Tastsinn eine dritte hinzufügen, indem dadurch erst die Vorstellung vom Raume entsteht.

Hat man es einmal verstanden, dass alle Empfindungen nur Qualitäten liefern, und dass die quantitative Ordnung derselben in Linien, Flächen und Körper unser eigenes Werk ist, dann ist es auch leicht einzusehen, dass der Raum nichts als das einfachste Klassifikationssystem unserer Empfindungen ist. Da diese Klassifikation nicht nach wesentlichen Merkmalen geschieht, so verändern sich die Verhältnisse oft, und jede Gruppe von Empfindungen gelangt in neue Umgebung, wodurch der Begriff der Bewegung entsteht.

Trotz dieses subjektiven Charakters des Raumes und der Bewegung sind diese Vorstellungsformen geeignet, die materiellen Erscheinungen zu beschreiben, und wir dürfen sie behandeln, als ob sie objektiv wären. Nur in einem Falle sind wir imstande, die objektive Wirklichkeit desjenigen, was wir subjektiv uns als Bewegung im Raume vorstellen, unmittelbar zu beobachten. Dies geschieht, wenn wir die willkürlichen Bewegungen unserer Gliedmaßen beobachten, die durch unseren Willen hervorgebracht werden. Unsere Anstrengung ist dann die Wirklichkeit, welche der Erscheinung der Bewegung entspricht. Dadurch wäre noch nicht bewiesen, dass allen Bewegungen ähnliche Wirklichkeiten entsprechen. Der Weg, auf dem wir zu diesem Schlusse gelangen, ist viel weiter und wird von den meisten ganz vergessen.

Niemand entsinnt sich, wie er seine Muttersprache erlernte und zu gebrauchen anfing. Aber es ist leicht, sich in eine Lage

zu versetzen, die der Lage des stammelnden Kindes ähnlich ist und viel weniger Schwierigkeiten bietet. Wenn wir uns an einem Orte befinden, wo eine uns fremde Sprache allgemein gesprochen wird, und wo niemand eine uns bekannte Sprache spricht, fühlen wir uns recht hilflos, und wir erscheinen dann den andern nicht zu unserem Vorteil. Und doch sind wir in einem solchen Fall viel günstiger gestellt als zu der Zeit, da wir unsere Muttersprache lernten. Denn wir wissen wenigstens, dass die gehörten Laute einen Sinn haben und wir kennen einige Geberden, die zweifellos von der wildesten Umgebung verstanden werden, wie zum Beispiel die Bewegungen, welche Hunger, Durst oder andere natürliche Bedürfnisse ausdrücken.

Das Kind hat keine solche festen Ausgangspunkte. Wenn es leidet, schreit es und wird meistenteils missverstanden, wie beispielsweise, wenn gewisse Ammen jeden Schrei für einen Ausdruck von Hunger nehmen. Wie hilft sich nun das Kind unter diesen Umständen, um schließlich die ganze Sprache zu erlernen? Diese Frage müsste erst beantwortet werden, bevor wir die viel schwierigere Frage entscheiden könnten: wie erfahren wir die Existenz anderer Seelen außer uns?

Wir sehen bei jedem Kinde oft eine ganze Reihe von Versuchen und Annäherungen, bis der wahre Sinn eines Wortes ihm auf einmal einleuchtet. Diese Vertiefung der Kenntnis einer Sprache wird auch später fortgesetzt und zeigt uns, wie das Verständnis der Symbole ganz allmählich sich erweitert. Dies entspricht der ebenso allmählich fortschreitenden Kenntnis der Dinge.

Und doch erinnert sich niemand einer Zeit, in der er die Existenz anderer Personen für fraglich gehalten hätte oder gar diese Existenz noch nicht geahnt hätte. Es scheint dies also nicht ein Ergebnis fortschreitender Erfahrung zu sein, sondern eine unentbehrliche Voraussetzung, die aller andern Erfahrung vorausgeht, oder mindestens älter ist als die Möglichkeit eines Beweises, älter sogar als das Verständnis des Beweisens. Es bleibt

unklar, wie ich dazu gekommen bin, anderen Menschen Seelen zuzuschreiben.

Die Ähnlichkeit der Bewegungen anderer Leiber mit den Bewegungen meines eigenen Leibes würde noch nicht hinreichen, die Ähnlichkeit der Ursachen zu beweisen. Dieselbe Wirkung kann durch verschiedene Ursachen bewirkt werden, wie sich dieselbe Größe als Resultat verschiedener arithmetischer Operationen ergiebt. So könnte eine Maschine Worte und Sätze reden, ohne von einer andern Seele bewegt zu sein als von der Seele ihres Urhebers. Die um mich sich bewegenden Leiber brauchten nicht jeder seine eigene Seele zu haben; sie könnten alle von einer einzigen Weltseele bewegt werden, oder es könnten alle meine Empfindungen, die ich auf die Thätigkeit anderer Personen zurückführe, nur in mir selbst entstehen, wie in Träumen.

Die Frage nach anderer Menschen Seelen steht in enger Verbindung mit der Frage nach dem Unterschiede zwischen Wachen und Träumen. Euripides fragte nicht umsonst, ob das Leben nicht ein Traum sei, und Calderon bejahte dreist diese Frage.

Man unterscheidet gewöhnlich einen Traum von wahren Erlebnissen dadurch, dass man seine Wahrnehmungen an denen anderer prüft. Wenn man etwas Ungewöhnliches oder Unerklärliches sieht, pflegt man andere zu fragen, ob sie es in der gleichen Weise wahrnehmen, und falls die Frage verneint wird, hält man seine eigenen Empfindungen für eine Illusion. Manche Experimente zeigen, wie wenig Menschen im wachen Zustande ihren Empfindungen trauen, wenn dieselben von der Umgebung energisch als eine Sinnestäuschung verurteilt werden.

Wenn ein schlafender Mensch in ein ganz dunkles Zimmer hereingetragen wird und von einigen Freunden umgeben erwacht, so wird es meistenteils leicht sein, ihm einzureden, dass er blind geworden sei und dass das Zimmer hell erleuchtet wäre. Es genügt, dass die anwesenden Freunde sich untereinander verab-

reden, in jeder Hinsicht so zu handeln, wie bei hellem Licht: also zum Beispiel Karten zu spielen, Zeitungen laut vorzulesen und die größte Verwunderung und Teilnahme kundzugeben, wenn der Erwachte fragte, warum kein Licht angezündet sei. Ein solches Experiment kann freilich nur gelingen, wenn das Opfer niemals von einem Spaße dieser Art gehört hat und überhaupt keine Gewohnheit hat, die sinnlichen Eindrücke durch Nachdenken zu prüfen. Sonst würde der Erwachte sofort auf den Einfall kommen, dass man Versuche mit ihm mache, um den Zauber zu brechen.

Aber einfachere Experimente gelingen auch mit durchaus erfahrenen Subjekten und werden täglich in psychologischen Laboratorien wiederholt, um zu beweisen, wie sehr die Erwartung auf unsere Deutung der Empfindungen einwirkt.

Alle Bewegungen anderer und selbst die Sprache sind logisch ungenügend, mir die Existenz anderer Seelen zu beweisen. Und doch ist meine Gewissheit von dieser Existenz die wichtigste Bedingung meiner Überzeugung, dass ich nicht träume. Nur mein Vertrauen zu der Möglichkeit einer Verständigung mit anderen Seelen erlaubt mir, die Objektivität meiner Empfindungen zu prüfen.

Dies scheint ein rätselhafter Zirkel zu sein: wir glauben an die Objektivität unserer Empfindungen, weil andere Seelen dieselben bestätigen, und wir glauben an die Existenz anderer Seelen, weil sie auf unsere Empfindungen wirken. Dass unsere Kenntnis der Existenz anderer durch unsere Empfindungen nicht hinlänglich gesichert ist, ergiebt sich auch aus der Illusion, welche ein großer Schauspieler im Theater und ganz besonders im Leben hervorzurufen weiß. Wenn jemand mit großer Kunst gewisse Gefühle darstellt, so glauben wir an die Wirklichkeit jener Gefühle und erfahren später unsere Täuschung.

Wie eine gewisse Reihe von Erscheinungen eine andere Ursache haben kann, als wir im ersten Augenblicke dachten, so könnte auch die gesamte Erscheinung einer Person auf einer Täuschung beruhen. Diese Möglichkeit führte zum materialistischen

Determinismus, der eine scheinbar unwiderlegbare Stellung einnimmt, solange er sich nicht auf den einzelnen Deterministen selbst bezieht.

Wenn ich an jemanden eine Frage richte und seine Antwort höre, könnte diese Antwort, die ja für mich nur eine Reihe von Tönen ist, eine notwendige Konsequenz der Bewegungen sein, in denen ich meine Frage ausdrückte. Auch hilft der Einwurf nicht, dass verschiedene Menschen dieselbe Frage verschieden beantworten. Eine Frage, wenn man von ihrem Sinn absieht und sie nur als eine Folge von Sprachorganbewegungen betrachtet, ist niemals genau zu wiederholen. Man kann nie im Leben zweimal dasselbe Wort ganz genau in derselben Weise aussprechen. Unser Gehör könnte unfähig sein, die feinen Unterschiede zu merken, aber ein vollkommener Phonograph würde diese Unterschiede darstellen, ebenso wie ein Mikroskop die Unterschiede zwischen zwei angeblich gleichen Blättern einer und derselben Pflanze leicht nachweist.

Und doch hat jeder von uns die unerklärbare Gewissheit, dass jeder andere ein ihm ähnliches Wesen ist, mit einem Bewusstsein, das viele Begriffe ganz identisch auffasst. Diese Gewissheit kann unmöglich durch irgend eine Auslegung unserer Empfindungen gewonnen worden sein. Es würde immer möglich bleiben, dass die Empfindungen in uns aufeinander folgen, unabhängig von dem Willen anderer, und ein Denker wie Leibniz hat es nicht verschmäht, diese Ansicht zu vertreten. Dabei bestand er darauf, dass dennoch der Verlauf seiner Empfindungen dem der von anderen beabsichtigten Wirkungen entspräche. Diese prästabilierte Harmonie steigert nur die Schwierigkeiten und widerspricht der allgemeinen Überzeugung aller Menschen von ihrer Fähigkeit, zu wirken und Wirkungen zu erfahren.

Wo eine solche Überzeugung allen Menschen gemein ist, verdient sie alle Achtung und bedarf einer Widerlegung oder eines Beweises. Hier kann nur eine Annahme die bestehende

Schwierigkeit lösen, nämlich dass wir eine andere Quelle haben als die sinnliche Erfahrung, um uns von der Existenz anderer Seelen zu vergewissern. Und dies stimmt mit einer Hauptvoraussetzung aller Metaphysik überein, nämlich mit dem Satze: jede Seele hat die Macht, auf andere Seelen zu wirken.

Man pflegt gewöhnlich sich vorzustellen, dass jede Seele zunächst auf ihren Leib wirke und durch ihren Leib erst auf andere Leiber, durch diese endlich auf andere Seelen. Was daran aber das Wichtigste ist, ist die Wirkung jeder Seele auf andere Seelen, gleichviel, ob wir diese Wirkung durch den Leib vermittelt oder ohne Hilfe des Leibes von Seele zu Seele unmittelbar stattfindend uns denken. Bevor ich irgend welche Auslegung meiner Empfindungen versuche, muss ich schon annehmen, dass ein Teil dieser Empfindungen von jemandem verursacht wird.

Die ursprüngliche Weltanschauung schreibt solchen persönlichen Agenten selbst alle Empfindungen zu. Später begrenzen wir diese Tendenz zur Personifikation auf die Handlungen anderer Menschen. Am Anfang kennen wir nur eine einzige Person außer uns: die Außenwelt als Ganzes. Später vermehren wir die Anzahl persönlicher Agenten, die uns ähnlich sind, und setzen diese der unbeseelten Materie entgegen. Die philosophische Weltbetrachtung findet diese Vorstellung einer Vielheit von Personen bereits vorgebildet und kann sie nur wiederholt prüfen und bestätigen, infolgedessen wir schließlich als unerschütterliche Wahrheit die Existenz anderer Seelen und ihre gegenseitigen Wirkungen annehmen.

Die üblichste Form dieser Wirkungen ist die Sprache. Unser Bedürfnis der Mitteilung ist so groß, dass die Sprache oft mit dem Gedanken identificiert wird, und man denkt selten, ohne zu sprechen, wenn nicht zu anderen laut, so wenigstens zu sich selbst lautlos. Diese lautlose Sprache, welche meistenteils unsere Gedanken begleitet, verursacht wahrscheinlich eine Thätigkeit des

Gehirns, was zu der irrtümlichen Vorstellung des Gehirns als eines Organs des Denkens führte.

Aber die Sprache ist nicht immer eine Folge des Denkens. Manchmal denken wir, ohne Worte für unsere Gedanken zu finden, und dann merken wir, dass die Sprache nur unsere Gedanken ausdrückt, ohne für dieselben unentbehrlich zu sein.

Ob nun außer der Sprache und anderen Bewegungssymbolen eine unmittelbare Wirkung einer Seele auf eine andere möglich sei, darüber wurde in den letzten Jahrzehnten viel gestritten. Nach der Ansicht derjenigen, welche solche unmittelbare Wirkungen leugnen, haben wir kein anderes Mittel, die Wirklichkeit zu erkennen, als die sinnliche Wahrnehmung: Träume sind nur eine ungeordnete Wiederholung der im wachen Zustande empfangenen Eindrücke.

Andererseits giebt es einen weitverbreiteten Glauben an die Möglichkeit, zuverlässige Nachrichten im Traum über Abwesende oder andere Gegenstände zu erhalten. Wer nur träumt und seine Träume aufmerksam betrachtet, der überzeugt sich leicht von der Richtigkeit dieser verbreiteten Ansicht. Was wir träumen, ist nicht immer eine bloße Wiederholung dessen, was wir früher erlebten. Es giebt gewisse Traumeindrücke, die niemals im wachen Zustande erfahren worden sind, zum Beispiel die vielen Träumern eigentümliche, reizende Erfahrung des freien Schwebens in der Luft und der willkürlichen Bewegung über Turmspitzen und Baumgipfel, ohne Hand oder Fuß zu rühren. Das ist kein gewöhnliches Fliegen, sondern eine ganz neue Art der Lokomotion, die sich wesentlich von allen anderen unterscheidet und sich nicht in bekannte Elemente zerlegen lässt. Viele Personen kennen diesen Eindruck und geben zu, dass er durchaus einzig in seiner Art ist und der Offenbarung einer ganz neuen Fähigkeit, beinahe eines neuen Sinnes gleicht. Das ist ein Beispiel von Traumerfahrungen, die etwas wirklich Neues bieten.

Aber wir träumen auch manchmal von Orten und Personen,

die wir nie gesehen haben und die wir später treffen, oder von entfernten Vorgängen, von denen wir später erfahren. Solche Träume werden telepathische genannt und erwecken in gewissen Leuten die größte Empörung, Entrüstung und Geringschätzung. Ich habe einen gebildeten Philologen gekannt, der so weit ging, dass er den in seinem Hause versammelten Gästen untersagte, über Telepathie zu reden und in eine wahre Wut geriet, wenn jemand es wagte, diesen Gegenstand in seiner Gegenwart zu erwähnen.

Warum manche verständige Leute sich derartig über Telepathie aufregen, kann man leicht begreifen. Sie leben in fortwährender Abhängigkeit von ihrer sinnlichen Erfahrung und bestreben sich mit allerlei Anstrengungen, diese Erfahrung zu vermehren, mit Stolz herabblickend auf solche, die weniger gehört oder gesehen haben. Wenn nun jemand behauptet, man könne Wissen auch in Träumen sammeln, so scheint er über alle Erudition zu spotten und die Wissenschaft in ein Traumreich verwandeln zu wollen. Diese Befürchtungen sind unbegründet, da telepathische Mitteilungen unwillkürlich erhalten werden, also mit der willkürlichen Beobachtung sich nicht messen können.

Was aber die Telepathie selbst anbelangt, kann es keinen gerechtfertigten Zweifel geben, dass sie zu den fundamentalen Fähigkeiten der Seele gehört. Die unmittelbare Wirkung einer Seele auf eine andere ist viel leichter zu begreifen als ihre Wirkung auf die Materie oder auf den Leib. In jedem Bereich der Erfahrung wissen wir, dass Ähnliches eher aufeinander wirkt als Unähnliches. Diamanten poliert man mit Diamantenstaub, edle Reden bekehren edle Seelen, niedrige Versuchungen wirken am leichtesten auf niederträchtige Menschen, und eine Seele überhaupt wirkt am meisten auf die ihr nächste — nicht räumlich nächste, da die Seelen raumlos sind, sondern die in ihren Eigenschaften nächste.

Das Leben der Seele ist Wirken und Leiden, und wenn sie wirkt, ist ihr natürlichstes Ziel eine andere Seele. Daher ist es eine

Schwierigkeit, zu begreifen, wie die Seele auf andere Dinge als Seelen wirken könnte, während das unmittelbare Wirken einer Seele auf eine andere die selbstverständliche Form des Seelenlebens ausmacht. Das haben auch auf Grund von Experimenten und wohlgeprüften Zeugnissen viele Psychologen der Gegenwart eingeräumt, darunter William James, dessen Handbuch der Psychologie die gediegenste Umschau über das ganze Gebiet dieser Wissenschaft liefert.

Wer die Möglichkeit der Telepathie selbst prüfen will, der muss die psychologische Regel beobachten, dass die wesentlichste Bedingung der Entwickelung neuer Fähigkeiten in dem Vertrauen zu den eigenen Kräften liegt. Wenn man schwimmen lernt, muss man die Zuversicht haben, dass uns die angezeigten Bewegungen auf der Oberfläche des Wassers erhalten. Beim Schießen treffen wir am besten, wenn wir uns aller Unsicherheit entledigen. So müssen wir an die Experimente über Telepathie mit dem Wunsch und mit der Zuversicht gehen, die wir anderen Übungen zuzuwenden gewohnt sind.

Der Glaube an eine Fähigkeit, die wir erlangen oder prüfen wollen, ist eine unentbehrliche Bedingung des Gelingens, und ein solcher Glaube ist kein methodischer Fehlgriff, solange wir uns nur weigern, ihn für Wissen zu halten, ohne triftige Beweise erlangt zu haben. Es ist gar nicht schwer, etwas Unbewiesenes zu glauben, wenn es irgend einem Teile unseres Wissens nicht widerspricht, und wenn man diesen Glauben als eine Bedingung des Experimentes ansieht. Wer einen Fluss auf einem Drahtseil überschreiten will, darf nicht den leisesten Zweifel an der Möglichkeit dieses Wagnisses aufkommen lassen, ohne sich der größten Gefahr auszusetzen. Ohne Zuversicht und feste Überzeugung könnte niemand sein Haupt dem Rachen eines Löwen anvertrauen. Die wildesten Hunde können dem nichts anthun, der seinen Augen als bester Waffe traut.

Es ist also keine unbillige Forderung, die wir stellen, wenn

wir den Glauben an die Telepathie als eine Bedingung des Erfolges in der Untersuchung dieser Fähigkeit hinstellen. Es ist eben eine neue Fähigkeit, mindestens wie das Bändigen wilder Tiere. Wer an Telepathie nicht glauben kann, der darf aus misslungenen Versuchen keine Schlüsse ziehen, oder er muss mindestens sich darauf beschränken, dass er andere, die daran glauben, beobachtet.

Die Experimente müssen von der einfachsten Art sein und systematisch wiederholt werden, um die Übung zu steigern. Ein zweckmäßiger Ausgangspunkt ist die telepathische Mitteilung einer Zahl. Wenn zwei Personen in zwei verschiedenen Zimmern sitzen und voneinander sorgfältig abgesperrt sind, sodass weder Schall noch Licht aus einem Raume in den andern dringen kann, dann wird eine Mitteilung von dem Agenten zum Patienten nur durch Telepathie möglich sein.

Setzen wir nun voraus, dass beide miteinander übereinstimmende Uhren haben und zu einer im voraus verabredeten Zeit das Experiment beginnen. Der aktive Teilnehmer, den wir hier der Kürze wegen Agent nennen, schreibt eine der ersten neun Zahlen vor sich hin und sieht sie an, mit dem Vorsatz, ihr Bild der Seele des Patienten unmittelbar einzuprägen. Der Patient stellt sich nacheinander die ersten neun Zahlen vor, um zu sehen, ob irgend eine derselben seine besondere Aufmerksamkeit erweckt. Er thut es mehr als einmal, und wenn er stets bei derselben Zahl von dem Verdacht ergriffen wird, dass es gerade die von dem Agenten angeschaute ist, so schreibt er sie nieder. Wenn aber bei verschiedenen Versuchen verschiedene Zahlen ihn anziehen, so strengt er sich an, mit geschlossenen Augen den Agenten und die von ihm beobachtete Ziffer sich vorzustellen, bis sich ihm eine überwiegende Wahrscheinlichkeit für eine der zuerst hervorgehobenen Ziffern ergiebt. Erst dann schreibt er sie nieder.

Anfangs wird jedes Experiment mehr Zeit erfordern, etwa eine Minute, dann wird man allmählich die jeder Ziffer zugemessene

Zeit auf einige Sekunden reduzieren, mit solchen Vorsichtsmaßregeln, dass man die zu gleicher Zeit von Agenten und Patienten gedachten Zahlen als gleichzeitig auch feststellen kann. Oder der Patient mag auch, sobald er eine Zahl niedergeschrieben hat, ein Signal geben, damit der Agent eine andere vornimmt. Um alle Willkür auszuschließen, wird der Agent die Zahlen nicht selbst bestimmen, sondern aus einem Haufen von Zetteln, worin jede der ersten neun Ziffern gleich oft vorkommt, ziehen, oder es können auch neun Karten mit den neun ersten Zahlen durcheinander gemischt worden sein, sodass sie in zufälliger Reihenfolge aufeinander folgen und nun in dieser Reihenfolge von dem Agenten vorgenommen werden.

Nach einiger Zeit wird man es so weit bringen, etwa zweihundert Zahlen in einer Stunde zu diktieren, mehr oder weniger je nach der Geschwindigkeit der Entscheidungen des Patienten und nach der Willenskraft des Agenten. Wenn man dann die einander zugehörigen gleichzeitig von beiden gedachten Zahlen vergleicht, wird man schon von Anfang an mehr Übereinstimmungen finden, als die Wahrscheinlichkeit des bloßen Zufalles voraussetzen ließ.

Wenn die richtigen Übereinstimmungen mehr als elf unter hundert verglichenen Zahlen ausmachen, dann ist eine Mitwirkung der Telepathie bereits erwiesen. Aber wenn man diese Fähigkeit ganz evident nachweisen will, muss man viele Stunden der Sache widmen, denn eine solche Fähigkeit entwickelt sich allmählich, und man darf erwarten, dass sie mehr Übung verlangt als z. B. die Fähigkeit, die Namen gesehener Buchstaben richtig zu erraten, die zum Lesen nötig ist.

Es ist nicht zu viel verlangt, mindestens einige Tausende von Experimenten zu machen, bevor man erwarten darf, dass ein entschiedener Erfolg sich offenbart. Sollte diese Erwartung getäuscht werden, so beweist auch dies nichts gegen die Telepathie, sondern es zeigt nur, dass die zu diesen erfolglosen Experimenten

gewählten Personen unfähig waren, die neue Fähigkeit in sich zu entwickeln. Wenn man aber die Experimente richtig anstellt und zum Agenten stets jemanden wählt, der gewohnt ist, seine Gedanken und seinen Willen zu konzentrieren, — zum Patienten aber jemanden, der psychisch empfindlich ist, so wird man nicht erst viele Hunderte von Versuchsreihen brauchen, um sich von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Telepathie zu überzeugen. Diese Fähigkeit in ihrer einfachsten Form ist recht verbreitet, und einige hundert Stunden Experimente werden in der Regel genügen, um sie dem hartnäckigsten Zweifler nachzuweisen.

Aber diese einfachste Form der Telepathie hat auch wenig Bedeutung für uns, solange wir es nicht dazu bringen können, immer ohne Ausnahme richtig zu raten. Wenige Personen behaupten, es so weit gebracht zu haben, und diese verdanken es nicht einmal methodischer Übung, sondern einer besonderen Begabung, welche sich hauptsächlich im sogenannten automatischen Schreiben kundgiebt. Der Patient nimmt in diesem Fall einen Bleistift in die Hand, schließt die Augen und überlässt seine Hand der Willenswirkung des Agenten, wobei er nicht einmal der Schriftzüge, die seine Hand ausführt, sich bewusst ist. Einige behaupten, auf diese Weise Mitteilungen, nicht nur von lebendigen, sondern sogar von abgeschiedenen Agenten erhalten zu haben.

Wir haben keinen Grund, solchen Zeugnissen zu misstrauen, wenn wir einmal die Möglichkeit der Telepathie festgestellt haben. Das hat aber dann sehr weitgehende Folgen. Erstens wird es klar, dass wir unser Wissen nicht nur sinnlicher, sondern auch geistiger Erfahrung verdanken, die uns ähnliche Bilder wie die sinnliche liefern kann. Viele Beispiele zeigen, dass manchmal der wesentlichste Teil unseres Wissens dieser Quelle entspringt. Deswegen kann ein Dichter in einem historischen Drama eine Wahrheit durchschauen, die erst durch die Forschungen späterer Historiker bewiesen wird. Die ausgezeichnete Kenntnis menschlicher Handlungen und Motive, die große Schriftsteller zeigen, beruht

nicht immer auf deren eigenen Erlebnissen, und einige, wie Stevenson, waren sich ganz klar dessen bewusst, wieviel sie aus ihren Träumen schöpften. Daraus folgt freilich nicht, dass man langen Schlaf als ein Mittel, um ein großer Schriftsteller zu werden, empfehlen könnte.

Es giebt auch häufige Beispiele von kollektiver Telepathie, deren psychologische Eigentümlichkeit meistenteils verkannt wird. So zum Beispiel sind alle Veteranen von Napoleons Garde darüber einig gewesen, dass des Heerführers bloße Gegenwart in wunderbarer Weise ihren Mut und ihre Kraft steigerte. Dies konnte nicht allein darauf beruhen, dass man sich seiner früheren Siege erinnerte, da er ja gerade die ersten Siege dieser merkwürdigen Kraft verdankte und da, wo sein Ruhm am höchsten stand, nicht mehr siegen konnte, als ihn seine seelentreibende Kraft verlassen hatte. Wenn wir betrachten, wieviel günstige Bedingungen zu einer Reihe von militärischen Erfolgen nötig sind, die Napoleon bis zum Schlusse seiner Laufbahn begleiteten, werden uns weder sein Wissen noch seine militärische Beredsamkeit noch sein Glück eine hinreichende Erklärung seiner Überlegenheit geben. Es ist wahrscheinlich, dass unter den Generälen, die gegen Napoleon kämpften, mancher ein größeres strategisches Wissen, eine bessere Kenntnis seiner Leute und des Kampfplatzes hatte, aber keiner wusste wie er auf die Seelen der Kämpfenden zu wirken, sodass sie mit dem Ruf „Vive l'Empereur" alle Gefahren für gering hielten und, siegesgewiss, unerschrocken vorwärts drangen. Diese persönliche Wirkung des Heerführers, die ihm den Sieg verschafft, ist ein unmittelbarer Einfluss seiner Seele auf die Seele der Kämpfenden, wie man am deutlichsten in dem Fall gesehen hat, wo alle Kenntnisse der siegreichen Johanna d'Arc fehlten, aber Begeisterung und Kraft der Seele wirkten.

Wenn man die Geschichte großer Heerführer erforscht, merkt man bald, dass ihr Genie sich nicht durch bloße Kenntnisse

und praktische Fähigkeiten erklären lässt, sondern stets hauptsächlich auf der Macht der Suggestion, durch die sie wirken, beruht.

Die Empfänglichkeit für Suggestion ist Telepathie und hängt nicht so sehr von der passiven Fähigkeit derjenigen, die solchen Wirkungen unterliegen, als von der aktiven Macht des Agenten ab. Napoleon war ein mächtiger Agent und wirkte demgemäß auf seine Soldaten, indem er ihren Ehrgeiz stachelte, ihren Mut vermehrte und sogar ihre physischen Kräfte und ihre Ausdauer hoch über das gewöhnliche Maß erhob.

Wir sehen etwas Ähnliches in allen Wirkungen des Genies. Wenn ein großer Redner eine Versammlung gegen alle Erwartung zu einem wichtigen Entschlusse bringt, fragt man oft, was in der Rede diese Wirkung ausübte, da ihr abgedruckter Text den Gegnern nicht so bedeutend erscheint. Der Redner wirkt aber nicht nur durch den Inhalt seiner Rede, sondern auch durch die Kraft seiner Überzeugung, die sich telepathisch an viele der Anwesenden mitteilt. Man hat durchaus Recht zu sagen, er lege seine Seele in die Worte, die seine Wünsche ausdrücken.

Dieselbe Macht der Suggestion unterscheidet den guten von dem schlechten Lehrer. Ein guter Lehrer ist für seinen Gegenstand begeistert, hat ein lebhaftes Interesse für die geistigen Fortschritte seiner Schüler und übertrifft sie an Denk- und Willenskraft. Er wirkt nicht nur auf ihre Sinne durch seine Stimme, sondern auch auf ihre Seelen durch seine geistige Suggestion.

Dasselbe gilt von einem guten Arzte. Jedermann kennt jene gelehrten Professoren der Medizin, die alles Mögliche wissen, aber keinen Kranken kurieren können. Es fehlt ihnen einfach die telepathische Fähigkeit, um den Zustand der Kranken zu erraten und die Macht der Suggestion, um in dem Patienten Vertrauen zu erwecken.

Natürlich genügen Telepathie und Suggestion allein nicht, um Siege auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit zu erringen.

Dazu gehört auch Wissen, Übung und das, was man Glück nennt, was aber für Philosophen eine andere Erklärung findet. Doch ist das größte Wissen, selbst mit Glück gepaart, ohnmächtig, ohne Intuition oder Telepathie und Begabung oder die Fähigkeit der Suggestion. Wenn man alle Beispiele dieses bisher nicht genug beachteten Faktors vergleicht, kommt man leicht zu der Überzeugung, dass die unmittelbare Wirkung einer Seele auf eine andere fortwährend in unserem Leben vorkommt, sodass nicht zu verwundern ist, wenn wir einige seltenere Fälle dieser Art kennen lernen, z. B. automatisches Schreiben oder sogenannte telepathische Hallucinationen.

Es giebt eine Art von Telepathie, deren Vorhandensein und Nützlichkeit allgemein in der Wissenschaft anerkannt werden. Das ist, was man die hypothesenbildende, wissenschaftliche Intuition nennt. Ihr verdanken wir alle großen wissenschaftlichen Entdeckungen. Kein allgemeines Naturgesetz konnte ja durch bloße Induktion aus vorhandenen Beobachtungen erschlossen sein.

Jeder Fortschritt der Wissenschaft beruhte darauf, dass Hypothesen frei erdacht und dann geprüft wurden. Eine Hypothese wird aber durch Intuition erfasst und durch Experimente geprüft. Wer keinen Mut hat, das vorauszusehen, was er nicht weiß, oder eine Hypothese vorzuschlagen, der wird niemals das Verdienst haben, neue Wahrheiten zu beweisen. Hier wie bei vielen anderen Gelegenheiten siegt der Mutige.

Wir kennen ja wohl einige vorsichtige Leute, die darauf stolz sind, dass sie nie der Beredtsamkeit eines Redners oder der Versuchung von Hypothesenbildung unterlagen. Solche Helden sprechen mit Verachtung von Träumern und Dichtern. Ihr Lohn ist, dass sie Irrtümer vermeiden, — aber sie werden nie die Freude eines großen Erfolges im Kampfe mit Menschen oder Dingen kennen lernen. Sie werden vorsichtig auf den bekannten, breitgetretenen Wegen fortschreiten, den Fußtapfen von Tausenden der gewöhnlichsten Mitbürger folgend. Aber sie werden nie die Gedanken-

gipfel erklimmen, von denen neue Aussichten entdeckt werden. Solche trockene Zweifler haben allen Grund, an der Telepathie zu zweifeln, da diese Fähigkeit für sie nicht vorhanden ist, ebensowenig wie das Genie.

Aber für den fortschreitenden Teil der Menschheit, für solche, welche neue Pfade finden, zu neuen Zielen streben, neue Werte schaffen, ist Telepathie ebenso unentbehrlich wie Gesicht oder Gehör — ja noch mehr, da man wohl ein blinder Dichter sein kann, aber kein Dichter ohne Begeisterung. Es ist daher notwendig, die Telepathie als ein wichtiges Vermögen der Seele anzuerkennen, das Vermögen, unmittelbare Wirkungen von anderen Seelen zu empfangen. Die aktive Kraft, wodurch diese Wirkungen verursacht werden, heißt Suggestion, das Vermögen, auf andere Seelen ohne Vermittlung der Leiber einzuwirken.

Man hat irrtümlich Telepathie und Suggestion als Fernwirkungen angesehen. Es giebt keine Entfernung zwischen Seele und Seele, da der Raum nur in Seelen existiert. So ist also die Wirkung einer Seele auf eine andere, die einfachste Form des kausalen Verhältnisses, viel leichter zu begreifen als die Wirkung der Seele auf den Leib. Darin liegt auch die Lösung des Rätsels unserer Gewissheit von der Existenz anderer Seelen, die sich nie durch bloße Sinneseindrücke erklären ließe. Es ist eine intuitive Gewissheit, die, erst unabhängig von den Sinnen erlangt, später vermittelst der Sinne geprüft und bestätigt wird.

Man könnte vorwerfen, dass die wissenschaftliche Intuition nicht notwendig mit der Telepathie zusammenhänge, da die Gegenstände dieser Intuition nicht vorher in anderen Seelen vorhanden zu sein brauchten. Dieser Einwurf könnte gelten, wenn es sich hier um die höchsten Seelen des Weltalls handelte, über die uns aber nichts Genaues bekannt ist. Es dürfte wohl wenige so übermütige Menschen geben, die in der Menschheit diese höchsten Seelen zu finden hofften, da uns ja doch die menschliche Unvollkommenheit auch der besten unter uns Menschen bis zum

Überdruss bekannt ist. Also können wir sicher sein, dass die Wahrheiten, die wir hier erst mühsam entdecken, schon längst in höheren Seelen leben.

Es vereinfacht das Verständnis der Weltentwickelung, wenn wir als das Wahrscheinlichste annehmen, dass wir die meisten unserer Wahrheiten auch wirklich telepathisch aus dem Bewusstsein vollkommenerer Geister schöpfen, sie in diesen vollkommeneren Geistern schauen. Das ist auch der Sinn jener alten Theorie, nach der die Ideen in der Gottheit von gottbegeisterten Männern geschaut werden, in deren inniger Vereinigung mit dem höchsten Wesen. Das Wesen, welches kurzweg als das höchste von uns empfunden wird, braucht noch nicht das allerhöchste zu sein und könnte einfach ein höheres sein — höher als die Menschenseelen, und doch noch weit von der höchsten Vollkommenheit entfernt. Ähnliche Erwägungen trieben die Psychologen, anzunehmen, dass telepathische Hallucinationen stets von solchen Seelen stammen, die den Gegenstand der Hallucination sinnlich wahrnehmen: z. B. wenn jemand in London ein im Pacifischen Ozean untergehendes Schiff sieht, so könnte es durch die Wirkung eines der Schiffbrüchigen geschehen, der den Untergang des Schiffes direkt beobachtet. Das giebt eine scheinbare Vereinfachung der Theorie, da man auf diese Weise sogenanntes Hellsehen unter die Gattung der Telepathie bringt. Aber es bleiben Fälle von Hellsehen übrig, wo ganz gewiss nur eine einzige Person thätig ist, wie wenn z. B. ein versiegelter Brief von einem ganz unbekannten Inhalt gelesen wird, ohne alle mögliche Mitwirkung desjenigen, der den Brief geschrieben hat, oder sonst irgend jemandes, der den Inhalt kennt.

Diese Fälle der nicht sinnlichen Perception sind jedoch auch mit der Telepathie verwandt, wenn man nur bedenkt, dass hier Entfernungen keine Rolle spielen. Wenn ich einen entfernten Gegenstand, den kein Auge sieht, doch deutlich wahrnehme, so geschieht hierbei nicht etwas wesentlich anderes als bei der gewöhnlichen Perception. Das Auge sieht ja doch nichts, und

das Bild, welches auf der Netzhaut entworfen ist, muss doch erst von der Seele wahrgenommen werden. Ob dies auf kleine oder große Entfernungen geschieht, ist gleichgültig, da ja die Seele nirgends ist.

Wenn man einmal die Bedeutung von Telepathie und Suggestion erkannt hat, wird man häufige Gelegenheit finden, Kundgebungen dieser Vermögen zu beobachten. Nur dadurch lässt sich unsere Gewissheit von der Existenz anderer Seelen erklären, und diese Erklärung erfüllt vollkommen die Bedingungen einer wissenschaftlichen Vereinfachung beobachteter Verhältnisse. Denn wenn Seelen wahre Substanzen sind, so ist ihr gegenseitiges Wirken und Leiden eine denknotwendige Folge ihres Seins: das Sein kann kein leeres Sein sein, sondern muss in Wirken und Leiden bestehen.

Haben wir uns überzeugt, dass jede Seele ein wirkliches Wesen ist, so muss sie auf wirkliche Wesen wirken, da eine Wirkung auf Erscheinungen gar keine Wirkung wäre, insofern die Erscheinungen kein wirkliches selbständiges Sein haben, sondern nur in wirklichen Wesen erscheinen. Wer auf Grund bloßer Wahrnehmungen (die übrigens, genau genommen, weder sinnlich sind noch Wahrnehmungen heißen sollten), die Existenz anderer Seelen zu beweisen unternimmt, der wird bald auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, während die Annahme der Telepathie und Suggestion uns unsere Gewissheit von der Existenz einer Vielheit von Seelen am besten erklärt — und andererseits die Hypothese einer Vielheit von Substanzen auch gegenseitige Wirkungen unter diesen Substanzen einschließt.

Übrigens ist die Frage minder wichtig, solange es sich um Menschenseelen handelt, als wenn wir uns zu dem Problem der Tierseelen wenden. Über Menschenseelen zweifelt niemand, der an seine eigene Seele glaubt, während die Existenz von Tierseelen schon von vielen bezweifelt wurde. Descartes hielt die Tiere für ausgezeichnete Maschinen ohne Gefühl und Einbildung. Nach ihm leiden die Tiere gar nicht, wenn man sie schlägt, und alle

ihre Bewegungen beruhen auf rein mechanischer Kausalität. Wir dürfen daraus schließen, dass Descartes kein Freund von Tieren war und wenig in ihrer Gesellschaft verkehrte. La Fontaine, der die Tiere schärfer beobachtet hatte, verlachte seines Freundes Irrtum in trefflichen Versen, und ihm werden in dieser Angelegenheit alle Tierfreunde und Tierkenner beistimmen.

Der Beweis ist hier noch schwieriger als bei der Frage über die Menschenseelen — ja er kann unmöglich ohne Telepathie geliefert werden. Alle diejenigen, die Tiere beobachtet haben, berufen sich auf ein Gefühl, das ihnen die Tierseele offenbart, und dies Gefühl ist offenbar nichts anderes als Telepathie. Für die Lösung der Frage ist eine psychologische Thatsache entscheidend: alle Menschen, die zu den Tieren Neigung haben, schreiben ihnen Gefühle zu. Diese können aber nur in einer Seele bestehen. Ein echter Reiter behandelt sein Pferd wie einen treuen Begleiter und Freund, sonst würde er nie sein Pferd vollkommen beherrschen.

Jedermann kann leicht ein Experiment wiederholen, das der polnische Seher Towiański aus Tierliebe häufig zu machen pflegte. Wenn er ein Pferd sah, das zusammengestürzt war und sich trotz vieler Schläge nicht aufraffen konnte, näherte er sich dem armen Tier und redete ihm mit Teilnahme zu, indem er in Worten seinen Wunsch, dem Pferde Kräfte zu leihen, ausdrückte. In den meisten Fällen half es auch besser als Schläge und Schimpfwörter. Natürlich verstand das Pferd die Worte nicht, aber der Sprechende steigerte das Bewusstsein seiner Gefühle dadurch, dass er sie in Worten ausdrückte, wodurch er die Wirkung dieser Gefühle beschleunigte. Das Pferd hat die Fähigkeit der Telepathie wie der Mensch, und dies allein reicht hin, um die Existenz seiner Seele nachzuweisen. Nur dadurch erklärt sich die wunderbare Macht des Willens über Tiere. Das Pferd, der Hund oder auch der Löwe verstehen unsere Gefühle, trotzdem sie unsere Worte nicht begreifen können.

Dass Gefühle, die in Worten ausgedrückt werden, auch ohne

das Verständnis der Worte sich mitteilen können, sieht man am besten an Säuglingen. Wenn sie schreien, kann man sie meistenteils mit Worten beruhigen, und dies ist viel vorteilhafter, als wenn man sie mit gewaltsamen Bewegungen betäubt.

Diese Macht der Suggestion wird durch Übung wachsen, und besonders diejenigen, welche sich bemühen, ihren Willen durch Denken zu stärken, erlangen eine große Suggestionsgewalt. Wenn der Indier mit giftigen Schlangen spielt, so beherrscht er sie durch seinen Willen, der von den Tieren telepathisch empfunden wird. Wenn eine Schlange keine Seele hätte, könnte man sie gar nicht bändigen.

Wie jede andere telepathische Fähigkeit, so wächst auch der Gehorsam der Tiere durch Übung. Ein Hund gehorcht seinem Herrn besser als sonst irgend jemandem — ein Pferd trägt besser seinen Herrn als einen gewandteren fremden Reiter.

Dies zeigt, dass die Tiere wie Menschen persönliche Beziehungen haben und empfinden, was nur unter Seelen möglich ist. Daher muss man die Seele der Tiere aus denselben Gründen annehmen wie die Seelen unserer Freunde. Dies wird auch von allen Tierkennern zugestanden, nur manchmal in verschiedenen Ausdrücken. Man scheut sich aus religiösen Skrupeln, von der Seele der Tiere zu reden, und man spricht doch von deren Gefühlen. Wer aber Gefühle in einem Tier voraussetzt, der giebt damit die Existenz einer Seele in diesem Tiere zu, da uns Gefühle einzig und allein als Zustand der Seele bekannt sind. Gefühle sind kein Körperteil, und man kann sie weder hören noch sehen. Wenn Tiere fühlen, dann haben sie Seelen, oder genauer ausgedrückt, sind sie Seelen.

Die nächste Stufe in der Reihe belebter Organismen nehmen die Pflanzen ein. Es giebt keinen Beweis, dass sie Gefühle haben, und selbst die Gärtner und Landwirte sind nicht so beredt über diesen Gegenstand wie die Jäger und Reiter über den Verstand der Tiere. Doch sprechen wir wohl von dem Leben der Pflanzen.

Leben ist ein zweideutiges Wort. Einerseits bedeutet es die Erscheinung der willkürlichen Bewegungen, wie sie durch die Sinne beobachtet werden, oder sogar der unsichtbaren Bewegungen, welche der Ernährung dienen. Eine Pflanze lebt in diesem Sinne, insofern sie wächst und Nahrung assimiliert. Das ist des Naturforschers Standpunkt. Aber die wahre Bedeutung des Lebens ist durch das Bewusstsein allein gegeben: das Leben ist eine eigentümliche innere Kraft, die bald steigt, bald fällt, je nach unserer Wirkungsfähigkeit.

Die niedrigste Stufe des Lebens, physiologisch aufgefasst, besteht in den elementaren Funktionen der Ernährung und Zeugung. Aber diese physiologischen Funktionen haben auch eine innere, psychologische Seite. Als psychologische Erfahrungen sind sie uns wesentlich. Wir gewinnen durch die Ernährung ein Bewusstsein von Wohlsein und Kraft, das auf die höchste Spitze im Augenblick der Zeugung steigt. In der Zeugung wird der Überschuss der angesammelten Kraft verwendet, um einen neuen Organismus zu bilden. Wir trauen allen Tieren ähnliche innere Erfahrungen zu und wir nennen sogar die Triebe zur Ernährung und Zeugung tierische Triebe im Gegensatz zu den rein menschlichen Lebensschöpfungen: einer Welt des Schönen, Guten und Wahren.

Die zwei niedrigsten Lebensfunktionen, nach ihren äußeren Merkzeichen zu urteilen, sind den Pflanzen mit Tieren und Menschen gemein. Wir haben keine Mittel, festzustellen, ob die Pflanze Hungerschmerzen oder Zeugungsfreuden fühlt. Doch wenn wir bedenken, dass solche Gefühle in unserer Erfahrung stets die zugehörigen Bewegungen begleiten, kommen wir zu dem Schluss, dass auch einer Pflanze Leben von einer Seele geleitet sein könnte.

Diese Möglichkeit wird durch einige fernere Erwägungen zur Wahrscheinlichkeit gesteigert. Pflanzen wie Tiere haben Individualität und entwickeln sich aus Keimen. Diese Keime scheinen die wirklichen Ursachen der ganzen Mannigfaltigkeit der Pflanzen

zu sein. Auf demselben Boden und unter durchaus gleichen Bedingungen wachsen aus verschiedenen Keimen durchaus verschiedene Pflanzen; das zeigt, dass eine Pflanze nicht bloß durch mechanische Kausalität erzeugt wird — außer wenn wir annehmen wollten, dass im Keime bereits die Gattung vorgebildet ist. Dieser Begriff einer latenten Formbestimmung im Keime ist viel schwieriger anzunehmen als die Ausdehnung der Analogie zwischen Pflanzen und Tieren auf die Ursache ihres Wachstums, das in beiden am besten durch eine wirkende Seele erklärt wird.

Die Bewegungen, welche zur Ernährung und Fortpflanzung der Gewächse dienen, hätten dann ähnliche Ursachen wie unsere willkürlichen Bewegungen, nämlich die Gefühle eines lebenden Wesens oder einer Seele — und wir brauchten dann nicht präformierte Organe in jedem Keim anzunehmen, da die Thätigkeit einer Seele alle Eigentümlichkeiten des Wachstums jeder Pflanze vorzüglich erklärt. Die verschiedenen Formen und Eigenschaften jeder Pflanze würden dann von den verschiedenen Arten oder vielleicht Vollkommenheitsstufen der Pflanzenseelen abhängen.

Dann würde sich auch leicht begreifen lassen, was der Tod einer Pflanze bedeutet. Eine Pflanze lebt, solange ihre Seele auf sie wirkt, und stirbt ab, wenn diese Seele aufhört, sie zu beleben, wobei der Körper der Pflanze den niedrigeren physischen Kräften verfällt, die zu der Auflösung und zum Verfall der äußeren Erscheinung der Pflanze führen.

Das, was wir gewöhnlich als Pflanze ansehen, ist nur ihr Körper, eine Frucht der Lebensarbeit ihrer Seele. Ein Wald ist eine große Gesellschaft von wenig entwickelten Seelen, die daran arbeiten, aus der Kohlensäure der Luft und den Bodenbestandteilen in gleichmäßiger Weise Holz zu produzieren. Gewiss ein bescheidener Lebenszweck, doch nicht weniger achtungswert als manche Menschenarbeit. Bei dieser Ansicht gewinnen auch die gegenseitige Verdrängung von Pflanzen, ihr Kampf ums Dasein und die Verbreitung der lebensfähigsten eine ganz neue Bedeutung: es ist

eine große Schule der Seelen, die zu leben lernen und bald ihren Wirkungskreis vergrößern, bald ihn durch andere eingeschränkt fühlen.

Leben ist Wirken und Leiden, und im Verlaufe des Lebens einer Seele übt sie sich in mannigfachen Wirkungen, wird durch mannigfache Leiden zu neuer Kraft geweckt. Alle diese Seelen, obwohl sie ihrem Wesen nach uns ähnlich sind, bleiben in ihrer Entwickelung hinter uns zurück, und können daher durch uns beherrrscht werden. Es ist vielleicht keine bloße Metapher, wenn ein Landwirt sagt, dass der Boden den am besten nährt, der ihn liebt. Wenn wir einmal Telepathie anerkennen, haben wir ihr keine Grenzen zu setzen. Unser Wille und unsere Liebe kann auch auf Pflanzenseelen Einfluss haben.

Ob es wahr ist, was von indischen Fakiren erzählt wird, dass sie durch Anstrengung ihres Willens einen Keim zur Pflanze in kurzer Zeit entwickeln, weiß ich nicht. Aber es liegt darin nichts Unmögliches, nichts Undenkbares, sobald man sich von dem Vorurteil gegen die Macht der Seele befreit und von der Furcht vor gewissen Autoritäten. Das Experiment von Towiański mit dem Pferde gehört zu derselben Klasse von Erscheinungen. Wenn wir einem Pferde durch unsere Liebe Kraft leihen können, warum sollten wir nicht vermögen das Wachstum einer Pflanze zu beschleunigen? Eine derartige Wirkung wäre durchaus nicht den Naturgesetzen zuwider, wie einige logisch Ungebildete voreilig behaupten würden. Aber möglich sind diese Dinge nur, wenn Tiere und Pflanzen Seelen haben, die sich von Menschenseelen beeinflussen lassen.

Sollen wir nun weiter gehen und fragen, ob auch die Steine, die sprichwörtlich gefühllos sind, einen gewissen Grad von Leben in sich bergen? Darin dürfen wir vorläufig den Physikern trauen: ein Stein ist kein selbständiges Wesen, sondern eine Gruppe von Atomen. Aber wie sind die Atome? Was wissen wir von diesen letzten Bestandteilen der materiellen Welt? Man pflegt sich die

Atome als kleine Dinge vorzustellen, die im Raum unermüdlich hin und her laufen und aneinander prallen, ohne Ruhe und ohne Versöhnung. Aber selbst vorausgesetzt, dass wir diesen wilden Tanz ansehen könnten, es wären eben nur Bewegungen oder Erscheinungen, die über das Wesen der bewegten Dinge keine Auskunft geben könnten.

Für die Zwecke mechanischer Erklärung genügen die Bewegungen, und man würde keine andere Eigenschaft von den Atomen zu fordern brauchen. Aber wenn wir über die Erscheinungen hinaus das innere Wesen der Dinge begreifen wollen, müssen wir die unsichtbaren Bewegungen der erdachten Atome als etwas ebenso Äußerliches auffassen wie die sichtbaren Bewegungen großer Massen, und alle die Bewegungen für Erscheinungen von etwas anderem halten.

Dies Andere, das innere Wesen der Atome, oder sonst irgend welcher letzten Elemente der materiellen Erscheinungswelt — können wir uns nur als ein der Bewegung entsprechendes Gefühl vorstellen. Gefühl ist ein Ausdruck, der viele sehr verschiedene Seelenzustände umfasst, worunter einige uns mit den am meisten entwickelten Wesen gemein sein könnten. Wenn Empedokles in seiner primitiven Terminologie Liebe und Streit als die Grundgewalten bezeichnete, welche die Welt beherrschen, hatte er Recht. Was man jetzt Bewegungen der Atome nennt, ist nichts anderes als Anziehung und Abstoßung, wenn wir es recht verstehen. Wir brauchen keine geheimnisvollen Kräfte, die von außen die Körper treiben, wie sich das einige Astronomen dachten. Solange man von Anziehung als materieller Kraft redet, bleibt sie unverständlich. Dass die Sonne die Erde anzieht, kann nicht als eine physikalische Erklärung der Bewegungen gelten.

Dagegen wird Anziehung ganz klar begreiflich, wenn man diesen Ausdruck psychologisch auffasst, als ein uns wohl bekanntes Gefühl der Sympathie zu gewissen Dingen oder Personen. Dann erscheinen die Atome nicht mehr als im Raum bewegte

materielle Massen, sondern als Seelen, die aufeinander wirken, wie es Seelen ziemt, durch ihre inneren Gefühle. Wir gewinnen dadurch eine Welt der Seelen, die viel mehr Abwechslung und Fortschrittsmöglichkeiten bietet als diese Welt der Atome, die für viele Naturforscher als letzte Erklärung des Daseins gilt.

Diese Seelen bilden eine aufsteigende Stufenreihe, beginnend mit solchen, die uns als Atome erscheinen, hinauf bis zu Menschenseelen und höher führend. Auf der niedrigsten Stufe herrscht eine sehr begrenzte Verschiedenheit von Gefühlen, vielleicht nur zwei abwechselnd entgegengesetzte Gefühle, deren mannigfache Intensität und Richtung durch die Vorstellung der Bewegungen eines Atoms im Raume symbolisch dargestellt wird.

Um solche elementare Gefühle zu fühlen, sind keine Gedanken und vielleicht nicht einmal Willensregungen nötig. Unsere Auslegung der qualitativen Veränderungen vermittelst quantitativer Raumsymbole ist ebenso berechtigt wie der Gebrauch anderer Symbole, solange wir darauf bedacht sind, die Symbole von den Dingen zu unterscheiden. Die Sprache ist ein System von Symbolen, und so ist auch der Raum eine symbolische Vorstellung, beide sehr nützlich, wenn man sich der Grenzen ihrer Anwendung genau bewusst ist, und bei ihrer Betrachtung nicht die Dinge selbst, die sie vorstellen, außer acht lässt.

Diese Dinge an sich, die Kant suchte und nicht finden konnte, sind von Plato längst gefunden worden und müssen von jedem, der sich der Philosophie widmet, mit gleicher Schärfe erkannt werden: unmittelbar kennt jeder von uns nur ein Muster eines wirklichen Dinges, nämlich sich selbst — aber nach diesem Muster dürfen wir auch alles übrige Seiende begreifen. Die Berechtigung dazu giebt uns vor allem die Einsicht, dass wir uns das Seiende überhaupt nicht anders denken könnten, dass unser Begriff des Seienden nach dem Bewusstsein unseres eigenen Seins gebildet ist, und wir daher unter wirklich Seiendem nur etwas uns Ähnliches verstehen können, während alle Vorstellung des

Seienden im Raume eben nur eine Erscheinung oder ein Symbol ist.

Ob es Atome im Sinne der Chemiker als ausgedehnte Körperteilchen giebt, mag bezweifelt werden; aber wie auch die letzten Bestandteile der Körper beschaffen seien, wir können sie nur nach der Analogie mit uns selbst als Monaden oder Kraftquellen denken. Freilich führt uns eine konsequente Durchführung dieser Weltanschauung weit über die Monadologie von Leibniz. Wenn jedes Atom — und ich verstehe hier unter Atom nicht nur ein Atom im chemischen Sinne, sondern überhaupt ein letztes, unzerlegbares Element der Erscheinungswelt — wenn jedes Atom ein lebendes Wesen, eine Monade ist, dann bedürfen wir keiner prästabilierten Harmonie, um die gegenseitigen Wirkungen der Atome zu erklären, denn das Wesen des Lebens liegt im Wirken, und die uns am gewissesten bekannte Eigenschaft einer Seele ist ihre Wirkungsfähigkeit oder Macht.

Je mehr eine Seele entwickelt ist, desto mehr tritt ihr individueller Charakter hervor. Aber einen individuellen Charakter müssen auch die Monaden haben, denen die Physiker bloß notwendige Bewegungen zuschreiben, und man wird es zugestehen müssen, sobald man nur den Versuch macht, sich diese hin- und herbewegten Atome vorzustellen. In einem Gas von bestimmter Temperatur und unter konstantem Druck nehmen wir eine gewisse Durchschnittsgeschwindigkeit der Molekeln an. Aber für die einzelne Molekel ist die Abweichung vom Mittel unberechenbar, sie entzieht sich jeder Voraussicht.

Die allgemeinen Folgen gewisser Einwirkungen, wie Änderungen der Temperatur, des Druckes u. s. w., gehorchen gewissen Gesetzen und zeigen eine gewisse Gleichmäßigkeit. Ebenso verhält es sich mit den mehr entwickelten Menschenseelen. Jede einzelne ist sich ihrer Freiheit bewusst, und doch sind die Handlungen einer größeren Anzahl freier Seelen gleichmäßig genug, um annähernd richtige Schlüsse auch über die Zu-

kunft zu gestatten. Von Jahr zu Jahr bemerken wir ungefähr dieselbe Anzahl von Ehen, Geburten, Verbrechen in einem gegebenen Lande — trotzdem die einzelnen Fälle zweifellos nicht notwendig sind.

Die statistische Einförmigkeit wurde manchmal als ein Argument gegen die Willensfreiheit benutzt. Aber diese Einförmigkeit ist nie vollkommen. Man kann wohl die Anzahl der Ehen in einem Lande in runden Tausenden voraussagen, aber nie die genaue Zahl der thatsächlich abgeschlossenen Ehen. Auch diese ungefähren Bestimmungen gelten nur für eine kurze Zeit, solange der allgemeine Charakter der wirkenden Seelen nicht geändert ist. Man hätte nicht vor hundert Jahren die gegenwärtige Abnahme der Geburten in Frankreich voraussagen können, ebensowenig wie die starke Abnahme der Sterblichkeit in England, die erst in den letzten fünfzig Jahren eingetreten ist.

Die Gleichmäßigkeit der statistischen Zahlen für kurze Epochen ist durchaus hinreichend dadurch erklärt, dass die in diesen Epochen lebenden Seelen in kurzer Zeit keine sehr großen Änderungen ihrer Wirkungsweise erleben. Es ist nur sehr wenigen Seelen möglich, ihre natürliche Entwickelung durch Willensanstrengungen bedeutend zu beschleunigen, und solche Seelen haben auf die Gesamtresultate keinen merklichen Einfluss, da die gewöhnlichen Durchschnittsmenschen stark überwiegen.

Wollte man es versuchen, die mächtigsten und originellsten Seelen statistisch zu behandeln, so würde man bald sehr große Abweichungen von Mittelzahlen merken. Dann würde sich ergeben, dass für solche Seelen selbst eine sonst so regelmäßig eintretende Handlung, wie die Verheiratung, zu sehr verschiedenen Zeiten stattfindet, was die persönliche Freiheit offenbart. Wenn man nach dem durchschnittlichen Heiratsalter großer Dichter fragt, werden sich viel größere Abweichungen vom Mittel zeigen als zum Beispiel bei den Handelsleuten einer Stadt. In gewissen Fällen kann es dazu kommen, dass eine Durchschnittszahl gar

nichts bedeutet, wenn die stärksten Abweichungen von ihr am häufigsten vorkommen.

So zum Beispiel, wenn von tausend Menschen die Hälfte um das 20. Jahr heiratet, und die übrigen um das 40., wird es sinnlos sein, als das durchschnittliche Heiratsalter dieser tausend Menschen das 30. Lebensjahr anzugeben. Man wird untersuchen müssen, ob die früh Heiratenden irgend etwas gemein haben, was sie zu einer besonderen Klasse macht, die nur zufällig nach einem unzureichenden Gesichtspunkt mit den spät Heiratenden in eine Gattung geraten ist. Um das Beispiel auszuführen, denken wir uns, dass etwa lyrische Dichter bedeutend früher heiraten als die dramatischen (ich behaupte nicht, dass es so sei); dann würde ein Durchschnittsalter der Heirat für Dichter nichts lehren, sondern es müssten die lyrischen von den dramatischen Dichtern unterschieden werden. So hat die Anwendung der Statistik stets ihre naheliegenden Grenzen, und volle Gleichmäßigkeit lässt sich nur da beobachten, wo gewöhnliche Handlungen gewöhnlicher, voneinander wenig verschiedener Seelen gezählt werden.

Auf ungewöhnliche Menschen oder ungewöhnliche Handlungen kann man statistische Berechnung nicht ohne die Gefahr von groben Fehlschlüssen anwenden. Wer zum Beispiel die Anzahl der Verse, die von tausend Dichtern geschrieben worden sind, gezählt hat, darf nicht erwarten, dass die von einem andern Tausend Dichtern geschriebenen Verse auch nur irgendwie annähernd dieselbe Zahl erreichen. Ebensowenig wird sich statistisch ein Durchschnittsalter ermitteln lassen, in dem die Menschen eines Landes große Entdeckungen machen.

Alles, was eine ausgeprägte Individualität erfordert, ist unendlich verschieden in verschiedenen Fällen. Man kann die Statistik nur auf die Thaten solcher Wesen anwenden, die untereinander besonders ähnlich sind und eben deshalb eine Klasse innerhalb der menschlichen Gattung bilden. Da kann uns die Statistik helfen, solche Klassen zu erkennen und zu unterscheiden. Weil

nun die Atome der Gase und Mineralien jedenfalls viel mehr einander ähnlich sind als die ähnlichsten Menschenseelen unter einander — und auch weniger abweichende Thätigkeiten haben, so ist es natürlich, dass ihr Treiben sich am leichtesten durch allgemeine und bleibende Formeln hat darstellen lassen.

Diese Formeln, die sich auf eine gewisse Art und Entwickelungsstufe der Monaden beziehen, nennen wir nun Naturgesetze. Aber selbst da, wo ein Naturgesetz die allgemeinste Verhaltungsweise ungeheurer Mengen einander ähnlicher Monaden zusammenfasst, wie in der Astronomie, giebt die thatsächliche Beobachtung kleine Abweichungen vom theoretisch erwarteten Resultate. Solche Abweichungen lassen sich nur zum Teil durch die Ungenauigkeit der Instrumente oder durch die persönlichen Beschränkungen des Beobachters erklären. Es bleibt immer noch ein Rest von unberechenbarer und mechanisch unerklärbarer Unregelmäßigkeit, die aller Berechnung spottet.

Bei den allersorgfältigsten Bestimmungen der sogenannten konstanten Größen, wie zum Beispiel des Atomgewichtes eines Elementes oder der Umlaufszeit eines Planeten — treten immer Unterschiede hervor, die fortwährend für den Faktor der Freiheit zeugen, selbst da, wo scheinbar die Notwendigkeit stark überwiegt. Also ist die eigentümliche Mischung von Freiheit und Notwendigkeit nicht nur Menschenthaten eigen, sondern erstreckt sich weit hinab bis in das Gebiet der gleichmäßigsten Atombewegungen. Für die unentwickeltsten Monaden sind die freien Schwankungen gering und die gleichmäßige Abwechslung der inneren Umstände leicht übersehbar. Je mehr sich jede Monade entwickelt, je verschiedener ihre Thätigkeiten und je weiter über sie hinaus ihre Ziele reichen, desto mehr steigt der Faktor der individuellen Freiheit, desto schwieriger wird es sein, Gesetzmäßigkeit zu finden und zu benutzen.

Die am besten bekannten und berechenbaren Thaten sind die Wirkungen dieser Gesellschaften von Monaden, die uns als

Gase bekannt sind, in denen das einzelne Individuum sich der Beobachtung entzieht und die Gesamtheit so handelt, dass sich die Resultate in einfachen Formeln ausdrücken lassen. In den Flüssigkeiten wirken bereits viel kompliziertere Kräfte, und der Zustand einer Lösung, in der eine chemische Reaktion vorgeht, ist schwerer vorauszuberechnen. Da wo in einer Lösung eine Krystallisation stattfindet, sehen wir eine steigende Mannigfaltigkeit der Vorgänge und eine Ausdehnung der Wirkungskreise.

Das Pflanzenreich zeigt uns noch mehr Mannigfaltigkeit in seinen Erscheinungen, was auf einen höheren Grad der Freiheit deutet. Wenn ein Botaniker glaubt, dass er jede Knospe erklären und die Verteilung der Blüten auf jedem Zweige auf notwendige Bedingungen zurückführen könnte, so ist dieser Glaube durch nichts begründet. Er mag mit der größten Sorgfalt genau gleiche Bedingungen für zwei genau gleiche Keime schaffen, und er wird Unterschiede in den ausgewachsenen Pflanzen sehen, die klar die Freiheit der Pflanzenseelen beweisen, da sie sich nicht durch allgemein notwendige Naturgesetze erklären lassen.

Das, was man Notwendigkeit nennt, ist nichts anderes als das vielen oder allen Gemeinsame, und es besteht auf jeder Stufe im Kampf mit der aufblühenden Freiheit. Noch ist der größte Mensch nicht frei von allen Banden, noch muss er rechnen mit seinen inneren Notwendigkeiten, mit dem Teile seines Wesens, wodurch er eben Mensch und anderen Menschen ähnlich ist. Und selbst die Molekel, die da ewig schwingt, scheinbar stets an ihre engbegrenzte Notwendigkeit gebunden — sie hat doch schon ein Element der Freiheit: der Physiker mag ihre Durchschnittsgeschwindigkeit berechnen, er wird nicht angeben können, warum sie in diesem Zeitpunkt gerade diese bestimmte Abweichung vom Durchschnitt hat. Ich spreche hier in Raumausdrücken des leichteren Verständnisses wegen, aber dasselbe gilt von den wirklichen inneren Zuständen, die wir durch Raumbewegungen nur äußerlich darstellen.

Es ist auch zu bemerken, dass in der aufsteigenden Reihe der Wesen ihr Wirkungskreis stets erweitert wird, was zunächst sich räumlich vorstellen lässt und dann auch psychologisch auf eine größere Mannigfaltigkeit von Verhältnissen gedeutet werden kann. Einer Pflanze Wachstum erstreckt sich über ein kleineres Gebiet als eines Tieres Wanderungen, und kein Tier vermag so weit zu wirken wie der Mensch. Das, was wir willkürliche Bewegungen nennen, ist die Fähigkeit, unsere Verhältnisse zu anderen Monaden fortwährend zu ändern, indem neue Gefühle, Wünsche, Wahrnehmungen die ursprünglichen verdrängen und uns weiter zu neuen Zielen unaufhaltsam treiben. Ein mächtiger Schriftsteller wie Shakespeare wirkt auf seine Leser in vielen Ländern und Jahrhunderten, während der Alltagsmensch selbst seine nächsten Nachbarn nicht beherrscht.

Die Wirkungen sind nicht stets unmittelbar. Shakespeare wirkt nicht selber auf jenen Knaben, der jetzt mit Begeisterung seine Dramen liest, vielleicht in einer anderen Sprache, als sie geschrieben wurden. Die Verbreitung dieser Übersetzung verlangte die Mitwirkung von Druckern, Herausgebern, Buchhändlern, Bibliothekaren etc. Es lohnt sich zu überlegen, ob eine solche Vermittlung auch innerhalb unseres Körpers stattfindet, ob wir ihn unmittelbar beseelen oder nur durch einige höhere Monaden die übrigen leiten.

Nach einer alten Theorie bedarf es einer Mehrheit von Seelen unter einer Hauptseele, um das ganze Lebensgeschäft des Menschen zu verrichten. Diese griechische Lehre wird durch moderne Beobachtungen von einer Mehrheit von Nervencentren merkwürdig bestätigt. Unsere Seele selbst könnte gleichzeitig auf alle diese Centren wirken, oder durch Vermittelung anderer Monaden. So könnte es sein, dass der ganze Verdauungsprozess zum Beispiel von einer Monade geleitet wird, die darin für die Lebenszeit unseres Körpers ihre Aufgabe und Pflicht sieht. Wenn unser Körper ein System von Monaden ist, so brauchen wir nicht

anzunehmen, dass alle diese Monaden untereinander gleich sind und gleichen Notwendigkeiten oder Gesetzen folgen.

Selbst die eine Zelle bildenden Atome könnten einer leitenden Monade gehorchen, und es könnte sogar alles, was an einer Zelle organisch ist, nur von dieser den ursprünglichen Atomen überlegenen Monade abhängen. Solche organische Monaden hätten dann bereits ein reicheres inneres Leben und einen weiteren Wirkungskreis als die unorganischen Atome. In einer solchen aufsteigenden Hierarchie von Monaden hätte dann jedes Organ eine Seele, die von unserer eigenen Seele im ganzen abhängig, im besonderen in ihrem eigenen Wirkungskreise einige Freiheit haben könnte, indem sie das ganze Leben des ihr zugehörigen Organs eigentümlich bestimmte.

Wir wissen, dass gewisse Organe selbst von dem Körper getrennt noch einige Thätigkeiten fortsetzen, was sich durch mechanische Notwendigkeit allein nicht erklären ließe. Wenn eine Armee geschlagen und ihr Anführer getötet ist, können einige Regimenter unter ihren Obersten noch weiter kämpfen. So könnte auch unser Körper als Ganzes aus einzelnen selbständigen Organen bestehen, die von mehr oder weniger mächtigen Monaden geleitet, auch ohne die Hauptseele eine Zeit lang ihr Leben fortsetzten. Das, was wir aus unserem Bewusstsein als unsere Seele kennen, wäre dann die höchste Spitze einer Hierarchie, die den uns bekannten Hierarchien von Menschenseelen ähnlich wäre. Eine solche Ansicht würde uns das Leben und Wirken unserer Seelen am besten erklären: sie wird auch durch die Beobachtung unserer individuellen Entwickelung bestätigt.

Jede neue Thätigkeit, die am Anfang durch bewusste Anstrengungen eingeübt wurde, wird allmählich unbewusst und unwillkürlich, wodurch sie aufhört, eine Thätigkeit unserer Seele zu sein. Unserer Seele dürfen wir nur das zuschreiben, was wir in unserem Bewusstsein finden, da wir ja die Seele einzig und allein aus dem Bewusstsein kennen und keine andere Erkenntnisquelle

haben, aus der wir über Seelenthätigkeiten etwas lernen könnten. Wenn also etwas unbewusst wird, dann thut es unsere Seele nicht mehr, sondern andere Monaden, die es gleichsam von uns erlernt haben.

Wenn jemand zu schreiben lernt, formt er jeden Buchstaben mit großer Aufmerksamkeit nach gewissen vorgelegten Mustern, die klar vor das Bewusstsein gebracht werden. Allmählich wird das Schreiben automatisch: man denkt gar nicht mehr an die Gestalt der Buchstaben, man sieht sie kaum. Wenn ich schreibe, kümmere ich mich um die Buchstaben nicht und denke nicht einmal an die Wahl der Worte. Ich denke nur an den Inhalt des Mitzuteilenden, und infolge meines Denkens finden sich Worte und Sätze, um diesen Inhalt auszudrücken. Wenn ich überhaupt das Geschriebene erst mit den Augen verfolge, was nicht immer nötig ist, dann habe ich nur zu beurteilen, ob die aus meiner Feder geflossenen Linien thatsächlich dem gedachten Inhalt entsprechen. Wenn nicht, begnügt sich meine Seele mit einem leisen Zweifel, worauf meine Feder sofort das Zweifelhafte ausstreicht und anderes an die Stelle setzt, bis der Denker zufrieden ist und zustimmt.

In diesem ganzen Prozesse kommt weder beim Lesen noch beim Schreiben die Gestalt der Buchstaben in Betracht. Erst wenn ich das Geschriebene behufs spezieller Prüfung der Deutlichkeit der Schrift nachlese, fallen mir undeutliche Buchstaben auf, die ich dann verbessere. Wer thut nun hierbei für mich alles das, dessen ich mir nicht bewusst bin und was ich auf einer früheren Stufe der Schriftgewandtheit selbst that, das heißt in meinem Bewusstsein genau abspiegelte? Eine mechanische Verkettung von Nerven und Zellen kann dies nicht thun, da ich ja aus meiner früheren Erfahrung weiß, dass, um Wörter und Sätze zu bilden, ja selbst um Buchstaben zu schreiben, eine Anstrengung nötig ist, deren nur eine Seele fähig ist. Also ist alles dies Seelenthätigkeit, und wenn es meine Seele nicht thut, dann müssen andere ihr dienende Seelen die Pflicht übernommen haben.

Man wird vielleicht auf den ersten Blick Schwierigkeiten in diesem Begriffe der Unterseelen, die einer Oberseele dienen, finden. Aber bei näherer Betrachtung ist diese Hierarchie innerhalb des Körpers nicht umständlicher als die uns bekannten Hierarchien in der Gesellschaft. Ich kann mir nicht zuschreiben, was zu thun ich mir nicht bewusst bin, und wenn die Thätigkeiten so beschaffen sind, dass sie nur von einer Seele verrichtet werden können, dann müssen sie von einer andern als meiner Seele ausgeführt werden. Dass eine Seele sich damit beschäftigt, Worte für meine Gedanken zu suchen, ist nichts Unmögliches, und selbst die bescheidenere Aufgabe, diese Worte in Schriftzeichen auszudrücken, erfordert noch eine Seele.

Damit will nicht gesagt sein, dass solche Thätigkeiten immer von andern für mich besorgt werden. Wenn ich mir bewusst bin, dass ich selber ein Wort oder die Gestalt eines Buchstaben suche, dann weiß ich, dass ich allein thätig bin. Aber wenn durch Übung eine solche Fertigkeit in irgend welcher Thätigkeit von mir erlangt wird, dass ich mir nicht mehr dieser Thätigkeit bewusst bin, dann darf ich mich nicht für die volle und hinreichende Ursache halten.

Wie es eine solche Unterseele anstellt, kann ich mir nach meinen Erinnerungen früherer Entwickelungsstufen denken. Dass sie es oft anders thut, als ich selber es gethan hätte, sieht man bei gewissen Gelegenheiten. Wenn ich rasch schreibe und auf die Schriftzüge gar nicht achte, sondern gänzlich durch den Inhalt meiner Gedanken in Anspruch genommen bin, dann kommen in meiner Schrift solche Fehler vor, die ich selbst vermieden hätte, wenn ich meine eigene Aufmerksamkeit den Einzelheiten der Schrift hätte widmen können. Es ist genau so, als ob ich einem andern diktiert hätte. Und es muss ja doch jemand meine Hand leiten, da ich aus eigener Erfahrung weiß, dass das Geschäft des bloßen Schreibens schon eine gewisse geistige Anstrengung erfordert. Viele Erwachsene sind unfähig zu schreiben, ohne der

Form der Schriftzüge besondere Aufmerksamkeit zu widmen, und sogar diejenigen, welche viel und rasch schreiben, ohne auf den Inhalt besonders aufmerksam zu sein, wie die Abschreiber, kommen über diese elementare Stufe der Schriftfertigkeit nicht hinaus und begleiten mit dem Auge jede Bewegung ihrer Feder.

Nur wer beim Schreiben angestrengt an den Inhalt des Geschriebenen denkt und die Schrift zum Ausdrucke seiner Gedanken gebraucht, erreicht es, dass er sich kaum der Bewegungen seiner Feder bewusst wird und sie gewissermaßen ihr selbst überlässt. Dann tritt eine Hilfsseele ein, welche nicht identisch mit der Hauptseele des Menschen ist und ihre Kraft auf eine Reihe sogenannter automatischer oder unbewusster, das heißt uns unbewusster, aber ihr bewusster Thätigkeiten beschränkt.

Wir haben wahrscheinlich mehrere solche Hilfsseelen, die mit unserem Körper ebenso eng wie unsere eigene Seele verknüpft sind und viele der speziellen Körperbewegungen und Funktionen leiten. Diese Hilfsseelen werden durch die Anstrengungen der Hauptseele erzogen und schreiten unter ihrer Leitung fort, indem sie stets neue Fähigkeiten entwickeln. Jede vernünftige und zielgemäße Bewegung, die wir oft wiederholen, wird allmählich automatisch oder unbewusst. Da nun alles, was vernünftig und zielgemäß ist, nur von einer Seele verursacht werden kann, so ist das mir Unbewusste einer anderen Seele zuzuschreiben und durch ihr Bewusstsein verursacht.

Jeder von uns hat eine steigende Anzahl solcher Hilfsseelen und unsere Leistungsfähigkeit hängt hauptsächlich von dieser Organisation ab. Der Bewusstseinszustand unserer Hilfsseelen geht über den der höheren Tiere hinaus, ohne die Höhe der Menschenseele zu erreichen. Wenn eine dieser Seelen so weit gelangt, dass sie die Herrschaft des ganzen Körpers der Hauptseele streitig macht, dann treten die Erscheinungen des doppelten Bewusstseins oder des Wahnsinns ein.

Der Wahnsinnige ist nicht dieselbe Person, die denselben

Körper früher beherrschte. Wir lassen uns durch diese Identität des Körpers täuschen und sprechen von Wahnsinn als von einer Seelenkrankheit, während es einfach Seelenabwesenheit ist. Wenn man sagt, dass jemand wahnsinnig geworden ist, so bedeutet es, dass er gestorben ist, also seinen Körper verlassen hat, ohne dass dieser Körper zu leben aufhörte, indem eine untermenschliche Seele sich seiner bemächtigte. Wenn der Wahnsinnige angeblich sich an frühere Vorgänge erinnert, wodurch ein Schein der persönlichen Identität entsteht, so beruht dies darauf, dass die jetzt den Körper belebende Seele auch früher an seinen Erfahrungen teilnahm, aber unter der Leitung einer Menschenseele. Solche Hilfsseelen sind ja auch dazu bestimmt, einmal Menschenseelen zu werden, nach hinreichender Schulung unter einer Menschenseele, gerade wie es in menschlichen Gesellschaften vorkommt, dass ein Schüler später Lehrer werden kann.

Hat man einmal diese Hypothese einer Hierarchie von Seelen vor Augen, dann erklären sich leicht manche Erscheinungen, und man wird wenigstens von dem Widersinn unbewusster Seelenthätigkeiten befreit. Seele und Seelenthätigkeit ist uns nur aus dem Bewusstsein überhaupt bekannt: unbewusstes Seelenleben ist das Seitenstück zu imponderabler Materie, eine unbegreifliche Zusammensetzung widersprechender Bestimmungen. Unbewusstes Seelenleben ist ein Unding, das aus der Erfahrung nie bekannt werden könnte und auch im Denken nicht erfassbar ist; daher ist es viel einfacher, uns an unsere Erfahrung zu halten und alles Seelenleben für bewusst zu halten, auch wenn es nicht gerade uns selbst bewusst wird.

Unser Körper, als ein System von Monaden, die uns wesentlich ähnlich sind, wird zum Teil nicht unmittelbar von uns, sondern unter unserem Einfluss von unseren nächsten Helfern geleitet.

Wenn wir diese Verhältnisse weiter verfolgen, kommen wir zur Frage, als wessen Helfer wir uns selbst zu betrachten haben, und wohin der nächste Schritt in der aufsteigenden Reihe der

Wesen führt? Die Meisten unter uns kennen ihre unmittelbaren Führer als Menschen, denen sie folgen. Man weiß, wer die Schicksale eines Staates oder einer anderen Gesellschaft leitet, und man weiß auch, dass nicht alle Leiter einander gleichen. Verschieden ist ihre Macht und ihre Wirkung auf die Untergebenen. Wir haben in allen Gebieten menschlicher Thätigkeit, selbst in der Wissenschaft solche Geister, die als Könige herrschen, indem sie neue Methoden oder neue Gegenstände der Forschung angeben und viele Schüler zur Weiterarbeit anregen. Jeder von uns kann auch verschiedene Führer in verschiedenen Richtungen haben. Doch die Hauptfrage gilt nicht allen diesen menschlichen Führern, sondern anderen minder bekannten. Es fragt sich, wer leitet denn die Führer der Menschheit, zu denen wir mit Bewunderung hinaufblicken?

Die gemeinsame Tradition aller Völker antwortet einstimmig: die Götter. Das ist keine Erklärung, sondern die Bildung eines neuen Begriffes von Wesen, die weit über den Menschen stehen, etwa so, wie der Mensch den Tieren überlegen ist.

In einigen Religionen führte die Tendenz der Verallgemeinerung zu dem Begriff eines allmächtigen Schöpfers als des Weltallbeherrschers. Aber dies steht nicht im Widerspruche mit dem ursprünglichen Polytheismus, da ja auch die monotheistischen Religionen eine Schar von höheren Geistern als Gotteshelfer einsetzen. Sollen wir nun diese in unsere Welt der Seelen einschließen und ihre Existenz durch die Einstimmigkeit der Tradition für erwiesen halten?

Die Tradition ist sehr alt, und als sie entstand, da waren die Anforderungen an eine Erklärung der Wirklichkeit nicht so groß wie jetzt. Daher enthält die Tradition Wahrheit und Dichtung miteinander vermengt, während wir reine Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit suchen. Um dieser Wahrheit in bezug auf die Kraftquelle des Genies auf die Spur zu kommen, werden wir zunächst die lebendigen Führer der Menschheit befragen, ob sie sich

selbst als hinreichende Ursache aller ihrer Handlungen betrachten oder einen Teil derselben auf eine höhere Macht zurückführen? Man wird finden, dass die Antworten dieser Zeugen untereinander nicht übereinstimmen. Einige werden stolz behaupten, dass sie sich selber alles verdanken, andere geben eine höhere Leitung zu, die sie einem Gotte zuschreiben. Kein Widerspruch ist zwischen diesen scheinbar entgegengesetzten Aussagen vorhanden, da jeder ja nur für sich selbst zeugt und die Annahme einer göttlichen Leitung in keinem Falle auf alle sich zu erstrecken braucht. Auch ist nicht einmal möglich, festzustellen, ob der Gott, auf den sich verschiedene berufen, in allen Fällen derselbe ist.

Nur das ergiebt sich aus vielen glaubwürdigen Zeugnissen: einige der höchsten Thätigkeiten der Menschen werden von oben geleitet, und der Zustand der so Geleiteten heißt Begeisterung. Manche Schriftsteller lesen ihre eigenen Schriften mit Bewunderung, ohne sich erklären zu können, dass sie selbst geschrieben haben könnten, was ihnen so viel vollkommener erscheint als ihre gewöhnliche Ausdrucksweise. Der Anteil der Begeisterten an ihren eigenen Werken ist wechselnd, und Begeisterung wirkt weniger im Gebiete des reinen Gedankens als in der Kunst. Selten sinkt ein Schriftsteller dazu herab, ein bloßes Werkzeug zu sein, wie dies mit Stainton Moses der Fall war. Weder die ganz unbegeisterten Werke noch die gänzlich von einer fremden Kraft dem Schriftsteller eingegebenen sind die besten und schönsten. Das Beste wird geleistet, wenn sich ein begabter Mann, seiner eigenen Kraft bewusst, durch glückliche Eingebungen leiten lässt. Dabei brauchen wir keineswegs alle solche Eingebungen dem höchsten Wesen zuzuschreiben. Es muss eine ganze Reihe von Geistesstufen über uns geben, wie es eine lange Reihe uns bekannter niederer Entwickelungsstufen giebt. Kein Grund lässt uns vermuten, dass wir der Spitze näher sind als der Basis dieser Pyramide von Wesen.

Das Weltall besteht aus einzelnen untereinander unendlich ver-

schiedenen Seelen, die einander mit verschiedener Macht und in verschiedener Weise beeinflussen, indem sie Organismen durch ihre Vereinigungen bilden, um die Wirkungsweise der vollkommeneren unter ihnen zu erweitern. Was das Höher in dieser Stufenreihe bedeutet, weiß jeder von uns aus seiner persönlichen Erfahrung. Ich nenne eine Seele höher oder mir überlegen, wenn sie auf mich intensiver und mannigfaltiger wirken kann als ich auf sie, wodurch sich der größere Reichtum und die Vollkommenheit ihrer inneren Zustände offenbart. Daher kann die höhere Seele stets die niederen begreifen und erklären, nicht umgekehrt.

Gewisse Unterschiede der Seelen bleiben innerhalb der kurzen Zeit eines Menschenlebens unverändert. Aber es ist schwer oder unmöglich, die wahre Stellung eines Geistes zu bestimmen, solange er sein ganzes Inneres nicht ausgedrückt hat. Kant war bis in's reife Alter nur als ein gewissenhafter Hauslehrer bekannt und wurde, selbst nachdem er viele Werke geschrieben, keines Katheders gewürdigt, indem Unbedeutendere ihm vorgezogen wurden. Als er dann schließlich Professor wurde, konnte keiner seiner Kollegen ahnen, dass der Name dieses Professors bald auf der ganzen Erde mit Ehrfurcht genannt werden sollte.

Wenn man bei der gründlichsten Kenntnis einiger Seelen ihre gegenseitigen Verhältnisse beurteilt und abwägt, so merkt man fortwährende Schwankungen, abwechselndes Steigen und Fallen ihrer Macht, ein Wachsen und Zusammenschrumpfen ihrer Wirkungskreise. Viele, zu denen wir hinaufschauten als zu unseren Mustern, sind später in unserer Achtung gesunken. Andere, auf die wir mit Mitleid herabschauten, sind uns heute gar sehr überlegen.

Dies Wellenspiel ist einem Kampfe ähnlich, und auf gewissen niederen Stufen wird es zu einem wirklichen Kampfe ums Dasein. Aber da, wo die höchsten Bestrebungen erwacht sind, ist kein Neid mehr zu spüren, sondern grenzenlose Liebe und Wohlwollen. Man freut sich, einen trefflichen Lehrer und Führer zu finden, nachdem man lange ohne klarbewusstes Ziel geirrt hat, und man

beneidet ihn nicht um seinen Einfluss. Man freut sich, wenn man erlangtes Wissen ganz an andere mitteilen kann und später von Schülern belehrt wird. Die Unterschiede der Seelen sind nicht ewig unveränderlich, und jedes Wesen steigt und fällt, gewinnt oder verliert, schreitet fort oder bleibt zurück.

Die Welt der Seelen ist kein starres Notwendigkeitssystem, wie die von den Physikern erdachte Atomenwelt. Während nach den Voraussetzungen gewisser Naturforscher die ewig einförmigen Bewegungen der Atome zu einer gleichen Verteilung der Energie und schließlich zum universellen Tode führen sollen, haben wir in unserer Auffassung eines Fortschritts der Seelen tröstlichere Aussichten von stets erwachenden neuen Energien und Lebensmöglichkeiten.

Jeder von uns ist vor sich selber für seine Verluste verantwortlich und er leidet, wenn er den Verfall seiner Kräfte sieht, er fühlt eine göttliche Freude über deren Wachstum. Trägheit verursacht Machtlosigkeit, Anstrengung schafft neue Kräfte, und merkwürdigerweise wird die Macht der Seele durch ihre Ausübung nicht erschöpft, sondern gesteigert. In diesem Fortschritt der Seelen harren unser unendliche Aussichten, die uns Menschen zu göttlicher Macht erheben; den Weg zu diesen höchsten Zielen zu weisen, ist das Bestreben der Philosophie.

## IV. Die Entwickelung der Seele.

Leibesübungen sind als nützlich allgemein anerkannt: man verlangt sie von allen, die physische Ausdauer oder Tüchtigkeit brauchen. So werden gut eingeübte Truppen leicht undisziplinierte Soldaten schlagen. In jedem Sport geht Übung der endgültigen Erprobung der erlangten Fähigkeiten voraus. Alle solche Leibesübungen steigern die Macht der untergeordneten Monaden, aus denen unser Körper besteht.

Aber selten wendet man dieselbe Methode der Übung auf Menschenseelen an. Wenige bestreben sich, die Macht ihrer Gedanken zu vergrößern. Wenn Kinder in die Schule geschickt werden, handelt es sich hauptsächlich um Kenntnisse, die irgend welche Anwendung finden: Übungen, die keinem unmittelbaren Zwecke dienen, sondern nur die allgemeine geistige Gewandtheit steigern — werden sehr selten für nötig gehalten. Daher kommt die starke Opposition gegen die klassische Bildung, die als Zeitverlust von vielen verurteilt wird.

Manchmal wird eine Fertigkeit nur um ihrer Seltenheit willen gesucht und geschätzt: zum Beispiel das Vermögen, griechische Verse zu schreiben. Solche Übungen haben kaum irgend einen Einfluss auf die Macht einer Seele. Sonst wird aber in den Schulen die meiste Zeit auf Erlangung von Kenntnissen verwendet, sehr wenig auf die wichtigere Erwerbung von Fähigkeiten. Hat man alle Thatsachen der Weltgeschichte dem Gedächtnis eingeprägt, so braucht dies Wissen keinen Einfluss auf die politische

Reife des Schülers zu haben. Wenn ein Schüler nur darauf bedacht ist, seines Lehrers Fragen zu beantworten, so hat er wenig Gelegenheit, seine Urteilsfähigkeit auszubilden.

Auf keinem Gebiete wirkt eine falsche Unterrichtsmethode so schädlich wie in dem Studium der Sprachen. Eine neue Sprache zu erlernen, so dass man seine Gedanken in dieser Sprache ausdrücken kann oder wenigstens das darin Ausgedrückte unmittelbar versteht — ist eine wertvolle, neue Fähigkeit. Aber Worte, Sätze, Regeln dem Gedächtnis einzuprägen, ist meistenteils Zeitverlust. Wenige erlernen in den Schulen den Gebrauch ihrer Muttersprache. Man lernt Orthographie oder Grammatik, aber man hält allgemein Stil und litterarische Gewandtheit für nicht lehrbar.

Wie wenige Abiturienten unserer Gymnasien verstehen es, ihre Überzeugungen klar zu verteidigen, Möglichkeiten von Wahrscheinlichkeiten zu unterscheiden, subjektive Gewissheiten objektiv zu prüfen, unparteiisch entgegengesetzte Ansichten zu vergleichen? Alles dies erfordert logische Übung, für die meistenteils nicht einmal ein aufrichtiges Interesse in der heranwachsenden Jugend erwacht ist. Der Stil zeigt sich in der sachgemäßen Wahl unter einander ähnlicher Ausdrücke, in dem Gebrauch jedes Ausdrucks genau in dem Sinne, den er für den Leser haben wird, in dem Bau der Sätze mit Rücksicht auf die größte Erleichterung des Verständnisses und Vermeidung von Zweideutigkeiten, in der prägnanten Kürze ohne unnütze Wiederholungen und in der feinfühligen Zusammensetzung des Einzelnen zu einem harmonischen Ganzen.

Alles dies könnte zum Gegenstand des Unterrichts werden, wenn die Sprachlehrer Psychologen wären und die Macht einer Seele zu fördern wüssten, ohne das Gedächtnis nutzlos zu belasten. Aber es giebt noch Millionen von Kindern in Europa, die eine fremde Sprache lernen, indem sie Vokabeln und grammatische Regeln memorieren, was etwa ebenso widersinnig ist,

als wenn man eine schöne Blume aus ihren Elementen zusammensetzen wollte, statt sie aus dem betreffenden Samen in einem geeigneten Boden wachsen zu lassen.

Jede Sprache ist eine eigentümliche Ausdrucksfähigkeit, die in einer Seele aus geeigneten Keimen großgezogen werden sollte, ohne auf Grammatik und Wörterbücher zu achten, bis man eine vollkommene praktische Fähigkeit zu lesen oder zu schreiben erlangt hat. Ein Deutscher braucht weder eine Grammatik noch ein Wörterbuch, kaum irgend welche Erklärung, um einen einfachen englischen Satz zu verstehen, wie z. B.: Schiller and Goethe were
u a n
good friends and helped each other in their works. Hier ist
u te eu e u a f . n in and i — en e en.
jedes Wort in beiden Sprachen so ähnlich, dass unbedeutende Änderungen und Ergänzungen der Buchstaben genügen, um einen solchen Satz aus dem Deutschen ins Englische oder umgekehrt zu übersetzen.

Es wäre leicht, ganze Seiten von solchem leichten Englisch zu schreiben und ganz allmählich und vereinzelt neue Schwierigkeiten einzuführen, bis auch der schwerste englische Stil verstanden wird, ohne dass je eine Gedächtnisanstrengung nötig wäre. Dabei könnten die Abweichungen beider Sprachen voneinander gelegentlich auf allgemeine sprachhistorische Gründe zurückgeführt werden, wodurch das Interesse für das Studium der Sprachen wachsen müsste.

Der Inhalt solcher Sätze könnte auch interessant und belehrend sein, sodass die Aufmerksamkeit des Schülers fortwährend aufrecht erhalten werden könnte, bis er nach einigen hundert Seiten von solchem präparierten Englisch plötzlich gewahr würde, dass er die neue Sprache in allen ihren mannigfaltigen Denkmälern versteht und liebgewonnen hat, wodurch sich ihm eine neue Welt von Gedanken und Gefühlen eröffnet. Dann könnte er sich um Deklination, Konjugation und Syntax kümmern, um die tiefere Einsicht in das Wesen dieser Sprache zu gewinnen.

Die Verfasser von Sprachlehrbüchern ziehen es vor, mit scheinbar praktischen Sätzen zu beginnen, ohne auf den Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren zu achten. So ein praktischer Satz wie „You may draw on me to any extent should there arise some trouble cutting off your supplies“ ist einem Deutschen unverständlich ohne umständliche Erklärung, da die einzelnen Worte und der ganze Satz ganz anders als im Deutschen lauten.

Wenn man mit solchen Sätzen und mit Regeln beginnt, dann bleibt man fortwährend in Unsicherheit, ob man recht versteht, und das Verständnis wird auf Grund einer stillschweigenden Übersetzung erlangt, statt unmittelbar stattzufinden, wie in der Muttersprache. Daher kommt es, dass viele glauben, man brauche ein ausgezeichnetes Gedächtnis, um Sprachen zu lernen.

Die Sprachen Europas sind mit wenigen Ausnahmen so eng miteinander verwandt, dass es jedermann leicht werden würde, ein Dutzend von ihnen zu lernen, wenn man, statt das Gedächtnis anzustrengen, sich befleißigte, das Verständnis und die Intuition zu bilden. Manche Stunden, die jetzt unseren Gymnasiasten verhasst sind, könnten die geistigen Fähigkeiten der Schüler bedeutend entwickeln, wenn die Sprachlehre aufhörte, eine langweilige Aufzählung von unzusammenhängenden Thatsachen zu sein. Die eigentliche Aufgabe der Sprachlehrer, das tiefere Verständnis des Wesens der Sprache durch geeignete Vergleichungen zu fördern, wird jetzt allgemein vernachlässigt.

Ein junger Mann, der etwa mit achtzehn Jahren zur Universität kommt, hat in seiner Gymnasiallaufbahn hauptsächlich leicht vergessbares Wissen sich angeeignet, während seine geistigen Fähigkeiten sehr wenig gepflegt wurden. Von diesem Gymnasialwissen ist noch das Wichtigste die Befähigung, mit mathematischen Symbolen umzugehen. Doch auch dies wird von manchen Knaben als Gedächtnisarbeit behandelt, und sie lernen Formeln, ohne sich deren Bedeutung zu vergegenwärtigen.

Die Gewandtheit im Gebrauch der Sprachen wird als

besondere Himmelsgabe angesehen, und man lässt es sich gar nicht träumen, dies Talent künstlich zu entwickeln. Naturwissenschaften werden besser gelehrt, weil Experimente die Aufmerksamkeit der Schüler erwecken und zu selbständigen Gedanken treiben. Auch sind die populären Lehrbücher dieser Wissenschaften durch die große Konkurrenz gerade auf diesen Gebieten zu einem höheren Grade der Vollkommenheit gelangt. Dies erklärt, warum so häufig naturwissenschaftliche Kenntnisse der litterarischen Bildung mit Unrecht vorgezogen werden. Aber die echte Sprachkenntnis, vermittelst einer richtigen Methode erlangt, würde immer einen größeren Einfluss auf die Entfaltung der gesamten Geisteskräfte eines Schülers haben als alle Naturkenntnis, denn alles Wissen ohne die Fähigkeit, es gut auszudrücken, ist erfolglos.

Der Mangel an logischer und litterarischer Ausbildung in den Schulen unserer Zeit erklärt auch das eitle Hin- und Herreden in den meisten europäischen Parlamenten und anderen Gesellschaften. Man ist nicht gewöhnt, klar und kurz Ansichten auszudrücken und Gegner zu beurteilen. Politische Entscheidungen beruhen selten auf untrüglichem Wissen und sie hängen daher von der Erwägung der Wahrscheinlichkeiten ab, die durch eine gewandte Diskussion bald vergrößert, bald vermindert werden können.

Aber gewandte Diskussion erfordert logische Übung, wofür weder in unseren Schulen noch im Privatunterricht viel Zeit gegeben ist. Daher kommen in öffentlichen Debatten sowie in privaten Gesprächen fortwährend logische Fehler vor, wie falsche Verallgemeinerung, Gebrauch desselben Wortes in verschiedenen Bedeutungen, ungenaue Bestimmung der Begriffe und überhaupt gedankenloses Zusammenfügen von Widersprüchen.

Die wenigen Personen, welche eine logische Übung haben, werden in jeder Gesellschaft bald zu Führern, aber sie vernachlässigen alsdann die Pflege ihrer geistigen Fähigkeiten und gehen gänzlich in dem aufreibenden Streben nach unmittelbaren Zielen

auf, wobei keine Zeit für freies und ruhiges Denken bleibt. Dadurch entsteht der Schein einer Begrenzung der individuellen Fähigkeiten, die gar nicht der Natur der menschlichen Seele entspricht.

Man pflegt jeden reifen Mann als eine fertige und abgeschlossene Größe zu betrachten, ohne von ihm weiteren Fortschritt zu erwarten. Eine Ausnahme bilden hauptsächlich nur die wissenschaftlichen Forscher, die in jedem Lebensalter weiter fortschreiten und Neues lernen, ohne sich durch irgend welche Schwierigkeiten abschrecken zu lassen. Die meisten anderen Menschen lernen nur in der Kindheit. Der gewöhnliche Arbeiter wiederholt sein Leben lang dieselben Thätigkeiten und fürchtet Neuerungen, selbst wenn er durch sie zu gewinnen hat, wie wir es in der Geschichte der Baumwollmanufakturen gesehen haben. Der gewöhnliche Lehrer und oft auch der Universitätsprofessor wiederholt dasselbe alljährlich, ohne seine Methode fortzubilden. Der gewöhnliche Politiker folgt blind seinem Parteiführer oder den Traditionen seiner Umgebung. Selbst viele Schriftsteller arbeiten stets nach demselben Muster.

Eine stetige Zunahme von Seelenkräften ist bei nur sehr wenigen Menschen bemerkbar und doch allen möglich, ja sogar in dem Wesen der Seele begründet. Diejenigen, welche nicht fortschreiten, machen keine Anstrengungen in dieser Richtung; also beweist ihr Zurückbleiben nicht, dass ihrer Entwickelung feste Schranken gesetzt wären. Im Gegenteil ist unsere Überzeugung von der Macht der Seele, stets neue Fähigkeiten zu erwerben und überhaupt fortzuschreiten, von ganz entscheidender Bedeutung für die künftigen Aussichten der Menschheit.

Der allgemeine Fortschritt der Menschheit gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn die Einzelseele unbeschränkte Möglichkeiten der Entwickelung vor sich hat. Die gegenwärtigen Schranken der Einzelentwickelung hängen von Unzulänglichkeiten der sozialen Organisation und der Erziehung ab, die in der kurzen Zeit eines

Menschenlebens beseitigt werden könnten. Jetzt arbeiten die meisten Menschen unter dem Drucke des Zwanges, da sie der Hunger bedroht, wenn sie zu arbeiten aufhören. Übung der Seelenkräfte verlangt Freiheit und Muße, die bisher nur wenigen gegönnt sind, aber bei einer Änderung der gegenwärtigen Lebensbedingungen bald aller Menschen Erbrecht werden könnten. Gegenwärtig sind selbst die Bevorzugten meistenteils darüber nicht im klaren, wieviel sie durch Unthätigkeit verlieren und wieviel sie durch eine richtige Pflege ihrer Seelen gewinnen könnten. Unter diesen Umständen lohnt es, genau zu überlegen, worin diese richtige Pflege und Entwickelung der Seele besteht und wie weit sie es bringen kann.

Die ersten Seelenwirkungen sind unwillkürlich. So lernen die Kinder ihre Muttersprache ohne alle Anstrengung und erhalten ihre ersten sittlichen und ästhetischen Maßstäbe von ihren Eltern und ihrer Umgebung, ohne irgend welche besondere Neigung zur individuellen Vervollkommnung. Unwillkürlich übt man seine Kräfte auch oft später im Leben. Ein Schriftsteller kann seinen Stil dadurch verbessern, dass er viel schreibt, ohne besondere Stilübungen anzustellen oder auf den Stil speziell zu achten. Ein Arzt kann sich üben und in der Diagnostik fortschreiten auch ohne theoretische Erwägungen über die von ihm behandelten Patienten. In jedem Fache ist solche unwillkürliche Übung bekannt, und ihr verdanken wir die Achtung, welche die meisten Menschen für sogenannte Erfahrung haben. Doch ist der Fortschritt, der auf diesem Wege möglich ist, stets unbedeutend im Vergleich mit den Ergebnissen von willkürlicher oder bewusster Übung, die am sichersten uns der Vollkommenheit näher bringt.

Ich nenne willkürliche Übung die methodische Wiederholung einer Thätigkeit mit dem Zweck, sie zu vervollkommnen, ohne Hinsicht auf das unmittelbare Ergebnis dieser Thätigkeit. Ein solches unmittelbares Ergebnis zum Beispiel der Thätigkeit des Arztes ist die Gesundheit, und der gewöhnliche Praktiker

will sich darauf beschränken, dies Ziel mit stets den gleichen Mitteln zu verfolgen. Jede Kur wird nur ein Teil seines Tageswerkes sein, so leicht vergessen wie das Wetter letzter Woche. Ganz anders wird ein Arzt handeln, der in seiner Kunst fortschreiten will. Er wird auf jede Krankheit als eine neue Gelegenheit etwas zu lernen blicken, auf jede Verschreibung als auf ein Experiment. Er wird kein blindes Vertrauen zu den altbewährten Mitteln haben, sondern unter Einwilligung der einsichtigen Patienten auch neu vorgeschlagene probieren.

Man wende nicht ein, dass kein Patient es sich gefallen lassen wird, als Experimentiergegenstand zu dienen. Das wäre nur eine Form des alten Vorurteils gegen allen Fortschritt. Ein vernünftiger Mann begreift, dass ein von jetzigen Forschern vorgeschlagenes Heilmittel mindestens die gleiche Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich hat, wie ein vor einem Menschenalter eingeführtes. In beiden Fällen kann der Erfolg nicht ganz gewiss sein, und wir haben allen Grund, in der Abschätzung der Wahrscheinlichkeiten mehr den Ärzten unserer Zeit zu trauen als ihren Vorgängern. Daher thun wir uns kein Leid an, wenn wir unserem Arzte mit vollem Bewusstsein helfen, sich an uns in seinem Fache da zu üben, wo er kein sicheres Mittel weiß, den Erfolg unmittelbar herbeizuführen. Er wird seinerseits die für die sichersten gehaltenen Mittel meist anwenden, ohne sie gedankenlos zu wiederholen, wenn der Erfolg seiner Erwartung nicht entspricht, und ohne uns gegenüber die Rolle eines unfehlbaren Heilers zu spielen.

So kann in jedem praktischen Fach Übung neben eigentlicher Anwendung des schon befestigten Wissens einhergehen. Der Landwirt mag außer den Feldern, die er für die handelsmäßige Produktion der Nahrungsstoffe benutzt, kleinere Versuchsfelder haben, die ihm zur willkürlichen Übung in seinem Fache dienen. Der Jurist, wenn er keine unzweideutige Gesetzesvorschrift findet, die sich auf einen gegebenen Fall bezieht, übt sich in der selbständigen Deutung des Rechts nach seinem Gewissen.

Der Lehrer, statt immer dasselbe zu wiederholen, übt sich in dem stets neuen Ausdrucke seines Wissens, auf die Gefahr hin, es manchmal weniger klar als früher auszudrücken.

Willkürliche Übung kann in Kindesjahren schon beginnen, und mindestens in einer Richtung geschieht es in den meisten Erziehungsanstalten. Nämlich die Übung des Willens bildet überall die Grundlage der Erziehung. Wenn man von den Kindern fordert, sie mögen pünktlich und ordentlich sein, zwingt man sie, durch häufige Wiederholung derselben Thätigkeiten, ihren Willen zu üben und wachsen zu lassen. Man lehrt sie, Versuchungen zu widerstehen, und, solange diese Übung dauert, wächst die Willenskraft, während sie ohne Übung leicht schwindet.

Die Übung des Willens wird durch Erzieher und später durch die Vorsteher religiöser Gemeinden geleitet und ist viel mehr verbreitet als intellektuelle Übung, dauert aber selten länger als die Jugend. Ein erwachsener Mann hat eine gewisse Willenskraft, die er selten steigert, außer in solchen Ausnahmefällen wie zum Beispiel bei der öffentlichen Verpflichtung zur Enthaltsamkeit von Alkohol. Der Kampf mit Versuchungen, die nicht bloß auf Sinneseindrücken, sondern, wie zum Beispiel Spielen, Stehlen und ähnliche Verbrechen, auf besonderen Gefühlszuständen beruhen — ist ganz besonders schwer ohne Willensübung.

Keine Strafe wird den Gewohnheitsverbrecher abschrecken, und nur die Übung seines Willens unter günstigen Bedingungen für gesunde Produktivität kann ihn zu einem tüchtigen Bürger umbilden. Dies wurde längst erkannt und führte zu einigen sozialen Unternehmungen, worunter die Sträflingskolonien als ein erster Versuch erscheinen, den Verbrechern Gelegenheit zur Übung ihres Willens zu bieten. Diese Übung besteht zuerst in dem Kampfe mit Versuchungen und dann in der häufigen Wiederholung nützlicher Willensbeschlüsse über die Gegenstände ihrer Arbeit. Die Wiederholung derselben Seelenzustände wirkt auf ihre Vervollkommnung.

Unser Wille ist bald auf vernünftige, bald auf unvernünftige Zwecke gerichtet, und es ist eine Aufgabe der Übung, ihn immer mehr mit der Vernunft in Übereinstimmung zu bringen. Vernünftig sind diejenigen Zwecke, die mit unserem Wesen übereinstimmen und uns dauernde Zufriedenheit sichern, indem sie unsere Fähigkeit, zu Gunsten anderer zu handeln, vergrößern. Unvernünftig sind die Zwecke, welche scheinbar ein größeres Vergnügen bereiten, aber uns mit Notwendigkeit größeren Leiden aussetzen, da sie unserem Wesen zuwider sind und unser Gewissen später beunruhigen.

Um vernünftige von unvernünftigen Zwecken unterscheiden zu können, braucht man Urteilsfähigkeit, und so ist intellektuelle Übung die Grundlage der Willensübung und alles sittlichen Fortschritts. Was recht ist, wissen — ist zwar nicht dasselbe, als es wollen; aber, um es zu wollen, müssen wir zunächst es wissen. Daher steckt in allen sittlichen Entschlüssen eine logische Überzeugung. Alle unsere Versuchungen beruhen schließlich auf Täuschungen über die letzten Folgen unserer Thaten, und dies ist der wahre Sinn der alten sokratischen Behauptung, dass kein Mensch willkürlich Unrecht thut.

Freilich ist der höchste sittliche Grundsatz keineswegs allgemein angenommen und anerkannt. Dieser Grundsatz lehrt uns, dass jegliches ausschließliche Streben nach persönlicher Befriedigung ohne Berücksichtigung anderer schließlich mehr Leiden als Freude bringt, daher notwendigerweise erfolglos sein muss. Die Meisten handeln in der Überzeugung, dass sie durch ihre Handlungen etwas gewinnen, selbst wenn sie gegen die allgemein gültigen sittlichen Gesetze handeln. Ein Trinker glaubt in allem Ernst, dass sein Genuss größer sei als alle Vorteile der Enthaltsamkeit. Wenn man einen Spieler fragt, warum er sich des Spieles nicht enthalten kann, so wird er gestehen, dass er im Augenblick des Spieles überzeugt sei, dass der mögliche Gewinn ihn mehr freuen wird als sein wirklicher Besitz. So hängt jeder sittliche Fort-

schritt schließlich von einem Fortschritt der Erkenntnis ab, wie bereits Plato lehrte.

Aber wir haben in allen Zeiten Gegner dieser Ansicht gehabt, worunter Rousseau in dem letzten Jahrhundert ein ganz besonderes Ansehen gewann, als er die Verderbnis der Sitten dem Fortschritte der Kultur zuschrieb und im Namen des Gefühls die Vernunft leidenschaftlich der Unsittlichkeit anklagte. Es fragt sich nun, wie solche Anklagen der Vernunft möglich waren und ob nicht ein logischer Fehler den Gedankengang Rousseaus und seiner Glaubensgenossen zu Grunde richtet. Thatsächlich sehen wir hier ein Beispiel von einem der gewöhnlichsten Paralogismen: den Gebrauch desselben Wortes in zwei Bedeutungen, wovon eine in den Prämissen, die andere im Schluss vorkommt.

Was Rousseau in seiner Anklage Vernunft nennt, ist gar nicht das höchste intellektuelle Vermögen der Weisen, sondern der gemeine Verstand der großen Menge. Nachdem er nun an vielen trefflichen Beispielen bewiesen hat, dass dieser gemeine Verstand zu gemeinen Gesinnungen und schlechten Thaten führt, schließt er, dass die Vernunft keine sittliche Kraft besitze, wobei ihm die Zweideutigkeit des französischen Wortes raison wohl zu statten kommt.

An einem einfachen alltäglichen Beispiel lässt sich der Fehlschluss am besten verfolgen. Ein ganz gewöhnlicher Missbrauch des Wortes Vernunft liegt in der landläufigen Verwendung des Namens Vernunftehe für eine Geldheirat, die nach dem gemeinen Verstande von Mitgiftjägern und ihren Freunden der Liebesehe vorzuziehen ist. Das bedeutet, dass viele Menschen feines Essen, glänzende Gesellschaft, reich ausgestattete Wohnungen und andere materielle Vorteile der geldlosen Liebe vorziehen.

Jeder urteilt nach seiner eigenen Erfahrung, und die meisten haben mehr Erfahrung über die Vorteile des Geldes als der Liebe, weil das Geld häufiger vorkommt, auffälliger ist und von sich reden macht, während die Liebe selten, geheimnisvoll und nicht

ruhmredig ist. Daher können die meisten (darunter selbst ein so gewandter Schriftsteller wie Schopenhauer) sich kein kompetentes Urteil über den relativen Wert von Geld und Liebe bilden. Doch fragt man die wenigen, welche beide Gegenstände gründlich kennen und sie also einzig und allein vernünftig beurteilen können, dann wird die Antwort einstimmig lauten: nur die Liebesehe ist eine Vernunftehe, gleichviel ob Geld hinzukommt oder nicht da Liebe allein mehr Glück als alle Reichtümer geben kann, ein Glück, das durch den Tod nicht unterbrochen, sondern gesteigert wird, während jeder, der für Geld heiratet, sich hier auf unbestimmte, vielleicht sehr kurze Zeit ganz unbedeutende Vorteile mit dem Preis seiner Selbstachtung und Unabhängigkeit erkauft, während er sich dem Fluche unwürdiger Nachkommenschaft und vielen Gewissensleiden im Jenseits aussetzt.

Dies Beispiel zeigt, wie falsch es ist, den engen, gemeinen Verstand der Mehrheit Vernunft zu nennen, und wie die wahre Vernunft stets mit den edelsten und besten Gefühlen übereinstimmt. Es giebt schon von Anbeginn an einen entscheidenden Unterschied zwischen den Überzeugungen der wahren Vernunft und den Täuschungen der gewöhnlichen Vorurteile. Die vorsichtigen Feiglinge, welche Selbstliebe Vernunft nennen, machen alle ihre Berechnungen nur für einen kleinen Teil des Seelenlebens, nämlich für das sogenannte sterbliche Leben, welches allein sie angeht.

Der Philosoph, dem allein die Entscheidungen der Vernunft in sittlichen Angelegenheiten bewusst sind, weiß mit der größten Gewissheit, dass er eine unzerstörbare Seele ist; dass das ganze Diesseits eine verhältnismäßig kurze Probe ist, dass der Tod uns von vielen Schranken befreit und keine wirkliche Gefahr bietet, wenn wir uns ihm für eine gute Sache aussetzen; dass jede Handlung dieses Lebens in ihren Folgen weit über das Diesseits hinausreicht. So wird er viele Entscheidungen für vernünftig halten, die dem gemeinen Menschen unverständig scheinen. Und wo

sollen wir wahre Vernunft suchen? Bei den Menschen, die ihr Leben geistiger Übung widmen, oder bei denen, welche alle Zeit und Kraft auf materielle Vorteile richten? Gewiss, die Philosophen allein können entscheiden, was wirklich vernünftig ist. Da nun Philosophen selten vorkommen, so ist es erwünscht, dass jeder in sich selber diese Macht der Vernunft entwickele, die ihn hoch über den Wechsel der Meinungen zu unerschütterlichen sittlichen Überzeugungen führt. Dies ist eine Grundbedingung jenes Glückes auf Erden, das von so vielen blind gesucht und nie gefunden wird.

Man braucht schon einen hohen Grad von logischer Bildung, um zu begreifen, dass reines und dauerhaftes Glück nur dann eintritt, wenn man den Mut hat, es für andere zu suchen, statt sich in der Befriedigung der eigenen Begehrungen zu vergraben. Und selbst wenn dieses zugegeben ist, braucht man ferner immer logische Befähigung, um die verschiedenen Mittel, die zum Zwecke führen, zu beurteilen und das Zweckmäßigste zu wählen. So ist Wissen die Bedingung von Tugend und Glück, Unwissenheit die Quelle und Entschuldigung der Laster und Leiden.

Außer den sittlichen Entscheidungen hängt noch ein anderes großes und anscheinend selbständiges Gebiet menschlicher Thätigkeit von dem Fortschritte des Wissens ab. Man hat manchmal das Schöne über das Gute gestellt oder zwischen den Zielen beider einen Gegensatz sehen wollen, der nicht notwendig ist. Es giebt Propheten einer Religion der Schönheit, nach der nur die Kunst allein das Leben wert macht.

Der Kunstgenuss giebt eine unmittelbare und vollständige Befriedigung ohne das Bedürfnis, darüber hinauszugehen und selbst ohne irgend welches Verhältnis zu anderen Seelen als der genießenden. Um Gutes zu thun oder sittlich zu sein, sind mindestens zwei Seelen nötig: die gebende und die empfangende, da die gute That stets ein persönliches Verhältnis voraussetzt und alles, was man, wie es heißt, sich selber schuldig sei, doch im

Grunde genommen eine Beziehung zu anderen verlangt. Um die Schönheit einer Kunstvorstellung zu genießen, genügt dagegen eine einzige Person: der Künstler. Aber sobald der Künstler seine Vorstellung, sei es für sich selbst oder für andere festhalten und objektivieren will, erscheint das Wissen als unentbehrliche Bedingung dieser Übertragung der subjektiven Idee in objektive, konkrete Formen, um dem Kunstgenusse Dauer zu verleihen.

Diese Rolle des Wissens in der Kunst wird am deutlichsten in der Musik offenbar, weil der Musiker einer Harmonielehre ganz besonders bedarf, um seine musikalischen Schöpfungen in verständlichen Symbolen auszudrücken. Ähnliches gilt von anderen Künstlern: in der Architektur, Bildhauerkunst und Malerei kommt es auf eine ganze Reihe von Kenntnissen an, die zur unentbehrlichen, obwohl nicht hinreichenden Bedingung des künstlerischen Schaffens geworden sind.

Am wenigsten wird in der Dichtkunst die Notwendigkeit des Wissens anerkannt, und viele Dichter glauben nur ihren Eingebungen folgen zu dürfen. Aber auch hier wird von den größten Dichtern längst das Wissen gesucht und angewendet, sodass zum Verständnis ihrer Werke schon eine bedeutende geistige Kultur nötig ist.

So erscheint die intellektuelle Entwickelung als Ausgangspunkt der Sittlichkeit und Kunst, und verdient es mit allen Kräften erstrebt zu werden von allen, die ethische oder ästhetische Ideale verfolgen.

Das erste Ziel des elementaren Unterrichts ist die Beherrschung der Symbole, die zum Ausdruck der Gedanken dienen, oder das Studium der Sprachen. Dies Studium hat gegenwärtig den üblen Ruf eines Abtötungsmittels der Intelligenz, weil es das Gedächtnis überbürdet und dem Schüler widerlich wird. Aber man könnte Sprachunterricht ganz anders treiben, ohne im geringsten das Gedächtnis zu belasten, und mit einem wahren Vorteil für die Entwickelung der Denkfähigkeit. Dazu müsste man

stetig durch allmähliche Übergänge ohne Anstrengung fortschreiten und alles Verstandene so oft wiederholen, wie es nötig ist, um sich damit ganz vertraut zu machen.

Ein Text, den man anfangs erst übersetzen muss, um ihn zu verstehen, wird uns durch häufiges Lesen ebenso unmittelbar und rasch verständlich wie die Muttersprache. Wenn man erst dazu gelangt ist, etwa hundert Seiten ebenso geläufig zu lesen wie in der eigenen Sprache, dann überträgt sich diese Geläufigkeit auch auf ungelesene Texte, die man sofort ohne alle Anstrengung begreift. Die Häufigkeit der Wiederholungen, die dazu nötig ist, wird bei fortschreitender Arbeit immer geringer werden, und ist auch am Anfang für Verschiedene verschieden. Einige Personen lesen fließend in einer fremden Sprache einen Text, den sie zwanzig bis dreißig Mal wiederholten andere brauchen bis hundert Wiederholungen für die ersten Seiten, dann immer weniger für die nächsten.

Die Wiederholungen können am Anfang mehrere Mal täglich vorgenommen werden, dann immer seltener. Wenn die hundertste Seite des gewählten Textes viel schwerer ist als die erste, so wird sie dennoch weniger Wiederholungen verlangen als die erste, um denselben Grad der Geläufigkeit zu erreichen. Dabei ist das Wichtigste, dass man gleich unmittelbar den fremden Text verstehe, ohne ihn erst zu übersetzen und ohne sich auf die Bedeutung der einzelnen Worte erst zu besinnen.

Man muss sich hüten, alles auf einmal lernen zu wollen, also zum Beispiel das Schreiben und Sprechen zugleich mit dem Lesen, wie es die meisten Lehrbücher verlangen. Das Lesen ist die erste Stufe, wenn man eine Sprache ohne Lehrer erlernen will; erst wenn man alles Gelesene versteht, wird Sprechen und dann Schreiben leicht werden. Mit einem ausgezeichneten Lehrer könnte man auch das Sprechen zuerst nehmen, aber dies würde mehr Zeit erfordern.

Es erleichtert die Arbeit, wenn man die Beherrschung des

neuen Systems von Symbolen, das man in einer fremden Sprache kennen lernt, auch als eigentümlichen Genuss empfindet und sich darüber freut. Dabei wird man oft die Bedeutung eines neuen Wortes richtig erraten, ohne es je gelernt zu haben. Das erklärt sich dadurch, dass man durch häufige Wiederholungen bei lautem Lesen das eigentliche Wesen der fremden Sprache erfasst hat, aus dem sich die Einzelheiten des Sprachgebrauches ergeben. Wenn man Englisch liest oder schreibt, muss man sich nahezu als Engländer fühlen und die englische Gedankenwelt liebgewinnen.

Jede Sprache ist ein lebendiges Ganze, worin nichts ganz zufällig oder unvernünftig ist. Es ist eine riesige Aufgabe, alle Wörter aus einem Lexikon und alle Regeln einer Grammatik auswendig zu lernen; aber es wird gar leicht, Wörter und Regeln intuitiv zu erraten, sobald man den nationalen Geist, der beides hervorbrachte, erfasst hat und sich von ihm durchdrungen fühlt. Wenn man Sprachen in dieser Weise betrachtet, werden sie zu einem mächtigen Werkzeug geistigen Fortschritts. Es giebt Gedanken und Seelenzustände, die am besten deutsch, andere, die besser französch oder englisch ausgedrückt werden, aber es ist eine besondere und unvergleichliche Freude, jede Sprache zu benutzen, die man vollständig versteht. Es ist ein ganz anderes Vergnügen, polnisch zu schreiben als etwa spanisch, doch sind beide Sprachen ungemein angenehm, wenn man sie ohne jede Anstrengung des Gedächtnisses spricht oder schreibt.

Es ist ganz falsch, eine Sprache vermittelst Übersetzungen lernen zu wollen, wie es meistens in Schulen geschieht und in Sprachlehrbüchern gefordert wird. Übersetzungen aus einer Sprache in eine andere sind erst dann als Übung zu empfehlen, wenn man beide Sprachen gut kennt, besonders die Sprache, in welche man übersetzt. Jeder Versuch, aus einer wohlbekannten Sprache in eine wenig bekannte zu übersetzen, wird zu einer Qual des Gedächtnisses ohne allen Vorteil für das Verständnis.

Man kann stets die Macht der Seele vergrößern, nur indem man vom Bekannten zum Unbekannten, vom Leichten zum Schweren fortschreitet, sodass die Anstrengung nicht zu einem verzweifelten Kampfe mit unsere Kräfte übersteigenden Schwierigkeiten wird, sondern sich auf der Höhe einer begeisternden Übung erhält. Jeder Fortschritt kommt dann ganz natürlich und von selbst, mit dem Bewusstsein einer Kraft, die das Bedürfnis stets übersteigt und uns durch ihre Wirkung erfreut.

Beim Studium der Sprachen wird man so die Macht des Ausdrucks fortwährend vergrößern und eine Vollkommenheit erreichen, die durch Gedächtnisanstrengungen nie erzielt werden könnte. Jede neue Sprache wird uns dann wie ein neues Vermögen, ein neues Werkzeug dienen und uns in Stand setzen, die innere Erfahrung verschiedener Nationen uns zu eigen zu machen. Wir werden dann nicht nur in fremden Sprachen unsere Gedanken ausdrücken können, sondern auch unsere eigene Sprache um neue Wendungen bereichern, ohne ihren nationalen Geist zu beeinträchtigen. Es ist niemals zu spät, um zu lernen, und nach einiger Übung wird eine neue Sprache ebenso leicht angeeignet wie irgend welche Handfertigkeit.

Unter allen Sprachen zeichnet sich keine so durch ihren Einfluss auf unsere Denkkraft aus wie die mathematische. Wer seine Urteilsfähigkeit schärfen will, der sollte alljährlich einige Wochen mathematischen Studien widmen und durch die Lösung mathematischer Aufgaben sich in dem Gebrauch der Quantitäts-Symbole üben. Das Vergnügen, das die Lösung mathematischer Probleme bereitet, lässt sich durch nichts ersetzen und ist eine willkommene Ergänzung aller Sprachstudien, in denen wir die Behandlung von Qualitätssymbolen lernten. Wenn alle von Kindheit an regelmäßig mathematische Übungen angestellt hätten, dann hätten wir es viel leichter, einander zu verstehen. Unter mathematisch Gebildeten kommen keine so heftigen Diskussionen vor, wie unter Theologen und Philologen.

Mathematik und Sprachstudium lehren uns, unsere Gedanken allgemein verständlich in Symbolen auszudrücken, und können daher als formale Übungen aufgefasst werden. Freilich ist es nötig, diese formale Bildung fortwährend auf reale Verhältnisse anzuwenden, um uns durch diese Anwendung die thatsächliche Mannigfaltigkeit der Erfahrung zu Nutzen zu machen. Diese Erfahrung ist zunächst in der Gestalt von Naturbeobachtungen, statistischen Tafeln und historischen Zeugnissen gesammelt.

Sprachkenntnis befähigt uns, alle Spuren vergangener Erfahrung besser zu deuten, und die Geläufigkeit des Gebrauchs mathematischer Zeichen erlaubt uns, quantitative Beziehungen und kausale Verhältnisse auf die einfachste Form zurückzuführen, wodurch das gesamte Material der Erfahrung in eine übersichtliche Ordnung gebracht wird. Da die Verknüpfung von philologischer mit mathematischer Bildung sehr selten vorkommt, so wurden statistische Methoden in historischen Forschungen bisher vernachlässigt und sogar oft geringgeschätzt.*) Aber ein unparteiisches Verständnis der Vergangenheit wird nur möglich sein, wenn außer der psychologischen Erklärung der Motive auch die mathematische Koordination der Konsequenzen zum Ziele der historischen Forschung gemacht wird.

Solche Arbeiten, die darauf ausgehen, unsere formalen Symbole auf die realen Verhältnisse der Wirklichkeit anzuwenden, entwickeln gleichzeitig auch unsere geistigen Kräfte. Neue Probleme führen zu neuen Methoden der Forschung, und mit dem wachsenden Umfange der Erfahrung steigt das Bedürfnis, vorhandene Symbole zu vereinfachen oder zu ergänzen. So wurde das System chemischer Formeln in diesem Jahrhundert erdacht, und in jedem Forschungsgebiete sind ähnliche Fortschritte in dem objektiven Ausdruck der Erfahrung zu vermerken.

Es gehört wesentlich zur geistigen Entwickelung jedes Men-

*) Ein lehrreiches Beispiel davon enthält Plato's Logik (London 1897) S. 140—193.

schen, dass er seine Kräfte auf verschiedenen Gebieten solcher Forschungen versuche, unter der Leitung von kompetenten Führern. In jeder Wissenschaft harren unser viele Aufgaben, deren Lösung ohne außerordentliche Kenntnisse, Zeitaufwand oder Begabung möglich ist. Die Arbeit an einer solchen Aufgabe schärft das Beobachtungsvermögen und lehrt uns Vorsicht in unseren Schlüssen. Wir sehen bei solchen Übungen, wie das stolze Gebäude der Wissenschaft unserer Zeit entstanden ist und wie es täglich umgebaut wird — wir erfahren, wieviel Unsicherheit in der einfachsten Bestimmung von einzelnen Thatsachen unvermeidlich ist, gleichviel ob im Bereiche der Geschichte oder Naturforschung.

Dadurch verliert man zwar jene schülerhafte Achtung vor der Autorität der sogenannten exakten Wissenschaften, die gedankenlosen Nachrednern eigentümlich ist. Aber man gewinnt den kritischen Standpunkt des Denkers, zugleich mit der Erfahrung in speziellen Forschungen; das Bewusstsein, sein Scherflein zum Schatze des menschlichen Wissens nach Kräften beigetragen zu haben, hat einen günstigen Einfluss auf unsere weitere geistige Thätigkeit.

Es ist in weiten Kreisen ein Vorurteil verbreitet, wonach wissenschaftliche Leistungen in allen Fällen eine ganz besondere Fähigkeit verlangten. Dies gilt nur von den hervorragenden Leistungen in der Wissenschaft wie auf allen anderen Gebieten. Aber bescheidene, nützliche wissenschaftliche Arbeiten kann jeder ausführen, der einen guten Leiter findet und ihm folgt. In jedem Gebiete der Wissenschaft wird durch jeden bedeutenden Fortschritt ein ganzes Arbeitsfeld für gewöhnliche wissenschaftliche Arbeiter geschaffen. Und man braucht sich nicht zu schämen, zur Übung eine Zeit lang gewöhnlicher wissenschaftlicher Arbeiter zu sein, auch wenn man später sich anderen Zielen zuwenden will.

Diese Übung im Gebrauch der Symbole und ihrer Anwendung auf die Materialien der Erfahrung, selbst wenn sie zunächst auf bestimmte, spezielle Gebiete beschränkt ist, schärft immer die

allgemeine Urteilskraft. Man gewöhnt sich, Beobachtungen von Schlussfolgerungen und sichere Schlüsse von Wahrscheinlichkeiten zu unterscheiden.

Um diese logischen Fortschritte zum Bewusstsein zu bringen und so auf immer zu befestigen, sind noch besondere logische Übungen nötig. Diese werden zunächst darin bestehen, dass, wer die höchste Bildung sucht, einen Teil seiner Zeit auch der Lektüre der Werke großer Denker widmen wird. Freilich wird es darauf ankommen, sie in der richtigen Weise zu lesen, also in der Reihenfolge, wie sie voneinander abhängen, und stets vom Leichteren zum Schwereren fortschreitend.

Wer seine philosophischen Studien damit beginnen wollte, dass er Kant oder Hegel vornimmt, der würde Gefahr laufen, bald der ganzen Philosophie überdrüssig zu werden und sie für wertlos zu halten, da er sie nicht verstehen könnte. Aber wenn jemand mit den leichteren platonischen Dialogen wie Apologie, Kriton, Gorgias beginnt, dann etwa Platos Gastmahl, Phaedo, Staat und Phaedrus liest, später sich zu den schwierigen dialektischen Dialogen, wie Theaetet, Parmenides, Sophist, Staatsmann wendet — der wird die wichtigsten Schriften von Aristoteles, wie das Organon, die Ethik, die Politik und die Metaphysik ohne besondere Anstrengung verstehen können. Dann wird er durch Descartes' Discours de la methode und Méditations und Leibniz' Monadologie und Nouveaux Essais sur l'entendement humain auf Kant sich vorbereiten, und dann Kant's Prolegomena und Kritiken lesen, um nachher Fichte, Herbart, Krause und spätere Philosophen genießen zu können.

Dabei wird er sich nicht damit begnügen, die schwierigeren Werke nur einmal zu lesen. Erst bei einer Wiederholung kann man sie würdigen, und bei den schwersten ist drei- bis viermalige Wiederholung durchaus erforderlich, wenn man den ganzen Vorteil, den sie bringen können, ausnutzen will. Erst nach der Kenntnisnahme der wichtigsten Werke älterer Philosophen wird

man mit Vergnügen die neueren logischen, psychologischen und metaphysischen Schriften lesen und vollkommen verstehen.

Die obigen Mittel der geistigen Entwickelung sollten aber nicht einseitig angewandt werden und die Bildung des Geschmackes an Kunstwerken beeinträchtigen. Die schönen Erzeugnisse der Künste unterscheiden sich von den Gegenständen des Wissens durch ihre konkrete Vollkommenheit, die unsere Bedürfnisse völlig befriedigt. Wer aber in der geistigen Entwickelung stets den Gesichtspunkt der Übung wachsender Kräfte bevorzugt hat, der wird schon dadurch in alle seine Thätigkeiten ein gewisses künstlerisches Element hineingebracht haben, sodass ihm die Kunst nicht fremd sein kann.

Das Kunstwerk erregt unsere Bewunderung, wenn es unseren Gefühlen vollkommen entspricht und uns demgemäß einen Ruhepunkt in unserem unaufhaltsamen Fortschritte genießen lässt. Das Verdienst der Kunst ist der Ausdruck der besten Wirklichkeiten unseres Denkens und Fühlens, irgend eines von uns verfolgten Zieles in geeigneten materiellen Symbolen. Da jedes Kunstwerk allein steht und keiner anderen zum Vergleich bedarf, um anerkannt zu werden, so giebt es im Kunstverständnis keine solche aufsteigende Reihenfolge wie in den rein intellektuellen Übungen. Man kann das größte Kunstwerk unmittelbar genießen, ohne zuvor eine Reihe minder vollkommener Versuche gekannt zu haben. Aber stufenweise erhebt sich der Künstler selbst in seinem Schaffen, nur dass hier die niederen Stufen eine bloß subjektive Bedeutung, keinen objektiven Wert wie in der Wissenschaft haben.

Der Fortschritt im künstlerischen Schaffen ist viel schwieriger als in der Erkenntnis, sodass eine besondere Begabung hier von Anfang an in höherem Grade nötig ist als in der wissenschaftlichen Arbeit. Daher könnte man die praktische Ausübung einer oder mehrerer Künste nicht in diesem Sinne als zur allgemeinen Bildung gehörig betrachten, wie das Studium der Wissenschaften. Die meisten Menschen müssen sich mit dem Genuss der Kunst-

werke begnügen, ohne sie nachahmen zu wollen. Die schöpferische Kraft des Künstlers mag durch Übung auch gesteigert werden, doch nie gelingt es, sie hervorzubringen, da wo sie fehlt. Die allgemeine künstlerische Bildung kann nicht weiter gehen als bis zur Erkenntnis der Bedingungen des Kunstgenusses und der Geschichte der Kunst.

Alle diese Studien erfordern nur Sammlungen, Laboratorien und Bibliotheken, die man in jeder größeren Stadt finden kann. Doch die volle Entwickelung einer Persönlichkeit vollzieht sich nicht leicht ohne zahlreiche Beziehungen zu anderen Persönlichkeiten, wobei man bald lehrt, bald belehrt wird. Das wahre Lehren ist eine der höchsten geistigen Übungen, aber es soll nicht darin bestehen, dass man gewisse Kenntnisse oder Nachrichten mitteilt, sondern darin, dass man anderen hilft, neue Fähigkeiten durch Übung zu entwickeln.

Ganz besonders wichtig ist die gegenseitige Einwirkung der Fachgenossen aufeinander, die zu denselben Zielen streben. Diese Beziehungen sollten nicht auf ein einzelnes Land beschränkt, sondern über die ganze Erde erstreckt werden, was nur durch Reisen geschehen kann. Reisen sind zur völligen Ausbildung einer Seele ebenso unentbehrlich wie Gymnastik zur Ausbildung des Leibes. Auf Reisen wird man von nationalen Vorurteilen befreit, man macht sich mit dem Wesen und Charakter anderer Völker vertraut, man erlernt den praktischen Gebrauch der Sprachen, man begegnet Fachgenossen und tauscht Erfahrungen aus. Die so angeknüpften persönlichen Verhältnisse werden dann durch Korrespondenz fortgesetzt und führen zur internationalen Gastfreundschaft, einer der schönsten Formen der Nächstenliebe.

Solche Beziehungen wirken mächtig gegen allen Nationalhass und verändern falsche Meinungen über fremde Völker in fröhliche und anziehende Erinnerungen, die zu gegenseitiger Liebe und Achtung führen. Franzosen lernen dann Deutsche schätzen, Polen werden mit Russen befreundet, und niemand wird ein Volk

verdammen oder hassen, in welchem er gute Freunde gefunden hat. Diese Ausdehnung des Kreises von Freunden auf Reisen dehnt auch unsere Wirkungskreise aus. Es kommt vor, dass jemand in fernen Ländern seine Fähigkeiten besser verwenden kann als an dem Orte, wo er geboren wurde.

Dass Reisen nützlich sind, wird allgemein anerkannt, und doch giebt es wenige Menschen, die ihre Reisen mit Hinsicht auf geistige Bildung einrichten. Wer reisen kann, der geht meistenteils zu vielbesuchten Orten, wie Italien oder der Schweiz, die er aus Beschreibungen hätte vollkommen kennen lernen können und wo er keine besondere Gelegenheit für geistige Entwickelung findet. Wer nicht selbst ein Künstler ist, der wird in den Kunstsammlungen Italiens kaum irgend etwas mehr lernen als in Paris oder London. Was Schönheit der Landschaft anbelangt, hat man sie in der Schweiz viel teurer zu erkaufen als in minder besuchten Gebirgsländern, wie zum Beispiel der Sierra Nevada oder den Karpathen, wo man neben Naturschönheiten viel mehr lehrreiche Eigentümlichkeiten der Einwohner kennen lernen kann.

Der große Zudrang von Fremden nach Italien und der Schweiz hat ganz künstliche Bedingungen für die Reisenden geschaffen. Sie werden überall von den eigentlichen Einwohnern des Landes durch eine besondere Gattung von internationalen Ausbeutern geschieden, die sich überall an die Reisenden drängen und sie verhindern, einen Begriff von dem nationalen Leben des Landes zu gewinnen. In weniger besuchten Ländern, wie z. B. Russland uud Portugal, hat man viel mehr Gelegenheit, uneigennützige Leute kennen zu lernen, und man erspart an der billigen Lebensweise mehr als der Unterschied in den Beförderungskosten betragen kann, wenn man sich nur Zeit gönnt und nicht darauf ausgeht, die meisten Örter in wenigen Wochen zu besuchen.

Wer für seine geistige Entwickelung reist, der wird die gewöhnlichen Wege der Touristen meiden und neue Erfahrungen suchen. Er wird auch nicht vergessen, dass Europa nur ein sehr

kleiner Erdteil ist. Weitere Seereisen bieten besonders günstige Gelegenheiten, mit allerlei Menschen zusammenzukommen. Auf dem Dampfschiff verkehrt man mehr mit seinen Reisegefährten als in den Eisenbahnzügen, und man lernt nicht nur das Leben derjenigen Länder kennen, die man besucht, sondern auch vieles Interessante über die Völker, zu denen unsere Reisegefährten gehören. Auf solchen Reisen bleibt immer der Hauptzweck, neue Menschenseelen zu erforschen, viel mehr als Denkmäler, Sammlungen oder Kuriositäten. Dabei müsste alles im voraus wohl bedacht und eingerichtet sein. Der Tourist mag seine Pläne wechseln, aber wer für seine Bildung reist, der muss alles mit Vernunft berechnen, um seine Zwecke zu erreichen.

In allen Übungen sollte die Forderung des periodischen Fortschritts eingehalten werden: dieselbe Thätigkeit wird in wachsenden Zwischenzeiten wiederholt, bis sie vollkommen wird. Wenn man zum Beispiel eine Sprache lernt, wird man ihr anfangs einige Stunden täglich widmen, dann immer weniger, bis schließlich einige Übung in dieser Sprache von Zeit zu Zeit schon genügt, um die erlangte Fertigkeit zu erhalten. Man wird auch stets mit der leichteren Sprache beginnen, also nicht etwa mit Griechisch und Lateinisch, bevor man Englisch und Französisch kennt. Ebensowenig lohnt es, die slavischen Sprachen mit Russisch zu beginnen, da sowohl Polnisch wie Tschechisch mehr germanische Elemente enthalten und also viel leichter sind, abgesehen davon, dass beide eine ältere und reichere Litteratur als die russische haben. Polnisch wird freilich nur von etwa sechzehn oder siebzehn Millionen Polen gesprochen, aber es eröffnet eine Welt von Gefühlen und Vorstellungen, die das Gemüt merkwürdig bereichern, indem sich die Polen vor allen durch ihren ausgeprägten Individualismus auszeichnen.

Der Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren ist überall angezeigt und wird die Wahl der Übungsstoffe bestimmen. In Naturwissenschaften und Mathematik ist die Reihenfolge durch

den Zusammenhang bestimmt; in juristischen, geschichtlichen und philosophischen Studien ist die Zeitfolge der Schriften entscheidend; bei Reisen wird man stets ein Land vorziehen, dessen Sprache man kennt, besonders wenn man dort bereits persönliche Beziehungen angeknüpft hat. So ist in jeder Art der Übung eine gewisse Ordnung zu befolgen, die unsere Arbeit erleichtert und zu einem angenehmen Spiele macht.

Man wird vielleicht einwenden, dass so viel Kenntnisse und Erfahrungen die ganze Lebenszeit in Anspruch nehmen würden, sodass man schließlich gar nicht dazu käme, die erlangten Fertigkeiten anzuwenden. Dieser Einwand gilt nicht einmal für die Gegenwart vollkommen, da das Werk eines allseitig entwickelten Menschen um so viel wertvoller ist, als er seiner Facharbeit weniger Zeit zu widmen braucht, um hinter dem minder Geübten nicht zurück zu bleiben. Viel weniger wird allseitige Übung und Bildung in der Zukunft die besten Menschen daran hindern, auch ihr spezielles Lebenswerk zu fördern. Denn jetzt ist es nur wenigen vergönnt, sich allgemein zu bilden, bei der fortwährenden Sorge um materielle Bedürfnisse und den ungenügenden Anstalten für ideale Ziele.

Aber jeder, der diese Hindernisse für sich selbst überwindet, bahnt auch anderen den Weg, indem er an seiner Person den großen Wert der allseitigen Bildung beweist und seinen Gesinnungsgenossen in deren Bestrebungen behilflich ist. Jetzt hat vielleicht von einer Million Menschen nur einer die Gelegenheit, seine Seele zu der höchsten Entwickelung aller in ihr schlummernden Kräfte zu bringen, und darunter wird es noch viele geben, die von der ihnen gebotenen Gelegenheit keinen Gebrauch machen. Wenn alle, die es vermögen, an diesem edlen Ziele mitarbeiten, dann dürfte diese heute so seltene allseitige Ausbildung einst so gewöhnlich werden, wie jetzt in Centraleuropa die Beschuhung, — früher ein Luxus, oder das Schreiben, — früher ein Zeichen der Gelehrsamkeit.

Wer durch Lernen, Lehren und Reisen sich allseitig gebildet hat, den wird es der auf diese Übungen verwendeten Zeit nicht gereuen, da seine Facharbeit dadurch bedeutend gewonnen haben wird. Viele, die jetzt gewöhnliche Arbeiter sind, hätten durch Bildung zu Führern werden können, wenn sie von Anfang an ihren Willen darauf gerichtet hätten. Aus dem Leben großer Männer ergiebt sich klar, dass sie die meisten Erfolge ihren Willensanstrengungen und Übungen verdanken. Wer sich einbildet, die höchste Stufe schon erreicht zu haben, der verurteilt sich zum Verfall seiner Kräfte.

Jeder kann fortschreiten, wenn er will, nur ist die dazu nötige Anstrengung für verschieden Beanlagte verschieden. Der Wille zum Fortschritt, die Überzeugung, dass wir nicht in unsere Unvollkommenheit einzuwilligen brauchen, das sind die mächtigsten Hebel, um einen ernsten Mann in den ersten Rang zu bringen. Oft schreibt man persönliche Erfolge angeborenen Fähigkeiten zu, ohne zu ahnen, wieviel Selbstüberwindung dazu nötig war, um diese Fähigkeiten zu entwickeln. Dass Begabung allein zum Erfolge nicht hinreicht, sieht man an vielen Beispielen von einer glänzend begonnenen Laufbahn, die plötzlich stockte.

Jeder große Mann ist ein ausdauernder Arbeiter, der nicht bloß zu seinem Vergnügen arbeitete. Jede Seele hat das Recht, an Macht im Laufe dieses Lebens zu wachsen, und das bewährteste Mittel dazu ist systematische Übung. Wer fortwährend produzieren will, ohne sich Zeit für Übungen zu lassen, der wird bald unfruchtbar. Jede erfolgreiche Erfindung kam nach vielen misslungenen Proben. Was gegenwärtig die wahre Produktivität am meisten hindert und jede Übung erschwert, ist der Umstand, dass materielle Not für die meisten Menschen den Anstoß zur Arbeit giebt, während die höchste Produktivität nur in Muße und Freiheit gedeiht.

Die gegenwärtige Organisation einzelner Völker und der gesamten Menschheit lässt es gar nicht zu, dass jeder seine Fähig-

keiten auf das höchste entwickelt. Die wenigen, die dazu gelangen, werden in das Gewirr praktischer Verantwortlichkeiten und Aufgaben so hineingezogen, dass sie nicht weiter gehen können. Die anderen sind gezwungen, hart zu arbeiten, um nur die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen, ohne alle Muße für Bildung. Aber diese Zustände könnten in einem Menschenalter gänzlich geändert werden, und es ist leicht einzusehen, wie sehr dazu die volle Ausnutzung der zur Bildung vorhandenen Bedingungen beitragen kann.

Das wichtigste Ergebnis allseitiger Bildung ist die schärfere Unterscheidung von Glauben und Wissen. Jeder hält einen Teil seiner Meinungen für Wissen, aber nicht alles sogenannte Wissen trotzt der Zeit und allem Widerspruche. Auf der niedrigsten Stufe der geistigen Entwickelung pflegen ungebildete Leute das Wissen zu nennen, was sie sinnlich wahrnehmen. So zum Beispiel wird ein Dienstmädchen behaupten, dass sie die Preise der Marktprodukte genau wisse. Ihre kaum mehr gebildete Herrin weiß, was bei den Nachbarn geschieht, wer unter den Bekannten sich zu verheiraten oder sich zu scheiden beabsichtigt.

Der logisch Geübte weiß, dass alle solche Dinge unsicher sind, und er nennt die Urteile, die sie betreffen, bloße Meinungen. Auf höheren Stufen der Bildung werden die Gegenstände des Wissens zahlreicher und stabiler, die Gefahr der Irrtümer nimmt ab, und die Gewissheit wächst. Der Physiker giebt nicht vor, die Einzelheiten der sinnlichen Erfahrung zu wissen, sondern nur die beständigen Beziehungen. Der Philosoph nimmt diese Gesetze als wahrscheinlich an und behauptet, noch größere Gewissheit über metaphysische Wahrheiten und sittliche Gesetze zu haben. Auf dieser Stufe wird das Wissen für unser gesamtes Leben entscheidend.

Man hat die Beziehung zwischen Wissen und Sittlichkeit bekämpfen wollen, indem man Beispiele von hohem Wissen mit Unsittlichkeit verbunden anführte. Aber kein Philosoph behauptet,

dass die Sittlichkeit dem Wissen proportional sei, sondern nur, dass das höchste menschliche Wissen die sicherste Garantie der Sittlichkeit bilde. Dies wurde durch das Leben großer Denker stets bestätigt, und da, wo bei ausgedehntem Wissen ein Mensch sich schlechte Handlungen zu Schulden kommen ließ, wird sich die Schlechtigkeit stets auf einen Mangel im Wissen zurückführen lassen. So zum Beispiel ist Lord Bacon durch seine Verkäuflichkeit berüchtigt geworden, trotzdem er für einen Philosophen gehalten wird. Aber er gesteht in seinem Hauptwerk (Advancement of Learning B. IV. Ch. III), dass er von der Seele nichts wisse, wodurch ihm allerdings jede Grundlage der Sittlichkeit entzogen wird.

Man hat oft den Vorwurf aufgestellt, dass das leidenschaftliche Streben nach Wahrheit und Schönheit Egoismus erzeuge, und dass es mehr darauf ankäme, einige Tausende Hungernder zu füttern, als für einige Hunderte Neugieriger Millionen auf Bibliotheken und Museen zu verwenden. Wer sich dieser Ansicht anschließt, vergisst, dass alle Schätze der Reichen nicht genügen werden, um das materielle Elend von der Erde wegzuschaffen, so lange die Ärmsten ihren schlimmsten Hunger, den Wissenshunger nicht zu stillen vermögen.

Gewöhnliche Wohlthätigkeit hat nur die Leiber im Auge, aber lässt die schönsten Seelen, die nach der größten Vollkommenheit ringen, ohne die unentbehrlichen Mittel dazu. Diese Seelen sind seltener als die hungernden Leiber, aber brauchen zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse viel kostspieligere Werkzeuge. Jede solche Seele kann aber auch dafür durch ihre Anstrengungen die materielle Not vieler Leidenden ganz bedeutend vermindern, während die größte materielle Wohlthätigkeit nur vorhandene Kräfte verwendet, ohne neue zu schaffen.

Wer den Hunger und Durst nach Wahrheit und Schönheit fühlt, darf suchen ihn zu befriedigen, ohne zu fürchten, dass er seine Nächsten vernachlässigt, weil er nicht unmittelbar materiell

produktiv ist. Er wird doch schließlich zum Wohlthäter der Menschheit, auch wenn er das erworbene Wissen nicht selbst anwendet oder die geschaute Schönheit nicht sofort in Vollkommenheit darstellt. Wenn es jemandem wie Pasteur gelingt, unmittelbar praktische Anwendungen seiner theoretischen Entdeckungen durchzuführen, so ist sein Verdienst nicht größer als das von weniger populären Forschern und Künstlern, die für eine entfernte Zukunft arbeiten.

Manches Wissen, das anfangs als ein artiges Spiel erschien, wie die ersten Versuche über Elektrizität — hat später das gesamte menschliche Leben umgestaltet. Das hat man schon im Gebiete der Naturwissenschaft längst anerkannt, aber auch das weniger populäre Wissen der Philosophie kann mit der Zeit noch größere Fortschritte herbeiführen, wenn es erst so weit verbreitet wird wie die elementaren Kenntnisse der Physik.

Wenn einmal die Wichtigkeit der allseitigen Bildung erkannt ist, ihre Methoden vervollkommnet, ihre Gelegenheiten vermehrt — dann wird auch ihre Fruchtbarkeit ebenso offenbar werden wie jetzt die praktische Anwendbarkeit der Chemie. Die Chemie ändert die materiellen Lebensbedingungen und macht sie zugänglicher. Die Philosophie wird, wenn sie die Schulen und Regierungen durchdringt, den sittlichen Gesellschaftscharakter ändern und denen allen geistigen Fortschritt erleichtern, die ernst bestrebt sind, sich im Laufe dieses Lebens zu einer höheren Stufe von Seelenmacht zu erheben oder ihre künstlerischen Ahnungen in Schönheitsformen zu verkörpern.

## V. Höchste Wesen.

Wenn die Welt aus ungleichen Seelen besteht, dann muss eine darunter die höchste sein. Was höher im Seelenreiche ist, das weiß jeder aus seiner eigenen Erfahrung und dem Verkehr mit solchen, denen er sich überlegen fühlt, oder anderen, die er über sich selber stellt.

Diese Unterschiede sind nicht immer leicht zu bestimmen, und oft halten wir jemanden für uns ebenbürtig, dessen Macht, bei geeigneter Gelegenheit gemessen, entweder als weit schwächer oder als stärker sich ergiebt. Doch ist ein Unterschied der Seelenmacht in vielen Fällen so unzweifelhaft bestimmt wie etwa die materiellen Höhenunterschiede. So wird niemand, der beide gründlich kennt, Christian Wolff über Kant stellen, obwohl ersterer auf letzteren lange Zeit großen Einfluss hatte.

Wenn wir diese Unterschiede der Seelen weiter hinauf verfolgen und sie uns über den Stand der Menschheit fortgesetzt denken, so muss schließlich eine Grenze erreicht werden, worüber hinaus nichts Höheres denkbar ist. Es könnte die Frage auftauchen, ob das höchste Wesen einzig sei oder ob vielleicht eine ganze Gattung höchster Wesen bestehe, da wir alle anderen Seelenstufen durch eine Vielheit von Individuen vertreten sehen. Dass viele solche Gattungen von übermenschlichen Seelen vorhanden sind, ist sehr wahrscheinlich, und doch haben wir einige Gründe zu vermuten, dass in Übereinstimmung mit der religiösen Tradition nur ein einziges höchstes Wesen an der Spitze der ganzen Seelenwelt steht.

Schon auf der Stufe der Menschheit wachsen die Unterschiede innerhalb einer Gattung mit der steigenden Vollkommenheit der Gattung. So sind die Unterschiede unter Dichtern größer als die unter Schmieden. In jeder menschlichen Gesellschaft, die einigermaßen geordnet ist, erscheint ein leitender Geist, den anderen entschieden überlegen. Wo kein solcher Leiter auftritt, ist Unordnung und zielloses Treiben unvermeidbar. Wenn es eine höchste Gattung von Wesen giebt, so wird auch ihre Organisation weit vollkommener sein als die aller menschlichen Vereine, und so muss sie noch in höherem Grade als unsere Organisationen eine einheitliche Leitung haben. So werden wir zu dem Begriffe eines einzigen Gottes durch Analogie mit unserer menschlichen Erfahrung geführt, was von allen angeblichen Offenbarungen übereinstimmend bestätigt wird.

Man könnte einwenden, dass Analogie kein Beweisverfahren sei und dass ein auf diesem Wege gewonnener Schluss viele Zweifel zuließe. Aber es ist vernünftiger, den unvermeidlichen Anthropomorphismus aller unserer religiösen Vorstellungen von vornherein zuzugestehen, als ihn zu leugnen, um dann widerlegt zu werden. Wir müssen entweder auf alle Theologie verzichten und alle unsere Betrachtungen auf die uns besser bekannten Menschenseelen beschränken — oder aber uns Gott nach unserem Bilde denken, wie es Moses vorgeschlagen hat. Wir können uns nicht enthalten, höhere Wesen als unser elendes Menschengeschlecht zu suchen und zu denken; wir können in unseren Beziehungen zu unsersgleichen keine Befriedigung finden und streben stets zu Höheren, die unsere Phantasie mit allen Kräften ausstattet, welche wir an uns selber vermissen, bis schließlich das Ideal eines höchsten Gottes alle Mittelstufen zwischen uns und Ihm verdrängt und in unvergleichlicher Schönheit vor unserer Seele steht.

Betrachten wir die Geschichte dieser Vorstellungen, so müssen wir zugeben, dass die Götter aller Völker stets nach menschlichen

Idealen gebildet wurden. Sogar der allmächtige Schöpfer der christlichen Theologie ist weiter nichts als eine Personifikation von menschlichem Ehrgeiz, ein Papst und Kaiser des Weltalls.

In alten Zeiten war eine patriarchale Herrschaft das menschliche Ideal, und dementsprechend schufen die Juden ihren Jehovah. Die mächtige Seele von Jesus änderte in dem Gewissen vieler die Gottesvorstellung. Statt des grausamen, allmächtigen Tyrannen kam nun ein liebevoller Herr, voll Mitleid mit menschlicher Schwäche, aber noch so unbedingt Herrscher wie ein römischer Kaiser, mit allen Höllenqualen die Ungläubigen bedrohend.

Neuere Vorstellungen folgten stets den Änderungen in der Form menschlicher Organisation. Ein Philosoph der Gegenwart, der in einem freien Lande geboren und erzogen wurde, kann sich Gott nur als einen großen Lehrer vorstellen, dem seine Schüler freiwillig gehorchen, sonst müsste er Gottes Existenz gänzlich leugnen, was einem aufrichtigen Denker nicht leicht wird. Solche Denker haben meistenteils den Mut, sich Gott lieber nach menschlichem Beispiele vorzustellen, als ganz auf ihn zu verzichten. Wer gegen den theologischen Anthropomorphismus kämpft und Naturgesetze als höchste Macht verehrt, der missversteht das Wesen der menschlichen Vernunft, in der ja auch die Naturgesetze unseren eigenen Denknotwendigkeiten gehorchen.

In allen Völkern und zu allen Zeiten gab es einige wenige Zeugen für eine angebliche unmittelbare Offenbarung Gottes. Ihre Umgebung schenkte ihnen Glauben, da sie meistenteils durch die Heiligkeit ihres Lebens den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit erreichten. Aber wir haben keine Mittel, die Quellen dieser Offenbarungen untereinander zu identificieren oder alle zusammen dem höchsten Wesen der Welt zuzuschreiben. Dies höchste Wesen scheint so hoch über die Menschheit erhaben zu sein, dass unmittelbare Beziehungen zwischen ihm und einzelnen Menschen wenig wahrscheinlich sind. Jede Seele wirkt vornehmlich auf die ihr nächsten Seelen, nicht im räumlichen Sinne,

sondern die nächsten in betreff der wahren Affinitäten oder Seelenähnlichkeiten. So wird Gott auf uns durch andere höhere Geister wirken und die vielfachen Zeugnisse über göttliche Offenbarungen bestätigen uns nur die Voraussetzung, dass solche Geister existieren, ohne uns über das Wesen ihres höchsten Leiters zu belehren.

Unsere einzige Methode, ihn zu erforschen und über ihn einige Wahrheiten zu ermitteln, bleibt daher, den Notwendigkeiten des Denkens nachzugehen und uns auf die Analogie eigener Erfahrungen zu stützen. Wir können nur ein menschliches Wissen von Gott haben, und es würde uns zu keiner Erklärung seines Wesens führen, wenn wir mit gewissen Theologen damit anfangen wollten, ihn als unbegreifbar anzuerkennen. Wir mögen ihn nicht ganz begreifen, aber was an ihm unbegreifbar ist, kann kein Gegenstand der Untersuchung werden. Nur was wir begreifen, kann in den Kreis unseres Wissens kommen, und dies zwingt uns, sein Verhältnis zu uns nach dem Muster der uns bekannten Beziehungen zwischen Seelen verschiedener Stufen aufzufassen.

Wir wissen, dass die gegenseitigen Wirkungen der Seelen untereinander von der gegenseitigen Einwilligung abhängen. Eine höhere Seele, auch wenn sie sehr bedeutend höher ist, hat nie unbeschränkte Gewalt über andere Seelen, noch würde sie eine solche Gewalt, selbst wenn sie möglich wäre, benutzen, da jede wirklich höhere Seele die Freiheit der ihr nicht gewachsenen schätzt und berücksichtigt. Jeder von uns fühlt seine Freiheit in gewissen Grenzen und weiß, wieweit er schwächere Seelen leiten darf. Jeder hat einen Kreis von Freunden, auf die er rechnen kann. Aber keine dauerhafte Macht besteht in der Unterdrückung der Schwächeren.

Jede Seele ist eine selbständige Welt, die ihre eigenen Gesetze hat. So ist diese Freiheit, die uns klar bewusst ist, eine Grenze für den Einfluss Gottes, und wir dürfen daher diesen Einfluss nicht als Allmacht bezeichnen. Selbst vorausgesetzt, dass

Gott ursprünglich allmächtig gewesen wäre, so würde es am besten unserer Vorstellung von ihm entsprechen, wenn wir annehmen, dass er freiwillig seine Macht mit uns teile, auf Allmacht verzichtend, damit wir Freiheit genießen können. Wie es auch sei, jede Betrachtung führt uns zu demselben Schlusse, dass sein thatsächliches Verhältnis zu uns unsere Freiheit nicht aufhebt.

Auch wären die Unvollkommenheiten, die wir überall entdecken, uns ganz unverständlich, wenn alles von einem allmächtigen Gotte geleitet und verursacht sein sollte. Es hilft hier nicht die Ausrede, dass Unvollkommenheit nicht in den Dingen, sondern in unserem mangelhaften Verständnis derselben liege, da Gott alles nach seinen Zielen, die unsere Vernunft übersteigen, geordnet hätte.

Was unsere Vernunft übersteigt, gehört nicht zu unserem Wissen, und der Zweck der Philosophie ist, die Welt so weit zu erklären, als unsere Vernunft reicht. Nach dieser Vernunft zu urteilen, können wir an dem Vorhandensein des Übels gar nicht zweifeln. Wir sehen fortwährend empörende Thaten, Unterdrückung des Schwächeren durch den Stärkeren, Ausbeutung der Guten durch die Schlechten, und können alles dies nicht als Wirkungen der Allmacht Gottes anerkennen, sonst müssten wir Gott für schlechter als unser Gewissen erklären, was einen Widerspruch in den Begriff des höchsten Wesens bringen würde.

Es bleibt also nur übrig, anzunehmen, dass Gott alle seine Macht zur Vermeidung des Übels anwendet und dass das Übel gegen seinen Willen fortbesteht, also dass seine Macht eine Grenze hat.

Unendliche Macht ist überhaupt nicht zu begreifen, da Macht stets an bestimmten Zielen gemessen wird, also nie ins Unendliche steigen kann. Die höchste Macht in der Welt muss ihr eigenes Maß haben, obwohl sie alle unsere Vorstellungen weit übersteigt und daher im Verhältnis zu unserer Schwäche als Allmacht erscheint. Sollten wir aber den vollen Begriff der Allmacht

Gottes annehmen, dann würde nichts für unsere eigene Freiheit und Verantwortlichkeit übrig bleiben, und alle Vorgänge in der Welt wären durch Gott allein verursacht.

Unser Leben gliche dann einem Schauspiel, das von Ewigkeit her vorausbestimmt ist. Dagegen sträubt sich unser Gefühl, wenn wir z. B. einen harten Kampf gegen ein Übel wagen, in der Hoffnung es mit Gottes Hilfe zu bezwingen: dies Übel, das wir verachten, kann nicht von Gott herrühren. Und ganz besonders klar wird es uns, wenn wir einen inneren Kampf mit Versuchungen zu bestehen haben, wobei das Gefühl unserer persönlichen Verantwortlichkeit rege wird und unsere Freiheit als durchaus gewiss sich bewährt. Diese zwei Gewissheiten — einerseits, dass wir frei sind, andererseits, dass es Übel giebt — sind unmittelbar gegeben und viel zuverlässiger als alles, was wir über Gott wissen können. Da sie nun der Allmacht, die überhaupt schwer vorzustellen ist, widersprechen, so haben wir die Wahl, entweder das eigentliche Wesen unserer Seele zu verleugnen oder ein unverständliches Attribut des uns überlegenen, also nicht vollkommen erkannten, höchsten Wesens aufzugeben. Letzteres liegt uns näher, und so wird es genügen, dass wir Gottes Macht anerkennen, ohne sie in die unbegreifliche Allmacht zu verwandeln. Wenn wir irren und Gott allmächtig gegen alle unsere Vernunft sein könnte, dann wird er auch die Verantwortlichkeit unseres Irrtums zu tragen haben und uns unseren Entschluss verzeihen müssen.

Freilich ist ein solcher Entschluss durchaus persönlich und darf niemandem aufgedrängt werden. Ich fühle mich als die Ursache eines Teils meiner Handlungen, und ich zeuge demgemäß gegen Gottes Allmacht nach meinem Gewissen, welches für mich unbedingt gültig ist. Mag jeder die Frage für sich selbst entscheiden, dann werden wir alle Menschen in zwei Arten einteilen können: die Unabhängigen und die Unpersönlichen. Diese Einteilung lässt sich objektiv durchführen mit allen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, um einander zu verstehen. Man kann die

beiden entgegengesetzten Menschenarten auch Individualisten und Universalisten nennen.

Der Individualist glaubt eine unabhängige und selbständige Ursache zu sein, entscheidet selbst über seine Ziele, arbeitet selbst an ihnen und schreibt sich Erfolge oder Verirrungen zu, je nach der Erreichung oder dem Verfehlen dieser Ziele. Er fühlt seine eigene Macht als eine bestimmende Kraft im Weltgeschehen und wird nicht zugeben, dass die Zukunft im voraus durch Gottes Willen bestimmt sei. Die Folge der Ereignisse ist für ihn eine Wirklichkeit, die durch seine eigenen und aller anderen Wesen Anstrengungen zu stande kommt.

Der Universalist dagegen hat kein unbedingtes, eigenes Bewusstsein. Er empfindet sein Leben als durchweg abhängig von fremden Mächten, auf die er nicht wirken kann. Er verlässt sich auf diese Mächte vertrauensvoll und wird dann zum Deterministen oder Fatalisten. Die ganze Wirklichkeit und alle Vorgänge sind ihm im voraus bestimmt entweder durch göttliche Weisheit oder durch notwendige Naturgesetze oder die unentrinnbaren Konsequenzen der Motive. Jeder Mann ist ihm nur wie ein Spielzeug, das auf die Erde auf kurze Zeit geworfen wird, um die Bewegungen, für die es berechnet wurde, zur Belustigung unsichtbarer Zuschauer auszuführen — ohne Vergangenheit und Zukunft, ohne Freiheit und Selbstbestimmung, und von der Täuschung besessen, dass er über sich selbst verfüge.

Es giebt verschiedene Stufen von Universalismus, die in konsequenten Weltanschauungen als Materialismus, Idealismus und Pantheismus ausgearbeitet wurden. Sie haben alle untereinander gewisse Merkmale gemein, vor allem die Leugnung der persönlichen Freiheit. So werden zum Beispiel nationale Unterschiede dem Klima zugeschrieben, Kriege dem Widerspruche der Ideen und alles Leiden einzelnen Versuchen, der Notwendigkeit des Schicksals auszuweichen. Die Möglichkeit solcher individualistischer Versuche wird von den Universalisten stillschweigend

zugegeben, und so leugnen auch die Individualisten nicht, dass Gott, Naturkräfte, Ideen oder sonst andere Mächte thatsächlich die Universalisten bewegen.

Die Existenz eines einzigen unabhängigen Geistes genügt, wie es Shelley in seinem Prometheus trefflich hervorhebt, um Gottes Allmacht zu widerlegen. Nach den Universalisten gehört zu den Werken dieser Allmacht auch die Schöpfung der Seelen. Dies ist wiederum ein Sprung in das Unbegreifliche. Wenn ich mir meiner unabhängigen Existenz bewusst bin, so beweist dies, dass ich nicht erst geschaffen wurde. Sonst müsste Gott meine ganze Unvollkommenheit verantworten. Alle Seelen sind unvollkommen: was für einen Zweck könnte die Schöpfung haben?

Wären die Seelen geschaffen, dann müsste ihre gesamte Entwickelung vom Schöpfer abhängen, wie die gesamte Wirksamkeit einer Maschine durch ihren Verfertiger bestimmt und begrenzt ist. Eine aufsteigende Stufenreihe der Wesen schließt die Schöpfung aus. Denn der Fortschritt von einer Stufe zur anderen müsste entweder vom Schöpfer oder von seinen Geschöpfen abhängen. Wenn das Letztere, dann wäre des Schöpfers Thätigkeit auf die unvollkommensten Wesen beschränkt. Wenn aber die ganze Entwickelung der Seelen vom Schöpfer geplant ist, dann bleibt es unverständlich, warum er in die Schöpfung die unvollkommensten Wesen aufnahm, da er sie von Beginn an hätte vollkommener machen können.

Also ist die Absicht und der Zweck der Schöpfung in Widersprüche verwickelt. Ein Beginn führt stets zu einem Ende, und somit wäre der Schöpfer zugleich ein Weltzerstörer. Das, was man ein Leben in Gott nennt, ist ja doch im Grunde genommen nichts anderes als die vollständige Aufhebung der Einzelseelen. Wer trotzdem auf der Schöpfung besteht, den können wir nicht widerlegen. Sein Glaube beruht auf einem Prinzip, das zugestandenermaßen die Vernunft übersteigt, also durch keine Schlüsse vernichtet werden kann. Aber ein solcher Schöpfer, der unvoll-

kommene Seelen schafft, um sie dann zu zerstören, wenn sie durch eigene Anstrengungen der Vollkommenheit sich nähern, würde unsere Bewunderung nicht verdienen. Sind wir einmal gezwungen, uns Gott nach dem Muster einer menschlichen Seele zu denken, dann ist es billig, ihm auch die Haupteigenschaft aller Seelen zu lassen, nämlich die Fähigkeit, fortzuschreiten.

Die Welt der Seelen braucht keinen Anfang gehabt zu haben. Es ist nicht leichter, eine unendliche uns erwartende Zukunft sich vorzustellen, der wir entgegengehen, als eine unendliche Vergangenheit, die uns zu dem gegenwärtigen Zustande gebracht hat. Einen Anfang zu fordern, ist nur da erlaubt, wo es sich um Teile unserer Erfahrung handelt, nicht, wenn das Ganze der Wirklichkeit in Betracht kommt. Das wirkliche Sein ist eine ewige Gegenwart, während Vergangenheit sowohl als Zukunft nur Vorstellungen sein können, die das Wirkliche nicht erschöpfen noch erfassen.

Einen Anfang der Welt in der Zeit sich zu denken, ist unmöglich, da die Zeit doch erst mit denkenden Seelen beginnen konnte. Die unendliche Vergangenheit jeder Seele ist kein abgeschlossenes Ganzes, wie Kant in seinen Antinomien voraussetzte. Es ist eine wirkliche Unendlichkeit ohne Anfang noch Ende. Für unsere Betrachtung des Lebens hat die unendliche Vergangenheit sowie die unendliche Zukunft keine Wichtigkeit, da alles auf die Richtung der Gegenwart ankommt.

In unserer Erfahrung sehen wir, dass Seelen sowohl fortschreiten als auch manchmal rückschreiten; wir brauchen aber diese doppelte Richtung unseresgleichen nicht auf die höheren Wesen zu übertragen. Unter den Seelen, die wir beobachten können, ist die Fähigkeit eines stetigen Fortschritts hauptsächlich den höchsten und besten eigentümlich. So führt uns die Analogie zu der Voraussetzung, dass die höchsten bereits über die Gefahr des Fallens erhaben sind, und Gott wird also stetig fortschreiten in seinem Einflusse auf die Welt, obgleich einzelne Weltteile, wie zum Beispiel die Menschheit, zeitweilig auch rückschreiten können.

Worin Gottes Einfluss besteht, wird sich im einzelnen nicht genau bestimmen lassen. Doch werden ihm gewisse Thätigkeiten zuerkannt, die von unserem individualistischen Standpunkte mit Recht bezweifelt werden müssen. So wird er von den Universalisten für den Urheber der Naturgesetze gehalten. Ein Naturgesetz ist eine Formel, die nur in menschlichen Gedanken besteht, und bedarf keiner äußeren Macht, um zu gelten. Sie drückt die dauernden Beziehungen der Erscheinungen aus, die durch die Thätigkeiten der niedrigsten Monaden oder Atome verursacht werden. Ihre geringe Entwickelung verursacht eine Gleichmäßigkeit von wiederkehrenden Thätigkeiten, die man die Einförmigkeit der Natur zu nennen pflegt.

Diese Einförmigkeit ist keineswegs unbedingt. Alle zukünftigen Ereignisse, die von der sogenannten mechanischen Kausalität abhängen, können nicht genau vorhergesagt werden. Die Naturgesetze sind bloße Annäherungen, die eine wahrscheinliche Berechnung zulassen, aber fortwährend durch die Beobachtung korrigiert werden. Dies sieht man am besten bei der graphischen Darstellung des Verhältnisses zwischen zwei Erfahrungsgrößen. Da pflegen wir die Koordinaten einer Anzahl von Punkten der stetigen Kurve, die das Verhältnis ausdrückt, zu bestimmen, und wir setzen dann voraus, dass die nicht bestimmten Zwischenpunkte derselben Funktion entsprechen, die am besten die bestimmten Punkte vereinigt. Verschiedene Funktionen werden den Bedingungen annähernd genügen, und je mehr Punkte bestimmt sind, desto komplizierter wird die Funktion, die das Verhältnis der Koordinaten mit einem Minimum von Abweichungen ausdrückt.

Die vielgelobte Einfachheit der Naturgesetze ist nur in den von uns bevorzugten einfachen Formeln, worin wir sie ausdrücken, vorhanden. Wir nennen die Bahn der Erde eine Ellipse, und für alle unsere Berechnungen ist sie so nah einer Ellipse wie wir es brauchen. Aber die Astronomen wissen wohl, dass die wahre Bahn, welche der Schwerpunkt der Erde beschreibt,

keine genaue Ellipse ist, sondern eine viel kompliziertere Linie, die, selbst wenn sie nach allen Anforderungen der geltenden Theorie berechnet wird, noch fortwährende Abweichungen von den Daten der sorgfältigsten Beobachtung bietet.

Keine Theorie kann eben mehr leisten, als die thatsächlichen Verhältnisse in einer möglichst genauen Formel auszudrücken. Und die Möglichkeit solcher Formeln bleibt auch da, wo es sich um die Thätigkeiten offenbar freier Seelen in der menschlichen Gesellschaft handelt. Die etwas größere Einförmigkeit der Naturgesetze ist durch die größere Anzahl weniger individuell voneinander sich unterscheidender Thäter zu erklären.

Nach den Physikern giebt es mehr Molekeln in einem Kubikmeter Gas als Menschen und Tiere zusammen auf der ganzen Erde. So entsprechen unsere physikalischen Beobachtungen so großen Zahlen von Einzelereignissen, wie sie niemals in der menschlichen Statistik zusammengestellt werden. Es ist also nicht zu verwundern, dass Naturerscheinungen gleichförmiger erscheinen als Menschenhandlungen. Die Verschiedenheit der Thätigkeiten eines Atoms ist unvergleichlich geringer als die Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten einer Menschenseele. Selbst wenn diese Atome vollkommen frei wären wie die Menschenseelen, so wäre die Wiederholung derselben Zustände wahrscheinlicher bei ihnen als bei uns. Wenn wir ein einzelnes Atom beobachten könnten, dann würden wir wahrscheinlich auch Unregelmäßigkeiten finden, die nicht vorauszuberechnen wären und die wie die unberechenbaren Bewegungen einer Menschenseele von inneren Gesetzen der Selbstbestimmung abhängen, ohne jeden Eingriff Gottes.

Ein alter Grund, an Gottes unmittelbaren Einfluss auf die niedrigsten Monaden zu glauben, war die vermeintliche Vollkommenheit und Schönheit der Natur, die auf einen allmächtigen Schöpfer schließen ließ. Dieser Mythus von einer wunderbaren Vollkommenheit der Natur wurde auf zwei verschiedenen Wegen untergraben.

Der Fortschritt der Wissenschaft enthüllte uns die traurige Wahrheit vom allgemeinen Kampfe ums Dasein und vom Überleben der Kräftigsten. Die besseren Werkzeuge der Forschung zeigten uns die fortwährende Zerstörung, welche mit unverdienten Leiden und Schmerzen der Opfer, mit Grausamkeit und Rücksichtslosigkeit der Sieger schließlich den Schein der Ruhe herstellt. Wir wissen nun, dass hinter dieser Ruhe sich ein fortwährender Kampf ohne Waffenstillstand verbirgt, der alles Leben auszumerzen drohte, wenn nicht fortwährende Geburten neuer Opfer durch unwiderstehliche Instinkte gesichert wären. So treten diese in jedem Augenblicke in Scharen in den allgemeinen Kampf ein und verzehren andere, bis sie selbst verzehrt werden. Wer dieses Leben der Natur mit Menschenaugen ansieht, der muss zugeben, dass wir trotz aller unserer Laster doch die Natur an Güte übertreffen. Wir haben Mitleid mit den Schwachen und teilen mit ihnen die Errungenschaften unserer Siege über die mitleidslose Natur. Wir suchen das Leben derer zu verlängern, die nichts mehr zu unserem Vorteil schaffen können. In dem Leben der Natur giebt es nur Zeugung und Zerstörung, ohne weitere Zwecke. Dies konnte nicht leicht bemerkt werden, solange die Natur von ungeübten Beobachtern betrachtet wurde, die nur das scheinbare Endresultat bemerkten: eine große Verschiedenheit schöner Erzeugnisse. Jetzt kennen wir die tiefere Bedeutung dieses Scheines und den Preis, um den Tausende von Opfern das Überleben jedes schönsten Kämpfers erstehen.

Auch auf einem anderen Wege kommen wir dazu, die Natur weniger zu bewundern als unsere Vorfahren vor einem Jahrhundert. Man schätzt alles im Vergleich zu dem, was man am besten kennt. Der Fortschritt der Kunst und Industrie hat uns dazu gebracht, viele Erzeugnisse der Natur in manchen Hinsichten zu überbieten. Unsere Eisenbahnen befördern uns schneller als die besten Pferde, unsere Seidenwebereien spinnen schönere Teppiche als der schönste Rasen; kein Bienenstock ist mehr

bewundernswert als die Bibliothek des Brittischen Museums, kein natürlicher Wohlgeruch kann den künstlichen Erzeugnissen der Parfümerie gleichkommen. Wir hängen noch immer ab von Naturerzeugnissen, aber wir haben die Naturkräfte unterjocht und gezwungen, für uns zu arbeiten. Wir haben natürliche Blumen und Früchte verbessert, wir haben edlere Tiere durch künstliche Züchtung hervorgebracht, und unter unserer Herrschaft herrscht keine solche Grausamkeit, keine solche Verschwendung wie im freien Zustande der Natur.

Wir sehnen uns also nicht mehr nach der früher so beliebten natürlichen Einfachheit. Wir haben die Natur nicht verdorben, und unter der Herrschaft der menschlichen Vernunft erntet man mehr mit weniger Schmerzen auf denselben Feldern. Jeder menschliche Fortschritt mehrt daher die Zweifel an der ursprünglichen Vollkommenheit der Natur.

Die Gesetze und Vorgänge der Natur sind die Folge blinder Notwendigkeiten, während Gott frei und weise ist. Wenn wir einmal die gegenseitigen Wirkungen der Monaden anerkennen, gewinnen wir keine bessere Erklärung durch die Voraussetzung, dass Gott diese Wirkungen veranlasst. Naturgesetze existieren nur als Urteile in der Seele des Forschers, als die Folge der Einwirkung der niedrigsten Monaden auf ihn, ohne irgend welche notwendige Mitwirkung Gottes.

Freilich ist Gottes Macht über die Natur bedeutend größer als unsere eigene Unterjochung der Naturkräfte. Doch tritt diese Macht nicht in dem gewöhnlichen Naturlaufe hervor, sondern in den seltenen Fällen, wenn ein Geschehen diesem Naturlaufe zuwider offenbar zweckmäßig eintritt. Solche Wunder werden einstimmig von der Tradition aller Völker bezeugt, und sie haben den Glauben an die göttliche Vorsehung erweckt. Wir haben keinen Grund, im Namen der modernen Wissenschaft an den alten Wundern zu zweifeln. Wissenschaftliche Beobachtungen beziehen sich auf den gewöhnlichen Naturlauf und wissenschaft-

liche Gesetze verallgemeinern diese Beobachtung. Was zugestandenermaßen außerhalb des erforschten Gebietes fällt, das kann nicht mehr von der Wissenschaft beurteilt werden.

Die niedrigsten Monaden haben oft wiederkehrende, wenig wechselnde Thätigkeiten, und dies erlaubt uns, dieselben mit Wahrscheinlichkeit vorauszusagen, ohne je eine solche Wahrscheinlichkeit in Gewissheit verwandeln zu können. So dürfen wir im Namen einer wissenschaftlichen Wahrscheinlichkeit nie das unmittelbare Zeugnis eines glaubwürdigen Zeugen verwerfen. Ein Wunder widerspricht nie einem Naturgesetz, da alle Naturgesetze nur die durchschnittlichen Beziehungen ausdrücken und sich auf einzigartige Begebenheiten nicht anwenden lassen. Solche in ihrer Art einzige Begebenheiten, die nicht wiederkehren, dürfen wir auf göttlichen Einfluss zurückführen, obwohl nicht immer notwendig auf den unmittelbaren Einfluss des höchsten Wesens, da ja viele Stufen zwischen uns und ihm anzunehmen sind.

Wenn Gott der Urheber der Naturgesetze wäre, dann könnte er keine Ausnahmen zulassen, und wir müssten alle Zeugnisse über Wunder verwerfen, die von der Mehrheit der Menschheit und besonders von den religiösen Führern geglaubt werden. So haben wir die Wahl: entweder diesen religiösen Führern der Menschheit, die Gott am nächsten zu stehen behaupten, falsche Zeugnisse über Gott vorzuwerfen — oder von der Annahme, dass die Naturgesetze von Gott abhängen, abzustehen. Dabei ist freilich zu gestehen, dass manche Ereignisse, die früher für Wunder gehalten wurden, später auf Naturgesetze haben zurückgeführt werden können. Aber daraus folgt nicht, dass eine unendliche Reihe von Naturgesetzen alle noch bisher unerklärten Erscheinungen in feste Formeln fassen wird.

Mit unserer Kenntnis der Natur vermindert sich die Häufigkeit der Wunder, aber auf keiner Stufe des Wissens kann die Unmöglichkeit eines Wunders bewiesen werden. Wir haben Recht immer Gesetzmäßigkeiten der Natur zu suchen, weil dies unsere

Vernunft verlangt. Aber nichts bürgt uns dafür, dass alle Erscheinungen in solchen Gesetzen ohne Rest aufgehen. Die geringste willkürliche Bewegung eines Menschen hat alle Merkmale eines Wunders. Wenn ich einen Stein vom Boden hebe, wirke ich dem Gravitationsgesetz entgegen, und keine physiologische Erklärung meiner Bewegung wird den freien Entschluss, welcher der Bewegung vorausgeht, einschließen.

Wenn Gott ein freies Wesen ist, und das muss er ja sein, dann muss ich ihm wenigstens dieselbe Macht, die ich selber habe, gönnen, den gewöhnlichen Naturlauf zu unterbrechen. Solche Naturvorgänge, die ich selbst verstehe, brauche ich nicht auf ihn zurückzuführen. Aber auf keiner Stufe meiner persönlichen Entwickelung kann ich hoffen, alle Wunder durch Naturgesetze zu erklären. Es bleiben immer Fälle übrig, die sich nicht unter bestimmte allgemeine Formeln bringen lassen, und die daher auf eine höhere, willkürliche, persönliche Macht weisen, die für ihre Zwecke ebenso leicht den Naturlauf unterbrechen kann, wie jeder Mensch mit jeder willkürlichen Bewegung ihn unterbricht. Ob solche Wunder in einer gegebenen Zeit und an einem gegebenen Orte vorkommen, ist gleichgültig für die allgemeine Entscheidung über die Möglichkeit ihres Vorkommens: es muss in jedem Falle speziell bewiesen werden. Vielleicht vergehen Millionen Jahre ohne ein einziges echtes Wunder auf der Erde, während an irgend einem andern Orte des Weltalls die Wunder sich aneinander reihen aus Gründen, die nur dem höchsten Wesen bekannt sind. Jedenfalls haben wir es nicht nötig, die Naturgesetze zu Wundern zu zählen, weil sie durch die Thätigkeiten der niedrigsten Substanzen ohne irgend welche Mitwirkung des höchsten Wesens hinlänglich erklärt sind.

Ebensowenig bedarf es der Eingriffe Gottes auf einem anderen höheren Gebiete, worin sein Walten ziemlich allgemein bisher vorausgesetzt wurde, nämlich in der menschlichen Gedankenwelt. Viele Logiker glauben, dass die Übereinstimmung

verschiedener Seelen in bezug auf die Wahrheit ohne Gottes Hilfe unmöglich wäre. Gott müsse also der Schöpfer aller Wahrheit sein, die in unseren Seelen sich abspiegelt. Doch hier treffen wir dieselbe Schwierigkeit wie bei der Frage von Gottes Walten in der Natur. Es giebt auch im Denken ein Übel, das Gottes unwürdig ist, nämlich die Möglichkeit des Irrtums. Irrtümer können nicht von Gott herrühren, und somit ist auch das Denken, worin sie vorkommen, unsere eigene Thätigkeit: jedem Denker müssen wir das Verdienst seiner Entdeckungen lassen, wenn wir ihn für seine Verirrungen verantwortlich machen*).

Die Objektivität der Wahrheit besteht in der freiwilligen Übereinstimmung der Seelen, die ja doch stets nur auf einen geringen Teil ihres Gedankeninhalts beschränkt ist. Das Maß dieser Objektivität ist erst durch die Versuche, unsere Gedanken anderen mitzuteilen, gewonnen. Kein Mensch kann leugnen, dass er manchmal in seinem eigenen Bewusstsein für klare und untrügliche Wahrheit ansah, was er später als Irrtum erkannte. Dies könnte nicht vorkommen, wenn die Wahrheit in allen Fällen eine Offenbarung Gottes wäre. Deswegen brauchen wir aber auch nicht die Hoffnung aufzugeben, vollkommenes Wissen zu erlangen. Nur müssen wir das Wissen als unsere eigene Thätigkeit ansehen, als Zusammensetzung unserer eigenen Begriffe, die entwickelungsfähig sind und wahrscheinlich den Begriffen Gottes an Vollkommenheit nachstehen. Er versteht uns, und darin besteht seine Überlegenheit. Aber wir verstehen nicht immer seine Ideen, wir besitzen nicht immer sein unfehlbares Wissen.

Wenn wir unseren Kindern irgend welche schwierigen Dinge erklären wollen, versuchen wir unsere Ausdrucksweise dem Verständnis der Kinder anzupassen, und wir verzichten auf absolute Exaktheit des Ausdruckes, da dies das Verständnis hindern würde. Der Unterschied zwischen den weisesten unter den Menschen und

*) Dies schließt die oben S. 84 angenommene Möglichkeit einer Beeinflussung unseres Denkens durch höhere Geister nicht aus.

Gott ist viel größer als der Unterschied zwischen der höchsten menschlichen Bildung und kindlicher Unwissenheit. So wäre auch Gott gezwungen, wenn er uns seine Gedanken mitteilen wollte, sich menschlicher Vorstellungen zu bedienen, wie dies in den meisten religiösen Offenbarungen der Fall ist.

Wären unsere Gedanken und Wahrheiten eine direkte Gabe Gottes, dann könnten wir niemals irren noch Irrtümer verbessern. Aber jede Seele ist eine Welt von Gedanken und hat mit jeder anderen Seele einen größeren oder kleineren Teil ihrer Anschauungen gemein. Die wenigen Gedanken, die allen Menschenseelen gleicher Bildung gemein sind, bilden die sichere Basis menschlichen Wissens, eine unvollkommene Nachahmung von göttlichem Wissen, obgleich zum Teil aus göttlichen Elementen geformt.

Einige unserer Begriffe und Anschauungen sind uns gewiss mit höheren Wesen gemein, wie z. B. der Raum, die Zeit, die Kausalität und andere Kategorien. Aber warum sollten diese nicht in uns selbständig erzeugt sein? Wir wissen aus unserer Erfahrung, wie sie allmählich entstehen. Am Anfang menschlicher Entwickelung wird kein Unterschied zwischen Meinung und Wissen erkannt: Kinder und sogar Erwachsene ohne logische Bildung verwechseln stets Meinungen mit Gewissheiten. Wahres Wissen wird in wenigen Dingen von wenigen Menschen erreicht nach mühsamen speziellen Forschungen, und dann ist es allen Seelen derselben Stufe gemeinsam.

Einige Wahrheiten dieser Art fürchten die Zeit nicht, die sonst alles zerstört. Aber man erinnere sich nur, wie sie gewonnen und verteidigt wurden, mit welcher Gewalt der Überzeugung sie angegriffen worden sind. Hier wie in dem Kampfe ums Dasein in der Natur gilt der Sieg dem Kräftigsten, und wird durch unsere eigene Energie ausgekämpft. So sind also die Wirklichkeiten unseres Denkens ebensowenig wie die Erscheinungen der Natur von Gott allein verursacht. Wie er Wunder in der Natur wirkt, so mag er uns das Wissen der Wahrheit offenbaren, aber nicht

ohne unsere selbständige Zustimmung und Wiedererzeugung der offenbarten Wahrheit in unserem eigenen Bewusstsein.

Es bleibt noch ein Gebiet, worin man gewöhnlich die besondere Wirkung Gottes zu sehen pflegt, nämlich die sittliche Welt. Diese Stimme des Gewissens, die uns sagt, dass etwas sein soll, wie sehr es auch unseren Neigungen zuwider ist, nannte man Gottes Stimme. Und in einem gewissen Sinne ist es seine Stimme, aber ohne dass sie von ihm direkt herzurühren brauchte. Wie im Denken, so giebt es auch im Gewissen Fehler, und oft hat man unter vorgeblich göttlicher Leitung schreckliche Verbrechen verübt, wie die vielen Religionskriege und Verfolgungen zeigen.

Ein starker Gegensatz in der Auffassung von Gottes Anteil an den menschlichen Angelegenheiten zeigt sich besonders in der Stellung verschiedener Völker zu der erblichen obersten Staatsgewalt. Einerseits erscheint dieselbe in den meisten Ländern als eine Herrschaft von Gottes Gnaden, wobei sogar Fehltritte der Machthaber entschuldigt und auf die göttliche Vorsehung zurückgeführt werden. Andererseits giebt es Völker, für welche eine solche Einrichtung nichts göttliches an sich hat: es erscheint ihnen vielmehr als Gottes Wille, dass jedes Volk selbst seine Herrscher wähle. So werden in vielen anderen Fragen entgegengesetzte sittliche Prinzipien im Namen Gottes befürwortet, während wir Gott mindestens als frei von Widersprüchen anerkennen müssen.

Ein sittliches Gesetz drückt eine Verhaltungsregel aus, die darauf ausgeht, die Macht des Einzelnen zu Gunsten der Gesamtheit zu steigern und damit auf die Dauer auch die Zufriedenheit des Einzelnen zu sichern. Aber nicht jede unserem Nächsten erwiesene Hilfe ist sittlich, nicht jede Aufopferung unserer sehnlichsten Wünsche zu Gunsten der Gemeinde ist ersprießlich. Man kann eine Handlung nicht nach ihren unmittelbaren Folgen beurteilen, sondern nur nach der abgeschlossenen Reihe ihrer Konsequenzen, die unendlich ist. Daher können sittliche Gesetze weder auf bloßer Erfahrung beruhen, noch uns vom höchsten Wesen aufgedrängt

werden, da ihre Gültigkeit für uns von unseren eigenen Gefühlen und Urteilen abhängt.

Die Aufgabe, eine unendliche Reihe in ein endliches Symbol zusammenzufassen, wird von der Vernunft allein gelöst, und zwar von der Vernunft des Einzelnen, ungehindert durch äußere Autoritäten. Wenn wir die Kämpfe der Menschen ansehen, dann bemerken wir bald, neben offenbar unsittlichen Egoisten, organisierte Gruppen von sittlichen Individuen, die einander uneigennützig entgegengesetzt sind und einander im Namen von Sittlichkeit und Pflicht bekämpfen, indem sie auch vorgeben, wenn sie zu religiösen Gemeinden gehören, dass sie nach Gottes Willen handeln. Dies beweist entweder, dass wir die wahren Ziele Gottes nicht kennen, oder dass unsere Bestrebungen in uns selber ihre Quelle haben.

Eine andere Lösung dieses Problems wurde von denen vorgeschlagen, die alle bösen Tendenzen in einem mächtigen Satan personificieren, der gegen Gott um die Herrschaft über die Menschenseelen kämpft. Ein solcher religiöser Dualismus beruht auf der primitiven Voraussetzung, dass ein hoher Grad von intellektueller Entwickelung und Seelenmacht mit der Unkenntnis des höchsten sittlichen Gesetzes vereinbar sei, das uns verbietet, unsere Macht für uns selbst zu verbrauchen.

In allen höheren Religionen der letzten zwei Jahrtausende sehen wir keine Spuren vom alten Dualismus, der uns noch aus den persischen Traditionen bekannt ist. Der Satan der christlichen Theologie ist nur ein armer Teufel, der stets beschämt wird und zu ewiger Verdammnis verurteilt ist, seitdem er sich freiwillig von Gott trennte. Neuere Versuche, den sogenannten Satanismus aufzufrischen, misslangen, da sie stets nur als eine persönliche Rechtfertigung eigener sittlicher Schwäche sich kundgaben, ohne jeden Beweis wirklicher Macht, die das Gute erfolgreich und dauernd bekämpfen könnte.

Alles Böse ist hinlänglich erklärt durch den Konflikt niederer

Monaden mit den höheren Seelen. In diesem Konflikt hat das Böse große Zahlen träger Wesen für sich, während die göttliche Wirkung ein viel weiteres Kampffeld mit viel weniger Kämpfenden behauptet. Die großen Zahlen der Gegner des Guten bewirken den Schein einer übertriebenen Macht ihrer Anführer. Aber ihre Erfolge sind selten und dauern niemals an, da sie untereinander kämpfen, während die Guten zusammenhalten.

Es ist in der Geschichte kein Beispiel einer lang andauernden, bösen Macht vorhanden. Schon Aristoteles wies darauf hin, dass seines Wissens keine Tyrannis ein Jahrhundert überdauerte. Keine Spielhölle, kein Syndikat erreicht das Alter unserer Universitäten und Kirchen. Wenn ein mächtiger Satan gegen Gott kämpfte, dann müsste er seine Macht durch dauernde böse Werke offenbaren. Aber alles Böse verändert sich bald, während die sittlichen Ideale entweder bleiben oder sich nur unmerklich verschieben.

Die gesamte Kraft des Bösen wird nie hinreichen, um den göttlichen Einfluss im Weltall in Gefahr zu bringen. Aber unser Kampf hier bezieht sich nur auf einen kleinen Teil der Wirklichkeit, und so könnte die Erde zeitweilig der Macht des Bösen erliegen, wie es gerade jetzt allen Anschein hat. So ist es nicht erlaubt, in unseren Kämpfen uns allein auf Gott zu verlassen, sondern wir müssen stets bedenken, dass er zum endgültigen Siege unserer Hilfe bedarf.

Unsere Ziele, wenn sie göttlich sind, werden schließlich erreicht, aber dieser entfernte Triumph ist kein genügender Trost für die sklavische Abhängigkeit, in der manchmal die Besten unter dem Joche der Kühnsten leiden. Diese Abhängigkeit ist nie notwendig, und wir können ihr immer widerstehen, wenn wir es wollen. Kein Mensch kann mich zwingen, unrecht zu thun, und wenn ich einem anderen gehorche, so thue ich es aus freien Stücken, infolge einer Wahl zwischen zwei Übeln.

Unter diesen Übeln giebt es eins, das fortwährend von der

Unwissenheit stark übertrieben wird, nämlich der gewaltsame Tod, dem man sich aussetzt, wenn man der Ungerechtigkeit widersteht. In Wahrheit ist die Befreiung von den gegenwärtigen Bedingungen des Lebens gar nicht etwas Schreckliches, wenn ein sittlicher Vorteil daraus folgt. Das Ziel unserer Kämpfe ist volle Freiheit für jede Seele, nach eigenem Gewissen zu handeln, ohne die Ziele anderer zu hindern oder zu beeinträchtigen.

Manchmal sehen wir einen unerwarteten Zwiespalt zwischen den besten Freunden, selbst wenn sie sich mit allen Kräften bestreben, von persönlichen Rücksichten frei zu sein. Solche Unterschiede könnten nicht auftauchen, wenn die sittlichen Gesetze von einem allmächtigen Schöpfer bestimmt wären. Unsere Lebensarbeit besteht zum großen Teil darin, dass wir den Kreis der allgemeinen Übereinstimmung in sittlichen Fragen allmählich erweitern. Es giebt noch Prediger, die von dem Nutzen der Kriege für die Förderung männlicher Tugenden reden, während andere jeden Krieg für ein Übel erklären. Beide berufen sich dabei auf die Bibel als Gottes Wort. Da wir nun nur eine von zwei solchen entgegengesetzten Ansichten für göttlich halten können, so müssen wir in der Existenz der entgegengesetzten Ansicht eine Grenze von Gottes Macht erblicken.

Wenn wir uns nun in dieser Weise weigern, den gewöhnlichen Verlauf der Naturereignisse, Gedankenbewegungen, Willensentschlüsse Gottes Allmacht zu überlassen, so müssen wir deutlich erklären, wie wir dennoch Gott als den Weltallsherrscher, als unser Ideal der Vollkommenheit ansehen können. Dies ist nur möglich, wenn wir ihn außer der Allmacht noch eines Attributes berauben, nämlich der Unendlichkeit. Ein unendlicher Gott wäre kein persönliches Wesen, sondern der tote Inbegriff aller allgemeinen Notwendigkeiten oder sogenannter Gesetze. So ein Gott könnte das Weltall nur eben zusammenhalten, nicht es regieren und zur Vollkommenheit führen.

Es ist überhaupt eine Täuschung, wenn jemand behauptet,

einen Begriff von einem unendlichen Wesen zu haben. Ein Wesen, das wir negativ bestimmen, ist nur eine logische Möglichkeit, nicht die mächtigste Persönlichkeit. Wenn wir unserer Vernunft bei der Vorstellung Gottes treu bleiben wollen, dann müssen wir zugeben, dass wir ihn uns nicht anders als menschlich vorstellen können; wir sehen in ihm einen persönlichen Führer, — jede Person ist endlich und begrenzt. Er ist also nicht unendlich, obwohl er uns unendlich überlegen erscheint.

Persönliche Verhältnisse zwischen jeder Einzelseele und Gott sind möglich, aber weder notwendig noch wahrscheinlich, da viele Zwischenwesen uns von ihm trennen. Jede Seele wirkt vorzüglich auf ihresgleichen und so wird Gottes unmittelbare Thätigkeit auf die höchsten Seelen gerichtet sein, wohl ohne je so niedere Stufen wie die Menschheit zu erreichen, obgleich seine Macht, auf uns zu wirken, ebenso unzweifelhaft ist, wie unsere Macht, ihm zu widerstehen. Hätte der Mensch nicht die Macht, Gott zu widerstehen, dann könnte keine Schlechtigkeit vorkommen. Aber jeder hat auch das Vermögen, sich zu Gott zu erheben und seine Hilfe zu suchen, wenn er seine höhere Weisheit und Güte erkannt hat.

Was man Allgegenwart Gottes nennt, ist keine besondere Eigentümlichkeit, da sie allen Seelen zukommt, insofern als sie nicht räumlich sind. Die besten und mächtigsten Menschenseelen fühlen ihre Übereinstimmung mit Gott und wissen, wieviel sie göttlichen Eingebungen zu verdanken haben. Aber nicht alles, was sie thaten, dachten und fühlten, stammte aus höheren Quellen, und kein Genie könnte seinen Beruf als bloß passives Werkzeug erfüllen, statt ein thätiger Helfer Gottes zu sein. Das, was wir in unserem Leben Gottes Einflusse zuschreiben, wird oft das Werk seiner Helfershelfer sein. Was uns schon als das Höchste erscheint, das mag eine bloß elementare Bedingung des höheren Lebens sein.

Jedenfalls haben wir in unserem Leben mit göttlichem Ein-

flusse zu rechnen, und diesen Einfluss nennen wir die Vorsehung. Vorsehung ist nicht gleichbedeutend mit dem höchsten Wesen. Es ist ein kollektiver Ausdruck, der die Gesamtheit höherer Einflüsse zusammenfasst, die sich in dem öffentlichen und privaten Leben der Menschen kundgeben. Da, wo wir in der Geschichte dem Schein einer Wirkung der Vorsehung begegnen, ist jedesmal die Macht, welche zur Hervorbringung dieser Wirkung nötig war, viel geringer als die Macht des höchsten Wesens.

Die gewöhnliche Auffassung Gottes stellt ihn vor als einen mit den Angelegenheiten aller einzelnen Menschen beschäftigten Geist. Solche Geister sollen aber mit Gott nicht verwechselt werden: sie sind nur seine Helfer, die selbständig an dem Leben gewisser niederer Gattungen der Seelen teilnehmen, etwa so, wie wir das Leben unserer Herden regeln. Wenn Menschen beten, so können ihre Gebete nur an solche Geister gehen, würden aber sinnlos sein, wenn man sie sich als an das höchste Wesen gerichtet denken wollte. Dies Wesen handelt gewiss nach eigenem Willen, ohne sich an unsere Wünsche zu kehren.

Es ist auch widersinnig, sich einzubilden, dass Gott gepriesen und angebetet werden möchte. Nur ganz ungebildete Seelen können vor Gottes Allmacht sich in den Staub werfen und dabei ihn um eine persönliche Gunst angehen. Wenn Gott vollkommen und allwissend ist, wie könnten unsere Gebete seine Entschlüsse ändern? Wenn jede Einzelheit unseres Lebens von ihm im voraus bestimmt ist, was würde es helfen, ihn zu bitten, dass er unser Schicksal ändere? Wir sollten dann unsere Pflichten erfüllen und uns auf ihn verlassen, dass er am besten weiß, was wir zu leiden oder zu genießen verdienen.

Es hilft nicht die Behauptung, dass ein allmächtiger Gott zugleich eine unendliche Zahl von unabhängigen Thätigkeiten leiten kann. Es bliebe immer unbegreiflich, wie er die Angelegenheiten aller Familien auf der Erde und allen anderen bewohnten Welten miterleben sollte. So ein Gott ist weder mit unserer Vernunft noch

mit unserer Einbildung zu erfassen und er ist einem orientalischen Autokraten ähnlich, während der wahre Gott auf das Weltall so wirkt wie ein freies Genie auf die Menschheit.

Er braucht keine Sklaven und würde nie seine Macht dazu benutzen, Seelen der Freiheit zu berauben. Die einzige seiner würdige Art des Gebets ist unsere Sehnsucht, mit seinen Zielen übereinzustimmen, eine intensive Richtung von Gedanken und Gefühlen auf das, was das Beste ist, ohne Rücksicht auf persönliches Vergnügen oder Vorteil. Wenn ein göttlicher Mann, von seinen Nächsten unbemerkt, seine Seele auf ihre höchste Stufe erhebt und doch sich seiner Entfernung von der Vollkommenheit bewusst ist, indem er sich danach sehnt, ihr näher zu kommen, und die glühendste Liebe zu seines Gleichen fühlt — dann könnte so ein uneigennütziges Gebet mit seiner Liebeskraft thatsächlich den Himmel durchdringen und ein Gefühl von gegenseitigem, machtverheißendem Mitgefühl in der hohen Seele erwecken, die unsere idealen Bestrebungen verwirklicht.

Die gewöhnlichen Gebete dagegen können nur unsere nächste Vorsehung, die Welt der Geister, die uns ähnlich sind, erreichen, und solche Geister können uns helfen, wenn es uns gelingt, ihre Sympathie zu gewinnen. Dabei ist zu bedenken, dass Sympathie mit der Ähnlichkeit steigt, dass wir also dann die mächtigsten Geister anziehen können, wenn wir uns selbst am meisten der Vollkommenheit nähern, indem wir das Wohl der Nächsten mehr im Auge haben als unser eigenes.

Ein echter Weiser wird nie die Vorsehung mit Kleinigkeiten belästigen: er wird ihrer Hilfe trauen da, wo die Not am größten, und sonst seinen Weg ohne Furcht gehen, indem er die innere Übereinstimmung mit sich selbst, die Harmonie der Gedanken und Gefühle über alle äußeren Vorteile schätzt. Ein solcher Mann wird leichter unter Gottes Einfluss kommen als die Kirchengänger, die ihr Leben in Gebeten verbringen — denn Gottes Ziel ist Thätigkeit und Fortschritt, nicht passive Kontemplation.

Solange ungeheuere Unterschiede zwischen den Einzelseelen bestehen, ist das nächste göttliche Ziel, jede Seele so hoch zu erheben, als ihr Wesen zulässt.

Ob eine gleiche Höhe für alle Seelen möglich ist oder nicht, darf bezweifelt werden. Aber jede Seele schreitet fort und kann unbegrenzt fortschreiten durch eine Reihe von aufeinander folgenden Zielen, die sie dem unerreichbaren Ideale stets näher bringen. Die Organisation der höchsten Seelen besteht in ihrer thätigen Vereinigung mit Gott, ohne dass sie ihre individuellen Eigentümlichkeiten, deren Verschiedenheit unendlich ist, einzubüßen brauchen. Wenn sich jemand einen Endzustand von unveränderlicher Seligkeit vorstellt, so spielt er mit dem Begriff der Zeit über die Grenzen seiner berechtigten Anwendung hinaus.

Jede Thätigkeit Gottes oder ihm nahverwandter Seelen ist selbstbefriedigend und braucht nicht die Erreichung eines in ihr nicht enthaltenen Zieles, um vollkommen zu sein. Diesen Zustand vollkommener Thätigkeit kennen wir nur in sehr seltenen Fällen, wenn wir alles außer unserem inneren Leben vergessen, wie zum Beispiel bei der künstlerischen Improvisation. Ein solcher Zustand ist die nächste uns verständliche Annäherung an die ewige schöpferische Thätigkeit Gottes, in der er zwar keine Wesen schafft, aber neue innere Zustände erfährt und neue Wirkungen auf andere Wesen ausübt.

In unserer Geschichte und im Laufe der persönlichen Entwickelung der Einzelnen haben wir immer mehr mit einer kollektiven Vorsehung als mit dem höchsten Wesen zu thun. Wir dürfen von einer kollektiven Vorsehung reden, weil wir keine Mittel haben, die einzelnen Einwirkungen auf denselben Thäter zurückzuführen. Im ganzen ist jedes menschliche Leben das Ergebnis eines gewissen Zusammenwirkens des bewussten Einzelnen und der über unserem Bewusstsein stehenden Mächte.

Der allgemeine Glaube an eine göttliche Vorsehung beruht auf der Erfahrung vieler Einzelnen, die sich sehr schwer objektiv

darstellen lässt. In dem Leben der meisten Menschen giebt es vieles, das den Stempel einer höheren Macht trägt, während es sicher nicht von unseres Gleichen herrührt. Was man oft Zufall nennt, ist wundervoll zweckmäßig eingerichtet. Jedes erfolgreiche Leben ist voll von solchen wunderbaren Zufälligkeiten, ganz besonders in allem, was unsere Verhältnisse zu anderen bestimmt. Wir begegnen manchmal auf ganz unerklärliche Weise gerade solchen Menschen, die uns helfen können da, wo wir sie am meisten brauchen. Viele glückliche Ehen waren die Folge von ganz zufälligen Begegnungen, die entscheidend auf das Schicksal zweier Menschenleben einwirkten.

Wir nennen alles Zufall, wofür uns kein Grund bekannt ist. Aber wenn ein Zufall zu vernünftigen Zwecken führt, dann hört er auf, Zufall zu sein, und wir fühlen das Bedürfnis, ihn durch eine vernünftige Ursache zu erklären. Wer vorgiebt, dass ihm nie ein solcher vernünftiger Zufall begegnet ist, der leidet an geistiger Blindheit infolge seines Vorurteils gegen allen Schein des Übernatürlichen. Es ist damit genau so wie mit der Telepathie, an die man zuerst glauben muss, um sie mit Leichtigkeit beobachten zu können.

Es ist nicht unbillig, einen solchen Glauben als Bedingung des Erfolges eines Experiments zu verlangen, da dieser Glaube im Grunde genommen weiter nichts vorraussetzt, als ein Kausalitätsverhältnis zwischen Seelen. Kausalität ist ein notwendiger Begriff unserer Vernunft, und Seelen — die einzigen aktiven Substanzen, die wir kennen. Wenn es höhere und mächtigere Seelen als unsere giebt, dann müssen wir die Möglichkeit ihres Einflusses auf uns zugeben, da wir aus eigener Erfahrung wissen, dass wir solche Seelen, denen wir überlegen sind, beeinflussen. Demnach sollte man sich hüten, die angeblichen Beispiele übernatürlicher Kausalität kurzweg zu leugnen, statt sie unparteiisch zu untersuchen.

Was im Leben Glück heißt, ist wohl keine persönliche Eigenschaft der Glücklichen, und doch begleitet es sie mit einer zweck-

mäßigen Beharrlichkeit, die nur durch die Wirkung eines zielbewussten, vernünftigen Wesens erklärt werden könnte, da die Glücklichen selbst sich nicht für die Ursache ihres eigenen Glückes halten, sonst würden sie es Verstand und nicht Glück nennen. Unbewusste Zweckmäßigkeit ist eine so widersprechende Gedankenverbindung wie trockenes Wasser. Zweckmäßigkeit ist nur denkbar als die Folge eines bewussten Strebens. Wenn also jemand Glück hat, ohne sich bewusst zu sein, dass er irgend etwas dafür gethan hätte, und wenn sein Glück in jeder Hinsicht einem geplanten Erfolge gleicht, wie es oft geschieht, dann ist die allernächste Erklärung, dass es durch eine bewusste Macht außer und über der Menschheit verursacht wird, durch die göttliche Vorsehung.

Gewisse Vorgänge haben öfter als andere einen providentiellen Charakter, und nichts in höherem Grade als die Bedingungen der Geburt. Das Glück, in einer gewissen Familie geboren zu sein, das zum Beispiel Reichtum, edle Vorfahren, persönliche Verbindungen, sorgfältige Erziehung einschließt, kann nicht der diese Vorteile genießenden Person zugeschrieben werden. Der erste Beginn einer Lebenslaufbahn, die Stellung, mit der wir anfangen, ist irgend einer höheren Macht zu verdanken, und wahrscheinlich dem Wesen jeder Seele angemessen. Wenn wir trotzdem so viele Menschen sehen, die alle die besten Gelegenheiten verscherzen, ihren Reichtum verschwenden, ihrer angesehenen Vorfahren unwürdig werden, ihre Begabung missbrauchen — so beweist dies nur, dass die Vorsehung die Freiheit des Einzelnen nicht hemmt. Wenn jemand, mit Armut und anderen Schwierigkeiten kämpfend, sich hoch über den ihm anfangs eingeräumten Platz erhebt, so beweist er, dass wir keine Sklaven unserer angeborenen Hindernisse sind.

Wenn wir zugeben, dass die Vorsehung jeder Seele am Anfang ihrer irdischen Laufbahn die ihr geziemende Stelle anweist, dann werden die persönlichen Verhältnisse zwischen den

Bevorzugten und den anderen in vielen Hinsichten gelindert, besonders wenn wir hinzufügen, dass jede Seele frei das Schicksal annimmt, das ihr von der Vorsehung zugedacht wurde. Dann wird sich jeder für die Vorteile, die er genießt, verantwortlich fühlen und sein Bestes thun, um seinen Nächsten zu helfen.

Die Reichen werden sich schämen, ihren Reichtum für sich selbst zu verbrauchen, und die Träger angesehener Namen werden sich bestreben, durch eigene Verdienste diesen Namen neuen Glanz zu verleihen. Wer arm geboren ist, wird froh sein, dass er sich selbst verdankt, was er erwirbt, und dass er somit von den Verantwortlichkeiten erblicher Wohlhabenheit befreit ist. Wer keine stolzen Vorfahren hat, ist von der Gefahr befreit, mit ihnen verglichen unbedeutend zu erscheinen, und mag sich mit dem Ehrgeiz trösten, einen großen Namen seinen Nachkommen zu hinterlassen. Jede Stellung im Leben hat ihre eigenen Vorteile und Nachteile, sodass wir uns freuen könnten, von der Qual einer Wahl befreit zu sein. Wenn ein Lebenslos nicht besonders beneidenswert erscheint, so ist zu bedenken, dass sich manchmal Seelen finden, die um jeden Preis die Erfahrung des irdischen Lebens erneuern wollen. Die ausgesprochene Neigung zu dieser Lebensform kann alle Rücksichten auf die Nachteile einer bestimmten Lebensstellung aufheben, wie nach jenem homerischen Zeugnis einige es vorziehen, lieber Bettler auf Erden als Fürsten im Jenseits zu sein. Außerdem ist kein Lebenslos am Anfang unerträglich. Es wird meistenteils erst recht schlimm durch unsere eigene Verschuldung, die wir vermeiden könnten. Armut könnte für gewisse Seelen den unentbehrlichen Stachel zur Arbeit bieten. Die Thätigsten unter den Armen werden nicht ihr Leben lang arm bleiben.

Außer der Geburt sehen wir oft den Tod mit allen Anzeichen eines providentiellen Ereignisses. Gewisse Grenzen individueller Freiheit sind hier offenbar. So ist ein Selbstmord und der Mord überhaupt gewiss eine freie Handlung, deren Verant-

wortlichkeit nicht der Vorsehung anheimfallen kann. Auch viele Unglücksfälle sind die Folge menschlicher Sorglosigkeit. Aber in Krankheiten giebt es selten eine notwendige Ursache des Todes, und dies lässt schon einen gewissen Raum für Eingriffe der Vorsehung.

Viele Todesfälle haben eine merkwürdige Zweckmäßigkeit, wenn man die Umstände näher bedenkt. Es ist hier wie mit jenen mikroskopischen Präparaten, die ein geübtes Auge ganz anders zeichnet als der Blick eines Anfängers. Hat man sich einmal an die Existenz höherer Wesen und an die Wahrscheinlichkeit ihrer Einwirkungen auf das menschliche Leben gewöhnt, dann erscheinen uns manche Thatsachen ganz anders als solange wir gewöhnt waren, das Wort Zufall zu missbrauchen.

Die sicherste Grundlage unserer Überzeugung von den Wirkungen der Vorsehung sind nicht einzelne Beobachtungen und Zeugnisse, sondern die allgemeine Vorstellung einer Welt der Seelen, ihrer Hierarchie und Thätigkeiten. Wir erkennen einen Fortschritt der Seelen vom Atom zum Menschen und darüber hinaus, da unsere Vernunft uns verbietet, beim Menschen stehen zu bleiben. Die Existenz höherer Seelen als der Mensch ist eine Denknotwendigkeit, und es ist undenkbar, dass der Mensch zu den höchsten Wesen gehören sollte, da er fähig ist, sich so viel vollkommenere Seelen vorzustellen. Diese höheren Seelen haben mit uns die Macht zu wirken gemein, und ihr natürlicher Wirkungskreis erstreckt sich über Menschenseelen, gerade wie unser Wirkungskreis sich auf Tiere und Pflanzen erstreckt.

Denken wir uns ein Rennpferd, das seiner eigenen Freiheit sich bewusst ist und auch der Hindernisse, die dieser entgegenstehen. Es könnte seine Lebensbedingungen als natürlich ansehen, ohne irgend eine vernünftige Leitung zu vermuten. Die Menschen, die es bedienen, würden von ihm nicht in ihrem Wesen erkannt werden, sondern nur als günstige Umstände gelten. Sie nähren das edle Tier, wenn es hungrig ist, und tränken es, wenn es

durstig ist. Dass sie in allen diesen Thätigkeiten selbständige Ziele verfolgen, könnte von dem klügsten Rennpferde nicht entdeckt werden. Das Wettrennen wäre ihm ein freies Spiel, worin es anderen zuvorkommen möchte, ohne zu wissen, dass Menschen darauf wetten und danach gewinnen oder verlieren*). Es wäre eine Übertreibung, uns mit solchen Rennpferden zu vergleichen, da die individuelle Freiheit auf jeder höheren Stufe wächst und die Vorsehung uns nicht zu eigennützigen Zielen verwendet, wie wir es mit unseren Pferden thun. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass der Einfluss der Vorsehung auf menschliche Angelegenheiten ganz bedeutend größer ist, als die meisten Egoisten sich einbilden.

Die Menschen, deren Leben am reinsten und am besten ist, zeugen einstimmig für die göttliche Leitung ihres Lebens, und wir dürfen ihnen trauen, da göttliche Seelen die göttlichen Einflüsse gewiss schärfer unterscheiden als die in Sinnlichkeit aufgehenden.

Dies Auge der Seele, das nach Plato unendlich wertvoller ist als alle leiblichen Organe, wird am besten durch das Bestreben gepflegt, mit den höheren Geistern übereinzustimmen, die uns in allen Schwierigkeiten dieses Lebens leiten und helfen. Solche Hilfe und Leitung der Vorsehung, wenn man sie einmal annimmt und ihr traut, vermehrt merkwürdig unsere Kräfte und treibt uns, sie immer besser zu verdienen, dadurch, dass wir unserem Ideal, Gott, näher und näher kommen, um ihm so ähnlich wie nur möglich zu werden.

Götter wurden immer überall für unsterblich gehalten und sterblichen Menschen entgegengesetzt. Der erste Schritt zu göttlicher Vollkommenheit ist das Bewusstsein der Unsterblichkeit, das unsere Vorstellung von den Folgen jeder Handlung weit über die Grenzen dieses kurzen Lebens ausdehnt. Nur wenige Menschen erreichen dies Bewusstsein durch ihre eigene Über-

*) Nachträglich bemerkte ich, dass ein ähnliches Beispiel bei James, The will to believe, ausgeführt ist.

legung, und sie steigen dadurch zum Rang von unsterblichen Göttern im Vergleich mit den übrigen Menschen. Diese göttlichen Weisen sind nicht Gottes Sklaven, sondern seine Gefährten, und sie wirken auf andere nicht durch physische Gewalt, sondern mit der Macht der Vernunft. Ihr Einfluss wächst langsam und scheint zu gewissen Zeiten wie aufgehoben. Aber wo immer sie den Sieg behaupten, fühlen sie eine Zufriedenheit, die alle Freude an materiellen Erfolgen weit übertrifft; und selbst wenn in irgend welchem Teile der Seelenwelt ihre Sache verloren zu sein scheint, bleibt ihr Wille unbeugsam und widerstrebt allen Versuchungen. Diese unsterblichen Verehrer von Wahrheit und Schönheit kämpfen überall und immer für die göttliche Leitung des Guten, und sie vermehren durch ihre Thaten Gottes Macht über das Weltall.

## VI. Unsterblichkeit.

Wenn wir uns an formelle Zeugnisse halten, glauben Millionen Menschen verschiedener Konfessionen an die Unsterblichkeit ihrer Seelen. Aber dieser Glaube hat kaum irgend welchen Einfluss auf ihre Thaten, und wenn man einen Gläubigen fragt, wie er sich das zukünftige Leben vorstelle, dann sieht man bald aus seiner Antwort, dass ihm dieser Zustand nicht so wirklich vorkommt wie die nächsten Aussichten auf Erden. Schon Homer hielt es für besser, ein lebendiger Bettler als ein toter König zu sein, und diese homerische Anschauung ist auch gegenwärtig in christlichen Ländern die überwiegende.

Das künftige Leben, wie es gewöhnlich vorgestellt wird, kann weder anziehen noch unseren Neid erwecken. Das Versprechen der unendlichen Seligkeit für die Tugendhaften ist wertlos, denn wer kann sicher darauf rechnen, dass er im Augenblick des Todes frei von Sünde sein wird? Und ein geringes Vergehen genügt nach den Theologen, um uns ewigen Höllenqualen auszusetzen.

Solchen Vorstellungen gemäß muss der Tod als eine vollständige Änderung aller unserer Verhältnisse erscheinen, wobei so wenig von uns selbst übrig bleibt, dass selbst aufrichtige Bekenner der herrschenden Konfessionen auf jedes klare Bild ihres künftigen Lebens verzichten müssen, wodurch aller Zusammenhang der Gegenwart mit der unbekannten und unverständlichen Zukunft aufgelöst wird. Alles scheint dort verschieden zu sein,

und so werden einstweilen die irdischen Interessen ganz unabhängig vom nächsten Leben betrachtet; es bleibt nur die einzige Beziehung zwischen beiden Zuständen, dass wir auf Lohn für gute Thaten rechnen und die Strafe der Sünden erwarten. Alles, was uns hier am nächsten liegt, unsere Familie, die Gesellschaft, zu der wir gehören, die Ziele, für welche wir kämpfen, scheint durch den Tod verloren zu gehen.

Da jedoch diese Dinge unsere Seele füllen, sozusagen einen Teil unserer Seele ausmachen, so ist die von der Religion versprochene Unsterblichkeit nur eine unvollständige Unsterblichkeit. Daraus hat sich die merkwürdige Folge ergeben, dass die Gläubigen, welche ihren Glauben ganz ernst nehmen, alles Mitgefühl mit Dingen dieser Erde einbüßen und das eigennützigste Leben führen, in der Hoffnung, dass sie dadurch mit einem Schlag die ewige Seligkeit gewinnen werden.

Sie denken nur an ihr eigenes Heil, ohne sich um die Nächsten zu kümmern, und glauben ihr Ziel durch Gebete und andere religiöse Ceremonien am sichersten zu erreichen. Wenn sie sich je dazu herablassen, eine gute That zu vollbringen, dann geschieht es nicht, um jemandem zu helfen, sondern um ein besonderes Verdienst vor ihrem Gotte sich zu sichern. Sie halten eine Buchführung, worin Gott als ihr Schuldner erscheint. Solche Gläubige haben den Glauben in üblen Ruf gebracht, da thätige und aufrichtige Seelen eher auf Unsterblichkeit ganz verzichten, als dass sie in eitler Passivität verweilen sollten.

Nicht viel besser ist diejenige Unsterblichkeit, die uns einige Philosophen ankündigen. Danach hätte jeder von uns die schöne Aussicht, in ein vollkommeneres Ganze aufzugehen. Wenn ich so verwandelt sein sollte, dann würde ich nicht bleiben, was ich bin, und meine eigene Existenz wäre dann doch auf dieses Leben beschränkt. Was ich in der That zu wissen brauche, ist nicht, ob meine Seele in etwas anderes verwandelt wird, sondern, ob ich selbst meinen Tod überlebe.

Die einzige Art von Unsterblichkeit, die uns furchtlos machen könnte und uns befähigte, den Tod freudig für jede gute Sache zu erleiden — ist die Überzeugung, dass der Tod unsere Gedanken und Gefühle nicht ändert, dass er ein äußerlicher Vorfall ist, wobei nur der Körper leidet, während die Seele mit allen ihren Gedanken, Gefühlen und Zielen sich selbst treu bleibt. Nur eine solche Unsterblichkeit wäre von Wert und würde sich auf unsere eigenen Seelen beziehen. Bei allen anderen Vorstellungen von Unsterblichkeit bedeutet der Tod eine plötzliche Änderung des Bewusstseins, eine Trennung von allem, was wir lieben und schätzen.

Sogar die Spiritisten, die sonst vorgeben, so genau über Verstorbene unterrichtet zu sein, stellen sich das künftige Leben als wesentlich von der gegenwärtigen Erfahrung verschieden vor. Sie denken sich die Geister in verschiedenen Sphären des Raumes, und im Verkehr mit Menschen nur unter besonderen Bedingungen und Einschränkungen. Solche Mitteilungen können nie Unsterblichkeit beweisen, da sie uns keine Gelegenheit bieten, die Identität der vermeintlichen Personen festzustellen.

Es ist überhaupt ein großer logischer Fehler, sich einzubilden, dass die Unsterblichkeit durch spiritistische Erscheinungen experimentell bewiesen werden könnte. Eine kleine Schar unmenschlicher Geister würde genügen, um scheinbare Mitteilungen von vielen Verstorbenen zu verursachen. Ein experimenteller Beweis der Unsterblichkeit ist ebenso unmöglich wie ein experimenteller Beweis der Existenz der Seele.

Die Seele ist nicht sinnlich wahrnehmbar, man kann sie weder sehen noch hören, und wenn man ein Phantom sieht, so hat man keinen Grund, es mit der Person zu identifizieren, deren Körper es ähnlich ist. Solche Erscheinungen brauchen überhaupt keine objektive Ursache außer uns zu haben und könnten subjektive Hallucinationen sein, wenn wir von ihnen weiter nichts als den empfangenen Eindruck wissen.

Die einzige Methode, welche uns zu einem Beweise der Unsterblichkeit führen könnte, ist die nämliche, welche die Existenz der Seele beweist. Eine Bedingung dieses Beweises ist die logische Übung, welche uns befähigt, die hierbei entscheidenden Begriffe zu bilden. Wenn man diese Begriffe einmal erfasst hat, dann wird unsere Unsterblichkeit ebenso offenbar wie irgend eine geometrische Demonstration für jeden, der geometrische Anschauung besitzt.

Der wichtigste Begriff, der bei dem Beweise der Unsterblichkeit benutzt wird — ist der Substanzbegriff. Meine Seele ist eine Substanz, jede Substanz ist unzerstörbar, folglich ist meine Seele unzerstörbar. Dieser Beweis gilt meist nur für meine eigene Seele und wird auf andere Seelen zugleich mit der Überzeugung von ihrer Existenz ausgedehnt. Da meine Seele von niemandem unmittelbar beobachtet werden kann außer von mir selbst, so ist meine Überzeugung von ihrer Substantialität eine persönliche Überzeugung, die einen unmittelbaren Charakter hat und auf keine Weise von besser bekannten Prämissen hergeleitet werden könnte.

Um jemanden von seiner Unsterblichkeit zu überzeugen, kann ich nicht objektiv argumentieren; ich kann ihm nur erklären, wie ich zu den Begriffen der unzerstörbaren Substanz und der substantiellen Seele gekommen bin, und ihn auffordern, dieselben Begriffe in seinem Bewusstsein entstehen zu lassen, worauf ihm die Unsterblichkeit der Seele nicht minder klar bewiesen sein wird als die Helligkeit der Sonne oder die Trockenheit des Feuers.

Der Begriff der Substanz ist zunächst allgemeiner als der Begriff der Seele, obgleich die Seelen schließlich sich als die einzigen uns bekannten Substanzen ergeben. Für die Materialisten sind die Atome in demselben Sinne Substanzen, wie es die Seelen für uns sind. Der Materialist löst alles Sein in Atome auf und sieht in Atomen die Erklärung aller Wirklichkeit, wodurch er die

Atome für Substanzen und selbstverständlich alsdann auch unzerstörbare Substanzen erklärt. Wenn sie zerstört werden könnten, dann hätten sie früher nicht wirklich existiert und hätten also nicht als hinreichende Erklärung alles anderen Seins, als Ursache aller Erscheinungen gelten können.

Der Begriff der Atome war am Anfang eine kühne Ahnung eines griechischen Philosophen und hat sich dann in einer langen Entwickelung physikalischer Untersuchungen als brauchbar erwiesen, bis schließlich selbst vom Standpunkte physikalischer Forschung sich das Bedürfnis geltend machte, diesen Begriff zwar nicht aufzuheben, aber zu vervollkommnen und ausgedehnte Atome zu raumlosen Kraftcentren zu erheben, wodurch man sie eben zu Seelen macht.

Für Materialisten dagegen bieten die Atome eine hinreichende Erklärung aller Wirklichkeit, da ihnen keine andere Wirklichkeit als die materielle Erscheinung bekannt ist. Dass die materielle Welt aus Atomen besteht, brauchen wir gar nicht zu leugnen, auch wenn wir die Frage bereits aufgeworfen haben, was die Atome in ihrem inneren Wesen sind.

Auf diese Frage haben wir nur eine mögliche Antwort: Jedes Atom ist unsere subjektive Vorstellung von etwas notwendig anders Beschaffenem, da die Atome sich im Raum bewegen und der Raum nur in Seelen ruht. So werden also die Atome als Erscheinungen und die Seelen als wahre Substanzen erkannt. Man kann die Seele nicht als einen subjektiven Begriff auffassen; wenigstens ist meine Seele für mich selbst kein bloßer Begriff, sondern eine Wirklichkeit und sogar das Muster jeder anderen Wirklichkeit.

Was auch unsere Begriffe der Dinge sein könnten, sie hängen stets von dem Bewusstsein unserer eigenen Existenz ab, und jeder ist für sich selbst das erste Ding, das er je kennen lernte. In jedem Urteil über andere Dinge sind wir fortwährend gezwungen, unsere eigene Existenz stillschweigend einzuschließen, da ein Urteil stets jemandes Urteil ist.

Sobald die Substantialität der Seele klar erkannt ist, folgt ihre Unsterblichkeit als unvermeidliche Konsequenz, da etwas, das zu sein aufhören könnte, nur eine Erscheinung sein müsste und einer Substanz zu seiner Erklärung bedürfen würde. So hat man zum Beispiel gefunden, dass ein Stein, welcher uns zuerst als ein dauerhaftes und wirkliches Ding erschien, nur eine Erscheinung war, die durch die Thätigkeiten der Atome hervorgerufen wurde. So werden in ähnlicher Weise die Atome durch die Thätigkeit der Seelen erklärt.

Wenn die Seelen nicht wirklich existierten, dann würden wir eine andere Substanz brauchen, um ihre Erscheinung zu erklären. Dieser Schritt wird auch thatsächlich von allen gewagt, welche die Erscheinung der Seele durch den Eingriff eines vollkommenen und allmächtigen Schöpfers erklären. Die Seelen hören dann auf, Substanzen zu sein, und werden zu Erscheinungen der göttlichen Allmacht.

Ob eine Seele als bloße Erscheinung einer anderen Macht oder als eine sich selbst bestimmende Substanz lebt, das kann nur ihr eigenes Bewusstsein entscheiden. Ich erkenne meine Seele als eine Substanz, da ich mich als die unabhängige und sich selbst bestimmende Ursache meiner Thätigkeiten kenne. Wer behauptet, fortwährend unter Gottes Einfluss zu handeln und nichts für sich zu sein, der muss auch schließen, dass der Seele letztes Ziel ihre Vereinigung mit Gott, oder klarer, ihre Vernichtung ist.

Vereinigung ist in dieser Formel eine Metapher, die keine andere Bedeutung haben könnte als die vollständige Vernichtung, denn ein vollkommener Gott würde durch die Aufnahme unvollkommener Seelen nicht wachsen und nichts gewinnen können, sodass die Seelen in ihm spurlos untergehen müssten.

Mein Bewusstsein zeigt mir unmittelbar meine eigene Existenz und die wahrscheinliche Existenz anderer Seelen. Dies ist eine Grundthatsache meiner Erfahrung, die durch die unsichere Annahme einer ursprünglichen Schöpfung oder einer künftigen Aufhebung

unserer Persönlichkeit durch den Schöpfer sich nicht wegerklären lässt. Ich kenne weder den Schöpfer noch seine Thätigkeiten so unmittelbar und gewiss, wie ich mich selber kenne, und ich brauche daher nicht die minder klare Vorstellung des Schöpfers, um die klarste und sicherste Thatsache meiner eigenen Existenz zu erklären.

Wenn jemand behauptet, dass er sich von einer anderen Macht abhängig fühlt, dann darf ich seine Behauptung nicht leugnen, da er allein über sich selbst urteilen kann. Aber er könnte über jene Mächte, denen er seine Thätigkeiten zuschreibt, sich dennoch irren, da sie zugestandenermaßen außer ihm sind, während ich mich, was mich selbst anbelangt, nicht täuschen kann, da ich mir nicht fremd bin. Sogenannte Selbsttäuschungen beziehen sich stets auf etwas außer mir und sind undenkbar in bezug auf meine eigene Existenz.

Die meisten Menschen drücken beinahe in jedem Urteil den Glauben an die selbständige Verursachung ihrer Handlungen aus. Sittliche Verantwortlichkeit wäre sinnlos, wenn wir bloß zeitweilige Werkzeuge Gottes wären. Und alle unsere menschlichen Verhältnisse beruhen auf Verantwortlichkeiten. Verantwortlichkeit liegt jedem Entschlusse unseres täglichen Lebens zu Grunde. Wo Verantwortlichkeiten übernommen oder verlangt werden, da muss man einen freien und unabhängigen Thäter vorraussetzen.

So ist unser gesamtes soziales Wirken auf der Voraussetzung freier Thäter begründet, und es ist unmöglich, die Seele durch die Annahme einer anderen Substanz wegzuerklären: die Seelen sind die einzigen Substanzen des Weltalls. Man kann sie nicht in einfachere Elemente zerlegen. Da sie Substanzen sind, müssen sie ewig dauern, ohne Anfang und Ende. Wenn das wahre Sein einen Anfang hätte, dann müsste es von etwas anderem stammen, und dies andere wäre dann die eigentliche Substanz dessen, was uns als Sein erschien. Hätte andererseits wirkliches Sein ein Ende, dann könnte es in etwas anderes aufgelöst werden, was

sich auf diese Weise als die wahre Substanz offenbaren würde. Die Seelen sind nun die letzten Elemente, die alle Erscheinungen verursachen und alles andere Sein erklären.

Unsterblichkeit und ewige Präexistenz sind in enger Beziehung zu einander, da alles, was einen Beginn gehabt hat, auch ein Ende haben muss. Dies ist nicht nur eine Schlussfolgerung aus unserer Erfahrung, in der so vieles beginnt und endet, sondern eine tiefer begründete, logische Notwendigkeit: alles, was beginnt, könnte auch nicht existiert haben und existiert somit nur bedingungsweise.

Wenn wir in uns auch nur irgend etwas spüren, das von allem anderen unabhängig ist, dann muss dies immer in gleicher Weise unabhängig gewesen sein, und es könnte nicht so gewesen sein, wenn es je einen von etwas anderem verursachten Anfang gehabt hätte. So bin ich zu der Überzeugung geführt, dass ich eine ewige und unsterbliche Substanz bin, und dass mein Tod, als eine Erscheinung von Veränderungen in meinem Körper, zu keinem Schlusse über das Leben meiner Seele berechtigt.

Es wirft sich die Frage auf, warum ich mich meiner unendlichen Vergangenheit nicht erinnere. Aber ich erinnere mich ja auch gar nicht der ersten Monate, ja sogar der ersten Jahre meines irdischen Lebens, obgleich niemand zweifelt, dass ich damals schon existierte. Ich habe meine damaligen Eindrücke vergessen, weil sie zu wenig Abwechslung enthielten und weil sie seitdem sich zu oft wiederholten, um einzeln unterschieden zu werden. Man erinnert sich auch aus den späteren Lebensjahren nur derjenigen Eindrücke, die unter den anderen entweder durch ihre Seltenheit oder durch ihre Intensität hervorragen.

Gedächtnis ist überhaupt keine notwendige Bedingung der Existenz, und wir behalten nur einen sehr geringen Teil unserer Erlebnisse im Gedächtnisse. Um sich auf etwas zu besinnen, braucht man Ruhe und Freiheit von neu eindringenden Eindrücken. Wenn alle unsere Aufmerksamkeit durch etwas Gegenwärtiges in

Anspruch genommen ist, dann ist keine Thätigkeit des Gedächtnisses möglich.

Kinder zum Beispiel sind viel zu sehr durch ihre Wahrnehmungen in Anspruch genommen, als dass sie die Aufeinanderfolge derselben behielten. Es wird ihnen schwer, gestern von vorgestern zu unterscheiden, und selbst der Unterschied zwischen gestern und morgen ist nicht leicht zu erfassen. Das gleichförmige Zeitmaß, das wir jetzt auf alle unsere Thätigkeiten und auf die Chronologie der Ereignisse anwenden, ist ein Produkt des geistigen Lebens, nicht eine Voraussetzung desselben.

Unsere Existenz vor der Geburt mag noch weniger Abwechslung als unsere Kindheit geboten haben, und dies allein würde hinreichen, um unser Vergessen zu erklären. Wie weit das Gedächtnis entbehrt werden kann, können wir an den Tieren sehen. Es ist nicht leicht zu beweisen, dass sie sich der Vergangenheit erinnern: gewiss haben sie nicht die Vorstellung der Zeit. Die Association der Vorstellungen erklärt hinlänglich viele Erscheinungen, in denen man Beweise des Gedächtnisses der Tiere hat sehen wollen.

Auch erleben wir selbst solche Fälle, in denen die bloße Wahrnehmung eines Gegenstandes vergessene Ideenassociationen hervorruft, selbst ohne das Gedächtnis zu wecken. Wenn ich jemanden zum ersten Mal auf der Spitze eines Berges gesehen habe, dann mag es vorkommen, dass ich bei der nächsten Besteigung desselben Gipfels unwillkürlich an ihn denke, ohne mich daran zu erinnern, dass ich gerade mit ihm an demselben Ort zusammengetroffen bin. Manche scheinbare Kundgebungen des Gedächtnisses in Kindern können so erklärt werden, und es ist bekannt, dass niemand sich der ersten Tage seines Lebens erinnert, wenige irgend etwas aus den ersten Jahren behalten.

So ist also unser Nichtwissen der Erfahrungen, die wir vor unserer Geburt gemacht haben, kein Argument gegen unsere ewige Präexistenz. Wir sehen, wie das Gedächtnis in der Kind-

heit wächst und wie es in verschiedenen Personen zuweilen bedenklich abnimmt, wenn Krankheiten oder erschütternde Erlebnisse das Bewusstsein ganz füllen und zeitweilig alles andere vertreiben. Auch ist das Gedächtnis gar nicht proportional der Bildung oder der Begabung. Bei den meisten Menschen nimmt das Gedächtnis im späteren Alter ab und bei nur sehr wenigen schärft es sich noch in reifen Jahren.

Die wirkliche Schwierigkeit liegt gar nicht in der Frage, warum wir unsere Vergangenheit vergessen haben, sondern in dem Wunder, dass wir überhaupt irgend etwas Vergangenes noch im Bewusstsein behalten können. Wenn man die Gesamtheit der empfangenen Sinneseindrücke, erlebten Gefühle, durchdachten Gedanken, gewünschten und ausgeführten Bewegungen in einem Menschenleben betrachtet und sie mit dem vergleicht, was davon im Gedächtnis übrig bleibt, so überzeugt man sich, dass es nur sehr winzige Spuren sind. Unsere normale Beziehung zur Vergangenheit ist also Vergesslichkeit, und das Gedächtnis ist stets eine Ausnahme.

Es bleibt nur eine allgemeine Möglichkeit, alles Erlebte zurückzurufen, aber diese Möglichkeit wird selten zur Wirklichkeit, da es wenige Dinge giebt, die uns besonders stark anziehen. Unsere Vergangenheit vor unserer Geburt in menschlicher Gestalt könnte gerade so sehr von allen unseren gegenwärtigen Interessen entfernt sein, dass es einer ganz außerordentlichen Loslösung von diesem Leben bedarf, um sie ins Gedächtnis zurückzuführen.

Die alte Lehre der Wiedergeburten wird jetzt noch von den Buddhisten und von zahlreichen modernen Sekten aufrecht erhalten, insbesondere von den Spiritisten. Diese Lehre hat eine bedeutende praktische Wichtigkeit, da sie ihre Bekenner in ihren sittlichen Bestrebungen ganz besonders stärkt.

Theoretisch könnten wir diese Lehre nur in soweit begründen, als glaubwürdige Zeugen ihre Erinnerung früherer Menschenleben aufrecht erhalten. Solche Fälle sind außerordentlich selten und

würden auch nicht hinreichen, um die Wiedergeburten für alle Menschen anzunehmen. Andererseits ist es auch unmöglich, diejenigen, welche daran glauben, zu widerlegen. Wenn ich ein menschliches Leben früher gelebt habe, so wäre es ganz natürlich, dass ich unter dem Einflusse des heftigen Stromes von Empfindungen im Kindesalter dies Leben vergessen hätte, zumal da alle Kräfte meiner Seele am Anfang dieses Lebens dazu angespannt waren, meinen Leib aufzubauen.

Es ist ja auch innerhalb der gegenwärtigen Erfahrung bemerkbar, dass das Gedächtnis durch neue, heftige Empfindungen beeinträchtigt wird. Reisen und eine Veränderung der Umgebung haben sich als ein mächtiges Heilmittel gegen Verzweiflung bewährt, die ja darin besteht, dass das Gedächtnis übertrieben thätig sich auf eine einzelne unangenehme Erfahrung beschränkt. Da der Körper hauptsächlich ein Werkzeug ist, um Sinneseindrücke zu empfangen, so muss meine Verbindung mit dem Körper die Freiheit meiner Gedanken beeinträchtigt haben, dadurch, dass mein Bewusstsein mit einer Menge unwillkürlicher Wahrnehmungen gefüllt wurde.

Es giebt eine eigentümliche Erfahrungsthatsache, die Plato dazu führte, die alte Tradition der Wiedergeburten anzunehmen. Die begabteren Menschen pflegen den Eindruck zu haben, dass sie alles, was sie lernen, schon einmal gewusst haben. Dieser Eindruck einer Wiedererinnerung im Lernen ist besonders häufig in mathematischen und anderen allgemeinen Studien, und um so deutlicher, je leichter jemandem das Lernen wird, sodass diejenigen, die mit großer Anstrengung oder ohne lebhaftes Interesse etwas lernen, entweder selten oder niemals ihr Lernen für eine bloße Wiedererinnerung halten. Auch in praktischen Thätigkeiten wie Reiten oder Schießen wird die größte Fertigkeit von denen erreicht, die dazu von selbst, beinahe ohne alle Anstrengung kommen und die daher von Anfang an das Gefühl haben, schon einige Übung darin zu besitzen.

Es ist sehr natürlich, dass gerade ein so hochbegabter Mann wie Plato, der sich so viel Kenntnisse und Fertigkeiten in seinem Leben aneignete, die Theorie der Wiedererinnerung aufstellte, um die merkwürdige Leichtigkeit, mit der er alles lernte, zu erklären. Wenn jeder unter uns ein früheres Leben als menschliches Wesen gelebt hat, dann sind die großen Unterschiede der Begabung und der sittlichen Kraft klar verständlich, und wir brauchen sie nicht auf göttliche Bestimmungen zurückzuführen, wie es sonst üblich ist.

Es wäre schwer verständlich, warum Gott die einzelnen so ungleich für das Leben ausgestattet hätte, wenn er allen die gleiche Begabung hätte geben können, wodurch das Leben an Mannigfaltigkeit und Schönheit viel gewinnen müsste. Und wenn wir frühere, jetzt vergessene Übungen und Anstrengungen der einzelnen nicht zugeben wollen, dann sind wir gezwungen, zu dem bewährten Auskunftsmittel der Allmacht Gottes unsere Zuflucht zu nehmen; denn die Unterschiede der Erziehung und der Erfahrungen eines einzelnen Menschen reichen keinesfalls aus, um die ungeheuren Abstände der menschlichen Begabungen zu erklären. Daher ist die Annahme der Wiedergeburten eine naheliegende Konsequenz der individualistischen Weltansicht, nach der jeder einzelne ein wirklich seiendes Wesen ist.

Kinder derselben Eltern, in jeder Beziehung unter genau gleichen Umständen aufgewachsen, denselben Bedingungen der Erziehung und Bildung, sind manchmal ganz bedeutend voneinander verschieden. Diese Unterschiede können also keine hinreichende Ursache in dem gegenwärtigen Leben haben, und wenn wir darauf bestehen, sie zu erklären, müssen wir weiter hinaufgehen und nach der sonst uns nicht näher bekannten Vergangenheit der Seelen fragen.

Dass Seelen eine Vergangenheit haben, ergiebt sich mit Gewissheit aus unserer Kenntnis ihrer Natur. Ob ein Teil dieser Vergangenheit in Menschengestalt auf der Erde verlebt und ver-

gessen wurde, das lässt sich vorläufig nicht entscheiden, außer in den seltenen Fällen, wo uns glaubwürdige Zeugen über ihre eigenen Wiedergeburten berichten. Doch ist es sehr wesentlich, sich darüber ganz klar zu werden, dass, wenn wir geneigt sind, eine solche menschliche Vergangenheit unserer Seele anzunehmen, diese Annahme ebensowenig widerlegt als bewiesen werden kann.

Nur eine Bedingung müssen wir hinzufügen, die bereits Plato anerkannte. Eine Wiedergeburt in menschlicher Gestalt auf Erden nach unserem Tode hier ist nur denkbar, wenn wir sie freiwillig annehmen und das uns angebotene Los nicht ausschlagen. Denn die Verbindung mit einem Körper ist eine Beschränkung unserer Freiheit in erheblichem Maße. Solange wir diesen Körper tragen, können wir die durch ihn beförderten sinnlichen Eindrücke nicht abwehren, und es würde der Selbstständigkeit unserer Seele Eintrag thun, wenn wir der Vorsehung die Macht zutrauten, uns zu einer Wiedergeburt zu zwingen.

Wir nehmen an, dass die Hilfe der Vorsehung beim Eintritt in dies Leben nötig ist; damit ist aber nicht zugegeben, dass der Eintritt uns aufgedrängt wird. Wie wir wohl wissen, ist der Austritt stets frei, und so muss auch der Eintritt sein.

Dies führt uns zu einer eigentümlichen Vorstellung, die Plato schön ausgearbeitet hat*). Wir kommen hierher nicht umsonst, sondern zu einem bestimmten Zwecke, mit einem bestimmten Beruf, auch wenn wir uns des Entschlusses, der uns hierher brachte, nicht mehr entsinnen. Auch innerhalb dieses Lebens kommen solche vergessenen Entschlüsse vor, deren Folgen wir annehmen. So geschieht es manchmal, dass jemand einen Freund besucht, um sich über eine bestimmte Angelegenheit zu beraten, und dass er während des Besuches die Angelegenheit vergisst, die den Besuch veranlasste. Dazu gehört kein besonders schlechtes Gedächtnis, sondern nur ein lebhaftes Interesse am Besuche und an dem Freunde, den wir besuchen.

*) Vgl. Plato's Logik S. 332—333.

So können wir dies ganze Leben, das uns in manchen Augenblicken so unsäglich lang erschienen ist, als eine kurze Reise ansehen, die wir unternahmen, um einen bestimmten Anteil an den Angelegenheiten dieser Erde zu nehmen. Wenn ich eine unendliche Vergangenheit habe, dann sind die achtzig oder hundert Jahre eines menschlichen Lebens nur ein kurzes Spiel. Vielleicht vergaß ich, warum ich hierher kam, aber ich bin derselbe, der den Entschluss fasste, es zu thun, und ich darf meiner Vernunft in bezug auf meine unmittelbaren Ziele trauen mit der Hoffnung, dass ich entweder die ursprünglichen Ziele errate oder mir noch bessere setze.

Freilich scheint die Wahrscheinlichkeit eines früheren Menschenlebens nur für die begabtesten Menschenseelen zu gelten. Aber der Unterschied zwischen der beschränktesten Menschenseele und dem klügsten Affen ist noch groß genug, um zu fragen, wo die Zwischenstufen zu finden sind. Naturforscher suchen die Zwischenstufen vorhandener Gattungen in der Vergangenheit der Rassen. In ähnlicher Weise sind die Philosophen berechtigt, die Zwischenstufen zwischen sehr verschiedenen Individuen derselben Gattung in den Wiedergeburten derselben Seele zu suchen.

Wenn ein so großer Denker wie Plato an sein früheres Menschenleben auf Erden glaubte, dann brauchen wir uns nicht zu schämen, seinen Glauben zu teilen, obgleich wir es nicht vermögen, diesen Glauben in eine Gewissheit zu verwandeln. Die Hypothese der Wiedergeburten erklärt die Thatsachen der Wiedererinnerung und die großen geistigen Ungleichheiten der Seelen. Wir wissen, dass die geistige Macht durch Übung vergrößert werden kann und dass die Unterschiede in den Übungen verschiedener Menschen nicht hinreichen, um die Unterschiede ihrer Begabung zu erklären. So finden wir die Erklärung dieser Unterschiede in früheren Erfahrungen, deren Einzelheiten jetzt vergessen sind, während ihre allgemeinen Resultate sich klar kundgeben.

Ähnliche Beschränkungen des Gedächtnisses beobachten wir im Laufe des gegenwärtigen Lebens. Ich erinnere mich nicht, was ich gestern gegessen habe, und wenige Menschen erinnern sich an das Wetter einer vergangenen Woche. Man erinnert sich sehr weniger Einzelheiten aus den Zeiten, die auch nur einige Jahre von der Gegenwart abliegen.

Wenn ich ein menschliches Leben schon vor meiner Geburt gelebt habe, dann mag es vielleicht einige hundert oder tausend Jahre her sein. In diesem früheren Leben werde ich vielleicht ein spätes Alter erreicht haben und allmählich aus allen Angelegenheiten jener Zeit herausgewachsen sein. Dann kam vielleicht eine lange Periode passiver Kontemplation und ruhigen Verkehrs mit anderen Seelen, bis der Entschluss reif wurde, wieder in das Menschheitsleben einzugreifen. Warum sollte ich da ein früheres Menschendasein besser im Gedächtnis behalten als die ersten Bücher, die ich in meiner Kindheit einmal gelesen habe? Ich behaupte nicht als etwas Gewisses, dass ich ein solches früheres Menschenleben gelebt habe, da ich es nicht beweisen kann. Aber ich bestehe auf meinem Recht, daran zu glauben, ohne der Leichtgläubigkeit angeklagt werden zu dürfen.

Der Glaube an die menschlichen Wiedergeburten hat ein merkwürdiges Schicksal gehabt. Er begann allem Anscheine nach mit einigen orientalischen Weisen, die behaupteten, dass sie sich ihres früheren Lebens erinnern. In Europa war die größte Autorität zu gunsten dieses Glaubens Plato, der den ganzen Zusammenhang der darauf bezüglichen Gedanken ganz ausgezeichnet in vielen Darstellungen seinen Lesern geboten hat. Er sah in Übereinstimmung mit der hebräischen Tradition das gegenwärtige Menschenleben als die Konsequenz eines Sündenfalls an, dem sich die Seelen infolge ihrer sinnlichen Neigungen aussetzten.

Nach Plato blühte die Lehre der Wiedergeburten in seiner Schule und wurde selbst innerhalb der christlichen Kirche verbreitet, wo sie an Origenes einen beredten Vertheidiger fand.

Aber seitdem Origenes als Häretiker verurteilt worden ist, haben die meisten europäischen Philosophen die Frage unerörtert gelassen, ausgenommen solche, die, wie Schopenhauer, unter orientalischem Einfluss standen.

Diese allgemeine Gleichgültigkeit in betreff der Wiedergeburtslehre ist ein Beispiel des Einflusses kirchlicher Autoritäten auf das philosophische Denken, wie die ebenso allgemeine Annahme der Lehre von der Allmacht Gottes, wodurch freilich die Hypothese der Wiedergeburten überflüssig gemacht wird.

Leibniz, der alle Seelen für Substanzen erklärte, hatte allen Grund, die Reinkarnation in sein System einzuführen, um die Unterschiede in der Entwickelung der Seelen zu erklären. Aber er zog die unwahrscheinliche Voraussetzung vor, dass unsere Seele in dem Leibe aller unserer Vorfahren ohne Vernunft gelebt habe, und dass sie erst bei Gelegenheit unserer Zeugung durch Gottes Allmacht vernünftig geworden sei! Freilich war das eine sparsame und besonnene Verwendung von Gottes Allmacht, da diese gewiss ausgereicht hätte, nicht nur eine unvernünftige Seele mit Vernunft zu begaben, sondern auch sie ganz neu zu schaffen, wodurch ihr die nutzlose Existenz in den Leibern aller Vorfahren erspart bliebe. Aber warum Gott die Seelen mit so ungleicher Vernunft beschenkte, das blieb hierbei unerklärt.

Kein anderer Philosoph unserer Zeiten getraute sich die Lehre der Reinkarnation zu rehabilitieren, und so wurde sie die Beute populärer Dilettanten wie Leroux und Reynaud, die ihr eine so materialistische Deutung gaben, dass es bei ihnen aussah, als ob die Seele ohne einen Leib gar nicht existieren könnte.

In gleicher Weise wurde die Reinkarnation durch die Spiritisten und die sogenannten Theosophen diskreditiert. Die Spiritisten glauben, dass wir hier geboren werden, um für früher begangene Sünden zu büßen, und dass uns Gott dazu zwingt. Das ist Gottes unwürdig, da die Sünden am besten durch innere Gewissensvorgänge gebüßt werden, wozu keine Wiedergeburt

nötig ist, und wir können garnicht zugeben, dass Gott die Macht hätte, uns wider unseren Willen an dies Leben zu binden; niemand würde in einem solchen Leben beharren, da es uns frei steht, uns durch Selbstmord davon zu befreien.

Die spiritistische Ansicht ist eine Folge des Widerspruchs, der sich darin birgt, dass mit der Allmacht Gottes zugleich die Reinkarnation der Seelen angenommen wird. Ich weiß, dass kein Gott mich hierher wider meinen Willen senden könnte, da ich in jedem Augenblick dies Leben verlassen kann. Wenn ich je ein menschliches Leben früher gelebt habe, dann sind die damals eingegangenen Verantwortlichkeiten längst gelöst, die Sünden längst gebüßt und es bleibt nur die allgemeine Erfahrung und Übung, die sich jetzt als Begabung bekundet; sie erlaubt uns rascher fortzuschreiten, als es uns ohne diese Reserve geistiger Kräfte möglich gewesen wäre.

Die Spiritisten haben wenigstens einen Begriff von der Seele als einfacher Substanz. Viel schlimmer ist es mit den sogenannten Theosophen*) oder Neobuddhisten, die auf „antike Weisheit" große Stücke halten. Die Werke dieser Sekte sind voller Widersprüche, aber es ist soviel daraus klar, dass die Verfasser sich noch gar nicht zu dem Begriff einer immateriellen Substanz erhoben haben. Sie halten die Seele für eine materielle Erscheinung, die aus sieben Hüllen besteht.

Jene Meister der Weisheit oder die sogenannten Mahatmas sind Egoisten, die jede Berührung mit niederen Seelen vermeiden und an menschlicher Schwäche und an menschlichen Schmerzen ohne Mitleid vorbeigehen. Sie verwenden ihre Macht, um gelegentlich ihre Getreuen durch Kunststücke in Staunen zu versetzen und sie dadurch in sklavischer Abhängigkeit zu erhalten. Solche Wesen, wenn sie überhaupt möglich wären, würden die Bewunderung eines freien Mannes nicht verdienen, da sie dem Ideal der christlichen Religion und Philosophie nicht gewachsen sind.

*) Vgl. A. Besant: Ancient Wisdom, London 1897.

Nach den modernen Neobuddhisten ist die Reinkarnation eine traurige Notwendigkeit und hat den Zweck, nur die Vollkommenheit jeder einzelnen Seele durch ihre eigenen Anstrengungen und Erfahrungen zu steigern, ohne an dem Wohl der Nächsten mit zu arbeiten. Dabei wird ebenso das höchste sittliche Gesetz wie die metaphysische Natur der Seele verkannt und die Welt nach orientalischer Weise als ein großes Gefängnis dargestellt, in dem jeder blind seinen Vorgesetzten gehorchen muss, und die höchsten Aufseher nichts besseres zu thun haben, als ihre Vollkommenheit zu genießen. Eine solche Weltansicht mag orientalische Despoten und ihre Sklaven befriedigen, sie wird nie von den besten Bürgern freier Völker angenommen werden, die ihre Freiheit so teuer erkauft haben.

So sind also die Neobuddhisten in gleicher Weise wie die Spiritisten weit von der philosophischen Wahrheit entfernt — aber ihre lächerlichen Vorurteile sind doch noch besser als die übermütige Unwissenheit derjenigen, die jegliches künftige Leben leugnen. Es ist ein großer Schritt, der einen entscheidenden Unterschied zwischen Menschen bezeichnet, wenn sich jemand entschließt, sein irdisches Leben für einen unbedeutenden Teil seiner Existenz zu halten, und nicht mehr darin wie die meisten Materialisten, Idealisten und Pantheisten, die einzige Gelegenheit zu denken, fühlen und wollen erblickt. Alle Menschen können nach diesem Gesichtspunkt in sterbliche und unsterbliche eingeteilt werden, je nach ihrem Glauben. In dem weiten Kreise der ihrem Glauben nach unsterblichen sind nur sehr wenige, die ein untrügliches und unzweifelhaftes Wissen von ihrer Unsterblichkeit haben.

Der Spiritist, der die Erscheinungen der Geister für einen Beweis der Unsterblichkeit hält, könnte leicht enttäuscht werden, wenn sich die Geister als Hallucinationen oder als Betrug herausstellten. Selbst wenn die Erscheinungen der Geister nicht durch seine Gefährten oder durch seine Einbildung hervorgerufen wären,

könnten sie durch andere Geister als die der Verstorbenen verursacht worden sein, um ihn zu betrügen. Solche Meinungen, die auf Erscheinungen beruhen, können stets erschüttert und verändert werden.

Der Philosoph dagegen, der den Begriff einer einfachen Substanz in seinem Bewusstsein gebildet hat und ihn auf sich selbst nach reiflicher Erwägung anwendete, ist vor solchen Gefahren gesichert. Sein Wissen, das auf seinem innersten Bewusstsein beruht, kann durch nichts Äußeres erschüttert oder verändert werden. Freilich setzt dieser Beweis der Unsterblichkeit, der in seiner Form so überaus einfach erscheint, dennoch ausgedehnte Studien nach vielen Richtungen voraus.

Um ohne auf Autoritäten sich verlassen zu müssen, ein wirkliches Wissen zu erlangen von der Zurückführbarkeit aller materiellen Erscheinungen auf Bewegung, muss man Chemie, Physik, Mathematik gründlich studiert haben. Um dann den weiteren Schritt zu machen und die Abhängigkeit der Bewegungsvorstellungen von einer denkenden Seele zu begreifen und zu wissen, muss man Logik, Psychologie und Metaphysik studieren. Um dann schließlich den Entschluss zu fassen, sich selber als eine Substanz anzuerkennen allen Vorurteilen zum Trotz, die wir von Kindheit an mit der größten Autorität vortragen hören, dazu gehört hohe Bildung des Willens und geistige Unabhängigkeit. So bedarf ein wahres Wissen der Unsterblichkeit langer Vorbereitungen, während der Glaube leicht gewonnen und weiter mitgeteilt werden kann.

Es ist merkwürdig, dass Tausende von Menschen die Existenz der Atome für eine wissenschaftliche Wahrheit halten, ohne je die geringste Gelegenheit gehabt zu haben, die Erwägungen und Berechnungen, auf denen diese Hypothese beruht, kennen zu lernen. Aber viel merkwürdiger ist es, dass dieselben leichtgläubigen Menschen sich weigern und sträuben, an ihre eigenen Seelen zu glauben, von denen sie jedenfalls viel mehr als von den Atomen wissen könnten.

Diesen Gegensatz kann man erklären, wenn man die psychologische Natur des Glaubens überhaupt in Betracht zieht. Der Glaube wächst durch unser Vertrauen zu persönlichen Autoritäten, nachdem er einmal entstanden ist und von uns angenommen wurde.

Physiker und Chemiker sind zahlreich, und da sie sich mit leicht verständlichen Dingen befassen, die man oft ohne Schwierigkeit nachprüfen kann, erlangen sie eine große Glaubwürdigkeit, um so mehr als niemand von ihnen verlangt, dass sie ihre physikalischen Überzeugungen auf alle Einzelheiten ihres täglichen Lebens anwenden. Sie wiederholen oft ihre Lehren von den Atomen bei jeder Gelegenheit, da dies ein interessanter Teil ihres Wissens ist, der vielfache Anwendungen in den Einzelheiten der Forschung findet. Durch diese Wiederholungen prägt sich der Glaube an die Atome zuerst ihren Schülern ein und verbreitet sich dann in immer weiteren Kreisen.

Ganz anders steht die Sache mit den Philosophen. Sie kommen sehr selten vor, da hierzu sowohl ungewöhnliche Begabung als ausgedehnte Studien nötig sind, die viel Muße erfordern. Die Gegenstände der Philosophie sind nicht so leicht verständlich wie die der Physik und geben zu vielen Missverständnissen Anlass. Unter den wenigen Menschen, die philosophisches Wissen erlangt haben, besitzen nicht alle die Kraft und Ausdauer, ihr Wissen auf alle Einzelheiten ihres Lebens anzuwenden, und da sich dies Wissen auf das Leben bezieht, so wird die kleinste Abweichung ihrer Thaten von ihren Prinzipien ihrer Glaubwürdigkeit schaden.

Ein Physiker hört auf, Physiker zu sein, wenn er sein Laboratorium verlässt und darf ein gewöhnlicher, ja sogar ein verdorbener Mensch werden, ohne die Physik bei seinen Nachbarn in üblen Ruf zu bringen. Der Philosoph wird fortwährend in jedem Augenblicke seines Lebens als Philosoph angesehen und beurteilt. Dabei ist sein Wissensgebiet so groß, dass er viele Lehren vorbringen kann, ohne von dem Wesen der Seele zu

sprechen, wodurch er weniger Gelegenheiten findet, das Wesen der Seele zu erläutern. Auch hat er weniger Anhänger und Schüler, da sein Wissen minder unmittelbaren Bedürfnissen entspricht und eine höhere Bildung der Hörer voraussetzt.

Daher kommt es, dass selbst der Unterschied zwischen Glauben und Wissen der Unsterblichkeit wenig bekannt ist, und dass die Möglichkeit eines Wissens über diesen Gegenstand von zahllosen Unwissenden verlacht wird, trotzdem das Verständnis für diese Möglichkeit das entscheidendste Merkmal zur Beurteilung der Entwickelung einer Seele liefert.

Diejenigen, welche zu einem Wissen ihrer eigenen Unsterblichkeit gelangt sind, unterscheiden sich mehr von anderen Menschen als irgend welche andere Menschengruppe. Weder Reichtum, noch politische Macht, noch künstlerische Kraft kann einen Menschen so vor allen anderen auszeichnen als dies wichtigste Wissen, das für seine ganze Lebensführung entscheidend wird. Wer behauptet, dass es auf ein solches Wissen gar nicht ankomme oder dass ihm sein künftiges Leben gleichgültig sei, der kann wohl nicht aufrichtig sein.

Der Wert und der Einfluss dieses Wissens kann nur von denen beurteilt werden, die es besaßen, und solche Weisen haben immer dieser Frage die höchste Wichtigkeit beigemessen. Der erste Mann, der zu einem klaren Wissen von seiner Unsterblichkeit gelangt zu sein scheint, war Plato, und wir sehen, dass Unsterblichkeit in seinen Werken eine ganz bedeutende Rolle spielt. Unter Platos Nachfolgern wussten viele Philosophen um ihre Unsterblichkeit, obgleich sie nicht immer über die Bedingungen des künftigen Lebens einig wurden.

Will man sich nun einen klaren Begriff von den Konsequenzen der wahren Unsterblichkeit machen, dann muss man sich erinnern, was für Thätigkeiten als zur Seele gehörig anerkannt wurden. Unser Körper ist hauptsächlich dazu gebaut, um unsere Wirkungsfähigkeit auf die Außenwelt zu vergrößern und nur

ganz unbedeutende Teile dienen dazu, um den Empfang von Eindrücken zu vermitteln. Der Körper führt nur Bewegungen aus, während alle Gedanken, Gefühle und Empfindungen in der Seele stattfinden.

Unter Empfindungen verstehen wir die Seelenzustände, die durch die Wirkungen vermittelst der Sinne entstehen. Empfindungen werden durch die Sinnesorgane verursacht, aber die Sinnesorgane sind nicht eine unentbehrliche Bedingung der Wahrnehmung. Ich kann in meinen Träumen sehen, und gewisse Menschen sehen in ihren Träumen, was zu gleicher Zeit andere vermittelst ihrer Augen wahrnehmen.

In jeder Empfindung haben wir zwei verschiedene Elemente zu unterscheiden: den objektiven Inhalt der Wahrnehmung und den subjektiven Eindruck der Sinnlichkeit. Wahrnehmung ist die erste Stufe der intellektuellen Entwickelung, die zum Wissen führt; Sinnlichkeit ist die erste Stufe der Gefühle. Die Sinnlichkeit scheint in höherem Grade von der Mitwirkung der Sinnesorgane abzuhängen als die Wahrnehmung, da letztere auch ohne Sinne durch Telepathie möglich ist und daher als reine Thätigkeit der Seele durch den Tod nicht unterbrochen werden kann. Der Anteil der Wahrnehmung in den Empfindungen wächst mit der geistigen Entwickelung. Ein Kind unterliegt fortwährend dem sinnlichen Charakter der Empfindungen und hat sehr ungenaue Wahrnehmungen.

Das intensive, aber rohe Vergnügen der Sinnlichkeit ist mit Schmerz gemischt, während reine Wahrnehmung uns ungemischte Freude bereiten kann. So ist zum Beispiel eine schöne Aussicht ein Vergnügen ohne Schmerz, während die sinnlichen Freuden, die ausgesuchte Speisen und Getränke uns verschaffen können, meistenteils sich an den Genießenden rächen. Die Befreiung von der sinnlichen Begierde gehört zu den Zielen unserer Wanderung durch dies sinnliche Leben, da, wie die Erfahrung lehrt, die Befriedigung der Sinnlichkeit der eigentümlichen Mitwirkung unseres

Körpers bedarf, während die reine Wahrnehmung auch ohne Körper möglich ist.

Der Tod kann mein inneres Leben nicht ändern. Ich bleibe mit denselben Gedanken, Gefühlen und Wünschen. Wenn ich bei meiner Geburt frühere Menschenleben unter dem Drucke der neuen Empfindungen vergessen habe, hoffe ich mich ihrer zu entsinnen, sobald ich mich von meinem Körper befreie. Das Licht wird nicht mehr auf meine Augen wirken, aber meine Fähigkeit der Telepathie kann durch die Trennung vom Leibe nicht verloren gehen, und auch während dieses Lebens hing meine Vorstellung von der Außenwelt nicht von den Sinnesorganen allein ab.

Auf die Seele wirken andere Substanzen und verursachen die wohlbekannten Bilder von räumlichen Erscheinungen, die irrtümlich den Augen zugeschrieben werden. Die Fähigkeit, erhaltene Wahrnehmungen in einer räumlichen Welt zu ordnen, ist eine Fähigkeit der Seele, wesentlich verschieden von der unmittelbaren Unterscheidung der Empfindungen. Die Raumanschauung ist allgemeiner als das unmittelbare Resultat der durch die Sinne erhaltenen Eindrücke. Daher muss die räumliche Anordnung der Erscheinungen fortbestehen, ganz abgesehen von der Existenz der Sinnesorgane, auch wenn die Wirkungen von außen auf anderen Wegen in das Bewusstsein gelangen.

Was für andere Wege hierbei möglich sind, können wir nicht mit Gewissheit angeben. Aber die wahrscheinlichste Lösung dieser Schwierigkeit ist durch eine Hypothese gegeben, die in der europäischen Philosophie vor allem von Aristoteles aufgebracht wurde, obgleich sie schon früher orientalischen Denkern bekannt war. Es ist die Voraussetzung eines inneren Leibes, der den sichtbaren Leib beherrscht und von feineren Stoffen gebaut ist. Dieser unsichtbare innere Leib wurde von Paracelsus Astralleib benannt, da er auch andere Sterne besuchen kann, während unser gewöhnlicher Leib auf das irdische Dasein beschränkt ist.

Die Existenz des Astralleibes ist schwer zu beweisen, bleibt aber mindestens ebenso wahrscheinlich wie manche andere Hypothese der Naturwissenschaft, zum Beispiel die Existenz der Atome. In unserem Jahrhundert trat unter den Philosophen hauptsächlich Immanuel Hermann Fichte für diese Hypothese ein (Anthropologie, 2. Aufl., Leipzig 1860), aber neuerdings wurde der Astralleib von einigen populären Schriftstellern so missbraucht wie die Theorie der Wiedergeburten, und es wird daher nötig sein, mehr auf die Beschränkungen als auf die Berechtigung dieser Ansicht Gewicht zu legen.

Es ist nicht erlaubt, den Astralleib mit der Seele zu identifizieren, wie es oft geschehen ist, oder zu glauben, dass die Seele ohne Astralleib nicht leben könnte. Die Hypothese eines Astralleibes dient hauptsächlich als Erklärung sogenannter Geistererscheinungen, deren Vorkommen gegenwärtig so zuverlässig belegt und bewiesen ist wie keine historische Thatsache der Vergangenheit. Es scheint, dass der Astralleib unter gewissen Bedingungen gewissen Personen sichtbar wird, und dies gab den Anlass zu dem allgemein verbreiteten Geisterglauben. Die Existenz von Geistererscheinungen ist von keinem Belang für die Unsterblichkeitsfrage, aber sie wurde von vielen so bekämpft, als ob sie irgend welchen Resultaten der Naturwissenschaft entgegengesetzt wäre.

Es giebt Menschen, die sich empören, wenn man in ihrer Gegenwart von Geistererscheinungen spricht, als ob dies ein Zeichen der Unvernunft oder sogar einer Geistesstörung wäre. Thatsächlich sind Geistererscheinungen so gut beglaubigt, dass, wer die Litteratur der Frage kennt, kaum noch an ihnen zweifeln kann, auch wenn er selbst keine Gelegenheit gehabt hat, Geister zu schauen. Sonst müsste man sich auch weigern, an die Grausamkeit des Nero zu glauben, weil niemand unter uns dieselbe persönlich beobachtete.

Ob wir aber an die Geistererscheinungen glauben oder nicht,

das ändert gar nichts an unseren Vorstellungen vom künftigen Leben. Es bleibt uns jedenfalls die Sicherheit, dass wir nach dem Tode die Fähigkeit, Seelen zu beeinflussen und von ihnen beeinflusst zu werden, nicht einbüßen, da dies eine wesentliche Kraft der Seele ist, die sie nicht verlieren kann. Auch die Wahrnehmung der äußeren Welt oder die räumliche Anordnung der erhaltenen Eindrücke ist eine von dem Körper unabhängige Thätigkeit der Seele, an der durch den Tod nichts geändert werden kann.

So werden wir also weiter sehen und hören können, gerade wie in dem gegenwärtigen Leben. Weder unsere Gefühle noch unsere Gedanken können sich plötzlich ändern, obgleich unser Wissen wohl durch die Erinnerungen an die bei der Geburt vergessenen früheren Erfahrungen, wenn nicht an Tiefe, so doch an Weite gewinnen kann. Aber keine Anhäufung von vergessenen Erinnerungen erhöht den Grad der erlangten allgemeinen geistigen Entwickelung und Urteilsfähigkeit. Wenn ich noch so viel Thatsachen aus meinen früheren Lebensgängen in mein Gedächtnis wiederaufnehme, so bleibe ich doch derselbe in meinen wesentlichen Zügen und Fähigkeiten.

Wenn ich im Augenblicke meines Todes für die Angelegenheiten eines Ortes, eines Volkes oder sonst irgend einer menschlichen Organisation eine lebhafte Teilnahme empfinde, dann kann ich nicht plötzlich wieder gleichgültig werden, sondern ich werde dieselben Angelegenheiten von dem neuen Standpunkte weiter verfolgen und vielleicht mit neuen Mitteln die von mir geliebten Ziele fördern, bis ich sie entweder erreiche, oder allmählich durch neu erwachende Interessen abgezogen werde.

Dabei ist es ein angenehmer Trost anzunehmen, dass die räumlichen Entfernungen, die uns hier in so vielen Bestrebungen hindern, nach dem Tode entweder ganz für uns aufhören oder mindestens, falls wir noch von einem Astralleib abhängen, viel leichter überwunden werden können. Wir werden von einem

Ort zum andern mit Leichtigkeit reisen können, und nicht wie jetzt durch die Schwerfälligkeit unseres Körpers behindert sein.

Da die Seele kein räumliches Wesen ist, so muss sie in freiem Zustande die Macht besitzen, die Gegenstände ihrer Wahrnehmungen nach Wunsch zu wechseln, und nur in der zeitweiligen engen Verbindung mit einem irdischen Körper haben wir auf einen Teil jener Macht freiwillig Verzicht geleistet. Die Möglichkeit der persönlichen Beziehungen ungeachtet aller körperlichen Entfernungen wird durch zahlreiche Fälle telepathischer Hallucinationen bestätigt, wobei ein Sterbender im Augenblicke seines Todes in entfernten Erdteilen von seinen Verwandten und Freunden gesehen wird.

Alles, was zu unserem Bewusstsein gehört, ist in der Seele und kann im Tode nicht untergehen. Ich werde nach meinem Tode genau dieselbe Person mit denselben Neigungen, Fähigkeiten, Bestrebungen bleiben, nur von dem Druck der sonst durch den Körper verursachten Empfindungen befreit, von denen ich jetzt nicht einmal im Schlafe unabhängig bin. Ich werde dann nur so viel Wahrnehmungen aufnehmen, als ich selbst wünschen werde, und meine Gedanken werden durch die sinnlichen Eindrücke nicht beeinträchtigt werden. Diese Schlussfolgerungen sind keine Phantasiegespinste, wofür sie mancher logisch und psychologisch ungeschulte Physiolog erklären möchte, sondern sie folgen mit Notwendigkeit aus der klaren Unterscheidung von Leib und Seele und aus der Erkenntnis der wesentlich von den Körperkräften verschiedenen Seelenthätigkeiten und Fähigkeiten, die in der substantiellen Seele unzerstörbar fortdauern.

Daher sind die allgemeinen hier angegebenen Bedingungen des künftigen Lebens nicht minder sicher und gewiss als irgend welche naturwissenschaftliche Theorie über die geologischen Formationen oder über die Entstehung der Planeten. Vielmehr ist unsere Kenntnis des künftigen Lebens viel zuverlässiger als alle Hypothesen über die Eiszeit. Jeder von uns kann die Fähig-

keiten seiner Seele viel genauer erkennen als die Bewegungen der Erde oder der Sonne.

Die obige Auffassung der Unsterblichkeit ist die einzige konsequente Theorie einer Fortdauer der Seele, und zwar einer Fortdauer, die sich nicht auf ein neues, mir unbekanntes Ding bezieht, sondern auf mich selbst, den ich genau kennen zu lernen alle Gelegenheit habe.

Ich fürchte nicht den Tod, sondern ich sehne mich nach der Freiheit, die ich in ihm zu finden sicher hoffe, und ich bleibe nur hier, weil ich hier Ziele habe, für deren Erfüllung mein Körper unentbehrlich ist. Mein Wissenshunger wird viel leichter nach meinem Tode befriedigt werden als hienieden. Ich werde imstande sein, die ganze Erde zu durchwandern und andere Welten kennen zu lernen, mit den geheimsten Thaten der Menschen und anderer Wesen vertraut zu werden, und überhaupt vieles, was mir jetzt im Menschenleben unerklärlich ist, ganz klar zu erforschen. Das ganze Buch des Lebens wird vor mir geöffnet, die versteckten Beweggründe der Handlungen aufgedeckt, manche Fehlschlüsse verbessert. Meine Erfahrung wird die gegenwärtigen Grenzen bedeutend übersteigen, und der freie Verkehr mit den größten Geistern aller Zeiten wird nicht durch eigennützige Motive verhässlicht, wie dies jetzt oft geschieht. Mein aktiver Anteil an dem Leben meiner Zeit wird abgeschlossen sein, niemand wird meine materiellen Dienste verlangen, und ich werde von allen materiellen Sorgen frei sein, frei von allen leiblichen Beschränkungen und sogar von sinnlichen Freuden, welche jetzt meine Vernunft manchmal bedrohen und das ideale Maß meiner Wertschätzungen herabsetzen. Frei von Krankheit und niemals müde, niemals unterbrochen durch Mahlzeiten, Gesellschaftspflichten oder Schlaf in meinen Betrachtungen und Gedanken über das Wesen des Lebens und der Wirklichkeit. In Frieden und ohne Eile werde ich meine Fehler bedauern, den wahren Sinn der jetzigen Kämpfe begreifen und von einem neuen Standpunkte auf das Ver-

hältnis meines ganzen Lebens zu anderen Menschenleben und zum gesamten Entwickelungsgange der Menschheit blicken können.

Die Kämpfe und Sorgen, die uns so stark berühren, solange wir unseren und unserer Angehörigen Körper ernähren müssen — sie werden mich nicht mehr der Muße berauben. Wenn ich das Leben meiner Kinder oder meiner Freunde zu bewachen wünsche, wird es mir freistehen, ihnen durch die Macht meiner Liebe beizustehen, obwohl ihre Schwierigkeiten dann mich wohl kaum noch werden erschrecken oder herabstimmen können, da ich schon ganz klar eingesehen haben werde, dass ich nicht irrte, als ich das Leben als eine kurze und unbedeutende Probe erkannte.

Und bei allen diesen unschätzbaren Vorteilen, was habe ich durch den Tod zu verlieren? Nur die Macht oder die Pflicht materieller Wirkungen und den Genuss sinnlicher Vergnügungen, die aus diesen Thätigkeiten folgen — beides unbedeutend, verglichen mit der reinen Freude am Wahren und Schönen, die mir nichts nehmen kann.

Der Tod ist eine Befreiung für den Philosophen, und wenn er nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht wäre, müsste er unverzüglich, nachdem er diese Wahrheit erkannt hat, das irdische Leben verlassen. Aber er weiß, dass er hierher um anderer willen kam, und dass er sich Frieden und Freiheit nicht anders verdienen kann als durch geduldige Arbeit, indem er anderen in ihren inneren Kämpfen hilft und sie die ewigen Wahrheiten lehrt, die er durchschaut hat, wodurch ihre Seelen besser und stärker werden. So bleibt er unter Menschen, bemitleidet ihre allgemeine Blindheit und sucht einen Ausdruck für dies unsterbliche Wissen, damit es andere genießen können.

Dabei weiß er auch, dass sein eigener Wissensdurst hier nie vollkommen befriedigt werden kann, dass er ihn nur dann wird stillen dürfen, wenn er von den Beschränkungen befreit wird, die er einst freiwillig übernommen hat, als er sich entschied, zum

menschlichen Leben zurückzukehren, menschliche Leidenschaften und Schmerzen wieder zu durchleben. Hätte er kein anderes Wissen als diese einzige Überzeugung von seiner Unzerstörbarkeit, es würde sich schon lohnen, zu den Menschen herabzusteigen und sie zu lehren, was er weiß. Nur dies Wissen allein giebt den elenden Bedingungen des irdischen Lebens Sinn und Bedeutung und verleiht uns die Kraft, allem Übel besser zu widerstehen als dies möglich ist, wenn wir nur an Unsterblichkeit glauben, ohne ihrer gewiss zu sein.

Man könnte fragen, ob ich alles andere Wissen, nach dem ich mich sehne, schon bereits einmal inne gehabt habe, und wie es möglich sei, dass nichts davon in meinem gegenwärtigen Bewusstsein nachbleibt. Aber der philosophische Wissenstrieb war in mir wohl in jenem vergangenen Leben noch nicht mit der gegenwärtigen Kraft erwacht, sonst könnte ich nicht alles vergessen haben, was ich nach dem damaligen Tode gelernt hätte. Philosophen werden wahrscheinlich nicht auf Erden wiedergeboren, und diejenigen, die sich jetzt der Philosophie widmen, werden früher weniger hohe Ziele gehabt haben. Sie waren vielleicht Krieger oder Dichter und werden im Taumel sinnlicher Genüsse, ehrgeiziger Gefühle, abwechselnder Wahrnehmungen gelebt haben ohne das Bedürfnis, sich zur Betrachtung des Allgemeinen zu erheben.

Was der Inhalt aller dieser Einzelerfahrungen vor unserer Geburt gewesen sein mag, das wird uns nach dem Tode klar werden, in ähnlicher Weise, wie wir beim Erwachen aus dem Schlafe die Beschäftigungen und Ziele des vorigen Tages wieder aufnehmen, die im Traum vergessen waren. So ist dies ganze Leben auf Erden auch eine Art von Traum, aus dem wir im Tode erwachen, ohnedass dies Erwachen irgend etwas an den tieferen Eigentümlichkeiten jeder Persönlichkeit ändern könnte. Jeder von uns ist, was er ist und was er weiß, dass er ist. Es giebt kein weiteres Wesen, von dem mein Bewusstsein nur einen

Ausschnitt gäbe, und das erwachte Gedächtnis nach dem Tode kann nichts an unseren bleibenden Fähigkeiten ändern, sondern nur eine Anzahl neuer Thatsachen zu anderen Thatsachen hinzufügen und so unsere Überzeugungen befestigen, ohne die Macht der Seele zu steigern.

Es kommt nicht darauf an, ob ich in einem früheren Leben dasselbe oder ein anderes Weib geliebt habe, wenn das Wesen und der Wert meiner Liebe nicht anders geworden sind. Ob ich König oder Bettler gewesen bin, wenn ich nur sinnliche Wollust und materielle Vorteile der geistigen Entwickelung vorgezogen habe, so war mein Leben gewiss weniger wert als das Leben eines höherer Ziele sich bewussten Philosophen, der für andere arbeitet. Die Erinnerung an Kämpfe, Sünden und Siege, verschieden von denen meines letzten Lebens, kann nichts an dem gegenwärtigen Maß meiner Kraft oder Schwäche ändern.

Danach kann nun leicht beurteilt werden, wie der Tod auf verschiedene Seelen wirkt. Der größte Unterschied wird durch die Veranlassung des Todes verursacht: wenige Menschen sterben in hohem Alter nach voller Ausnutzung ihrer Kräfte — während die meisten dies Leben infolge eines Zufalles oder einer Krankheit unvorbereitet und plötzlich verlassen. Unter den ersten sind es wiederum die wenigsten, welche die Entwickelung ihrer Seele im Auge haben und daher ihre geistige Thatkraft bis zum letzten Augenblick behalten, sodass sie ihren Leib beherrschen und ihn ihrem Willen gemäß benutzen. Für solche Greise ist der Tod ein sanfter Übergang zu größerer Freiheit. Sie sind den Zielen, für die sie geboren wurden, entwachsen und haben nicht mehr eine sehr rege Teilnahme für die Ziele ihrer Nachfolger, da sie sich bewusst sind, dass sie so viel, wie unter so ungünstigen Bedingungen möglich war, geleistet haben. Manchmal sehnen sie sich nach ihrer Befreiung aus dem Gefängnis der Körper, aber sie werden durch ihre religiösen Überzeugungen zurückgehalten, da sie es für ihre Pflicht halten, so lange noch fortzuleben, als

ihr Körper zusammenhält oder wenn sie die wahre Unsterblichkeit verkennen, fürchten sie den Tod und hängen am Leben, obgleich sie nichts mehr zu thun übrig haben. Dann wird der Tod für sie eine angenehme Überraschung bieten, da er sie überzeugen wird, dass sie ihr Leben fortsetzen können, ohne einen verbrauchten Leib nach sich zu schleppen.

Wenn man so einen alten Mann sieht, der anscheinend ganz gleichgültig und unthätig ist, dann darf man nicht nach dem Schein über sein inneres Leben urteilen. Er verwendet vielleicht unrichtige Worte für seine Gedanken, spricht und bewegt sich mit größerer Schwierigkeit — das zeugt nur von mangelhafter Beherrschung seiner Organe oder von successiver Desorganisation des Leibes. Sein Geist mag dennoch thätig sein, obgleich er in seinen Thätigkeiten durch die Schwäche des Körpers eingeschränkt wird. Solche Fälle beweisen nicht nur nicht die Notwendigkeit des Leibes für das Leben der Seele, sondern sie geben häufigen Anlass zu wunderbaren Überwindungen des zerfallenden Körpers durch die Macht der Seele, wenn z. B. ein alter Mann unter dem Einfluss geistiger Motive für die Zwecke seines Willens plötzlich jugendliche Kraft und Beweglichkeit zurückgewinnt.

Ganz anders ist das hohe Alter solcher Menschen, die geistige Interessen in ihrem Leben entbehrten und die daher mit abnehmenden körperlichen Kräften ihre ganze Aufmerksamkeit leiblichen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten zuwandten. Solche Menschen können ein langes, nutzloses Leben fristen und bis zum äußersten Egoismus in ihrer freiwillig beschränkten Gedanken- und Gefühlswelt gelangen. Sie leben ein menschenunwürdiges Dasein, und der Tod wird sie aus ihrem Schlummer erwecken, indem er ihnen offenbart, dass alles, was sie im Leben schätzten, wertlos sei.

Alle Menschen, die alt sterben, werden durch den Tod weniger erschüttert oder überrascht als diejenigen, die plötzlich inmitten ihrer thätigen Bestrebungen ihres Leibes beraubt werden. Für sie ist dieser Verlust im ersten Augenblick sehr empfindlich, da

sie dadurch an der Ausführung ihrer unmittelbaren Pläne gehindert werden. Es wird sie schmerzen zu sehen, wie diese Pläne scheitern oder wie ihre Absichten missverstanden werden. Sie verfolgen mit Unruhe die Fehler ihrer Nachfolger, bis sie sich schließlich überzeugen, dass ihre wichtigsten Ziele von anderen und vielleicht auf ganz anderen Wegen erreicht werden.

Unerwarteter Tod ist ganz besonders schrecklich für eitle und eigennützige Menschen, die all ihr Streben auf solche Dinge richteten, die sie nach dem Tode nicht mehr haben können, wie z. B. Reichtum oder gesellschaftliche Stellung. Sie entdecken erst nach ihrem Tode die wahren Urteile ihrer Nächsten über sie und schämen sich, alle Schmeicheleien, die sie hörten, geglaubt zu haben. Sie merken, wie ihr Egoismus verachtet, ihr Ruf zerstört wird, ohnedass sie sich in ihrer Wut und Verzweiflung helfen können. Denken wir uns in dieser Lage alle die vornehmen Damen, die ihr ganzes Leben dem äußerlichen Erfolge in der sogenannten Gesellschaft widmeten und sich nur um reiche Kleider, große Erbschaften, glänzende Vergnügungen kümmerten. Sie sehen nun ihren Platz durch andere eingenommen, ihre Verehrer untreu geworden, ihre Pracht und Herrlichkeit vergessen; für die Eitelkeit ist es der größte Schmerz, sich von dem engen Schauplatz, auf den die Eitlen alle ihre Gedanken beschränken, ausgeschlossen zu sehen.

Ganz anders werden vom Tode diejenigen betroffen, die für andere gelebt haben. Wir können uns z. B. vorstellen, dass eine liebende Mutter, die im Leben stets bedauerte, nicht immer alle ihre Kinder um sich zu haben, durch den Tod in die Lage versetzt wird, sie alle zugleich bewachen und vielleicht beschützen zu können, wenn sie die Kraft, geistig zu wirken, durch Anstrengungen ihres Willens entwickelt hat. Diese Kraft kann uns durch den Tod nicht verloren gehen, sondern sie wird im Gegenteil wahrscheinlich leichter ausgeübt, wenn wir von körperlichen Leiden nicht mehr belästigt werden. Unser Mitgefühl für die

Freunde, die leiden, ist eine weit mächtigere Kraftquelle als alle materiellen Heilmittel. Liebende Seelen helfen uns vom Jenseits und wirken auf uns beruhigend, da sie nun besonders klar die Vergänglichkeit unserer Sorgen durchschauen. Der größte Teil aller menschlichen Leiden hängt eng zusammen mit der Furcht vor dem Tode: sobald dieser eitle Schrecken weicht, wird unsere gesamte Gefühlswelt verändert. Die größten Gefahren werden unbedeutend erscheinen, und wer den Tod nicht fürchtet, braucht keinen Menschen zu fürchten.

Man kann sich leicht die sozialen Folgen dieser Veränderung der Gefühle ausmalen, wenn man sich ein Volk, eine Gesellschaft oder selbst nur eine Gruppe von Menschen vorstellt, die von ihrer Unsterblichkeit vollkommen überzeugt sind und nach dieser Überzeugung in jeder Einzelheit ihres Lebens handeln. Sobald die Lebensbedingungen ihren sittlichen Überzeugungen widersprächen, würden sie sich mutig dem Tode aussetzen, um sie zu ändern, und die Macht des Übels würde fortwährend eingeschränkt werden.

Nur die Todesfurcht erhält jetzt Millionen von Menschen in einer unwürdigen Lage und unter mannigfachen Verfolgungen und Ungerechtigkeiten. Wenn alle Unterdrückten sich entschließen, ihren Unterdrückern furchtlos entgegenzutreten, wird Unterdrückung ganz unmöglich werden. Nehmen wir z. B. die am meisten empörende Erscheinung der zeitgenössischen Politik: die Beschränkung der bürgerlichen Rechte eines kulturell überlegenen Volkes zu Gunsten eines anderen weniger entwickelten in demselben Staate. Manchmal hofft das so misshandelte Volk auf äußere Hilfe, oder versucht sich selbst durch einen Aufstand zu helfen, der später, wenn er missglückt, für eine Thorheit von klugen Diplomaten ausgeschrieen wird. In Wirklichkeit ist es nie eine Thorheit, der Ungerechtigkeit zu widerstehen, auch wenn man sie nicht bezwingen kann — während es immer eine Feigheit ist, an der Ungerechtigkeit teilzunehmen, auch wenn man sich dadurch die größten Vorteile zu sichern glaubt.

Wenn jeder Bewohner eines bedrückten Landes entschlossen wäre, lieber den Tod als politische Ungerechtigkeit zu erleiden, würde selbst das größte Heer nicht hinreichen, um die freiheitsliebenden Patrioten zu unterjochen. In allen historischen Aufständen war nur ein sehr kleiner Teil des Volkes dem Tode ausgesetzt, und man sah den Kampf für beendet an, sobald dieser kleine Teil erlegen war. Aber denken wir uns den Kampf fortgesetzt ohne alle Rücksicht auf die drohende Übermacht; denken wir uns ein heroisches Volk, das nicht für bestimmte materielle Vorteile kämpft, sondern für das Ideal der Gerechtigkeit, und dafür alles aufopfert. Denken wir uns, dass diese Patrioten in den Tod mit Freude und Aufopferung wie Märtyrer gehen: was wird dann geschehen? Wird der Gegner, der nur über Soldaten, nicht über Helden verfügt, es wagen, den Kampf fortzusetzen? Gewöhnlich pflegen schon die ersten Schlächtereien die Bevölkerung einzuschüchtern und zur Unterwerfung zu bringen. Aber wenn die ganze Bevölkerung entschlossen wäre, bis zum letzten Menschen sich niedermetzeln zu lassen, ohne sich vor der Invasion zu demütigen, dann würden selbst die stärksten Heere nicht ausreichen, um eine kleine Provinz zu unterwerfen.

Ein zum Tode entschlossener Held kann mehr aushalten als ein zum Kampfe durch Obrigkeitsbefehle getriebener Soldat. Die Soldaten würden bereits vor Hunger und Müdigkeit sinken, wenn die Helden noch in vollem Antrieb der Begeisterung jeden Waffenstillstand verweigern würden. Selbst wenn sich die Patrioten auf passiven Widerstand beschränken wollten, könnte die Verproviantierung der Truppen in einem Lande, wo niemand etwas fürchtet, zu solchen Schwierigkeiten führen, dass ein Rückzug unausbleiblich wäre. Auch müsste bald, wenn das Land mit Leichen bedeckt ist, eine instinktive Furcht vor der göttlichen Strafe die Henker ergreifen und ihre Anführer zwingen, den gerechten Forderungen der Bevölkerung nachzugeben. Es ist leichter, die Ausrottung eines Volkes zu befehlen als sie auszuführen, und bei

dem blutigsten mehrjährigen Aufstande dieses Jahrhunderts war die Zahl der Getöteten in Hunderttausenden anzugeben, da wo die Bevölkerung der für ihre Freiheit kämpfenden Nation über zehn Millionen Erwachsene aufzuweisen hatte.

Ein Volk, das sich einstimmig der Ungerechtigkeit widersetzte, hat es nie gegeben und wird es wahrscheinlich nicht sobald geben, da die meisten Menschen jetzt und in aller absehbaren Zukunft nichts mehr als den Tod fürchten. Aber es ließe sich an vielen Beispielen klar durchführen, wie alle Lebensbedingungen sich bessern müssten, wenn niemandem viel auf das Leben als solches ankäme, wenn jeder lieber das Leben aufopferte, als sich Ungerechtigkeit gefallen ließe.

Die Todesfurcht ist die eigentliche Ursache unzähliger Kompromisse, durch welche die sittlichen Überzeugungen und somit die göttliche Leitung der Menschheit geschwächt wird. Der Hauptgrund dieser Todesfurcht ist die herrschende Unwissenheit über das künftige Leben, und wenn man die Mehrheit der Menschen von dieser Unwissenheit befreien könnte, dadurch, dass man ihnen die unbedingte Gewissheit der Unsterblichkeit zeigte, dann würde jeder sittliche Fortschritt erleichtert werden.

Diese dringend nötige Gewissheit über die Unsterblichkeit ist kein Wahngebilde eines Träumers, sondern wahres und untrügliches Wissen aller derer, die das menschliche Wissen zur größten Vollkommenheit und Allseitigkeit gebracht haben. Es folgt mit Notwendigkeit aus wenigen Wahrheiten, die in unserem Bewusstsein fest begründet sind, nämlich aus der Substantialität der Seele und ihrer Fähigkeit, zu wirken und zu leiden durch Suggestion und Telepathie.

Dadurch erhält unsere Welt der Seelen eine neue und tiefere Bedeutung. Wir sind von denen umgeben, die vor uns gelebt haben und gestorben sind: obgleich diese Seelen ebensowenig im Raum existieren wie wir selbst, stehen wir in gegenseitigen Kausalitätsbeziehungen zu ihnen, und sie haben dieselben Wahr-

nehmungen wie wir, in derselben räumlichen Anordnung, in der wir unsere Wahrnehmungen ordnen. Alle Freunde und Lieben, die wir als verstorben beweinten, bleiben noch immer bei uns und bewachen unsere Thaten. Wir beschämen sie, wenn wir Unrecht thun, wir erfreuen sie, wenn wir recht handeln; sie helfen uns durch ihr Mitgefühl, wenn wir leiden, und durch ihre Eingebungen, wenn wir die Wahrheit suchen. Auch unsere toten Feinde verfolgen uns noch mit ihrem Hass und freuen sich über unsere Schwächen, aber sie können uns nicht schaden, wenn wir unserem Gewissen gehorchen.

Doch inmitten dieser Geisterwelt müssen wir darauf verzichten, sie nach dem Vorgang der Spiritisten zu materiellen Wirkungen zu missbrauchen. Jeder von uns hat sein eigenes Lebenswerk zu leisten, wozu er seinen Körper braucht. Da wir nun die Geister der Verstorbenen nicht identifizieren können, so wäre es sehr leichtsinnig, Unbekannten unser unentbehrlichstes Hauptwerkzeug anzuvertrauen, wie es die Medien thun. Solche Versuche sind die schlimmste Prostitution und sollten von allen Freunden individueller Freiheit und individuellen Fortschritts bekämpft werden. In den seltenen Fällen, wenn ein Verstorbener wirklich wichtige Mitteilungen zu machen hat, kann er dies ohne spiritistische Stücke durch Suggestion bewirken.

Schlimmer vielleicht als der Spiritismus ist die lächerliche Furcht vor Geistern, die viele dazu treibt, deren Existenz zu leugnen. Die katholische Kirche war immer konsequent in ihrer Anerkennung von Geistererscheinungen, da bei der Annahme unsterblicher Seelen kein Grund vorliegt, warum ihre Thätigkeiten durch den Tod unterbrochen werden könnten. Wenn jemand behauptet, er glaube an Unsterblichkeit, und dann die Möglichkeit aller Einwirkung der Verstorbenen auf uns leugnet, so zeigt er offenbar, dass er die Unsterblichkeit nicht ernst nimmt.

Was existiert, hat die Fähigkeit zu wirken und zu leiden. Wenn die Verstorbenen existieren, so müssen sie wirken können und

zwar vorzüglich auf die ihnen ähnlichsten Seelen, wie im Leben so auch nach dem Tode. Im Leben beurteilen wir die Thätigkeit der Seelen nach den Bewegungen der ihnen zugehörigen Körper, aber diese Bewegungen sind nur die äußere Folge der inneren Thätigkeiten, die auch ohne Körper möglich sind. Gleichviel, ob ein Astralleib unseren Tod überdauert oder nicht, unsere Seele wird immer entweder mittelbar oder unmittelbar auch nach unserem Tode auf andere Seelen wirken können.

Solche Wirkungen können keineswegs gegen irgend welche Naturgesetze verstoßen. Naturgesetze gelten für Erscheinungen, nicht für Seelen. Unsere Freiheit kann nicht dadurch wegerklärt werden, dass man annimmt, unsere Seele ändere nur die Richtung, nicht die Größe der empfangenen Kräfte. Die Änderung der Richtung auch nur einer unter den wirkenden Kräften verändert auch den Gesamtbetrag der Resultanten aus ihnen. Aber die ganze Unterscheidung zwischen einer Richtungsänderung und einer Kraftänderung ist hinfällig. Ich bin mir bewusst, dass ich fortwährend neue Kräfte durch meine Anstrengungen schaffe, und ein Äquivalent der Kräfte wurde noch nie innerhalb eines lebenden Organismus nachgewiesen, kann sogar nicht mit den gegenwärtigen Mitteln der Wissenschaft nachgewiesen werden. Wir wissen nur annähernd, dass unsere physische Kraft ungefähr der in der eingenommenen Nahrung angesammelten chemischen Energie entspricht, aber alle physikalischen und chemischen Äquivalente entziehen sich unserer genauen Berechnung innerhalb der Organismen.

Jede Seele bringt fortwährend, solange sie wirkt, ein Element in die Welt, das aller Berechnung spottet und das Gesamtresultat der vorhandenen Kräfte verändert. Ob eine Seele diese ihre Mitwirkung durch die Vermittelung eines Körpers ausübt oder unmittelbar, ist unwesentlich. Aber es bleibt eine große und wichtige Wahrheit, dass jede Seele als unabhängige Substanz die Macht hat, auf andere Substanzen zu wirken und von ihnen Wirkungen zu erleiden.

Diese Wahrheit kann nicht leicht verbreitet werden, da sie in jeder denkenden Seele erst durch allmähliche Begriffsbildung vorbereitet werden muss. Nach einer mühsamen Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, nach vielen Übungen im Urteilen über verschiedene Erscheinungen erblickt jeder plötzlich klar, was er selbst ist und wie wenig der Tod ihm schaden kann. Dann wird er sich seiner schöpferischen Kräfte bewusst und bestimmt seine wahren Beziehungen zu anderen Seelen in Übereinstimmung mit seinen selbstgesetzten Zielen, zu denen er furchtlos fortschreitet, bis er sie erreicht. Eine solche Seele weiß, dass nichts und niemand sie in ihrem Fortschritte dauernd hemmen kann und dass alle ihre Anstrengungen in diesem kurzen Leben sie zu einem höheren und besseren Schicksal führen.

## VII. Seelenpaare.

Seelen haben kein Geschlecht — diese Wahrheit hat Plato mit wunderbarer Intuition eingesehen, lange bevor der Emancipationskampf für die allgemeine Anerkennung der Gleichheit der Geschlechter begonnen hatte. Die ursprüngliche Unterwerfung des schwächeren Geschlechts war eine Folge körperlicher Unterschiede: der männlichen Überlegenheit an Muskelkraft und der periodischen Unterbrechungen in der Arbeitsfähigkeit der Weiber. Aber die Seelen weisen keine wesentlichen Unterschiede der Geschlechter auf. Ein Weib kann alles denken und fühlen wie ein Mann, und oft ist ihr Wille stärker.

Wenn wir die psychische Gleichheit beider Geschlechter annehmen, fragt es sich, warum die allerengste Verbindung zweier Seelen zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts stattfindet, ganz abgesehen von allen physiologischen Verhältnissen. Es ist schwer, einen wesentlichen Unterschied zwischen Freundschaft und Liebe anzugeben: jedenfalls kann das Wesen der Liebe nicht in der sinnlichen Wollust der physiologischen Vereinigung gesucht werden.

Die Auffassung der Liebe als bloßer Sinnlichkeit wird vor allem von der großen Mehrzahl der Frauen verworfen werden, und unter Männern werden ihr nur solche zustimmen, die in ihrer Liebe sich über die Tiere nicht erheben, wenn sie auch sonst allerlei Vorzüge besäßen. Einem solchen tierischen Manne wird jedes schöne Weib gleich begehrenswert erscheinen, wobei er aber auch alle Weiber in gleicher Weise verachten lernt.

In seiner Sucht nach neuen sinnlichen Freuden und schönen Leibern kann er noch auf eine mächtige Seele stoßen, die seine Opfer rächen wird. Hoffnungsloser ist der Zustand jener trockenen Denker, die infolge einer angeborenen Zurückhaltung das andere Geschlecht gänzlich vermieden und durch das Leben gehen, ohne je den Wert der Liebe kennen zu lernen.

Zwischen diesen Extremen sehen wir viele Arten von Liebenden: die Liebe ist ein so entscheidender Beweggrund für die menschlichen Thaten, dass keine Philosophie uns befriedigen kann, wenn sie diese wunderbare Kraft und ihre sittliche Bedeutung ohne Erklärung und Anerkennung lässt — kein Philosoph kann sich rühmen, das menschliche Leben und seine Bedingungen zu kennen, wenn er nie die alles verändernde Macht der Liebe an sich erfahren hat.

Man hat oft gesagt, dass in der Liebe alle Menschen einander ähnlich werden. Dies bezieht sich nur auf die sinnliche Anziehung, die irrtümlich oft mit der Liebe verwechselt wird, weil sie von der Einbildungskraft der Künstler mit falschen Reizen geschmückt wird. Manche Dichter haben durch ihre Unbeständigkeit und Heuchelei eine falsche Auffassung der Liebe verraten: ihr Einfluss ist bei vielen Liebenden zu bemerken. Wenn ein Mann zum Sklaven einer Frau wird, um sie zu erobern, dann ist es vorauszusehen, dass er ihrer nachher überdrüssig wird und sie verlässt. Wenn zwei Liebende ihre Seelen voreinander verheimlichen und sich gegenseitig täuschen, um besser zu erscheinen als sie sind, dann wird ihnen die Vereinigung kein Glück bringen, denn sie werden einander bald durchschauen und verachten. Wenn ein Weib sich von einem Manne nach vielem Wanken gewinnen lässt, um sich von seiner Zudringlichkeit zu befreien, dann wird sie bitter bereuen, wenn sie einem anderen begegnet, dem sich ihre ganze Seele ohne eine Möglichkeit des Zweifels zuwendet und von dem sie dann durch Pflichten und Sitten getrennt ist.

Unter allen Arten von Gefühlen, die von Männern und Weibern verschiedener Bildung Liebe genannt werden, giebt es eine besondere Kraft, die die besten Seelen aneinander kettet und den Namen der echten Liebe zur Unterscheidung von anderen geschlechtlichen Anziehungen verdient.

In der echten Liebe giebt es keine Bewerbung, keinen Kampf und keinen Widerstand, der eine Belagerung nötig machte. Zwei Seelen begegnen einander zum ersten Mal und trauen einander mehr als den zuverlässigsten Freunden, die sie Jahre lang gekannt haben. Sie reden miteinander über ihre geheimsten Gefühle und entdecken mit Verwunderung, dass sie die persönlichsten Eigentümlichkeiten, Neigungen und Gewöhnungen gemein haben. Sie brauchen gar nicht ihre Liebe zu gestehen und sie könnten nicht einmal angeben, wann dies Gefühl begann. Solche Liebende wissen mit der größten Gewissheit, dass sie ihre Lebensziele nur zusammen erfüllen können, dass gemeinsames Leben für sie das höchste Glück und die größte Arbeitskraft sichert, und jede Trennung zur Verzweifelung, zu geistiger und sittlicher Schwäche führt.

Ein echter Liebhaber fühlt, dass in der Gegenwart seiner Geliebten, für sie und durch sie seine Macht wächst und ihn befähigt, die schwierigsten Aufgaben ohne Müdigkeit und Anstrengung spielend zu vollbringen. Für sie ist er bereit, mit aller Welt zu kämpfen, die größten Entbehrungen zu leiden, Armut, Verbannung und Verfolgungen freudig anzunehmen, und er fühlt sich unter allen Umständen glücklich.

Was seine Geliebte fühlt, ist noch tiefer und inniger, obgleich es keinen so scharf bestimmten Ausdruck findet. Es giebt keinen Reichtum und keine Macht auf Erden, die sie ihm vorziehen würde. Ihr Leben ist gänzlich verändert: sie denkt an ihn fortwährend, selbst wenn sie sich in ihrem Stolz gekränkt fühlt, so von einem Fremden beeinflusst zu sein. Ihr Wunsch, ihn glücklich zu sehen, quält sie bis zum größten Schmerz. Sie

träumt davon, ihm in seinen Arbeiten zu helfen, und würde es vorziehen, zu seiner Befriedigung das bescheidenste anonyme Tageswerk zu leisten, als von der ganzen Welt bewundert und anerkannt zu sein, wenn er mit ihr unzufrieden wäre. Und wenn sie das Gefühl einer künftigen Mutter kennt, die Sehnsucht nach dem ungeborenen Kinde, dann fühlt sie auch, dass niemand ihres Kindes Vater sein könnte als der Erwählte ihres Herzens, und dass sie nur mit ihm ein glückliches Heim bilden würde. Selbst wenn sie von ihm durch die größten Vorurteile und Hindernisse getrennt ist, sodass ihre Vereinigung unmöglich zu sein scheint, kann sie sich nicht entscheiden, ihn zu verlieren: auf die Gefahr hin, alles andere aufgeben zu müssen, erhält sie das von der gegenseitigen Anziehung geschaffene Band.

Solche Verbindungen kümmern sich nicht um Sitten und Gesetze, da sie einer göttlichen Kraft ihren Ursprung verdanken: die begeisterte Intuition sieht weiter als aller gewöhnliche Verstand, selbst wenn sie verständigen Menschen blind und unvernünftig zu sein scheint, da wo sie dem im Gewissen geoffenbarten sittlichen Gesetze zu Liebe das äußerlich geltende Gesetz bekämpft.

Um das Glück zu verdienen, das eine solche Vereinigung geben kann, müssen die Liebenden edle Ziele haben, die andere Seelen fördern, sonst wird ihr Gewissen leiden, wenn sie ihr Leben in selbstischer Befriedigung verscherzen. Die beste Liebe ist die, welche die größten Werke hervorbringt und beiden Liebenden zu geistiger und sittlicher Entwickelung dient.

Die unerklärliche Kraft einer solchen Liebe könnte mehr als eine Quelle haben: wenn ich ein Weib liebe, könnte der erste Grund darin liegen, dass sie dieselben Ziele hat und dass die Ähnlichkeit der Seelen ihre gegenseitige Anziehung unmittelbar verursacht. Vielleicht hat diese Vereinigung schon vor unseren Geburten bestanden und wurde vergessen. Vielleicht erkennen befreundete Geister unsere Zusammengehörigkeit und treiben uns durch ihre Suggestionen zu einander, in der Hoffnung, dass wir

zusammen am besten unser Lebenswerk vollbringen. Alles dies und vielleicht noch anderes mag hierbei wirken, und es entsteht eine Anziehungskraft, die zwei Seelen aneinander kettet und auf ihr ganzes Schicksal einen entscheidenden Einfluss gewinnt.

Es ist eine freie gegenseitige Anziehung, ohne Beimischung von Mitleid, Sinnlichkeit oder materiellen Rücksichten. Die Liebenden fühlen es klar, dass sie gegenseitig ihre eigene Gesellschaft unbedingt allen anderen vorziehen, dass sie ohne das leiseste Bedenken bereit sind, alle ihre Freunde, Bequemlichkeiten, Gewöhnungen aufzugeben, um zusammen gemeinsame Ziele zu verfolgen. Das Band, das sie bindet, entstand in einem Augenblick, aber es dauert das ganze Leben und überdauert den Tod in ihren Hoffnungen.

Es ist lächerlich, eine solche innige Verbindung zweier sich nächsten Seelen von anderen menschlichen Verhältnissen abhängig machen zu wollen: von Staat und Kirche für die allertiefsten und allerstärksten unserer persönlichen Gefühle Garantien zu fordern. Echte Liebende haben keine Zweifel über ihre gegenseitige Treue. Wenn ihre Gefühle je verändert werden könnten, was würde es helfen, sie äußerlich zusammenzuketten? Weder der Staat noch die Kirche noch die Gesellschaft haben irgend einen Vorteil davon, einen Schein aufrecht zu erhalten, dem keine Wirklichkeit mehr entspricht.

Mit jemandem zu leben, den man hasst und verachtet, macht jeden Menschen schlechter und schwächer; es führt ihn zu körperlicher und geistiger Entartung. Unaufhörlicher Widerspruch muss den stärksten Mann aufreiben: die hoffnungsloseste Einsamkeit ist einer Atmosphäre von Streit und Hader vorzuziehen. Freiwillige Scheidung ist demnach die beste Lösung der Schwierigkeiten, zu denen eine verfehlte Ehe führt, und kein Richter kann je in einer gerichtlichen Untersuchung alle die Qualen kennen lernen, die Mann und Weib im täglichen Zusammenleben einander zufügen können, wenn sie nicht zu einander passen.

Öffentliche Gerechtigkeit kann nicht über persönliche Gefühle entscheiden, und Zwist wie Liebe sind rein persönliche Gefühle, die nicht immer objektive Gründe haben. Die Gerichtshöfe halten den bezeugten Ehebruch für einen Grund der Scheidung, ohne zu beachten, dass der Ehebruch nur die letzte Konsequenz eines viel früher begonnenen Prozesses ist: er fügt kaum etwas hinzu, was die bereits bestehende Entfremdung der Eheleute steigern könnte. Man hat oft gesagt, dass die Gesellschaft verpflichtet sei, für die Nachkommenschaft die Verbindung der Eltern aufrecht zu erhalten. Aber die Einigkeit kann nie durch fremde Einmischung hergestellt werden, wenn sie nicht von selbst vorhanden ist, und kein Einfluss ist schlimmer für die Kinder als die Uneinigkeit der Eltern. In allen solchen Fällen, wo zwei unvereinbare Seelen den Fehler begangen haben, sich zu vereinigen, kommen bald gegenseitige Beschuldigungen und Argwöhnungen, welche die Eltern in der Achtung der Kinder herabsetzen und sie zum Skepticismus und Pessimismus heranziehen.

In einer auf Liebe beruhenden Familie gilt der Vater als Muster der Glaubwürdigkeit und die Mutter als Ideal der Güte. Wenn die Kinder ihren Vater täglich irgend einer Art des Betruges angeklagt hören und ihre Mutter wegen vermeintlicher Schlechtigkeit verachtet sehen, dann malen sie sich die Welt nach ihrem Heim aus und beginnen an aller Wahrheit und Güte zu zweifeln.

So dient die künstliche Erhaltung einer Ehe ohne Liebe nicht dem Vorteil der Kinder, und es ist besser für sie, entweder ohne den Vater oder ohne die Mutter zu leben, als dem ewigen Streite zwischen Vater und Mutter zuzusehen. Solange die Liebe dauert, und echte Liebe dauert ewig, brauchen wir keine gesetzlichen Garantien. Wenn die Liebe verschwindet oder sich als eine Täuschung erweist, dann ist die künstliche Verbindung von zwei unvereinbaren Personen das größte Übel sowohl für ihre Kinder als auch für sie selber und ihre Freunde.

Jede Äußerung kann in verschiedener Weise gedeutet werden: wenn zwei Personen einander fortwährend mit schlimmer Absicht beobachten, dann werden sie bald ihre tiefste Verdorbenheit mit bestem Glauben gegenseitig bezeugen können, da sie alle ihre Thaten und Worte so ungünstig wie möglich gedeutet haben; es giebt überhaupt wenig Äußerungen, die keine falsche Deutung zulassen. Eine ungünstige Beurteilung ist leicht zu verbreiten: wenn jemand von seiner Frau verleumdet wird, glauben es alle Freunde gern. Deswegen kann eine Frau, ohne im Grunde genommen böse zu sein, wenn sie nur die Gedanken ihres Mannes in ihrer Beschränktheit missversteht und missdeutet, ihn in schlechten Ruf bringen und vieler guten Freunde berauben, sodass darunter sein ganzes Lebenswerk leidet.

In solchen Fällen tauchen fortwährend neue Gründe zu Klagen auf. Wenn z. B. ein Mann seiner Frau aus triftigen Gründen einen wichtigen Brief verheimlichen muss, nennt sie ihn einen Betrüger, denn sie glaubt sicher zu wissen, dass seine Angaben über diesen Brief der Wahrheit widersprechen. Wenn er sich weigert, ihre Launen zu befriedigen, wird er für sie zum Tyrannen. Wenn sie fremdes, ihm anvertrautes Geld durch seine Hände gehen sieht, glaubt sie, dass er geheime Einkünfte hat, die er für seine Laster verschwendet. Wenn er über ihre Ausgaben klagt und sie um Sparsamkeit bittet, wird er zum Geizhals. Ähnliches und noch viel Schlimmeres kann die Frau von dem Manne und der Mann von der Frau ohne alle hinlänglichen Gründe behaupten, wenn die wesentliche Verschiedenheit der Charaktere sie einmal auf den Weg des Misstrauens geführt hat. Daher könnte jeder Teilnehmer einer solchen schlechten Ehe in einer anderen Verbindung glücklich und geachtet sein. Er wird durch eine falsche Vorstellung von seinen Pflichten gehindert, die richtige Vereinigung zu suchen und quält sich und den unglücklichen Partner zu Gunsten eines Vorurteils.

Nur die Beteiligten selbst können entscheiden, ob ihre Ehe

glücklich oder unglücklich ist und ob sie eine unbefriedigende Vereinigung auflösen oder sie in der Hoffnung auf Besserung aufrecht erhalten sollen. Viele halten es für eine Notwendigkeit, des äußeren Anstandes willen eine unbefriedigende Ehe fortzusetzen, nur weil die Beteiligten sich öffentlich das feierliche Gelübde gaben, dass sie zusammenhalten würden. Das ist eine ähnliche Forderung, wie wenn man verlangen wollte, dass jemand ein Priester bleibe, wenn er seinen Glauben an Gott verloren hat. Es giebt widersinnige und unsittliche Gelübde: sie zu geben ist schon eine Sünde; sie zu halten wird zum Verbrechen.

Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse müsste jede Vereinigung zweier Personen verschiedenen Geschlechts gänzlich frei sein und nur von den Beteiligten abhängen. Das brauchte keineswegs zu geschlechtlichen Ausschweifungen oder häufigen Änderungen zu führen. Im Gegenteil, wenn die Ehe nur auf Liebe beruht, ohne durch gesetzliche Garantien geschützt zu sein, dann werden die Weiber in ihrer Wahl viel vorsichtiger sein und nur solche Liebhaber annehmen, die sie für immer zu behalten sicher sein könnten. Die Dauer einer Vereinigung, die sich bloß auf die gegenseitige Zuneigung stützt, wäre der höchste Lohn der besten Paare.

Das besondere Verhältnis zwischen Eltern und Kindern setzt gar nicht gemeinsames Leben voraus: Knaben weilen schon jetzt außerhalb des elterlichen Hauses, und wenn die Erziehung der Mädchen auf die gleiche Stufe gebracht sein wird, dann werden sich alle im allgemeinen unabhängig von den Eltern entwickelt haben. Der Vater ist ja auch in vielen Berufsarten häufig abwesend und kann selten seinen Kindern viel Zeit widmen, wenn er auch für sie auf das gewissenhafteste sorgt. Die Verpflichtung der Eltern, für ihre Kinder zu sorgen, kann zum Gegenstand gesetzlicher und gerichtlicher Bestimmungen werden — sie darf sich aber nicht auf die Gefühle, welche unter den Liebenden herrschen, erstrecken.

Geschlechtlicher Verkehr im physiologischen Sinne des Wortes ist für feiner angelegte Naturen überhaupt nur da zulässig, wo ihn Liebe vorbereitet: in allen anderen Fällen erscheint er als eine abstoßende tierische Verirrung. Da nun die Liebe in einem Gerichtshof nicht bewiesen werden kann, so darf auch die Ehe nicht unter das Gesetz fallen.

Die gegenwärtigen Sitten und Gebräuche in betreff der Ehe beweisen klar, dass die Liebe ursprünglich keineswegs als eine wesentliche Bedingung der Ehe anerkannt wurde, sondern nur als eine rein zufällige Beigabe. Die Grundlage der Ehe, wie sie die bestehenden Gesetze auffassen, kann nichts anderes gewesen sein als das tierische Bedürfnis des geschlechtlichen Umganges und die Beschützung der aus diesen Bedürfnissen entspringenden Nachkommenschaft. In der ursprünglichen rohen Gesellschaft konnte man die geborenen Kinder nicht anders beschützen als durch eine öffentliche Feststellung der beabsichtigten geschlechtlichen Verbindungen. Auf einer sehr niederen Stufe geistiger Entwickelung wurden Mann und Weib hauptsächlich durch die Sinnlichkeit verbunden, ohne alle jene feineren Gefühle, welche uns jetzt veranlassen, für unsere Nachkommenschaft auch ohne gesetzlichen Zwang zu sorgen. Unter diesen Umständen, da die sinnliche Vereinigung leicht mit verschiedenen Personen des anderen Geschlechtes nacheinander bewerkstelligt werden kann, wäre es unmöglich gewesen, nachzuweisen, wer die von einem Weibe geborenen Kinder gezeugt hat. Um diese Verantwortlichkeit festzustellen, war die öffentliche Ehe notwendig. Ein Mann wurde so durch Staat und Kirche für die Nachkommenschaft seiner Frau verantwortlich gemacht und er hatte das Recht, ihre Vereinigung mit anderen Männern selbst durch die grausamsten Mittel zu verhindern.

Alles dies ist ganz anders auf einer höheren Stufe der geistigen und sittlichen Bildung. Hier ist die Liebe entscheidend, und sie kann nicht gleichzeitig verschiedene Vereinigungen

zulassen. Eine höhere Lebensauffassung erlaubt die elterlichen Verantwortlichkeiten festzustellen, ohne die beabsichtigten Vereinigungen im voraus zu verkündigen, denn das Leben jedes einzelnen ist seinesgleichen viel genauer bekannt als im Zustande der Wildheit, wo die einzelnen einander so ähnlich sind. Die enge Liebesvereinigung zweier Personen braucht in unserer Gesellschaft nicht mehr vom Staate beglaubwürdigt oder von der Kirche gesegnet zu werden, da sie notwendigerweise der ganzen Umgebung bekannt wird. Der Hauptzweck einer solchen Vereinigung ist nicht geschlechtlicher Verkehr, sondern Liebe, die gar nicht objektiv gemessen werden kann, obgleich sie die größte Macht der Erde ist. Physiologische Paarung wird hier zu einer zufälligen Nebensache, zu einem äußeren Merkmal der Intimität zwischen den Liebenden, oder zu einem Mittel, die sehnlichst erwünschte Nachkommenschaft zu erlangen, die nicht leicht von einem solchen Liebespaar verlassen werden könnte.

Die Einmischung von Kirche oder Staat in die allertiefsten und geheimnisvollsten Gefühle zweier solcher Liebenden ist nicht nur überflüssig, sondern auch widersinnig. Sie vereinigen sich, weil sie einander lieben, und brauchen sich ihrer Verbindung nicht zu schämen. Sie kündigen dieselbe ihren Freunden und Verwandten an und sie glauben an die Dauer ihrer Liebe auch ohne gesetzliche Garantien. Die Ehe als ein Kontrakt und die Scheidung als eine gerichtliche Entscheidung entsprechen der niedrigsten Stufe individueller Entwickelung, auf welcher die Liebe noch nicht zur größten Lebensmacht geworden ist.

Aber was ist nun Liebe und wie kann sie erklärt werden? So viel ist klar, dass Liebe die höchste Stufe persönlicher Sympathie ist, also muss die Erklärung der Liebe auf einer Erforschung des Wesens aller Sympathie beruhen.

Ich nenne Sympathie nur diese Art persönlicher Anziehung, die unmittelbar wirkt und nicht auf anderen Erwägungen beruht, zum Beispiel auf dem Gedächtnis erfahrener Wohlthaten oder

auf der Erwartung der zu empfangenden Vorteile. Jede gegenwärtige Sympathie steigert unsere Wirkungskraft und ist ein telepathischer Eindruck, der von anderen persönlichen Eindrücken unterschieden werden sollte. Ich vermag Dankbarkeit oder Mitleid ohne Sympathie zu fühlen; meine größte Sympathie kann jemandem gelten, von dem mich alle vernünftige Erwägung trennt und entfernt.

Es giebt zwei Arten persönlicher Verhältnisse: die einen sind auf eine verständige Berechnung von Vorteilen gestützt, die anderen sind stärker als alle Vernunft, ganz uneigennützig und von unmittelbarer Anziehung abhängig. Beide Arten vereinigen sich oft und sind schwer zu trennen, da die unmittelbare Sympathie bald auch andere Verhältnisse, Verbindlichkeiten und Verpflichtungen schafft. Dagegen kann selbst das größte Maß von Verpflichtungen und Wohlthaten keine Sympathie erzeugen da, wo sie von Anfang an fehlt, und je mehr wir jemandem verdanken, zu dem wir keine Sympathie fühlen, desto mehr sind wir geneigt, ihn zu hassen.

In keinem Falle ist die Existenz der reinen unvernünftigen und sogar manchmal vernunftwidrigen Sympathie so offenbar wie bei Gelegenheit von plötzlich entstandener Liebe, die mit allerlei Schwierigkeiten kämpft. Solche Liebenden erscheinen dann der ganzen verständigen Umgebung als unvernünftig, und ihre Gefühle werden für Wahnsinn ausgegeben. Keine Höhe geistiger Bildung und Kraft kann vor solchem Wahnsinn beschützen, wenn jemand an einem Wendepunkte seines Lebens einer Seele begegnet, die sein Schicksal bestimmt und ihn mit gegenseitiger unbesiegbarer Macht an sich fesselt. Vermögen, guter Ruf, gesellschaftliche Stellung und Einfluss, alle Freunde, ja sogar die eigenen Eltern und Kinder — alles überhaupt, was je für uns Wert hatte — erscheint dann als verhältnismäßig gleichgültig im Vergleich mit dem unendlichen Wert einer dauerhaften Verbindung mit jener erwählten Seele, der einzigen allernächsten Seele unter allen Millionen von Erdenbewohnern.

Beziehungen von Dankbarkeit, Hochachtung, Verehrung bilden sich durch Thaten, während Sympathie allein von dem inneren Wesen der zu einander sich neigenden Seelen bedingt ist. Es giebt Menschen, die unter dem Einfluss einer falschen Theorie ihren Sympathien und Antipathien so sehr misstrauen, dass sie ihre Empfänglichkeit für diese feineren Gefühle vernichten. Aber wer nur die natürliche Wirksamkeit solcher unmittelbaren Gefühle gedeihen lässt, der wird ihren Einflüssen mehr und mehr zugänglich. Er wird für jede ihm begegnende Person Sympathie oder Antipathie fühlen, lange bevor er Gründe hat, die Verdienste oder Verschuldungen der Personen zu beurteilen, die ihn von Beginn an entweder anziehen oder abstoßen.

Die Sympathie, frei von allen Elementen der Erkenntnis und gänzlich von der Vernunft unabhängig, ist eine Form von Seelenwirkung, die uns unmittelbar durch unsere Erfahrung gegeben ist und daher ebensowenig einer weiteren Erklärung bedarf wie die sogenannten physischen Kräfte, welche auf Grund beobachteter Bewegungen unter Körpern als wirkend vorausgesetzt werden.

Wir können dennoch leicht die Bedingungen der Sympathie angeben, wie uns die Bedingungen der Bewegung bekannt sind. Überall, wo Sympathie zwei Seelen bindet, ist eine besondere Ähnlichkeit dieser Seelen vorhanden, und diese Ähnlichkeit ist um so größer, je mächtiger die Sympathie wirkt. Nur muss man genau verstehen, was Ähnlichkeit der Seele bedeutet.

Jede Seele hat einen veränderlichen Kreis von Thätigkeiten, Gedanken und Gefühlen, die ihre Beziehungen zu anderen Wesen bestimmen. So hat jeder zum Beispiel eine große Anzahl von Meinungen über Dinge, die objektiv nicht entschieden werden können, und manche Leute halten an gewissen Meinungen mit einer Leidenschaftlichkeit fest, die eine persönliche Eigentümlichkeit bildet, da sie durch den Gegenstand der betreffenden Meinungen nicht immer gerechtfertigt wird. Jede Meinung, jede Neigung, jede Geschmacksrichtung ist ein Merkmal der Persön-

lichkeit, und durch die Anzahl und Wichtigkeit dieser Merkmale kann die Verwandtschaft, Ähnlichkeit oder Affinität der Seelen gemessen werden. Dazu gehören auch erlangte Gewohnheiten, Fähigkeiten, Begabungen, Ausdrucksweisen, Stimmungen und sogar Eigentümlichkeiten in der Benutzung von körperlichen Organen, die von versteckten Seeleneigentümlichkeiten abhängen.

Unter Wichtigkeit der Seelenmerkmale muss man hier stets ihre subjektive Bedeutung für die betreffende Person verstehen, das Gewicht, das sie selbst auf ein solches Merkmal legt, und nicht ein objektives Maß der Wichtigkeit nach den sozialen Folgen eines Merkmals. So ist zum Beispiel Kunstliebe ein sozial wichtiges Merkmal der menschlichen Seele überhaupt, wird aber für eine bestimmte Seele erst dann wichtig, wenn es in ihr eine subjektive Intensität erreicht. Auch muss man negative Übereinstimmungen nie für Ähnlichkeitsmerkmale halten. Wenn zwei Menschen sich der Kunst gegenüber gleichgültig verhalten, so steigert dieser rein negative Umstand keineswegs ihre Ähnlichkeit, trotz aller sozialen Wichtigkeit der Kunstliebe. Die zwei unkünstlerischen Menschen können sonst einander entgegengesetzte Naturen haben, wie zum Beispiel Stickstoff und Sauerstoff einander gar nicht ähnlich sind, trotzdem beide das negative Merkmal gemein haben, dass sie sich nicht leicht durch Druck und Kälte verflüssigen lassen.

Manchmal sehen wir nahe Freunde oder Liebende, die scheinbar voneinander sehr verschieden sind, und dann pflegen oberflächliche Beobachter zu sagen, dass sie einander ergänzen oder dass überhaupt entgegengesetzte Anlagen einander anziehen. Aber bei genauer Beobachtung solcher Paare zeigt sich stets, dass die Unterschiede, obwohl äußerlich mehr auffallend, weder so zahlreich noch so wichtig sind wie die Ähnlichkeiten. Hierbei ist besonders die Wichtigkeit im subjektiven Sinne ganz entscheidend. So zum Beispiel haben einige die Neigung und Gewohnheit, jeden Brief sofort zu beantworten. Dies wird für viele eine ganz

unbedeutende Eigentümlichkeit sein, während es für andere eines der wichtigsten Merkmale ist, nach denen sie Seelen unterscheiden, so sehr, dass es für das Wachstum oder Aufhören einer beginnenden Freundschaft bei solchen Personen entscheidend wäre. Diese Neigung kann man nicht nach objektiven Maßstäben beurteilen. Es giebt kein sittliches Gesetz, das genau bestimmte, welcher Aufschub der Beantwortung eines Briefes zur Sünde wird. Viele nehmen sich ein ganzes Jahr ohne Entschuldigung — andere halten einige Tage Aufschub für selbstverständlich — und nur die wenigsten zeichnen sich durch eine solche Ungeduld in ihren persönlichen Verhältnissen aus, dass sie unmittelbare Antworten fordern und die geringste Verspätung als Geringschätzung empfinden.

Solche Seelenmerkmale können in vollentwickelten Seelen auf einer hohen Stufe der Bildung nach Tausenden gezählt werden. Manchmal ist es nicht leicht, sie festzustellen, und daher können wir nicht von der Ähnlichkeit der Personen nach den am meisten auffälligen äußeren Erscheinungen urteilen, da die wichtigsten inneren Merkmale dem oberflächlichen Beobachter unbekannt bleiben und sich nur bei vertrautem Umgange offenbaren. Dabei muss sich ergeben, dass jeder von uns unter allen Seelen, zu denen er in Beziehung tritt, einige nächste oder ähnlichste Seelen hat. Diese sind unsere Freunde und können Personen beider Geschlechter sein.

Unter ihnen ist eine einzige Seele die allernächste, und meistenteils gehört sie zum anderen Geschlechte, wo wir dann dies Verhältnis echte Liebe nennen. Daneben kommt es vor, dass eine solche allernächste Freundschaft zwischen zwei Personen desselben Geschlechts besteht, und sie unterscheidet sich dann, was das Gefühl anbelangt, durch nichts von Liebe: die Abwesenheit physiologischer Empfindungen ist hier nicht von Belang, da dieselben auch in der echten Liebe nur eine Folge des geschlechtlichen Unterschiedes, nicht ein wesentliches Gefühls-

merkmal sind. Zwei Liebende könnten einander unendlich lieben, selbst wenn sie keine Gelegenheit zu physiologischer Vereinigung hätten.

Die Affinität zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes hat einen eigentümlichen Reiz, der ihre Intensität so sehr steigert, dass dieselbe meistenteils allen Affinitäten zwischen Personen desselben Geschlechts bedeutend überlegen ist. Der Geschlechtsunterschied ist äußerlich und verursacht eine Reihe äußerer Unterschiede, die besonders auffallen, obgleich sie das innere Wesen der Persönlichkeit nicht berühren. Der Gegensatz zwischen wesentlichen Ähnlichkeiten und äußeren Unterschieden steigert die Wichtigkeit der bereits wesentlichen Ähnlichkeiten und hat eine gewisse Hervorhebung dieser weniger auffälligen Ähnlichkeiten zur Folge, eine innige Freude über die hinter äußeren Unterschieden sich versteckende Einigkeit der engverwandten Seelen. Deswegen wird echte Liebe nicht nur zum höchsten Grade der Sympathie überhaupt, sondern sie überwiegt ganz besonders jede andere Sympathie zwischen den Liebenden und ihren Freunden. Dabei aber bestätigt sich die Sympathie erregende Macht der Ähnlichkeit, da zwei Liebende auch gemeinsame Sympathien und Antipathien haben.

Die Seelen kennen keinen Stillstand, und ihre gegenseitigen Wirkungen vergrößern entweder die Ähnlichkeiten oder heben die Verschiedenheiten hervor. So werden zwei Liebende, die zunächst durch eine beginnende Sympathie angezogen wurden, dann durch Zusammenleben und gegenseitigen Einfluss inniger verbunden. Es giebt eine Stufenreihe von Thätigkeiten und persönlichen Merkmalen, worunter einige deswegen als höher angesehen werden dürfen, weil sie einen größeren Einfluss auf die gesamte Persönlichkeit ausüben. Diese höheren Merkmale sind meistenteils den Liebenden von Beginn an gemeinsam, aber die harmonische Durchbildung des ganzen Charakters ist vorzüglich ein Werk der Liebe.

Die von jedem Liebenden einer Meinung oder Neigung zugemessene Wichtigkeit kann verschieden sein, und in der gegenseitigen Ausgleichung der Unterschiede werden die wichtigsten Merkmale, gleichviel bei welchem von zwei Liebenden sie vorkommen, die Oberhand behalten. Jemand mag zum Beispiel Rosen den Veilchen vorziehen, ohne diesem Geschmacke große Wichtigkeit zu geben. Wenn seine Geliebte umgekehrt die Veilchen bevorzugt, wird dies auf ihn leicht einwirken, und nach längerem Zusammenleben mit ihr werden ihm Veilchen die angenehmsten Blumen sein. Dieselbe Geliebte wird vielleicht in einer konservativen Umgebung aufgewachsen sein und Vorurteile gegen die Fortschrittspolitik haben. Doch wird sie sich leicht in Politik bekehren lassen, um mit ihrem Liebhaber einig zu sein. Blumen haben eben oft eine große Wichtigkeit für Weiber, politische Überzeugungen für Männer, aber weder die Vorliebe für eine Blume noch die Angehörigkeit zu einer politischen Partei sind die tiefsten und bedeutendsten Merkmale einer Seele. Es giebt Kleinigkeiten, lächerlich, wenn man sie anführt, die sich dazu hergeben, die stärksten Bande zwischen zwei gewissen Personen zu stiften, während sie für ein anderes Paar ohne Belang sind. Das ist das bekannte kindische Element in der Liebe, das dennoch eine tiefe Weisheit bedeutet, die sich in dem Sprichwort ausgedrückt hat: Gleich und gleich gesellt sich gern. Nur in der echten Liebe wird eine Seele der anderen ganz geoffenbart, ohne Rückhalt und ohne Verstellung, da die Liebenden einander trauen und wissen, dass alles, was in dem einen vorgeht, das andere auch lebhaft angeht.

Die höchste Stufe dieser gegenseitigen Durchdringung der Seelen ist diejenige innere Wirklichkeit, die äußerlich sich im geschlechtlichen Verkehr und seinen Folgen kundgiebt. In einem solchen Verkehr zwischen echten Liebenden ist kaum irgend etwas Sinnliches, da ja dann für beide jede Wahrnehmung des Körperlichen aufhört, Zeit und Raum, Stoff und Form nicht mehr

gemerkt werden, ja sogar jeder Unterschied der Persönlichkeiten verschwunden oder vergessen zu sein scheint in dem vollen Bewusstsein der Liebe oder vollkommenen Vereinigung der Seelen.

In der geheimnisvollen Vertrautheit der Liebenden tauchen noch neue Seelenmerkmale auf, die niemandem als den Beteiligten bekannt werden und sie entweder noch enger verbinden oder unheilbar abstoßen. Ein unerwarteter Unterschied dieser Art kann die gerade beginnende innige Vereinigung in ihrem Wesen gefährden.

Das Vorkommen solcher Entfremdungen bei dem ersten Versuche der größten Annäherung zeigt wiederum die Sinnlosigkeit gesetzlicher Verpflichtungen vor der geschlechtlichen Vereinigung. Für gemeine und sinnliche Seelen bestehen solche Gefahren gar nicht, und sie können sich ohne Probe binden. Aber auf einer höheren Stufe der Gefühlsverfeinerung giebt es kaum merkbare zarte Schattierungen der Empfindungen, die aus der letzten Annäherung der Geliebten eine sehr gefährliche Probe machen, um so tragischer, als diese Probe den Weibern nach den vorherrschenden Gefühlen der Männer nur einmal im Leben erlaubt ist.

Wenn Männer ein Weib, das eine Vergangenheit hat, verschmähen, dann haben moderne Weiber gewiss auch Recht, von ihren Geliebten dieselbe Reinheit zu fordern. Zweifellos ist eine solche Liebe, die zugleich die erste und einzige für beide Teilnehmer ist, vollkommener und befriedigender als jedes Verhältnis, das Vergleichungen hervorruft. Freilich hängt die Liebe nicht immer von solchen geschichtlichen Betrachtungen ab. Einige Liebhaber sind so sehr durch ihre gegenwärtige Affinität befriedigt, dass sie gänzlich vergessen, nach Vergangenheit oder Zukunft zu fragen.

Es giebt aber eine Erwartung, welche in der echten Liebe selbst die Gegenwart in den Schatten stellt: die Hoffnung, eine Nachkommenschaft von Helfern durch die Vereinigung der

Liebenden herbeizuführen. Dieselbe Affinität, welche die gegenseitige Anziehung der Liebenden verursacht, ist auch in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern entscheidend. Die Nachkommenschaft zweier Liebenden stammt eigentlich nicht von ihnen ab. Seelen haben keine Ahnen, da sie alle gleich ewig sind. Aber eine unsterbliche Seele, um in Menschengestalt wiedergeboren zu werden und einen Menschenleib zu formen, braucht körperliche Elemente aus den geschlechtlich verschiedenen Leibern von zwei innig vereinigten Seelen.

Die Vereinigung zweier Leiber, um einen dritten Leib zu zeugen, den eine verwandte Seele bedarf, sollte nie durch gemeine Sinnlichkeit verdorben werden: eine mächtige Affinität der Seelen verleiht der Verbindung zweier Liebenden den idealen Charakter einer Beschwörung ihres noch ungeborenen und schon geliebten Kindes, dass es zu ihnen kommen möge, von ihrem Blute sich einen neuen Leib bilden und ihr Leben mitleben, an ihren Werken mitarbeiten, ihre Freuden und Schmerzen teilen möge. Diese selbstlose, begeisterte, erhabene Beschwörung wirkt dann wie ein wunderbarer Zauber: sie ruft in das irdische Leben die besten Seelen, wert und fähig, als Helfer und Nachfolger der Liebenden aufzutreten.

Aber da, wo anstatt echter Liebe rohe Sinnlichkeit vorherrscht, wie meistenteils in den schlecht gepaarten Ehen — wenn Eltern sich vor ihrer Fruchtbarkeit und Zeugungskraft fürchten und leibliche Verbindung nur um ihrer eigenen Wollust willen begehren, da ziehen sie Seelen an, die ihrer wert sind, und zeugen sich selber Feinde. Gewisse Leute meinen, dass es ein Verbrechen sei, neue Menschen in dies jammervolle Leben zu bringen, und sie haben Recht, wenn sie auf die Zeugung ohne echte Liebe hinblicken. Wenn ein Sohn seinen Vater hasst, dann ist es wahrscheinlich, dass er kein Kind der Liebe ist, sondern in selbstsüchtiger Sinnlichkeit selbstsüchtig gezeugt wurde.

Die entscheidende Probe des Wertes einer Ehe sind ihre

Kinder. Wo man die Geburtsbedingungen eines Genies feststellen kann, wird man stets finden, dass seine Eltern in echter Liebe miteinander lebten. Dies wurde manchmal auf Grund der Beobachtung bezweifelt, dass das Genie selten vererbt wird, während es wahrscheinlich zu sein scheint, dass ein genialer Mann zum Gegenstand echter Liebe hätte werden können. Aber es giebt einen allgemeinen Grund, warum es nicht wahrscheinlich ist, dass ein genialer Mann ihm ebenbürtige Kinder zeugt. Es wird ihm nicht leicht gelingen, ein ihm wirklich ähnliches Weib zu finden, und er wird meistenteils der Gefahr ausgesetzt sein, eine misslungene Ehe einzugehen.

In solchen Ehen, wo zwar nicht ausdrückliche Unvereinbarkeit vorkommt, aber auch wenig geistige Affinität vorhanden ist, wird die Bestrebung, künstliche Bande zu bilden, ganz von selbst zu einer großen Entwickelung der Sinnlichkeit führen, da die Sinnlichkeit das leichteste Einigungsmittel zwischen zwei Personen verschiedenen Geschlechts ist, wenn sie sonst wenig miteinander gemein haben.

Große Männer können oft gar nicht ein Weib finden, das sich für die Eigentümlichkeit ihrer Ziele und Bestrebungen begeistern ließe und sie mit Verständnis und Teilnahme verfolgte. So sind die von ihnen eingegangenen Verbindungen meistenteils keine echte Liebe, da diese nur zwischen Personen, die einander wesentlich ähnlich sind, möglich ist. Für einen großen Mann sind seine speziellen Lebens- und Arbeitsziele sehr wesentlich und entsprechen danach ebenso wesentlichen Seelenmerkmalen. Wer diese Seelenmerkmale nicht hat, kann ihm nie wirklich geistig verwandt sein.

Große Ziele und Kräfte befreien nicht notwendigerweise von aller Sinnlichkeit, und so sind die meisten großen Männer nicht groß genug, um ganz allein zu leben. Daher trifft es sich, dass sie noch leichter als andere Menschen zur Beute eines gemeinen Weibes werden können, da die Einsamkeit gerade auf großer

Höhe besonders lästig wird. In ihren Beziehungen zu Männern sind sie weniger Täuschungen in bezug auf Seelenaffinitäten ausgesetzt, da hier weniger Verstellung herrscht. Bei dem sogenannten schönen Geschlechte dagegen wird oft ein äußerlicher Reiz oder eine ästhetische Anziehung für Liebe gehalten, da unsere Töchter und Schwestern früh lernen, ihr Innerstes zu verheimlichen, wie sie die wahren Körperformen kunstvoll verhüllen und verändern.

Ein aufrichtiger und überlegener Mann verfällt leicht in den Irrtum, in einem schönen Weibe eine geheimnisvolle Seelentiefe zu ahnen, die er dann gar nicht findet. Wenn er aber vor der Welt sie zur lebenslänglichen Gefährtin genommen hat, und sich nach Liebe und Einigkeit mit einem anderen Wesen sehnt, so wird er dazu getrieben, das Wenige und das Unbedeutende, was er etwa mit ihr gemein haben könnte, in den Vordergrund zu drängen und zu überschätzen, wodurch die schlechteste Seite seines Wesens an Wichtigkeit gewinnt. Solche verfehlte Ehen müssen ebenso gemeine Seelen als Nachkommen anziehen wie die Gefühle, welche bei der Vereinigung vorwalten. Das erklärt, warum ein Mann von Genie so häufig seiner unwürdige Kinder hat.

Die unheilbringende Leichtigkeit, mit der sinnliche Beziehungen und Affinitäten zwischen Personen verschiedenen Geschlechts entstehen, hat sogar zu der verwerflichsten Verkehrung und Entwürdigung des Ehebundes geführt. Es giebt viele, die sich einbilden, dass Liebe stets Sinnlichkeit vor allen Dingen einschließt und dass die Ehe eine nur physiologische Beziehung ist. Solche Leute werden sich darüber lustig machen, dass jemand behaupten kann, echte Liebe wäre fruchtbar, auch wenn in ihr die Sinnlichkeit keine Rolle spielt. Sie werden an die Möglichkeit einer solchen Liebe gar nicht glauben.

Und doch ist diese Liebe, die zu einer unbefleckten Empfängnis führt, der größte Segen für eine mächtige Seele. Sie ist nicht nur unter mächtigen Seelen möglich, sondern auf allen

Stufen geistiger Entwickelung, die sich über das rein tierische Leben erheben. Oft sind große Männer die Söhne von anscheinend gewöhnlichen Eltern: doch wenn man diese Eltern genauer betrachtet, wird man immer finden, dass sie durch echte Liebe verbunden waren, sonst hätten sie es nicht vermocht, eine mächtige Seele anzuziehen. Die großen Unterschiede zwischen den Kindern aus derselben Ehe sind auch nur durch Wandlungen der Gefühle und Beziehungen der Eheleute zu erklären — die wenigen, welche sich ihr Leben lang auf der gleichen Stufe der Vollkommenheit erhalten können, bilden die durch Begabung ausgezeichneten Familien, wo jedes Mitglied eine gewisse ihm eigene Tüchtigkeit besitzt.

Aus der Verschlechterung der Ehebeziehungen ergiebt sich auch die Folge, dass manchmal jüngere Kinder dem Ältesten nachstehen, und das häufige Vorkommen dieser geistigen Priorität des ältesten Kindes hat gewiss auch dabei mitgewirkt, dass in vielen Familien die Erstgeborenen besondere Privilegien hatten.

Ein genauer induktiver Beweis dieser Behauptungen über den Einfluss der echten Liebe auf die Nachkommenschaft würde ein langes und ausführliches Studium vieler Biographien erfordern, wozu die Materialien selbst in unserer biographisch angelegten Generation noch nicht vollständig gesammelt sind. Doch wer je an sich die telepathischen Eindrücke der unmittelbaren Wirkungen anderer Seelen erfahren hat, dem ist es offenbar, dass jede Seele die ihr ähnlichsten Seelen am meisten anzieht, und dies muss ebenso gut von unserer Nachkommenschaft als von unseren Geliebten gelten. Ein Vorkämpfer für ideale Ziele kann nicht aus einer sinnlichen Vereinigung geboren werden.

Es giebt kein gefährlicheres Vorurteil als die Meinung, die selbst von katholischen Beichtvätern häufig vertreten wird, dass geschlechtliche Sinnlichkeit durch die Bande der gesetzmäßigen Ehe gerechtfertigt sei, dass diese Sünde überhaupt sich in eine erlaubte Freude unter Umständen verwandeln könnte. Die meisten Ehe-

leute handeln danach, und ihre Sinnlichkeit ist sittlich verwerflicher als die ausgelassenste Wollust außerhalb der Ehe, da bei letzterer wenigstens die Fruchtbarkeit unnatürlicher Verbindungen verhindert wird, während in der gesetzmäßig geschlossenen und kirchlich gesegneten Ehe die Sinnlichkeit den Fluch sinnlicher Nachkommenschaft nach sich zieht, wodurch der Eltern Sünde auf ihre Kinder vererbt wird. Dadurch wird echte Liebe seltener gemacht, während sie allein die Lösung für so manche menschliche Schwierigkeiten bringen könnte.

Die schrecklichen Folgen geschlechtlicher Sinnlichkeit erscheinen noch schlimmer, wenn man die Möglichkeit der Wiedergeburten und der aufeinanderfolgenden menschlichen Lebensgänge in Betracht zieht. Wenige Menschen erreichen ein hohes Alter ganz frei von aller Sinnlichkeit, während die meisten bis zu ihrem Tode voll von unbefriedigten Begierden bleiben. Solche wollüstigen Seelen müssen die sinnlichen Freuden nach dem Tode mit größtem Unbehagen entbehren, da ihre Wahrnehmungsfähigkeit dieselbe bleibt und nur die Möglichkeit der begehrten körperlichen Bewegungen ausgeschlossen ist. Sie betrachten mit Neid die Ausschweifungen der Lebenden und fühlen sich durch alle sinnlichen Begierden und Handlungen auf das heftigste angezogen, sodass sie sich schließlich bestreben, die Gelegenheit der Vereinigung eines sehr sinnlichen Paares zur Reinkarnation zu benutzen.

Die weniger entwickelten Seelen suchen überhaupt fortwährend sinnliche Eindrücke und genießen dieselben, ohne sie zu klaren Perceptionen umzubilden, die den geistig Gebildeten ein Bedürfnis sind und sie von Selbstsucht zur Nächstenliebe führen. Geistige Freuden sind mitteilsam, und wir genießen sie um so besser, wenn wir möglichst viel andere zur Teilnahme zu bewegen vermögen. Sinnliche Begierden isolieren uns und bedürfen keiner Gesellschaft, um genossen zu werden. Deshalb sind sinnliche Menschen eigennützig und selbstisch, und Kinder, die aus sinnlichen Vereinigungen geboren werden, sind weder dankbar noch ihren

Eltern zugethan. In der echten Liebe dagegen, wo es nicht so viel auf die Gemeinsamkeit sinnlicher Erfahrungen als auf die Einheit höherer Gefühle und Gedankenbestrebungen ankommt, wo selbst in der größten Annäherung edlere Gefühle die Sinnlichkeit überwiegen — da werden die besten Seelen angezogen, die eine Wiedergeburt zu idealen Zwecken wünschen — da werden liebende und dankbare Kinder geboren.

Der hier scharf gekennzeichnete Gegensatz zwischen der sinnlichen und der echten Liebe wird durch viele Mittelstufen in der Wirklichkeit gedämpft. Man kann nicht behaupten, dass die Vereinigung des besten Menschenpaares ganz frei von sinnlicher Freude wäre, noch dass das am schlimmsten sinnliche Paar nichts anderes als Sinnlichkeit miteinander gemein hätte.

Die größten Unterschiede bei den verschiedenen thatsächlichen Verbindungen sind in ihrer Beziehung zur Nachkommenschaft zu sehen. Echte Liebende haben gemeinsame Ideale und brauchen Helfer, um sie zu verwirklichen. Sie wünschen diese inbrünstig, und die Vorstellung eines Kindes, das ihrer beider Sohn oder Tochter wäre, ist für sie ergötzlich. Dies Gefühl ist das engste Band zwischen den Liebenden und die größere oder geringere Wichtigkeit, die ihm seitens jeder Person beigemessen wird, ist eins der wesentlichsten Seelenmerkmale, die über wahre Seelenaffinität entscheiden, und somit die sonst bereits schon verwandten Seelen noch enger verbinden.

Solche Gefühle fehlen bei der sinnlichen Liebe. Da wird die Möglichkeit einer Nachkommenschaft als eine Gefahr angesehen, der man vorzubeugen sucht, wenn dies irgendwie möglich zu sein scheint, ohne etwas von der sinnlichen Lust zu verlieren, die doch ihrem Wesen nach nur die Fruchtbarkeit zu belohnen bestimmt ist. Sinnliche Paare fürchten diese Folgen und fühlen zugleich, dass keine künstliche Vorbeugung Sicherheit gewährt. Mitten unter ihren wollüstigen Umarmungen stört sie der Gedanke, der wie ein Blitz ihre Seelen durchzuckt: wie, wenn da-

durch uns Nachkommenschaft erwachsen sollte? Ein Kind ist für sie nicht der Gegenstand ihrer Liebe und Hoffnungen: es ist nur eine störende Last, ein lautes schmutziges Tierchen, das man unentgeltlich zu pflegen gezwungen ist, weil man sonst als Verbrecher angesehen und bestraft wird.

In alten Zeiten, als man noch Helfer bei der zu leistenden physischen Arbeit brauchte, sah man in der Nachkommenschaft einen göttlichen Segen; so steht es noch jetzt meistenteils bei der ländlichen Bevölkerung der nicht allzu dicht bewohnten landwirtschaftlichen Länder. Im Fortschritt zu schwierigeren Thätigkeiten, die größere Begabung und längere Übung erfordern, wird die Erziehung der Kinder häufig zur Last, und da tritt eine gewisse Gleichgültigkeit der Nachkommenschaft gegenüber ein, die leicht zur willkürlichen Beschränkung der Geburten führt, weil die ungebildeten, in harter Not und roher Sinnlichkeit lebenden Eltern keine der höheren Kultur gewachsenen begabten Kinder zu zeugen vermögen und daher mit vielen Schwierigkeiten kämpfen müssen, um ihre Nachkommenschaft zu ernähren.

Wieder auf einer höheren Stufe, wenn ein Mann neue Thätigkeiten und neue Werte in das Leben einführt, stellt sich die Sehnsucht nach geistigen Helfern ein, und er wünscht sich Kinder, die mehr als seine materielle Habe, seine geistige Erbschaft zu übernehmen fähig wären, indem sie ihm in seinem Lebenswerke beistehen und seine Arbeit weiterführen. Dies ist nur in echter Liebe möglich, die alle unsere Kräfte steigert und uns bei der Erreichung aller unserer Ziele hilft. Sie ist in jeder Beziehung fruchtbar und giebt ein dauerhaftes Glück, weit größer als alle sinnlichen Freuden.

Auf den ersten Blick könnte es scheinen, als ob die Definition der Liebe als der größten Affinität zweier Seelen mit einer häufigen Erfahrungsthatsache in Widerspruch geriete, nämlich mit dem Vorkommen sogenannter unglücklicher Liebe, die nur einseitig bindet, ohnedass dieses eine Seele verzehrende Feuer sich

derjenigen anderen Seele mitteilt, die es entzündet hat. Es ist wohl bekannt, dass solche unglückliche Liebe manches edle Leben zu Grunde gerichtet hat.

Die ganze Macht der echten Liebe kehrt sich hier gegen den Liebenden, wenn er keine Gegenliebe findet. Die Geliebte füllt dann des Liebenden Seele so sehr, dass er unfähig wird, irgend etwas anderes zu unternehmen: alle seine Gedanken und Gefühle kreisen mit unerträglicher Intensität um seine Liebe, und die unendliche Sehnsucht nach der Geliebten brennt sich in sein Bewusstsein mit fortwährend wachsender Verzweiflung ein; die wahnsinnerregende Frage: „Warum sollte es nicht möglich sein?“ schließt die leidenschaftlich bewegte Seele in einen stürmischen engen Kreis ein, aus dem alle anderen Gedanken ausgeschlossen sind; die unsägliche Begierde, ein unsichtbarer Begleiter der geliebten Seele zu sein, treibt selbst jene zum Selbstmord, die mit Sicherheit wissen, dass der Tod nicht das Ende des Lebens ist, während andere noch stärkere Versuchungen leiden, eine unerträgliche Existenz zu verkürzen.

Starke sittliche Überzeugungen können diese Gefahr verhüten; aber auch ohne Selbstmord werden alle Lebenskräfte erschöpft, und der Tod kommt oft von selbst. Und wenn der unglückliche Liebhaber ein Wachsen seiner Seele unter dem Einfluss der verwandten Seele fühlte und sich einer Macht, die aller Hindernisse zu spotten schien, am Beginne seines Wahns bewusst war, — dann fühlt er den Verlust nicht nur als einen persönlichen Schmerz, sondern auch als eine mitleidslose Vernichtung schöpferischer Kraft, die empört und seine Liebe zuweilen in Hass und Verachtung verwandelt — bis er müde von allen diesen Gefühlskämpfen schließlich kraftlos niederbricht und das Bewusstsein als Qual empfindet, sich nach Bewusstlosigkeit und ewigem Tode sehnt.

Solche Qualen bedrohen freilich nur Männer oder Frauen, die starker Gefühle fähig sind und klar wissen, was sie wollen — denn Weichlinge, Feiglinge und Egoisten sind allen diesen Stürmen

nie ausgesetzt. Auch sind Fälle solcher ertötenden Unglückseligkeit in der Liebe vielleicht noch seltener als die größte Glückseligkeit in der gegenseitigen echten Liebe.

Meistenteils beruht eine echte Liebe auf so großer Affinität der Seelen, dass sie nicht ohne Gegenseitigkeit bleiben kann. Aber in den wenigen Fällen, wo eine wirklich echte Liebe nicht gegenseitig ist, kann man leicht darthun, dass das Gesetz der Seelenaffinitäten uns erhalten bleibt.

Die schlimmste und unverbesserliche Lage ist die Liebe zu einer höheren, reicher entwickelten Seele, die viele andere Affinitäten besitzt. Wenn ein Mann in seiner vielseitigen Bildung sich durch eine sehr große Anzahl mannigfaltiger Seelenmerkmale auszeichnet, kann es vorkommen, dass ein Weib von viel engeren geistigen Aussichten die meisten ihrer eigenen Seelenmerkmale in ihm wiederfindet, während die überwiegenden, übrig bleibenden Merkmale ihr unzugänglich sind. Sie wird dann mächtig angezogen werden, während er andere Seelen kennt, die ihm näher stehen. So muss jeder große Mann, wenn er sich unter Weibern bewegt, notwendigerweise große Leidenschaften erwecken, denen er nicht imstande ist, entgegenzukommen.

Unglückliche Liebe kann auch stattfinden, wenn eine höhere Seele, die sich besonders einsam fühlt, auf einmal einige ihr subjektiv sehr wichtige, aber objektiv unbedeutende Merkmale in einer anderen ihr nicht gewachsenen Seele entdeckt. Diese im allgemeinen weniger entwickelte Seele kann dann sich gerade durch die wesentlichen Vorzüge des Liebenden abgestoßen fühlen, da sie ihr fremd sind. So zum Beispiel könnte ein großer Denker ein eitles Weib lieben, in dem er einige seltene Neigungen und Meinungen findet, auf die er besonders hält, trotzdem sie nur einen unbedeutenden Teil seines gesamten persönlichen Charakters ausmachen. Er würde sie nach diesen seltenen Eigentümlichkeiten, die sie mit ihm teilt, beurteilen und voraussetzen, dass sie auch seine tiefsten Bestrebungen mit ihm gemeinsam habe. Diese Täu-

schung könnte nun zu einer sehr großen Liebe führen, die sich schwer heilen ließe, da der Denker nicht leicht einsehen würde, dass er gerade wegen seiner lästigen Gedankenkraft verschmäht wurde, die seine Geliebte weder aushalten noch erreichen konnte.

Die allerhäufigsten Fälle unglücklicher Liebe hängen von dem Wachstum einmal entstandener Affinitäten und von der Ausschließlichkeit der Liebe ab. Ein Weib liebt einen Mann, aber er hat schon eine andere erwählt. In solchen Fällen kann wahre Affinität in hohem Grade vorhanden sein, sie kann aber die Bande der Sitte oder der bestehenden Verhältnisse nicht durchbrechen. Von zwei Geliebten könnte eines einer Seele begegnen, die ihm thatsächlich näher steht — aber man wird deswegen nicht seiner Liebe untreu werden, da die Geliebten nicht nur durch natürliche Affinitäten, sondern auch durch gemeinsame Erinnerungen verbunden sind, die beide in gleichem Sinne ausgebildet und mit neuen gemeinsamen Tendenzen ausgestattet haben.

Nur in einem Falle könnte eine schon bestehende Liebe durch neue Affinitäten gefährdet werden: wenn eine wirklich bessere, höhere, reinere, vollkommenere und stärkere Liebe einen der Geliebten überwältigt und einen tragischen Konflikt zwischen alten Verpflichtungen und neuen Bestrebungen und Zielen herbeiführt.

Es giebt Grade und Stufen in den Affinitäten der Seelen. Wenn zwei Seelen einander hinlänglich verwandt sind, um sich gegenseitig angezogen zu fühlen, dann sind noch nicht alle ihre Ziele gemeinsam, und es bleibt die Möglichkeit einer größeren Anziehung und einer höheren Gemeinsamkeit der Ziele. Dann werden edle Seelen die Scheidung ohne Neid und Rache geschehen lassen und eine unvollkommene Liebe in eine gute Freundschaft zu verwandeln wissen. Manche liebenden Ehefrauen großer Männer haben hierin oft ein bewundrungswertes Muster von Aufopferung gezeigt: sie liebten ihre Männer genug, um ihnen eine bessere Liebe zu gönnen und sich mit ihrer Freundschaft zu begnügen.

Freilich sind solche Änderungen der Gefühle bei der besten

echten Liebe nie zu befürchten, und beide Liebenden fühlen sich vollkommen sicher und unanfechtbar in dem gegenseitigen Besitze ihrer Seelen. Sie bedürfen keiner Garantien noch Kontrakte, da sie ihre Vereinigung nicht nur für ein Menschenleben abgeschlossen haben, sondern sie auch da fortsetzen wollen, wo die irdischen Gesetze und Beschränkungen vergessen sein werden, und sie haben tausend Wege, die Affinitäten ihrer Seelen unaufhörlich zu steigern, bis sie sich kaum voneinander unterscheiden.

Sie heben alle Unterschiede auf, nicht durch willkürliche Zugeständnisse, sondern durch unwillkürliche Nachahmung des Bessern, das eins im andern findet. Ein solcher gegenseitiger Einfluss bringt die Geliebten näher und näher, so sehr, dass selbst in ihrer äußeren Erscheinung sich die größte Ähnlichkeit der zusammenwirkenden Seelen kundgiebt und jede Möglichkeit einer Diskussion oder eines Streites aufhört. Unter solchen Umständen haben beide einander unendlich viel zu verdanken und helfen einander nicht nur zu dem äußeren Erfolge ihrer Ziele, sondern auch auf dem Wege zu sittlicher Vollkommenheit und geistiger Bildung.

Jede gemeinsame Thätigkeit bindet sie enger zusammen, und unter allen Beschäftigungen schafft keine so dauerhafte und freudige Erinnerungen, wie der Verkehr mit den höchsten und besten Geistern der Menschheit durch das Studium der Dichter und Denker. Dies erweitert wunderbar die geistigen Horizonte von beiden in gleicher Weise und verähnlicht sie noch mehr als jede materielle Mitarbeiterschaft an denselben Werken. Sie fühlen sich niemals allein und sind zusammen, auch wenn sie die größten Entfernungen trennen. Sie verstehen einander so vollkommen, wie niemand sie verstehen kann. Sie erraten ihre Gedanken und Gefühle, indem sie ihre Fähigkeiten der Telepathie und Suggestion wunderbar entwickeln.

Solche ideale Paare bilden ein einiges Wesen und können thatsächlich durch nichts getrennt werden. Sie verleben ihr Leben

zusammen und bleiben auch im Tode zusammen, da eines das andere nicht um vieles überleben kann. Derartige ehrfurchtgebietende, allem Spott trotzende, grenzenlos glückliche Ehen kommen manchmal auch da vor, wo man sie am wenigsten vermutet, da sie ihr Glück nicht öffentlich vor der Welt zu preisen brauchen. Sie fühlen sich so selig miteinander, dass sie kaum andere nächste Freunde brauchen und infolgedessen überhaupt wenig bekannt werden.

Das Gefühl der Zurückhaltung, das gewöhnlich die einzelnen von der Gesellschaft trennt und in der Liebe verschwindet, scheidet ein Liebespaar von der Welt und verbietet ihm, die Schönheit und Vollkommenheit ihrer Liebe selbst Freunden zu zeigen. Deswegen werden viele solche echten Liebespaare für einfache, friedliche Eheleute gehalten.

Andererseits ist Unvereinbarkeit in der Ehe schwer zu verhehlen und wird selbst von den nächsten Freunden verlacht. So kommt es vor, dass wir viel öfter von schlechtgepaarten Ehen hören als von idealen Liebespaaren. Daraus folgt nicht, dass solche glückliche Ehen seltener wären, und wir begegnen ihnen auf sehr verschiedenen Stufen der Bildung. Die Grundbedingung der echten Liebe ist eine Gemeinsamkeit der Gefühle, die nur unter Personen, die an denselben Zielen arbeiten, möglich ist. Bei Personen, die materielle Ziele verfolgen, kann diese Gemeinsamkeit viel leichter bestehen als bei denen, welche nach idealen Zielen streben.

Die verfehlte Erziehung der Weiber macht es ihnen sehr schwer, den gebildeten Männern geistig ebenbürtig zu werden. Ihre Erziehung macht sie zu Spielzeugen, die auf den Markt der Eitelkeit gebracht werden, um sie dem Höchstbietenden zu verkaufen. Sie lernen Verstellung und Heuchelei, und sie kümmern sich so viel mehr um den Schein als um das Sein, dass sie unfehlbar denjenigen täuschen müssen, der sie ernst nimmt. Während die Männer unter fortwährenden geistigen Anstrengungen

aufwachsen, erziehen sie ihre Töchter und Schwestern in Eitelkeit und Faulheit, ohne sie zum Verständnis ihrer Ziele und Arbeiten anzuregen. So sehen wir in der modernen Gesellschaft Weiber, die mehr Zeit und Gedanken auf ihre Kleider als auf die Litteratur verwenden und mit gut gespieltem Interesse Gesprächen lauschen, die ihnen gleichgültig und sogar bedeutungslos sind. Diese Zustände verursachen viele verfehlte Ehen und machen es einem thätigen und gebildeten Manne sehr schwer, eine geeignete Gefährtin zu finden. Die Ehe wird dann hauptsächlich durch äußeren Schein und sinnliche Anziehung veranlasst, ohne eine wahre Affinität der Seelen.

Einige beschränkte praktische Leutchen haben behauptet, dass die Ehe eine Kunst sei und Spezialstudien erfordere, um zwei verschiedene Personen zu lehren, wie sie zusammenleben können, ohne einander zu hindern. Solche kluge Ehepaare werden es vielleicht in der Bequemlichkeit ihres Heims recht weit bringen, aber sie wissen offenbar nicht, was ein gemeinsames Leben zweier liebenden Seelen bedeutet.

Unsere Mütter, die nach der alten Sitte erzogen wurden, fürchten jeden geistigen Einfluss, den ein Bruder oder ein Freund auf junge Mädchen ausüben könnte. Er wird mit Misstrauen angesehen, wenn er in ihnen ein wahres Interesse an ernsten Zielen erwecken will. Das einzige Heilmittel für dieses soziale Übel ist gemeinsame Erziehung der beiden Geschlechter von der Elementarschule bis zur Universität und die Anerkennung der alten platonischen Wahrheit, dass die Seelen keine Geschlechtsunterschiede haben.

Solange unsere Universitäten den Weibern verschlossen bleiben, wird es stets einem wahrhaft hochgebildeten Manne sehr schwer fallen, echte Liebe in einer ihm ebenbürtigen Gefährtin zu finden. Gemeinsame Schulen für beide Geschlechter bieten die beste Gelegenheit zur gegenseitigen gründlichen Bekanntschaft und Pflege der Gefühle. Es giebt nichts Gefährliches in der Liebe

eines Knaben für ein junges Mädchen, lange Jahre hindurch, bevor sie Mann und Frau werden können. In Wahrheit giebt es für einen Mann keinen besseren Schutz vor allen sinnlichen Versuchungen als die ideale Liebe eines reinen und guten jungen Mädchens. Solche Liebe, die in der Kindheit beginnt und treu durch das ganze Leben behalten wird, wächst zu unvergleichlicher Schönheit und Macht.

Was sind nun die zuverlässigsten Mittel, um echte Liebe ohne alle mögliche Täuschung zu finden, zu prüfen und zu behalten? Denn das muss für uns feststehen: lieber lebenslänglich allein bleiben als schlecht zu wählen und in einer widerwärtigen Ehe wie in einem Gefängnis zu schmachten; die Hoffnung einer neuen, besseren Vereinigung wird dann bedeutend durch die herrschenden Vorurteile eingeschränkt, da eine gar seltene Energie nötig ist, um sich die einmal verscherzte Freiheit zurückzuerobern, zumal wenn die Zukunft schon geborener Kinder die Frage verwickelt.

Ein liebendes Weib hilft uns in allen unseren Bestrebungen, während eine schlechte Frau ihres Mannes Thätigkeit und geistige Fruchtbarkeit in vielen Beziehungen beschränkt, indem ein großer Teil der Energie darauf verschwendet wird, gegenseitige Concessionen entweder zu weigern oder zu fordern und durch kunstvolle Verabredungen den Frieden in einem Heim zu erhalten, in welchem sie ihre eigenen Ziele verfolgt, die in offenbarem Widerspruche zu den Zielen ihres Gemahls stehen.

Die größte Gefahr einer solchen unpassenden Wahl droht Männern, welche jede weibliche Gesellschaft vermeiden und infolgedessen nicht genügend vor gewissen Illusionen gewarnt sind, die das schwächere Geschlecht besonders vollkommen zu bewirken weiß. Erst nach vielen Enttäuschungen lernen wir es, ein Weib, das uns wirklich versteht, von einem zu unterscheiden, das unseren Worten mit ausgezeichnet erheuchelter Aufmerksamkeit lauscht, ohne sie zu begreifen.

Die sicherste Methode, um diese psychologische Übung zu erlangen, besteht darin, dass wir von Jugend auf so viel Zeit, wie unsere Muße erlaubt, in der Gesellschaft des anderen Geschlechts verbringen und ganz vorzüglich alte und hässliche Weiber bevorzugen, da sie aufrichtiger zu sein pflegen als die von Verehrern ihrer Schönheit umgebenen Frauen.

Wenn ein junger Mann nach langer Übung in der Erforschung der Weiber schließlich seine echte Liebe gefunden zu haben glaubt, dann sollte er sie zur geistigen Gleichheit mit sich erziehen. Die beste Probe der wahren Affinitäten wird immer gemeinsame Arbeit sein. Die Liebenden sollten zunächst gute Freunde und Arbeitsgenossen werden, wobei sie ihren gegenseitigen Einfluss auf ihren sittlichen und geistigen Fortschritt prüfen, bis kein Zweifel an der Kraft ihrer Gefühle übrig bleibt.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, dass wir nicht in allen menschlichen Thätigkeiten Hilfe und Mitarbeiterschaft brauchten. Ein Künstler, ein Gelehrter, ein Schriftsteller wird seine größte Freude darin finden, wenn er sich mit seiner Geliebten über die Pläne seiner Arbeiten beraten kann, und oft wird sie ihm auch bei der Verwirklichung dieser Pläne behilflich sein, wenn sie sich mit seinen Werken vertraut macht. Auch ihre bloße Sympathie, ihr Interesse an seinem Treiben haben eine befruchtende Macht. Er wird eine neue Befriedigung an seinen Gedanken und Erfindungen haben, wenn er sich überzeugt, dass seine Geliebte ihn versteht und dass sie seine Schaffensfreude teilt.

Wenn eine entstehende Sympathie von unbedeutenden Ähnlichkeiten abhängt, dann werden die Unterschiede bei dem ersten Versuche gemeinsamer Wirksamkeit auffällig werden. Wenn zwei Seelen wirklich füreinander bestimmt sind, dann werden sie leicht alle Schwierigkeiten überwinden, und sie werden es lernen, ihre Ziele und Gedanken gegenseitig zu verstehen.

Eine weitere Probe der echten Liebe ist Trennung und Korrespondenz. Das Gespräch ist nicht das wirksamste Mittel, um

zweien Seelen das gegenseitige Durchdringen zu sichern. Man kann nie einen Menschen aus bloßen Gesprächen so kennen lernen, wie aus Gesprächen und Briefen. Einige entfalten ihre Seelen in schriftlichen Mitteilungen viel besser als in Gesprächen; aber selbst die wenigen, welche mit gleicher Vollkommenheit sprechen und schreiben, zeigen in ihren Briefen neue Eigentümlichkeiten, für die in Gesprächen die geeignete Gelegenheit fehlte.

Auch sonst hat die zeitweilige Trennung der Liebenden viele Vorteile. Aus der Entfernung können wir unsere Liebe unparteiischer beurteilen: man kann erst dann sich bewusst werden, welchen Anteil der unmittelbare Zauber der persönlichen Gegenwart oder die sinnliche Anziehung an der gesamten Kraft der Affinitäten haben mag. Ein Liebespaar, das sich für das ganze Leben verbinden will, fühlt am deutlichsten bei der Trennung, wie sehr es zusammengehört und wie das eine ohne das andere nicht glücklich leben kann. Die von anderen Personen empfangenen Eindrücke werden mit dem Gedächtnisbild der Geliebten verglichen und der Liebende sieht, wie alle gegenwärtigen Freunde im Vergleich mit der abwesenden Genossin ihn wenig anziehen.

Wenn die Liebenden ahnen, dass ihre Gefühle aus irgend welchem Grunde getadelt werden könnten, dann sollten sie dieselben nicht vor ihren Freunden verheimlichen. Mögen sie ruhig alle Gründe, die gegen ihre Liebe geltend gemacht werden, anhören und erwägen. Wenn dadurch ihre Gewissheit schwankt, dann war ihre Liebe nicht echt, und sie verlieren nichts dadurch, dass sie auseinander gehen. Aber wenn sie unerschüttert treu bleiben, wenn weder Zeit noch Verfolgung ihren Glauben ändert — dann brauchen sie nicht die göttliche Eingebung zu fürchten, die sie einander entgegenführt, selbst wenn sie dadurch Gesetze brechen, die weder für sie geschaffen wurden noch von ihnen anerkannt werden können, selbst wenn sie von allen ihren Freunden verachtet und verlassen werden, selbst wenn sie viele mate-

rielle Vorteile einbüßen — denn sie gewinnen Macht und Glückseligkeit und Fruchtbarkeit — denn sie beginnen ein himmlisches Leben in sterblicher Gestalt, ein Leben, das den scheinbaren Wahn ihrer Liebe rechtfertigen wird.

Man könnte fragen, ob denn echte Liebe die einzige annehmbare Form der Ehe sei und ob Männer und Weiber, die echte Liebe zu finden unfähig sind, deshalb ihr ganzes Leben ohne Heim, ohne Liebe, ohne Kinder dahinfristen sollen, immer allein und ohne Helfer. Wer echte Liebe zu seinen Lebenszielen rechnet, wird sie immer finden können, wenn er die Gesellschaft des anderen Geschlechts nicht meidet. Diejenigen, welche daran nicht glauben oder sich darum nicht kümmern, verdienen keine Teilnahme und kein Mitleid bei ihren Schmerzen.

Es ist wohl traurig zu sehen, wieviel eitle Anstrengungen von Männern und Weibern gemacht werden, um einander künstlich auf kurze Zeit anzuziehen. Wenn ein Weib sich eines Mannes Namen oder Vermögen aneignet, ohne wahre Seelenaffinität, dann wird sie ihm zur schwersten Last und verhindert seinen Fortschritt, selbst wenn er sein Leben mit den schönsten Aussichten begonnen hätte. Wenn ein Mann unwiderstehlich von eines Weibes Schönheit angezogen wird, ohne zu fragen, ob sie seine Lebensziele zu verstehen fähig ist, dann fühlt er sich bald als ihr Sklave und beschränkt alle seine Thätigkeiten darauf, seiner Herrin Launen zu befriedigen. Solche Personen leben ohne Ziel und schreiten fort in Selbstsucht, nicht in Liebe. Sie werden ihre Verblendung nach ihrem Tode entdecken und werden sich überzeugen, dass sie die Gelegenheiten, die ihnen ihr Leben bot, verscherzt haben.

Da Seelen kein Geschlecht haben, so kann in der Ehe das gewöhnliche Verhältnis auch umgekehrt werden, sodass die Frau zur Führerin wird und ihr Mann zum Helfer in ihren Zielen. In einer Verbindung zweier Personen ist Gleichheit sehr selten. Gewöhnlich überwiegen des Mannes Lebensziele und seine Arbeit.

Aber sollten zwei Geliebte gleiche Fähigkeiten und Arbeitskräfte haben, so wäre doch noch ein Grund vorhanden, warum der Mann den größten Anteil am gemeinsamen Werke haben müsste. Es ist nicht etwa wegen der Haushaltungssorgen, die meistenteils lächerlich übertrieben werden und viel weniger Zeit und Mühe erfordern, als dies jetzt bei der unnützen Verfeinerung des materiellen Lebens meistenteils der Fall ist. Aber es giebt eine wichtige Arbeit, in der des Weibes Anteil notwendigerweise überwiegt, sodass weniger Kraft für andere Zwecke bleibt. Nur das Weib allein kann ihre Kinder vor der Geburt und in der ersten Zeit nachher ernähren, wodurch ein bedeutender Teil ihrer Lebenskräfte erschöpft wird.

Das verhindert die Frau, für die anderen gemeinsamen Ziele so viel wie ihr Mann zu thun. Aber diese Einschränkung gilt nicht für die weiteren Erziehungssorgen, die Vater und Mutter teilen sollten, sodass die Frau keineswegs auf ihre häuslichen Angelegenheiten allein angewiesen zu sein braucht. In allen anderen Lebenswerken kann sie dem Manne gleichkommen, und ihre Mutterschaft ist weiter nichts als eine periodische Unterbrechung der gemeinsamen Arbeiten.

Wenn die Liebe durch gemeinsame Arbeit, Trennung und das Urteil der Freunde erprobt worden ist, dann ist sie gegen alle fremden Einflüsse gesichert, und man darf sie als unveränderlich und ewig ansehen. Sie braucht keine gesetzlichen Garantien noch Kontrakte. Sie wird die von ihr geborenen Kinder nicht verlassen und sie wird eine unversiegliche Quelle von schöpferischer Macht in allen Lebenskräften werden, in Hinsicht auf materielle und geistige Erfolge.

Während in anderen Vereinigungen zu gemeinsamen Zwecken Helfer und Teilnehmer entweder durch den Tod oder durch Wechsel der Meinungen verloren werden, bleibt die Liebe die einzige Vereinigung, die fortwährend neue Helfer aus der unsichtbaren Geisterwelt hinabbeschwört in das irdische Leben und

ungeborene Seelen mit Leibern kleidet, die aus der Eltern Blut entstanden, den Eltern selbst äußerlich ähnlich werden, während die innere Verwandtschaft der Seelen durch Erziehung und elterliche Liebe noch gesteigert wird.

Die Kinder echter Liebe stehen ihren Eltern bei in jedem Lebenskampfe und helfen ihnen in ihrem Lebenswerke, oder sie schaffen gar neue Ziele, in denen sie von ihren Eltern unterstützt werden. So schafft die Liebe die erste und vertrauteste Vereinigung von Seelen, die Familie, die als soziale Einheit in allen ökonomischen und politischen Betrachtungen angesehen zu werden verdient.

Echte Liebe mag jeden zu einer höheren Stufe erheben, wenn sie ihn zum Kampfe zwingt und ihm Siege sichert. Aber für jene Menschen, deren Ziele weit über die engen Grenzen der persönlichen Erfolge hinausgehen, ist echte Liebe ein unvergleichlicher kraftspendender Segen. Jeder Mann, der in das irdische Leben kommt, um neue Ziele einzuführen, neue Werte zu schaffen und seinen Nächsten zu helfen, muss gegen Vorurteile und selbstische Feinde kämpfen. Allein zu sein unter diesen Umständen ist schier unerträglich: wenn alles einen kühnen Mann verlässt und alle ihn verraten; wenn die Verleumdung so stark wird, dass er selbst zu zweifeln beginnt, ob er vielleicht schlechter sei als alle seine Gegner; wenn seine Freunde ihn mit Entrüstung im Namen der Tugend verdammen; wenn gefährliche Versuchungen die Form einer Belohnung wirklicher Verdienste annehmen; wenn in einer Anwandlung von Schwäche er sich selber untreu zu werden fürchtet — dann wird ein liebendes Weib unvermutete Tiefen von Energie in ihm zu erwecken wissen, und sie allein wird ihm Macht verleihen, dem Übel in allen seinen täuschendsten Gestalten zu widerstehen, zu kämpfen und zu siegen.

Solche Geliebte fürchten nicht den Tod, da Liebe die Unsterblichkeit lehrt ohne lange philosophische Auseinandersetzungen. Sie gehen zusammen durch das Leben und sind einander hinlängliche Gesellschaft. Sie brauchen keine Künste noch Gauke-

leien, um einander auf immer die besten und nächsten Seelen zu erscheinen. Sie trauen einander unbegrenzt und haben alle Ziele gemeinsam, wodurch ihr Vertrauen und ihre Kräfte stetig wachsen.

Es ist an der echten Liebe das Schönste und Rührendste, dass sie mit dem Alter noch immer wächst und somit ihre Unabhängigkeit von körperlichen Reizen beweist: auch der Tod kann sie nicht unterbrechen. Zwei Seelen, die zu gleichen Zielen getrennt fortschreiten, können nie so viel leisten, als wenn sie zusammen leben, da sie allein kein Heilmittel für die Verzweiflung der Einsamkeit finden, kein erlösendes Licht bei den Zweifeln, die zuweilen auch die kräftigsten Überzeugungen verdunkeln. Nur zusammen können sie sich gegenseitig Mut und Ausdauer einflößen, wobei ihre Arbeit zur größten Freude wird, die Überzeugungen an Gewissheit gewinnen, die Niederlagen zu weiterem Kampfe reizen, die Siege keinen Übermut aufkommen lassen und das ganze Leben zu göttlicher Vollkommenheit gedeiht.

Um eines solchen Glückes willen lohnt es alle anderen Vorteile aufzugeben. Doch merkwürdigerweise ist dies Glück, das Höchste und Beste im Menschenleben, unter allen Menschenzielen das Einzige, wofür es nichts nützt zu kämpfen, wonach es nicht recht ist zu wetteifern. Wenn ein Mann ein Weib liebt, das ihn verschmäht oder ihn durch ihre Launen auf die Probe stellen will — dann soll er nicht Anstrengungen machen, um sie zu erobern, denn er würde eben nur ihren Leib besitzen, nicht ihre Liebe. Echte Liebe ist gegenseitig und ungesucht, sie braucht keine Bewerbungen noch Kämpfe, sie ist eine göttliche Gabe und ein Segen, der von selbst kommt und zwei Seelen aneinander fesselt ohne alle Anstrengung, ohne Zaudern, ohne den geringsten Zweifel — machtverleihend, glückbringend, unsterblich, schöpferisch und unendlich schön.

## VIII. Gesellschaftsordnung.

In den meisten civilisierten Ländern bemerken wir gegenwärtig den Kampf zwischen Sozialismus und Anarchie, zwischen dem Ideal des Staates und dem der individuellen Freiheit. Die Sozialisten glauben, dass die Vorteile aller Bürger am besten durch die Vereinigung aller zu einem einheitlichen Organismus des Staates gesichert werden. Die Individualisten protestieren gegen die Tyrannei der Majoritäten und verlangen, dass man der Minorität selbst zu ihrem Besten keinen Zwang anthue. Die Sozialisten behaupten, dass die Leistungen jedes einzelnen der Gemeinschaft gehören und dass umgekehrt die Gemeinschaft Pflichten gegenüber arbeitsunfähigen Individuen hat — während die Individualisten auf die Erzeugnisse ihrer eigenen Arbeit als ihr unbestreitbares Eigentum blicken und ihre Hilfe ihrem Nächsten aus Liebe, nicht aus Pflicht anbieten.

Der Sozialismus wird gewöhnlich als eine ökonomische Theorie dargestellt, die uns zu einer gesteigerten Produktionsfähigkeit führen soll. Aber wenn wir die gesamte sozialistische Litteratur und Presse in Betracht ziehen, müssen wir zu dem Schlusse kommen, dass der Sozialismus vor allen Dingen eine politische Umwälzung herbeizuführen strebt und auf eine politische Theorie sich stützt, nämlich auf das Postulat, die Staatsgewalt auf ein Maximum zu bringen und dem Staat so viel wie nur irgend möglich alle Thätigkeiten zu überlassen, das heißt, das gesamte menschliche Leben zu verstaatlichen.

Wenn man ein Maximum von menschlichen Thätigkeiten dem Staat aufbürden will, so ist es eine selbstverständliche Folge, dass der so geplante Staat auch die wirtschaftliche Produktion mit in den Kauf nehmen muss, und dies verleiht dem Sozialismus einen scheinbar rein ökonomischen Charakter, da gerade von den Folgen der wirtschaftlichen Produktion die meisten anderen Thätigkeiten abhängen.

Deswegen pflegen die Sozialisten den Begriff des Sozialismus dem des Kapitalismus als zweier Produktionsmethoden entgegenzusetzen. Aber wenn man die politische Grundlage und Bedeutung des Sozialismus ins Auge fasst, wird man leicht erkennen, dass sein wahrer Gegensatz nicht im Kapitalismus noch in irgend einer Form des Besitzes überhaupt zu suchen ist. Dem Sozialismus entgegengesetzt ist der Anarchismus, das heißt die Verleugnung aller Staatsautorität oder der politische Individualismus, dass heißt die Forderung einer Reduktion der Staatsgewalt auf das Minimum.

Diese Gegensätze erscheinen nicht immer klar gesondert. So haben die meisten Staaten jetzt eine individualistische Grundlage. Erbliche Monarchie ist eine ursprünglich individualistische Einrichtung, wie Privatbesitz, und doch werden beide von den vorhandenen Regierungen beschützt, trotzdem die sozialistischen Tendenzen dieser Regierungen täglich zunehmen. Selbst England, der alte Herd individueller Unternehmung und Freiheit, hat die sozialistischen Bestrebungen durch seine Armengesetze befriedigt, indem die Verpflichtung des Staates anerkannt wurde, die Opfer des Kampfes ums Dasein zu ernähren. Die britischen Kolonien verschließen ihre Zollgrenzen den Produkten des Mutterlandes und beschränken in dieser Weise individuelle Konkurrenz, indem sie die Macht des Staates dazu benutzen, um einem Teil ihrer Bürger die Erzeugung schlechter und teurer Waren zu erleichtern.

Auch die wachsenden Armeen und Flotten zeugen von dem Aufblühen sozialistischer Überzeugungen in den europäischen

Regierungen, da durch diese Verschwendung der nationalen Einkünfte die Regierungen eine überlegene Macht erlangen im Vergleich mit allen freien Genossenschaften.

So gehen also moderne europäische Staaten mit eiligen Schritten den sozialistischen Idealen entgegen, während es den Anarchisten nicht einmal erlaubt ist, in der friedlichsten Weise gegen die Allmacht des Staates und die Willkür der Regierungen zu protestieren. Schon werden in Russland oft die Soldaten zu wirtschaftlichen Arbeiten verwendet, und der Armee werden die unbesoldeten Bedienten höherer Beamten entnommen. Die Eisenbahnen sind meistenteils verstaatlicht: selbst in der letzten Zufluchtsstätte individueller Freiheit, in der Schweiz, wird eine starke Agitation für die Errichtung einer Staatsbank nicht ohne Erfolg geführt.

Das einzige Volk, in welchem die Unabhängigkeit des einzelnen vom Staate so sehr geschätzt wurde, dass man die Einstimmigkeit der Gesetzgeber verlangte, um neue Gesetze für alle als gültig anzunehmen — waren die Polen. Und Polen hat in dem Kampfe der einzelnen gegen einander seine politische Unabhängigkeit verloren — die Bürger des Landes der größten Freiheit wurden Unterthanen dreier verschiedener autokratischer Regierungen. Durch lange Übungen in Gefängnissen haben sie es so weit gebracht, recht loyale Unterthanen fremder Herrscher zu werden und wir sehen in den drei Staaten, die unter sich die Länder der polnischen Republik verteilt haben, zahlreiche Verfechter einer Politik, die das Geschehene anerkennt und sich mit unbedeutenden Änderungen der herrschenden Verhältnisse zufrieden erklärt.

Sollen wir also die größte Macht des Staates als das Ideal der Zukunft annehmen und vom Staate die Regelung aller Fortschritte in Wissenschaft, Kunst, Religion erwarten? Es giebt noch einige freie Geister, die es zu leugnen wagen, trotz aller schönen Gefängnisse und teuren Armeen. Sie fordern für den einzelnen das Recht, über seine Zeit und Kraft zu verfügen und sie

weigern sich, dem Staat alles zu überlassen. Selbst in Russland hat es Bauern gegeben, die es gewagt haben, sich offen zu weigern, den Militärdienst zu leisten, da ihr Gewissen es ihnen verbietet. Und die Regierung des Zaren hat nicht gewagt, diese Bauern nach dem Gesetz zu bestrafen.*)

Sowohl unter Sozialisten wie unter Individualisten sind nur sehr wenige, die das Wichtigste bei dem ganzen Streite klar erkennen, nämlich dass es sich hier um ein rein philosophisches Problem handelt, wovon die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen nur einzelne Konsequenzen sind. Die Grundlage der Lösung aller dieser Einzelfragen bildet eine metaphysische Erörterung über das Wesen der menschlichen Seele.

Wenn jede Seele eine unabhängige Substanz ist, dann kann die Gemeinschaft keine Rechte über den einzelnen haben, und jeder einzelne muss dann frei bleiben, um sich mit anderen Seelen zu Gesellschaften und Vereinigungen nach eigenem Ermessen und Gefallen organisieren zu dürfen. Wenn wir aber nur Teile oder Kundgebungen eines Ganzen sind, das eigene allgemeine Ziele hat, dann sind wir es diesem Ganzen schuldig, ihm alle unsere Kräfte und Bestrebungen zu widmen.

Alle pantheistischen, idealistischen und materialistischen Weltanschauungen führen unbedingt zum Sozialismus, und wenn der Sozialismus sich dessen ungeachtet noch bisher so wenig entwickelt hat, trotz des starken Überwiegens jener philosophischen Richtungen, so haben wir es einzig dem stark individualistischen Charakter der Religionen zu verdanken, die noch die Majorität beherrschen.

Die Entwickelung der Religion ist der Entwickelung der Philosophie vorangegangen und hat ein System individueller Seelen viel früher aufgestellt, ehe die Philosophen begannen, wahrhaft individualistische Prinzipien in die von den Gelehrten angenommene

*) Vgl. die Petersburger Wochenschrift „Kraj" vom 19. Nov. 1897, wo über diesen merkwürdigen Fall berichtet wird.

Weltanschauung einzuführen. Deswegen sind die meisten Gläubigen Individualisten und sie hängen sehr an ihren individuellen Rechten und ihrem individuellen Besitz, den sie dem Schutze eines individuellen Gottes und individueller Geister anvertrauen. Dagegen sind die meisten unter denjenigen, die den religiösen Glauben aufgegeben haben und noch keine festen philosophischen Überzeugungen erlangten, der Allmacht der Naturgesetze oder der Ideen oder des Weltganzen erlegen, und sie neigen sich demgemäß zum Sozialismus, indem sie glauben, dass irgend eine dieser allgemeinen Kräfte die Menschheit als ein Ganzes ihren gemeinsamen Zielen entgegenführt.

Wer sich von seiner eigenen Existenz überzeugt hat und sich als selbständige Macht empfindet, der wird sich vor allem nach solchen umsehen, mit denen er sich vereinigen kann, um die gleichen Ziele zu verfolgen, ohne alle Rücksicht auf die Grenzen des Staates, in dem er lebt. Solche Menschen werden freie Vereinigungen sympathischer Seelen bilden, die sich dann wiederum untereinander vereinigen könnten, soweit sie gemeinsame höhere Ziele verfolgen. Endlich könnten noch einige Ziele übrig bleiben, die allen möglichen menschlichen Gesellschaften gemeinsam wären, und dies würde zu einer centralen Regierung der Menschheit führen, äußerlich ähnlich dem sozialistischen Ideal, aber in Wirklichkeit weit davon verschieden.

Nach sozialistischen Prinzipien hat jeder Bürger theoretisch gleiche Rechte, aber er giebt sie auf in der Praxis zu gunsten derjenigen, die er erwählt, um sich beherrschen zu lassen. Der Individualist entäußert sich keiner Rechte, wenn er einer Vereinigung beitritt, da er sie verlassen kann, wann er will. Für den Sozialisten ist der Staat eine obligatorische Vereinigung, deren Macht für alle einzelnen, die das Territorium des Staates bewohnen, entscheidend ist. Der Individualist erkennt nur freie Organisationen an und verlangt die Freiheit, aus einer solchen Organisation auszutreten, sobald die Majorität mit seinen Überzeugungen nicht mehr übereinstimmt.

Das Wesen dieser zwei Arten von sozialer Organisation kann am besten an zwei entgegengesetzten Körperschaften erkannt werden: dem vollkommenen Heer und der vollkommenen Schule.

In dem vollkommenen Heere gehorcht jeder Soldat dem ihm unmittelbar Vorgesetzten, dieser wiederum seinem Anführer, bis schließlich das ganze Heer wie ein einziger Körper durch den Willen des Heerführers bewegt wird. Diese militärische Form der menschlichen Organisation ist stets vorteilhaft für die Erreichung materieller Zwecke, wie zum Beispiel die Eroberung eines Landes oder die Unterdrückung eines Volkes. Der sozialistische Traum von der Ausdehnung dieser militärischen Ordnung auf alle Gebiete menschlicher Thätigkeit würde bei seiner Verwirklichung die ganze Menschheit in ein wohlgeordnetes Heer verwandeln, worin jeder einzelne die ihm von seinen Vorgesetzten vorgeschriebenen Arbeiten auszuführen hätte. Ein solches System könnte ausgezeichnete Ergebnisse haben, wenn man zum Führer dieses Heeres ein vollkommenes Wesen finden könnte, einen hoch über allen Menschen stehenden lebendigen Gott, der sich herabließe, die Menschheit mit seiner unendlichen Weisheit zu regieren. Es ist nicht leicht einzusehen, wie wir einen solchen Herrscher unter Menschen finden könnten.

Ganz anders ist das moderne Ideal einer vollkommenen Schule. Hier ist jeder Schüler frei und gehorcht seinem Lehrer nur soweit, als er ihn versteht. Der Lehrer fordert von seinen Schülern nicht, dass sie seine Belehrungen blind annehmen. Er sucht sie von der Wahrheit seines Wissens zu überzeugen, ohne zu fordern, dass sie seine Autorität unbedingt anerkennen. Während in der militärischen Organisation ein System von Strafen und Belohnungen die Soldaten in Ordnung erhält, und der höchste Ehrgeiz des Soldaten ihn dazu treibt, das Lob seiner Anführer zu verdienen — wird in einer vollkommenen Schule jede Arbeit entweder um ihrer selbst willen ausgeführt oder als Mittel

zu einem weiteren, dem Arbeitenden bewussten Ziele angesehen, ohne alle Rücksicht auf äußere Strafen und Belohnungen.

Es ist offenbar, dass es schwer wäre, die ganze Menschheit nach dem militärischen oder nach dem pädagogischen Systeme einzurichten. Es giebt viele Geister, die zu unabhängig sind, um sich in ihren Thätigkeiten der militärischen Disciplin zu unterwerfen, und es giebt noch mehr Menschen, die zu beschränkt sind, um eine freie Erziehung genießen zu können. Das ganze Problem der sozialen Organisation erfordert die Bestimmung eines Mittelweges zwischen zwei Extremen; beide entgegengesetzte Parteien müssen sich gegenseitig Beschränkungen gefallen lassen, um kraftzerstörende Konflikte zu vermeiden und die größte individuelle Freiheit mit der größten sozialen Nützlichkeit zu verbinden.

Wenn man diese Dinge vom psychologischen Standpunkte ansieht, muss man vor allem die Beziehung zwischen idealem Lehrer und Schüler ins Auge fassen, die uns das Muster aller freien Organisation bietet. Ich spreche hier vom idealen Lehrer, da es viele Lehrer giebt, die militärische Methoden auch auf die Erziehung übertragen. Aber denken wir uns einen solchen Lehrer wie zum Beispiel Plato, und erwägen wir die gegenseitigen Beziehungen, die ihn mit seinen Schülern verbanden.

Der Schüler wird nicht durch eine Anwendung der Gewalt gefunden, etwa wie der Soldat in das Heer infolge der allgemeinen Wehrpflicht eintritt. Er verlangt die Leitung des Lehrers, weil er von des Lehrers Wissen überzeugt ist; aber er giebt seine Freiheit nicht auf. Er hat sich nicht entschieden, seinem Lehrer unbedingt zu gehorchen, sondern nur in bestimmten Grenzen, die durch gegenseitige Übereinkunft festgestellt wurden. Da das Ziel der gemeinsamen Arbeit des Schülers Fortschritt im Wissen ist, so wird er alles thun, was ihm der Lehrer als Mittel zu diesem Ziele empfiehlt. Er wird die vom Lehrer angezeigten Bücher lesen, seine Fragen beantworten, seine Erklärungen anhören. Der Lehrer

verlangt nicht von ihm, irgend eine Ansicht blind anzunehmen. Er verbietet ihm nicht „nein“ zu sagen, wenn er lieber ein „ja“ hören möchte. Der Schüler hat freiwillig einige Beschränkungen angenommen, die nur den Gegenstand seiner Thätigkeit und die Einteilung seiner Zeit betreffen, aber nicht die Freiheit der Gedanken und Reden beeinträchtigen.

Wenn er nach einer Zeit der Probe mit seines Lehrers Leitung unzufrieden ist — darf er die Schule verlassen. Andrerseits hat auch der Lehrer das Recht, seine Leitung denen zu versagen, die sich nicht verpfichten wollen, sie wie billig zu erproben und auf eine gewisse Zeit ihm ihre Thätigkeiten unterzuordnen. Wenn der Lehrer ein wirklich idealer Lehrer ist, das heißt ein mächtiger Führer der Seelen, dann gelingt die Probe, der Schüler ist von Liebe und Verehrung ergriffen und er leistet seinem Lehrer so unbedingten Gehorsam, dass dieser gezwungen wird, diese Gefühle einzuschränken: er weckt den individuellen Willen sowie die individuelle Vernunft seiner Schüler, damit sie sich hüten, unverstandene Wahrheiten blind anzunehmen und in jenen Zustand geistiger Unthätigkeit zu verfallen, der den alle persönliche Verantwortlichkeit abweisenden Soldaten kennzeichnet.

Was wir in der Beziehung zwischen einem idealen Lehrer und seinen Schülern bemerken, wiederholt sich in allen Verhältnissen, wo ein freigewählter Führer seine freien Genossen zu selbstgesetzten Zielen leitet. Das am besten bekannte Muster solcher freien Organisationen sind die englischen politischen Parteien, die ihren Führern einen großen Einfluss gestatten, ohne deswegen die einzelnen Teilnehmer ihrer Verantwortlichkeit zu berauben. Wenn in einer Partei ein Mann als der beste Vertreter der Tendenz anerkannt ist, die jene Partei ins Leben rief, dann ist es billig, dass ihm die Mitglieder der von ihm geleiteten Organisation in allen Einzelheiten gehorchen, wo es ihnen ihre Überzeugungen erlauben.

Wenn die Partei über irgend welche speziellen Maßregeln zu

entscheiden hat, dann darf man es dem Führer überlassen, zu bedenken, ob jene Dinge wichtig genug sind, um über sie gemeinsam zu beraten und abzustimmen, oder ob er die Verantwortlichkeit ihrer Entscheidung allein auf sich nehmen will. Wenn er dies mit Unrecht thut, läuft er Gefahr, seine Stellung als Führer seiner Partei zu verlieren und die Achtung seiner Genossen einzubüßen. So liegt es in seinem eigenen Interesse, an die Abstimmung der Mitglieder sich so oft zu wenden, als er irgend einen Zweifel über deren Ergebnis hegt.

Die Mitglieder der Organisation werden ihrerseits stets den Führer um seine Ansicht fragen, wenn sie etwas zu gunsten der Gemeinschaft zu unternehmen beabsichtigen und werden sich durch ihn vielleicht mehr beeinflussen lassen, als er es selbst wünscht. Jeder von ihnen versteht die Verantwortlichkeit der Führerschaft und zieht es vor, unter einem guten Führer zu arbeiten, anstatt sich der Gefahr auszusetzen, ohne hinreichendes Wissen und Begabung die schwierigsten Fragen sofort zu entscheiden, wie es das Wohl der Gemeinschaft verlangt.

Es wird selten in einer wohlgeordneten Partei vorkommen, dass die allgemeine Abstimmung der ausgesprochenen Ansicht des Führers entgegengeht. In solchen Fällen ist es noch nicht unumgänglich, dass der Führer seine Stellung aufgiebt, wenn die Abstimmung sich auf etwas Unwesentliches bezieht. Aber es kann ein ernster Konflikt entstehen, wenn ein solcher Meinungsunterschied über eine sehr wichtige Frage auftaucht und der Führer nicht zu weichen gesonnen ist. Dann kann es vorkommen, dass die Partei ihren Führer dennoch beizubehalten wünscht, während er sich weigert, seine Stellung zu behalten, solange die Mehrheit in einer wichtigen Ansicht von ihm abweicht. Solche Konflikte sind wohlbekannt in der politischen Geschichte Englands und sie können in jeder freien Organisation vorkommen.

Um sie zu vermeiden, giebt es nur ein sicheres Mittel: allen Ehrgeiz nach Macht bei der Wahl des Führers auszuschließen.

Jedes Mitglied einer freien Organisation soll seinem besten Gewissen nach für den begabtesten und besten Führer stimmen ohne alle Rücksicht auf persönliche Freundschaft. Dieser aber soll die Führerschaft nicht als eine Befriedigung seines Ehrgeizes, sondern als eine schwere Pflicht ansehen und sich freuen, wenn er jemanden findet, den er für begabter und besser hält, sodass er ihn zu seinem Nachfolger empfehlen kann.

Seine sittliche Verantwortlichkeit, wenn ihre Schwere einmal begriffen ist, wird niemand leicht ohne dringende Notwendigkeit vergrößern. Wenn ich von einem Besseren, als ich selbst bin, geleitet werden kann, warum sollte ich die lächerliche Bestrebung haben, mir die schwere Verantwortlichkeit der Führung solcher, die es besser verstehen, aufzubürden?

Denken wir uns nur die unangenehme Lage eines Lehrers, der sich überzeugt hat, dass seine Schüler das Lehrfach besser kennen als er selbst. Dasselbe kommt auch vor in der sozialen Organisation. Wenn jemand wirklich mächtiger und weiser ist als die sich um ihn scharenden Genossen, dann wird es ihm zur wahren Freude gereichen, sie zu führen, zu lehren und ihnen zu helfen. Aber wenn ein Mann durch irgendwelche Mittel eine scheinbare Überlegenheit über solche gewonnen hat, die ihm in der That überlegen sind, dann wird er auf jedem Schritte verhindert und verlacht, sodass sein Ehrgeiz auf das empfindlichste beschämt wird, wenn er nicht ganz blind und taub seiner Umgebung gegenüber steht.

Um die besten und begabtesten Führer zu wählen, wird es nie genügen, eine einfache Majorität der Stimmen zu fordern. Ein geschickter und ehrgeiziger Heuchler kann immer eine Majorität durch seine Versprechungen oder durch die Verkäuflichkeit der Wähler für sich gewinnen. Aber wenn wir unsere Führer mit einer Dreiviertel-Majorität wählen, dann wird es schon sehr schwer werden, eine solche Mehrheit anders als durch wirkliche Begabung und Vorzüge des Charakters, durch aufrichtige Liebe

der Ideale und Erfüllung der Pflichten zu gewinnen. Es kann manchmal sehr schwer werden, eine so große Mehrheit von Stimmen auf eine Person zu vereinigen, aber nach vielen erfolglosen Versuchen, einseitig vorgezogene Kandidaten durchzubringen, werden die Wähler sich gezwungen sehen, ihre Stimmen auf den wirklich besten Mann zu konzentrieren. Das wird dem gewählten Führer eine größere Autorität sichern und den Wählern eine vertrauenswerte Leitung garantieren.

Es giebt auch einen natürlichen Fortschritt in solchen Wahlen. Wenn man das Prinzip einer Dreiviertelmehrheit zuerst erprobt, wird man Schwierigkeiten haben, sich zu einigen, und vielleicht ein Dutzend Stichwahlen brauchen, bis alle ehrgeizigen und selbstsüchtigen Menschen ihre Bewerbungen aufgeben. Aber nach langer Praxis wird es allen so offenbar geworden sein, dass nur ein wirklich überlegener Mann gewählt werden kann, dass schon eine erste Abstimmung befriedigende Ergebnisse bringen wird. Dies bezieht sich in gleicher Weise auf alle möglichen Wahlen, nicht nur in freien Vereinigungen, sondern auch da, wo es sich um die Vertretung des Staates handelt.

Unter allen möglichen freien Organisationen giebt es eine Art, die noch nie versucht wurde und sogar durch die Gesetze der meisten Staaten verboten ist, obgleich sie gerade am dringendsten für das Gedeihen der Menschheit not thut, da sie die einander ähnlichsten Seelen vereinigt.

Wenn wir die Gesamtheit der Menschen betrachten und fragen, was die natürlichste Klassifikation aller Menschen in besondere Gattungsgruppen sei, so werden wir viele verschiedene Antworten auf unsere Frage erhalten.

Ältere Philosophen hielten den Geschlechtsunterschied für besonders wesentlich und teilten die Menschen in Männer und Weiber ein. Das ist aber eine oberflächliche Einteilung. In neueren Zeiten wurden die Rasse und die Hautfarbe als Einteilungsmerkmale vorgeschlagen. Aber auch dies sind Äußerlich-

keiten. Mancher Neger kann mir viel näher stehen als ein weißer Sklavenhändler. Etwas wichtiger als die Rassenunterschiede scheinen die Religionsunterschiede zu sein. Aber auch hier müssen wir die äußeren Formen von der inneren Bedeutung unterscheiden. Ein eifriger und frommer Bekenner des Buddhismus wird mir viel näher stehen als ein christlicher Inquisitor, der Heretiker zu verbrennen für seine Pflicht hielt. In den wesentlichsten Punkten der Doktrin stimmen alle Religionen überein, sodass die religiöse Einteilung der Menschen nur auf den Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen hinauslaufen würde. Die Gläubigen aller Konfessionen, wenn sie aufrichtige und überzeugte Gläubige sind, stehen einander viel näher, als ein katholischer Heuchler einem katholischen Heiligen stehen kann.

Die natürliche Klassifikation der anderthalb Milliarden Seelen, welche in Menschengestalt die Erde bewohnen, darf nicht äußere Unterschiede von Rasse oder Kultus zur Grundlage nehmen, sondern die wesentlichsten Merkmale, die Menschen zu Gruppen vereinigen, ganz abgesehen von Geschlecht, Rasse, Bekenntnis. Diese Gruppen, welche die größte Wirklichkeit beanspruchen, auch ohne alle äußere Organisation, ohne anerkannte Leitung — sind die Nationen der Menschheit.

Eine Nation wird durch die Einheit von Sprache, Sitten, Traditionen und politischen Idealen gebildet. Dieser Begriff der Nationalität ist modern und war im Altertum nicht bekannt. Der griechische Patriotismus war auf die einzelnen Städte begrenzt, und der Gegensatz zwischen Griechen und Barbaren beruhte mehr auf dem Unterschied der Abstammung als auf dem der Ziele.

Jetzt ist nicht einmal die Sprache, die ja doch ein sehr wichtiges Merkmal der Nationalität bleibt, für die Sonderung der Nationen entscheidend. Wir sehen eine schweizerische Nationalität — die sich wesentlich von der deutschen, französischen und italienischen unterscheidet — stets bereit, ihre Unabhängigkeit

gegen die Nachbarn tapfer zu verteidigen, obgleich die in der Schweiz gebräuchlichen Sprachen gerade die Sprachen jener Nachbarn sind. Das, was die Schweizer zu einer Nationalität gemacht hat, ist die durch den gebirgigen Charakter bedingte eigentümliche Lebensweise, die gemeinsame Geschichte und vor allem das gemeinsame Ziel einer größeren bürgerlichen Freiheit und politischen Unabhängigkeit, als sie die Nachbarn brauchen.

Eine Nationalität ist das Ergebnis einer größeren Anzahl von historischen Bedingungen, als eine Rasse oder eine Kirche. Ein echter Deutscher ist wesentlich von einem echten Franzosen verschieden, auch wenn beide dieselbe Religion bekennen und sich, was Rasse anbelangt, sehr wenig unterscheiden. Dass auch eine große Ausdehnung des Landes nicht nötig sei, um eine Nation auszubilden, sieht man an so vollkommen charakteristischen Völkern wie die Holländer, die Dänen oder die Juden, deren ursprüngliches Vaterland ein ganz kleiner Landstrich war.

Das Gefühl, welches Personen derselben Nation vereinigt, ist Patriotismus, und Leute einer Sprache können verschiedenen Nationen angehören, wie zum Beispiel die Irländer und Schotten. Es giebt in Europa noch viele Offiziere und Beamte, die gänzlich unfähig sind, Staat und Nationalität zu unterscheiden: sie verstehen nicht, wie der nationale Patriotismus Bürger verschiedener Staaten in ein Ganzes vereinigen kann, ohne die Staaten selbst zu bedrohen.

Nirgends auf Erden hat man je Gelegenheit gehabt, den Unterschied zwischen der Zwangsorganisation des Staates und der freien Organisation der Nationalität sich so deutlich zu Bewusstsein zu bringen als in Polen seit der Dreiteilung dieser mächtigen Nation durch drei militärisch organisierte Staaten. Die Polen mit ihrem charakteristischen Patriotismus, der sie vor allen anderen Nationen kennzeichnet, bleiben ein Ganzes, trotzdem die sie beherrschenden fremden Regierungen sie daran verhindern, eine freie nationale Organisation zu bilden. Sie haben dennoch viele

nationale Einrichtungen, die ihre gemeinsamen Aspirationen zu verwirklichen suchen, ohne alle Rücksicht auf politische Grenzen.

Die Krakauer Akademie ist keine bloß galizische Gesellschaft, und Warschau ist nicht bloß die Hauptstadt von Russisch-Polen. In dem letzten Aufstand war die Bewegung scheinbar nur gegen die Russen gerichtet, aber viele Polen in Galizien und Preußen nahmen an ihr den lebhaftesten Anteil. Ja sogar in Amerika werden polnische Regimenter gebildet aus Emigranten verschiedener Staatsangehörigkeit, und sie üben sich, um am künftigen Aufstande teilzunehmen. Die weit über alle Länder der Erde zerstreuten Polen bleiben glühende Patrioten, gerade als ob sie eine nationale Regierung besäßen, und überall verteidigen sie die polnischen Ideen der Freiheit,*) Toleranz und internationalen Völkerliebe, die in Polen einige Jahrhunderte vor dem Ausbruch der französischen Revolution herrschten. Diesen Ideen haben wir es zu verdanken, dass die Polen, welche Preußen, Moskau und Wien nacheinander in ihrer Gewalt hatten, diese Macht nicht missbrauchten, sondern brüderlich den Nachbarn dieselbe Freiheit gönnten, die in der polnischen Republik geschätzt war.

Es giebt in jeder Nation Männer, die den Nationalcharakter vorzüglich zum Ausdruck bringen und zu natürlichen Nationalführern werden. Ein solcher Mann war in Polen Stefan Czarniecki, der sein Vaterland von der schwedischen Invasion befreite und für die Freiheit bis zu seinem Tode kämpfte. Ihm ähnlich war Kościuszko, der nach glänzenden Kämpfen um die Freiheit der Amerikaner zurückkam und zum Führer der ersten polnischen Revolution wurde. Doch hängt die Existenz nationaler Helden gar nicht von den politischen Verhältnissen ab. Nach der Unterwerfung Polens hatten wir Mickiewicz, der in seinen Dichtungen den vollkommensten Ausdruck der polnischen nationalen Idee gab. Solche

*) Georg Brandes, den man wohl als unparteiischen Zeugen anerkennen darf, sagt in seinem Werk über Polen, dass, wer die Freiheit liebt, Polen lieben müsse.

nationale Führer werden von den Patrioten verehrt und geliebt: sie tragen auch oft dazu bei, den Nationalcharakter auszubilden.

Manchmal artet der Patriotismus in Verachtung anderer Nationen aus, wie dies oft in Frankreich der Fall war, wo der Begriff des Chauvinismus entstanden ist, der eine gefährliche Verirrung kennzeichnet. Aber der echte Patriotismus erkennt das Recht und die Pflicht aller Nationen an, etwas zum allgemeinen menschlichen Fortschritte beizusteuern. Jede Nation hat ihren besonderen Beruf in der Menschheit, wie der einzelne seinen besonderen Wirkungskreis in seinem Volke findet.

Zu verschiedenen Zeiten gewannen verschiedene Nationen eine besondere Bedeutung und brachten eigene Eigentümlichkeiten zu allgemeiner Geltung. Den Griechen verdanken wir den Ursprung unserer Kunst. Dann begründeten die Römer die Prinzipien der bürgerlichen Rechtsordnung. Die Hegemonie der Deutschen, die einige Jahrhunderte dauerte, führte nach vielen Kämpfen zur Unabhängigkeit der Kirche vom Staate und zur Reformation, die ein für allemal das Prinzip der freien religiösen Organisation durchführte. Die spanische Weltherrschaft dauerte kürzere Zeit, hatte aber einen großen Einfluss auf die Weltlitteratur, da die Spanier das am meisten litterarische Volk sind und auch die ersten waren, die das Prinzip des geistigen Eigentums an Litteraturwerken einführten. Darauf wurde die geistige Herrschaft der civilisierten Welt von den Franzosen übernommen, die ihr Ideal gesellschaftlichen Umgangs und gesellschaftlicher Gleichheit zunächst in ihren Salons durchführten und anderen Völkern aufdrängten, dann aber auf alle Volksschichten durch die Revolution ausdehnten. Die gesellschaftlichen Umgangsformen, das Äußere der Verhältnisse zwischen den einzelnen hatte sich in allen civilisierten Ländern nach französischen Mustern gestaltet.

Französische Sprache und Sitte hatte bis vor kurzem überall den Vorzug, und man ahnte gar nicht, dass ein benachbartes Volk, welches lange Jahrhunderte hindurch auf eine kleine Insel

beschränkt war, in weniger als hundert Jahren die Weltherrschaft sich aneignen könnte. Jetzt aber gehört der größte Teil der Erde den Erben Englands, die noch durch Sprache und viele gemeinsame Sitten zusammengehalten werden als eine besondere Welt „the English speaking World". Dieser Aufschwung der englichen Macht ist einzig und unerhört, da ja selbst das größte bisher in der Geschichte bekannte Landeskonglomerat, das römische Kaiserreich, nur klein im Vergleich mit dem britischen Reiche erscheinen muss. Und was hat nun dies Volk der Menschheit geschenkt? Die bisher gerechteste und unbestechlichste politische Verwaltung.

Man wäre versucht zu glauben, dass dadurch allen Wandlungen ein Ende gesetzt ist und dass über kurz oder lang die ganze Erde von London oder Washington aus regiert wird. Aber die Entwickelung der britischen Macht war keine wachsende Centralisation, sondern eine immer größere Autonomie der einzelnen Teile, sodass ein größeres Wachstum des englischen Einflusses kaum zu erwarten ist. Es fragt sich nun, welches Volk an die Reihe kommt, die Menschheit zu führen?

Viele oberflächliche Beurteiler weisen auf Russlands große kontinentale Macht, die sie der britischen maritimen Macht parallel setzen. Aber die Zeiten materieller Gewalt, vielen Anzeichen nach zu urteilen, nähern sich schon ihrem Ende, sonst wäre unsere ganze Civilisation einem Dreibund von Russland, China und der Türkei nicht gewachsen. Doch wer das russische Reich kennt, der kann garnicht daran zweifeln, dass dieses künstliche Ganze sich nur so lange aufrecht erhalten lässt, als die materielle Gewalt entscheidet. Sobald der unabweisbare Fortschritt der Kultur eine Volksvertretung zur Macht bringt, muss das von der Knute beherrschte Land in viele Republiken zerfallen.

Die künftigen Weltführer werden nicht durch Kanonen, Ordenszeichen und Revisoren die Völker leiten, sondern durch geistige Macht, Weisheit und Liebe. Die nächste Aufgabe, auf deren

Lösung die Menschheit harret, ist die Durchführung eines friedlichen Zusammenlebens der Völker untereinander, wie in England zuerst die Verhältnisse und Rechte des einzelnen ihre volle Anerkennung fanden.

Was das englische Volk für die einzelnen gethan hat, das soll nunmehr für die Völker in ihren internationalen Verhältnissen geschehen dadurch, dass die patriotischen Vereinigungen sich über die Grenzen der einzelnen Staaten erstrecken und zu einer Vereinigung vieler Nationen in eine internationale friedliche Republik führen. Diesem Ideale sind die Engländer nicht gewachsen, da ihnen das tiefere Verständnis anderer Nationen abgeht, und selbst die erste Bedingung dieses Verständnisses, die leichte Beherrschung fremder Sprachen ihnen meistens unüberwindliche Schwierigkeiten bietet.

Welches Volk wird nun die Nachfolge der britischen Weltführerschaft übernehmen? Vielleicht eines, das jetzt für tot und begraben gehalten, von allen verachtet und unterdrückt wird und an sich die Ungerechtigkeit der Unterjochung einer Nation durch die andere erprobt und erfahren hat. Ein solches Volk wird keine materielle Macht und Regierung beanspruchen, sondern nur den Geist der Freiheit und der freien patriotischen Organisation anderen mitzuteilen sich bemühen, indem es an allen Freiheitskämpfen aller anderen Völker teilnimmt und, wo es nur Einfluss hat, das Muster internationaler Toleranz giebt.

Wenn man von der Zukunft der Menschheit spricht, muss man bedenken, dass materielle Bedingungen immer weniger Bedeutung haben im Vergleiche mit der geistigen Kraft. Vor zweihundert Jahren gab es weniger Engländer, als es jetzt Polen giebt, und sie hatten ein viel engeres ethnographisches Gebiet — das hat sie dennoch nicht verhindert, in so kurzer Zeit das größte Weltreich zu bilden, und sie haben es ihren sittlichen Bedingungen zu verdanken.

Das Volk, welches einen weiteren Fortschritt der Menschheit

verursacht, darf nicht einseitig in sich selbst abgeschlossen sein, noch anderen seine Herrschaft aufdringen wollen, sondern unter Selbstverleugnung den anderen Nationen zur Erlangung ihrer Rechte helfen, ohne irgend einen Anspruch auf besondere Privilegien zu erstreben. Wir brauchen ein Volk, das der Menschheit als Vorbild des größten Patriotismus und zugleich der größten Anerkennung anderer Nationen dienen könnte, um das Übel aller Rassenkämpfe, internationaler Zwiste, aller Unterdrückung der Schwächeren durch die Stärkeren abzuschaffen und die geringste Minorität in ihren Rechten zu beschützen. Dieser Zweck kann nur durch freie nationale Organisationen erreicht werden, nicht durch gewaltsame politische Eroberungen.

Obwohl nationale Eigentümlichkeiten anfänglich mit territorialen Abgrenzungen zusammenhängen, so wird die Nationalität des einzelnen weder durch seinen Geburtsort allein noch durch seine Abstammung bestimmt. Es giebt echte Sachsen, die in Preußen geboren wurden, und viele eifrige polnische Patrioten in Warschau haben deutsche Eltern gehabt. Die Zugehörigkeit zu einer Nationalität kann durch keine äußeren Umstände entschieden werden, sondern nur durch den freien Willen des einzelnen. Es kann vorkommen, dass ein geborener Franzose, der in Deutschland erzogen wurde, sich für die deutsche nationale Idee begeistert und sich als ein Deutscher fühlt, für Deutschland lebt und wirkt, wodurch er sich das unbestreitbare Recht erwirbt, der von ihm erwählten Nationalität anzugehören.

Auch giebt es innerhalb einer Nationalität gewisse Provinzialitäten, über die man im Zweifel sein kann, ob sie nicht besondere Nationalitäten sind. Viele Preußen halten alle Württemberger für Deutsche und reden von deutschem Patriotismus als hinreichend für die Herzensbedürfnisse von Bayern und Sachsen. Aber es giebt nicht wenige Hannoveraner, die sich beleidigt fühlen, wenn man sie Preußen nennt. Ein Schotte gilt auf dem Kontinent für einen Engländer — er aber hält sich nur für

einen Schotten und die Schotten für viel besser als die Engländer. Ein Sicilianer wird sich nicht immer für einen Italiener halten, da er auf die ältere Kultur von Sicilien stolz sein mag.

Wir sind Zeugen von der allmählichen Bildung neuer Nationalitäten in historischen Zeiten, wie zum Beispiel der Belgier und der Portugiesen, sowie auch des Aufgehens alter Nationalitäten selbst verschiedener Rassen ineinander, wie zum Beispiel die Besonderheit der provencalischen Nationalität durch die Centralisation Frankreichs allmählich aufgehoben wurde.

Die klare Unterscheidung der Nationalität als unabhängig von Staat, Rasse, geographischen Grenzen — ist noch nicht allgemein anerkannt, obgleich schon Plato durch die Idee einer hellenischen Nationalität seinen Zeitgenossen um Jahrtausende voraus war. Vor kurzem wurden die Irländer, die ihren eigenen patriotischen Vereinigungen angehören wollen, von der militärischen Übermacht ihrer zeitweiligen Regierung verfolgt, als ob sie den Sturz dieser Regierung bewirken könnten. Es wird lange Kämpfe kosten, bis dies Recht des Patriotismus oder der freien Angehörigkeit zu einer selbsterwählten Nationalität als staatsunschädlich anerkannt werden wird.

Österreich bot uns noch vor kurzem ein lehrreiches Beispiel kunstvollen Zusammenlebens verschiedener Nationalitäten in demselben Staate. Der Staatsmann Badeni erlitt zeitweilig eine Niederlage in seinem Bestreben, die Rechte einer anderen als seine Nationalität zu wahren, aber das Ideal der nationalen Toleranz wird einmal den Sieg überall davon tragen, wie es schon vor einigen hundert Jahren an der Weichsel triumphierte, als die Polen und Littauer nach vielen Kämpfen eine friedliche Union unter Wahrung ihrer vollkommenen Gleichberechtigung bildeten.

Der Patriotismus ist ein Seelenmerkmal des einzelnen und es wird immer viele Individuen geben, die keine Neigung zu patriotischen Gefühlen haben und es vorziehen, außerhalb jeder patriotischen Organisation zu bleiben, da sie sich entweder als zur

ganzen Menschheit gehörig betrachten oder nur für sich selbst leben wollen. Solchen Geistern sollte es frei stehen, überhaupt keiner nationalen Verbindung beizutreten, ohne dadurch einem Vorwurf ausgesetzt zu sein, da der Patriosmus in Wirklichkeit vor allem ein freies Recht ist und nicht, wie viele irrtümlich meinen, eine zu erzwingende Pflicht.

Die meisten nationalen Ideen sind noch nicht hinreichend ausgearbeitet, um alle Menschen unwiderstehlich an sich zu fesseln. Die Zahl der Patrioten kann nur mit der Entwickelung dieser Ideen wachsen, ohne dass je der wahre Patriotismus zum Hasse anderer Nationen, zur Geringschätzung oder Verachtung derjenigen, die nicht demselben nationalen Kreise angehören, führen sollte.

Viele patriotische Organisationen könnten sich alsdann zu einem internationalen Verbande der Patrioten vereinigen, um die Unterdrückung patriotischer Gefühle seitens der Staaten zu bekämpfen. Wir können nicht hoffen, die Grenzen der Staaten mit den ethnographischen Grenzen in Übereinstimmung zu bringen. Die Staatsgrenzen hängen notwendigerweise von natürlichen Bedingungen ab, während blühende Nationalitäten sich meistenteils ausdehnen und unter den benachbarten Völkern Kolonien bilden. Es ist unmöglich, in irgend einem Staate nur Bürger einer einzigen Nationalität zu haben. Eine Nation ist ein freier Organismus, und die Zugehörigkeit zu ihr kann nicht obligatorisch sein oder überhaupt von dem Zufalle des Geburts- oder Aufenthaltsortes abhängen.

Ganz anders steht es mit der Staatsangehörigkeit. Konsequente Anarchisten behaupten, dass die Form der obligatorischen Organisation, die dem Staate eigentümlich ist, gar nicht notwendig sei. Aber es giebt gewisse Bedürfnisse, die allen Einwohnern eines Landes gemeinsam sind und für deren Befriedigung demgemäß alle Einwohner eine obligatorische Vereinigung bilden müssen, wodurch die Existenz der Staaten neben der der Nationalitäten gerechtfertigt ist.

Eine Nation wird von allen einzelnen, die dazu gehören wollen, gebildet, gleichviel wo sie geboren wurden oder wohnen. Ein Staat wird durch alle Einwohner eines bestimmten Landes gebildet, gleichviel zu welcher Nationalität sie gehören. Unsere Zugehörigkeit zu einer Nationalität ist freiwillig, die Staatszugehörigkeit unfreiwillig. Da nun aller Zwang den höher entwickelten Wesen zuwider ist, so werden sie immer suchen, ihn auf ein Minimum zu bringen.

Das Minimum von staatlicher Macht ist nach der sittlichen Vollkommenheit der Bürger verschieden. Wenn irgend ein Land von vollkommenen Wesen bewohnt wäre, so brauchte man dort keine Regierung und keine staatliche Macht, da jeder des anderen Rechte und Freiheit berücksichtigen würde, wie wohlgebildete Leute sich gegenseitig in guter Gesellschaft berücksichtigen. Dies Ideal des Staates ist noch sehr entfernt. Gegenwärtig müssen wir zugeben, dass ein gewisser Zwang unentbehrlich ist, um Ungerechtigkeit zu verhüten und Freiheit zu garantieren.

Vor allem sind es die Konflikte zwischen den Wünschen der einzelnen, welche die Notwendigkeit einer Regierung offenbaren, sodass der erste und unentbehrlichste Beamte des Staates ein Richter ist. Ein Richter muss über die Macht verfügen, seine Entscheidungen durchzuführen und das Territorium seiner Jurisdiktion vor fremder Invasion zu beschützen. Diese zwei ersten Staatsminister brauchen einen dritten, der sie mit Mitteln versorgt und das Staatsvermögen verwaltet.

So könnte eine Regierung aus drei Ministern bestehen: Gerechtigkeits-, Macht- und Mittelverwaltung. Jedes Ministerium könnte in einige Abteilungen zerfallen unter kompetenten Vorstehern. Das Justizministerium müsste die Gesetzgebung, Gerichtsbarkeit und die auswärtigen Beziehungen umfassen. Das Machtministerium hätte die Abteilungen für Heer, Marine und Polizei. Das Mittelministerium hätte Abteilungen für Verwaltung, Verkehr und Sammlungen.

So wäre die Aufgabe der Gesetzgebung, die jetzt schwerfällig und langsam in modernen Parlamenten besorgt wird, nur einer Abteilung der idealen Regierung anvertraut. Es liegt auf der Hand, dass der gegenwärtige Parlamentarismus keine befriedigenden Resultate giebt. Der Grund davon ist offenbar, und doch wird er nicht allgemein anerkannt. Die europäischen Parlamente beruhen auf der auffallenden und unmöglichen Voraussetzung, dass man in jedem Lande Hunderte von regierungsfähigen Menschen finden kann. Daher sind unsere Parlamente sehr laute und große Gesellschaften von meistenteils inkompetenten Individuen. Es ist ein großer Fehler, solche gemischte Körperschaften mit allerlei Angelegenheiten zu betrauen, da ja doch jede einfachste Thätigkeit, um gut ausgeführt zu werden, Kenntnisse und Übung verlangt.

Gesetzgebung ist nie die Sache einer volkstümlichen Versammlung, da hierzu ausgedehnte Kenntnisse aus der Geschichte, Philosophie und Jurisprudenz unentbehrlich sind. Das Volk ist kaum reif genug, um geeignete Wähler von Regierungsmitgliedern angeben zu können: es kann nicht direkt die Regierung einsetzen, wenn es gut regiert werden will. Diese Wahrheit führte sogar manche verständige Leute zu dem entgegengesetzten Extrem: sie wollten dem Volke jeden Anteil an der Regierung entziehen und glaubten, eine Regierung auf die göttliche Autorität der Vorsehung stützen zu dürfen, was durch zahlreiche Missbräuche der Regierungen im Laufe der Geschichte endgültig widerlegt wurde, aber jetzt noch immer von vielen sogenannten Legitimisten hartnäckig verteidigt wird.

Die Regierung, die aus den neun Häuptern der Abteilungen unserer drei Ministerien und aus ihren Beratern bestehen sollte, müsste die begabtesten und vertrauenswertesten Bürger des Staates einschließen. Diese könnte wohl kein König von Gottes Gnaden ausfindig machen, da schon die Bedingungen, in denen die jetzigen Könige aufwachsen, ihnen alle Möglichkeit tieferer Menschenkenntnis absperren.

Also muss doch das Volk selbst irgendwie dazu verwendet werden, um die besten Bürger an die Spitze zu stellen. Um dies zu bewirken, müsste man die unmittelbaren Volkswahlen darauf beschränken, dass geeignete Wahlmänner die Regierungsmitglieder wählen. Jeder Bürger kann die Ehrlichkeit und geistige Bildung seiner Nachbarn beurteilen, während er meistenteils ihre speziellen Befähigungen nicht beurteilen könnte. Daher kann man eher von Volkswahlen erwarten, dass aus ihnen ein zuverlässiges und umsichtiges Wahlkollegium hervorgehe, als dass sie unmittelbar die für die Regierung begabtesten Bürger herausfinden. In den Volkswahlen können die Zuverlässigsten und Gebildetsten ausgesondert werden, denen man Kompetenz in betreff der Beurteilung von Fachbegabungen ihrer Mitbürger zutrauen kann.

Solche indirekte Wahlen würden alle Aussicht haben, eine gute Regierung hervorzubringen, wenn man noch das ursprüngliche Wahlrecht auf solche Männer und Frauen beschränkt, die es verdienen, an der Regierung ihres Landes teilzunehmen. Bisher wurden ganz falsche Gesichtspunkte bei solchen Einschränkungen befolgt: kein Vermögensunterschied kann über politische Stimmfähigkeit entscheiden. Dagegen ist es durchaus klar, dass jemandem, der Kinder hat, viel mehr an der guten Verwaltung des Staates liegt als den kinderlosen Junggesellen, die meistenteils der Liebe unfähig sind. So wird es recht sein, jedem Vater und jeder Mutter eine Stimme zu gönnen, die jenen, die keinen Mut hatten, eine Familie zu bilden, versagt wird. Auch ein gewisses Minimum geistiger Bildung sollte verlangt werden als unumgängliche Bedingung politischer Rechte, und diejenigen, welche weder lesen noch schreiben noch rechnen können, sollten an politischen Wahlen nicht teilnehmen. Eine weitere Beschränkung ergiebt sich daraus, dass niemand unter dreißig Jahren eine hinreichende Lebenserfahrung hat, um politische Rechte auszuüben. Politische Reife kommt viel später als physiologische Reife, und

zu junge Wähler sind den schlimmsten Fehlern in der Beurteilung ihrer Mitbürger ausgesetzt.

Wenn man diese selbstverständlichen Beschränkungen anwenden wollte, würden unsere Wahlen ruhiger verlaufen und zu besseren Ergebnissen führen. Auch brauchte man sie nicht so oft zu wiederholen wie gegenwärtig, wenn der Zweck der Wahlen wäre, die allerfähigsten Mitbürger mit der Regierung zu betrauen, da es nicht wahrscheinlich ist, dass der gegenwärtig begabteste und vertrauenswerteste Repräsentant in kurzer Zeit es zu sein aufhörte. Wenn ein Land in Wahlkreise von hunderttausend Einwohnern eingeteilt ist, dann könnten die stimmfähigen Bürger und Bürgerinnen alle zehn Jahre sich einmal versammeln, um unter sich den besten Wähler oder Wählerin zu wählen. Diese Wählerwahlen sollten nie gleichzeitig in allen Provinzen des Landes stattfinden: dann wäre die Aufregung, die bei allgemeinen Wahlen stattzufinden pflegt, vermieden.

Die Wähler einer Provinz von fünf Millionen Einwohner würden ein Wahlkollegium von 50 Wählern bilden; diese Provinzialversammlung würde einmal jährlich in öffentlicher Sitzung durch geheime Abstimmung ein Parlamentsmitglied für eine der Regierungsabteilungen wählen. Jedes Mitglied würde auf zehn Jahre und für eine bestimmte Regierungsthätigkeit gewählt werden, damit die kompetentesten Bürger des ganzen Landes in jede Abteilung kommen, mit Berücksichtigung sowohl ihrer geistigen Thätigkeiten als auch ihres sittlichen Wertes. Ein solches Parlament würde dann aus den besten und weisesten Bürgern bestehen, worunter jeder mit einer speziellen Kompetenz in einem Regierungsfache ausgestattet und dabei auch im allgemeinen in bezug auf politische Entscheidungen zuverlässig wäre. Jeder sollte mit dem gesamten Wissen seiner Zeit vertraut und in der besonderen Art von Thätigkeit, die ihm anvertraut werden würde, wohl geübt sein. Das wäre ein Parlament von Philosophen, die praktische Übung in politischen Angelegenheiten erlangt hätten.

Die Provinzialversammlung würde auch die durch den Tod oder durch unheilbare Krankheit aus dem Parlament ausscheidenden Mitglieder ersetzen. So hätte man in jeder Provinz meistenteils nur einmal jährlich Wahlen der Parlamentsmitglieder, und jede Abteilung der Regierung würde Mitglieder aus allen Provinzen enthalten, wobei der heutige Gegensatz zwischen Parlament und Regierung aufzuhören hätte, da das aus den Wahlen entstandene mit vollem Vertrauen ausgestattete Parlament unmittelbar die Regierung besorgen würde.

Die einzelnen Abteilungen der Regierung hätten ihre Fachthätigkeit, und nur die wichtigsten Entscheidungen würden dem ganzen Parlament oder der Vereinigung aller Abteilungen zur Bestätigung vorgelegt werden. Das Parlament würde ohne alle Beschränkungen den Präsidenten des Staates, die drei Minister und die Vorsteher der neun Regierungsabteilungen wählen, wobei nicht nur die Parlamentsmitglieder wählbar wären, sondern alle Einwohner beiderlei Geschlechts im ganzen Staate, selbst solche, die kein ursprüngliches Wahlrecht besäßen, zum Beispiel kinderlose Bürger und Bürgerinnen — oder außerordentlich begabte Leute, die das 30. Lebensjahr noch nicht erreicht hätten.

Da wir annehmen, dass das Parlament eine politisch sehr kompetente Versammlung wäre, die nur das Beste des Staates im Auge hätte, so dürften wir einem solchen Parlamente zutrauen, dass es zu den Häuptern der Regierung die geeignetsten und zuverlässigsten Bürger des Staates wählen würde, auch wenn irgend einer von ihnen aus irgend welchen Gründen bei den ursprünglichen Volkswahlen keinen Erfolg gehabt hätte. In gewissen Ausnahmefällen, die von der Konstitution vorauszusehen wären, würden die Bestimmungen des Parlaments eine Bestätigung des Senats erfordern.

Der Senat wäre gebildet aus allen früheren Präsidenten, Ministern und Abteilungshäuptern, die bis zu einer gewissen Altersgrenze Senatoren blieben, bevor sie sich vom öffentlichen

Dienste zurückzögen. Der Senat wäre auch der höchste Gerichtshof für Regierungsmitglieder, die ihre Pflichten vernachlässigt hätten. Jeder Prozess dieser Art müsste von einer der freien Vereinigungen ausgehen und die Anklage mindestens von zehntausend Bürgern unterzeichnet sein, um die Stabilität der Regierung vor leichtsinnigen Angriffen zu sichern. Da, wo thatsächliche Vergehen vorliegen, wird es nicht schwer sein, zehntausend Ankläger in einem freien Lande zu finden, während persönliche Rachsucht nicht leicht diese Anzahl Mitkläger auftreiben könnte.

Alle Wahlen ohne Ausnahme sollten auf zehn Jahre und mit einer Dreiviertelmehrheit erfolgen. Das würde die besten Garantien einer ehrlichen und kompetenten Regierung bieten, und die öffentliche Meinung von den gegenwärtigen Aufregungen über politische Angelegenheiten befreien. Jeder Bürger sollte das Regieren als einen schweren, nicht zu beneidenden Dienst ansehen, nicht als ein Ziel des Ehrgeizes. Wenn wir eine vollkommene Regierung hätten, dann würden ihre Arbeiten ohne Reibungen fortschreiten, ohne leidenschaftliche populäre Diskussionen und Kämpfe.

Es giebt ein Maß von Macht in jedem Menschen, und es erniedrigt uns nicht, von Besseren regiert zu werden. Ich würde es immer vorziehen, mich einer Regierung zu unterwerfen, die aus Menschen von größerem Wissen und größerer Unparteilichkeit, als ich sie haben kann, bestünde, statt zu einer Stellung von großer Verantwortlichkeit gewählt zu werden und mich fortwährend anzustrengen, den aufkommenden Schwierigkeiten zu genügen. Wir haben erst dann die rechte Veranlassung, über politische Angelegenheiten zu streiten, wenn die Regierung Fehler begeht.

Denken wir uns, dass wir einige Dutzend der besten Seelen gefunden haben, die das Regierungsgeschäft versehen, warum sollten wir uns noch weiter um ihre Thätigkeit besonders kümmern, solange ihre Entscheidungen uns keinen Schaden zufügen?

Wenn sie uns schaden, dann haben wir einen Senat aus Bürgern, die durch mehrere aufeinanderfolgende Generationen als die vertrauenswertesten Einwohner des Landes gewählt wurden, und wir könnten das geschehene Unrecht diesen unparteiischen Richtern beweisen. Natürlich würden wir so wenig wie möglich von unseren Rechten aufgeben und unsere individuelle Freiheit uns nicht mehr beschränken lassen, als offenbar für das Wohl aller unentbehrlich ist. Jede Abteilung der Regierung würde nur solche Angelegenheiten erledigen, die in keiner Weise sich von den freien Organisationen behandeln lassen und die wirklich alle Einwohner des Landes in gleicher Weise angehen.

Betrachten wir nun die Thätigkeit der einzelnen Abteilungen einer solchen idealen Regierung, indem wir immer das Grundprinzip im Auge behalten, dass jede Regierung ein notwendiges Übel ist, eine Folge menschlicher Unvollkommenheit und eine Beschränkung individueller Freiheit und Initiative.

Die erste Abteilung der Gesetzgebung im Justizministerium hätte die Landesgesetze auszuarbeiten, nicht so zahlreich wie die gegenwärtigen Parlamentsbeschlüsse, aber mit viel größerer Fachkenntnis erwogen und ausgedrückt. Jedes neue Gesetz, das von dieser Abteilung vorgeschlagen wird, muss durch drei Viertel der Parlamentsmitglieder angenommen und vom Senat in gleicher Weise bestätigt werden. Solche Vorsichtsmaßregeln sind sichere Garantieen gegen übereilige Gesetzmacherei, und jeder Bürger wird wissen, wenn er gezwungen wird, einem Gesetze zu gehorchen, dass jede Einzelheit dieses Gesetzes von einer großen Mehrheit der besten und weisesten unter seinen Mitbürgern angenommen wurde.

Man könnte einwerfen, dass solche Vorsichtsmaßregeln die ganze Gesetzgebung bedeutend erschweren würden. Aber wir haben das historische Beispiel des polnischen Parlaments, worin Einstimmigkeit erfordert wurde, um Gesetze durchzuführen, und dies war kein entscheidendes Hindernis zur Gesetzgebung. Alles

hängt von dem persönlichen Charakter der abstimmenden Mitglieder ab. Wenn man einen hohen Grad von Unparteilichkeit voraussetzt, dann wird es immer leicht werden, eine große Majorität für offenbar gute Gesetze zu finden. Die erforderliche Majorität könnte größer oder kleiner sein, je nach den praktischen Resultaten der Abstimmungen. In einem idealen Parlamente von vollkommenen Wesen könnte die Einstimmigkeit für alles, was recht ist, leicht erzielt werden. Aber selbst in dem menschlichsten aller Parlamente, wie sehr auch die einzelnen irren mögen, ist die einfache Majorität eine ungenügende Garantie guter Gesetzgebung. Man könnte damit beginnen, dass man eine Majorität von drei Fünfteln forderte, und dann, wenn sich allmählich die Sitte einführt, immer darin, was recht ist, unparteiisch übereinzustimmen, könnte man zu immer größeren Majoritäten fortschreiten, bis man die Mitglieder daran gewöhnt, das Rechte mit mehr als drei Viertel aller Stimmen anzunehmen.

Das gegenwärtige System einfacher Majoritäten beruht auf dem größten Skeptizismus in bezug auf das, was recht oder falsch ist — und entspricht dem Mangel aller philosophischen Kultur in unserer Gesellschaft. In logisch gebildeten Kreisen wird es immer viel leichter sein, in bezug auf das Rechte übereinzustimmen. Jetzt sind die Entscheidungen der Parlamente einfach das Resultat praktischer Konflikte zwischen Einzelinteressen, und sehr wenigen Staatsleuten ist das allgemeine Wohl thatsächlich Hauptziel.

Wir werden von praktischen Geschäftsleuten voll persönlichen Ehrgeizes regiert, statt ein für allemal die alte, von Plato entdeckte Wahrheit anzunehmen, dass die einzigen natürlichen Leiter der Völker und der Menschheit die Philosophen sind, die sich gar nicht um Vertrauensstellungen bewerben und sie nur mit Widerstreben, ohne Ehrgeiz oder Eitelkeit annehmen, wenn sie dazu von ihren Mitbürgern dringend aufgefordert werden.

Wenn ich hier von Philosophen rede, darf dies Wort nicht

in dem engen Sinne einer Kaste verstanden werden. Es reicht nicht hin, ein Philosoph zu sein, um ein guter Staatsmann zu werden, aber philosophische Bildung und Übung sind unentbehrliche Bedingungen zur bewussten Entwickelung angeborener staatsmännischen Fähigkeiten, wie es in unserem Jahrhundert sich ganz vorzüglich an Gladstone zeigte. Wie die Philosophie die höchste Stufe theoretischen Wissens ist, so ist die Politik die höchste praktische Thätigkeit, und ein Staatsmann braucht philosophisches Wissen, wie ein Ingenieur mathematisches Wissen braucht.

Wenn dies einmal von den Völkern erkannt werden wird, dann muss die Methode der politischen Verwaltung sich von Grund aus verändern. Die Zeitungen werden dann nicht ganze Seiten von leeren Diskussionen und Reden, die zur Befriedigung einer persönlichen Eitelkeit dienten, enthalten. Der Fortschritt der Gesetzgebung wird seinen eigenen Kreis von Forschern interessieren, wie jede andere Kundgebung menschlichen Fortschritts, und die öffentlichen Sitzungen des Parlaments werden nicht mehr die Neugierde der Menge reizen.

Die Abteilung der Gerichtsbarkeit wird dem gegenwärtigen Justizministerium entsprechen. Sie wird Richter ernennen und Gerichtshöfe einsetzen. Die Verwaltung der Gerechtigkeit wird unentgeltlich sein, und auch jede Auskunft über fragliche Punkte der bindenden Gesetzgebung sollte unentgeltlich allen Bürgern von einem besonderen Justizamte gegeben werden. Das würde jeden befähigen, seine eigene Sache zu führen, ohne Kosten nnd ohne Advokaten.

Die Abteilungen der auswärtigen Angelegenheiten, der Heerverwaltung, der Flotte und der Polizei würden sich am wenigsten ändern. Aber bei einer guten Regierung in allen Ländern würden die auswärtigen Ämter wenig zu thun haben, besonders da das Heer sowie die Flotte nur zur Verteidigung der Landesgrenzen, nicht zum Angriff gegen die Nachbarn dienen würden.

Die größten Änderungen sind in dem gegenwärtigen Finanzministerium nötig. Das ganze gegenwärtige System der Erfindung, Verteilung und Einsammlung der Steuern führt unumgänglich zu großen Ungerechtigkeiten und beschränkt ganz bedeutend die individuelle Freiheit. Das Heer der Zollbeamten auf der Grenze jedes Landes hat die lächerliche Mission, die Freiheit des internationalen Verkehrs zu hemmen. Die sogenannte Protektion der Industrie ist eine Unterdrückung derjenigen, die Produkte der Industrie brauchen zu Gunsten derjenigen, die sie teuer und schlecht darstellen.

Dass jemand, um etwas zu unternehmen, die Erlaubnis der Regierung sich erkaufen soll, was man eine Konzession nennt, das ist ein empörender Missbrauch, der die kühnsten und unternehmendsten Bürger, die den Reichtum des Landes mehren, am empfindlichsten trifft. Die unbeschränkte Freiheit der Organisation ist ein ebenso unveräußerliches politisches Recht wie die Druck- und Redefreiheit. Alle Konzessionen sind demnach eine Erinnerung an die alten, autokratischen Regierungen, die den Herrscher in Überfluss auf Kosten seiner hungrigen Unterthanen schwelgen ließen.

Wir wollen frei sein, uns zu verbinden, wie es uns gefällt, selbst zu schlechten Zwecken. Die Gerechtigkeit wird schon einschreiten dürfen, wenn wir wirkliches Unrecht gethan haben. Niemand kann die Zukunft unfehlbar voraussehen, und was jemandem ein schlechter Zweck zu sein scheint, das könnte schließlich zu einer Wohlthat der Gemeinschaft werden. Wer zuerst tiefe Gruben machte, um Mineralreichtümer zu suchen, der konnte von den damaligen Landwirten für einen Verderber des Bodens gehalten werden, obgleich er sie später alle bereicherte. Auch ist die Einkommensteuer oft eine Ungerechtigkeit, wenn die Einkünfte seltenen und wertvollen Fähigkeiten zu verdanken sind, die ihren Lohn reichlich verdienen.

Wenn alle Regierungsangelegenheiten auf das unumgänglich

Notwendige beschränkt sein werden, dann wird auch kein Budget die gegenwärtige Höhe erreichen. Aber die Regierung braucht Mittel, und es ist ihre Pflicht, sie zu finden. Das gegenwärtige System, diese Pflicht den Gesetzgebern aufzubürden, ist falsch, da die Gesetzgebung sich auf dauernde Verhältnisse richten muss, nicht auf vorübergehende Bedürfnisse.

Es giebt nur einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten. Das Eigentum des einzelnen soll verschont bleiben, und jedes Land müsste seine eigenen Einkünfte haben, ohne die einzelnen zu schädigen. Um diesen Zweck zu erreichen, müssen wir uns fragen, ob dem Staate als solchem irgend welches Eigentum zukomme, und wo es zu finden sei. In gewissen Fällen wurden solche Rechte des Staates anerkannt, wie zum Beispiel, wenn die Gesetzgeber eine Expropriation im Namen des öffentlichen Nutzens anordnen. Der Begriff einer gesetzlichen Expropriation scheint die Voraussetzung zu enthalten, dass gewisse Besitztümer bedingungsweise von einzelnen gehalten werden, bis sie vom Staate gefordert werden.

Um die hier zu Grunde liegenden Prinzipien uns zu Bewusstsein zu bringen, müssen wir einen Schritt weiter gehen und es wagen, nach dem Ursprung alles Eigentums zu fragen. Da finden wir als Ergebnis der Erfahrung zwei verschiedene Mittel, Eigentum zu erwerben, die nicht aufeinander zurückführbar sind und sich wesentlich unterscheiden. Wir besitzen die Produkte unserer Arbeit, und dies kann durch keine sozialistische Argumentationen angefochten werden. Wir besitzen zweitens auch das, was wir uns aneignen, da es keinen Besitzer hatte. Dieses Eigentum ist nicht unanfechtbar, und wenn sich ein früherer Besitzer findet, kann er seine Rechte auf die in dieser Weise in unseren Besitz gelangten Dinge geltend machen.

In primitiven Gesellschaften hat jeder einzelne das unbeschränkte Recht, zu fischen und zu jagen, da die Fische und die wilden Tiere für niemandes Eigentum gelten. Mit der wachsenden

Bevölkerungsdichtigkeit haben die Regierungen diese anscheinend natürlichen Rechte begrenzt und die Jagd sowie den Fischfang von gesetzlichen Beschränkungen abhängig gemacht. Dies erklärt sich dadurch, dass die keinem einzelnen angehörigen Tiere als Staatseigentum angesehen werden.

Jäger und Fischer werden eine solche Begrenzung ihrer scheinbaren Rechte unangenehm empfunden haben, aber die Gemeinschaft hat daran gewonnen, ohne zu verlangen, dass Jäger und Fischer für sie umsonst arbeiten. In diesem Falle wurde das Eigentum an den Tieren von den Anstrengungen unterschieden, die nötig sind, um sie einzufangen. Die wildlebenden Tiere gehören dem Staate an, und der Staat tritt sein Recht an einzelne um einen gewissen Preis ab. Es ist nicht genug, den Eigentumsanspruch auf einen Walfisch zu besitzen, um ihn zu fangen: man muss außerdem Zeit und Arbeit verwenden, um dies Eigentum zu verwirklichen.

Etwas sehr Ähnliches ist mit unbebautem Lande geschehen. Sein Wert steigt mit der wachsenden Einwohnerzahl. Der erste Bebauer wurde zum scheinbaren Eigentümer, da er ein Ding sich aneignete, das niemandem angehörte. Aber sein durch Okkupation erworbenes Eigentum würde ihm nichts einbringen, wenn er keine Arbeit auf die Bebauung des Bodens gewandt hätte.

So trifft es sich, dass bebautes Land in seinem gegenwärtigen Zustande zwei verschiedene, scheinbar untrennbare Werte vereinigt: den Wert des nackten Besitzes und den der darauf verwendeten Arbeit, die den ursprünglichen Wert bedeutend vermehrte. Der nackte Besitz könnte vom Staate bestritten werden, während der Arbeitsertrag unzweifelhaft dem Besitzer gehört.

In primitiven Zuständen gab es noch keine Methode, um beide Werte zu trennen, und da anfangs der Wert der Arbeit viel größer ist als der nackte Besitz, während beide Werte untrennbar zu sein scheinen, so wurde der unbestreitbare Besitzer des größeren Teiles des Gesamtwertes zum faktischen Besitzer des

Ganzen, mit der Einschränkung, die er durch die ihm auferlegten Abgaben erleidet. Aber bei weiterem Fortschritte der Civilisation ergiebt sich eine Möglichkeit der genauen Trennung beider Werte durch die Methoden der Buchführung und sozialen Statistik. Dann taucht der Anspruch des Staates auf, den Wert des nackten Besitzes zurückzuerhalten, während der gesamte Wert der Bodenkultur das unbestreibare Eigentum des Besitzers, seiner Erben oder Bevollmächtigten bleiben muss.

Auf den ersten Blick könnte man glauben, dass nur der Kulturwert des Landes gewachsen ist, während der ursprüngliche nackte Besitz stets denselben Wert behalten hat. Aber es ist leicht zu beweisen, dass der nackte Besitz auch ganz abgesehen von der hohen Kultur wächst oder fällt, je nach gewissen Bedingungen der staatlichen Organisation, wie zum Beispiel öffentliche Sicherheit, Erleichterung der Verkehrsmittel, Dichtigkeit der Bevölkerung, Freiheit der Industrie, Schutz gegen Übergriffe etc.

So kann der Staat auch den Anspruch auf diesen nachweisbaren Zuwachs zum ursprünglichen Werte des nackten Besitzes erheben, der von politischen Bedingungen abhängt. Dabei wird sich ergeben, dass unter befriedigenden politischen Verhältnissen dieser Zuwachs zum eigentlichen Besitzwert jeden Zuwachs des Wertes infolge von Kultur und Arbeit bedeutend übersteigt, wie dies in Ländern, wo man Freibesitz und Zinsbesitz unterscheidet, auch durch die Gesetzgebung anerkannt wird. Ein Freibesitzer, der in London einem Zinsbesitzer ein unbebautes Stück Land auf 99 Jahre überlässt, bedingt sich aus, dass alles, was in dieser Zeit darauf gebaut wird, zu seinem Eigentume wird, und der Zinsbesitzer findet einen genügenden Lohn für seine Kapitaleinlage in den Einkünften, die er im Laufe von 99 Jahren bezieht.

Wie der Bauwert eines Grundstückes oder der Wert der darauf verwendeten Arbeit leicht in kurzer Zeit verloren gehen kann, sieht man am besten an Bauten oder Feldern, die aus irgend einem Grunde auf längere Zeit vernachlässigt werden. So werden

zum Beispiel in solchen Städten, wo die Mehrzahl der Einwohner an die Möglichkeit von Spuk glaubt, Häuser, die in dieser Hinsicht einen üblen Ruf erlangen, ungern gekauft und sinken in ihrem Werte bald auf die Höhe des nackten Besitzes.

Wenn wir anerkennen, dass der nackte Besitz des Landes dem Staate von Natur angehört, oder dass alle Einwohner eines Landes einen gleichen Anspruch auf den Okkupationswert der von ihnen bewohnten Landesoberfläche erheben dürfen, dann erweitern wir nur ein Prinzip, das längst in bezug auf Fischereien, Jagdgebiete und Bergwerke gilt. Die ihrem Wesen nach beschränkten Bequemlichkeiten, die ihr Entstehen keiner Arbeit verdanken, können von keinem einzelnen gerechterweise in Beschlag genommen werden, sie gehören allen an — während der einzelne der ausschließliche und uneingeschränkte Besitzer dessen, was er durch seine Arbeit schafft, bleiben muss.

Wenn der Staat in dieser Weise selbst Eigentum erwirbt, wird er auch Einkünfte haben, und er braucht sich nicht mehr am Eigentum der einzelnen zu vergreifen. Alle willkürlichen Zölle, Steuern, Abgaben werden dann überflüssig und die eigenen Einkünfte des Staates reichen hin, um seine Ausgaben zu decken. Aber wir werden den Sozialisten nicht beistimmen, die den Staatsbesitz auch in staatlicher Weise bearbeitet sehen wollen, und demgemäß nicht nur das Land, sondern auch die Arbeit zu verstaatlichen suchen.

Die Arbeit ist eine Thätigkeit der einzelnen, und nur durch die Arbeit der einzelnen kann der Staat seinen Besitz verwerten. Er muss es also den einzelnen überlassen, miteinander frei zu konkurrieren um die zeitweilige Verwaltung der Staatseigentümer. Dies würde uns erlauben, die gegenwärtigen Grundbesitzer in ihrem Besitze zu lassen und ihre erworbenen Rechte zu schonen.

Der Übergang könnte ohne alle gewaltsamen Maßregeln stattfinden, da er zum Vorteil aller, selbst der gegenwärtig Bevorzugten gereichen müsste. Denken wir uns, dass aller Grundbesitz

nach den thatsächlichen Verkaufspreisen der letzten 50 Jahre von Fachleuten abgeschätzt wird. Die gegenwärtigen Besitzer erhalten Staatsobligationen, dem vollen Wert ihres Besitzes entsprechend, und einen Zinskontrakt auf 50 Jahre, da man im allgemeinen voraussetzen kann, dass der in einem Grundstück angesammelte Arbeitswert diese Zeitgrenze nicht überdauert, wenn keine neue Arbeit hinzugefügt wird. Übrigens könnte der Termin von den Abschätzern je nach der Natur der Kultur abgeschätzt werden, sodass zum Beispiel besonders kostspielige und dauerhafte Bauten auf viel längere Zeit den gegenwärtigen Besitzern und ihren Nachfolgern zu überlassen wären als etwa Wiesen, die ohne alle Arbeit ihre Heuernte alljährlich liefern.

Die Zinsen der Obligationen wären gleich dem Betrage des jährlichen Zinses, den die Besitzer nach ihrem Kontrakt dem Staate zu entrichten hätten, nach Abzug der bisher zahlbaren Steuern und Abgaben. So würden also die Grundbesitzer nichts verlieren und sogar eine bedeutende Krediterweiterung gewinnen dadurch, dass sie ihre Obligationen auf den Markt bringen.

In der ersten Zeit dieser Einrichtung müssten die bisherigen Steuern und Zölle, mit Ausnahme der Grundsteuern, fortgesetzt werden, da der Staat zunächst keine neuen Einkünfte gewonnen hätte. Aber allmählich ließen sich günstige Konversionen der Obligationen bewirken, die bei steigendem Zutrauen der Kapitalisten zu der Regierung eine bedeutende Erniedrigung der vom Staate bezahlten Zinsen herbeibringen müssten. Andererseits wird der nackte Besitz des Landes wachsen, sodass nach dem Termin der ersten Kontrakte der Landzins durch die Konkurrenz neuer Unternehmer steigen müsste.

Ansammlung von Kapital erniedrigt die Zinsen der Staatsschulden, während das Wachstum der Bevölkerung und die Besserung der politischen Einrichtungen die Grundzinsen steigert. Darauf fußt die berechtigte Erwartung, dass allmählich die Einkünfte des Staates wachsen müssten, je besser der Staat verwaltet

wäre, was bei den obigen Prinzipien der Staatsverwaltung wahrscheinlich ist. Die Staatseinkünfte müssten erst dazu dienen, die Staatsschuld zu tilgen, welche durch die Emission der Grundobligationen eine nie dagewesene Höhe erreicht hätte. Aber nach der Tilgung aller Schulden hätte jeder Staat ein unbelastetes Vermögen mit sicheren Einkünften erworben, ohne die Rechte und das Eigentum der einzelnen irgendwie beeinträchtigt zu haben.

Die jetzigen Grundbesitzer und ihre Erben hätten für immer dieselben gesicherten Einkünfte von den Staatsobligationen und nach der Tilgung dieser Obligationen von dem für dieselben ausgezahlten Kapital. Sie hätten außerdem als Ersatz für die in dem von ihnen bebauten Lande steckenden Kapitalien einen Kontrakt auf so viele Jahre, wie in jedem Falle nach dem Urteil der Fachleute nötig wären, um diese Kapitalien durch den Überschuss der Landeinkünfte zu amortisieren. Der Staat seinerseits hätte auf den Wert des ursprünglichen nackten Besitzes verzichtet und sich mit dem durch die Besserung der politischen Einrichtungen entstehenden Wertzuwachs begnügt, um damit den ursprünglichen nackten Besitz, der in die Hände der einzelnen gekommen war, zurückzukaufen.

Dieser hier nur skizzierte Verlauf einer sehr komplizierten ökonomischen Umwälzung würde lange Auseinandersetzungen verlangen, wenn man seine Möglichkeit und Notwendigkeit beweisen wollte. Aber nur wenn er möglich ist, können wir auf einen Staat hoffen, der zu seiner Existenz keinerlei Unterdrückung der einzelnen bedarf.

Auch lassen sich in dem wirtschaftlichen Leben der Gegenwart bereits Anfänge der hier angenommenen Entwickelung nachweisen, die dem Kundigen nicht entgehen. Es sei nur darauf hingewiesen, dass die nicht obligatorischen und doch erfolgreichen Konversionen der Staatsschulden eine Errungenschaft unserer Zeiten sind und früher gar nicht hätten geahnt werden können; dass das

ungeheuere Wachstum der Grundrente unter günstigen politischen Bedingungen erst in den modernen Riesenstädten hat beobachtet werden können; dass wir hier also Punkte haben, in denen Sozialisten und Individualisten übereinstimmen und beide den gedankenlosen Konservativen sich auf das entschiedenste widersetzen müssen. Dieser gemeinsame Boden aller möglichen sozialen Reform besteht vor allen Dingen darin, dass der Staat ohne ein gewisses eigenes Vermögen nicht bestehen kann, und dass er die Mittel dazu nicht einseitig den Ärmsten nehmen darf.

Bei den obigen Voraussetzungen wird das Vermögen des Staates eine Tendenz haben zu wachsen, und nachdem alle Ausgaben des Staates bestritten sind, ließe sich eine Reserve für unerwartete Bedürfnisse bilden, im Gegensatz zu den gegenwärtig stark anwachsenden Staatsschulden. Dabei müsste man stets darauf bedacht sein, die Staatsmittel nur zu solchen Zwecken zu verwenden, die thatsächlich die Gesamtheit der Einwohner fördern.

Obenan würde alles stehen, was den Verkehr erleichtert, also mit der Zeit immer billigere Reise- und Posteinrichtungen, die durch eine wohlberechnete Verwaltung der Verkehrsabteilung der Regierung ermöglicht werden könnten. Zwar nicht alle Bürger reisen und schreiben Briefe; aber diejenigen, die es thun, dienen unwillkürlich dem wichtigen sozialen Zwecke der Verbreitung des gegenseitigen menschlichen Wohlwollens, das eine wesentliche Bedingung alles Fortschritts ist. Es ist eine auffallende Ungerechtigkeit, wenn irgend eine Regierung aus der Verwaltung der Post Einkünfte zieht. Alle Verkehrsgelegenheiten sollten so billig wie möglich sein; sobald es der Zustand des Staatsschatzes erlaubt, billiger als die Selbstkosten, und bei steigender Reserve vielleicht einmal unentgeltlich, wenn die kompetentesten Finanzverwalter dies für möglich halten würden.

Dagegen scheint es nicht zweckmäßig zu sein, die Erziehung zu verstaatlichen, da dies den Charakter der einzelnen zu ein-

seitig bilden müsste und die Zahl der Staatsbeamten nutzlos vergrößerte. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas haben im Laufe der letzten Jahrzehnte den klarsten Beweis geliefert, dass die Schulen am besten in Unabhängigkeit gedeihen und zweckmäßig dem Unternehmungsgeiste und der Freigebigkeit des einzelnen überlassen werden sollten. Die Staatsschulen in Russland sind dagegen ein warnendes Beispiel dafür, dass eine Unterordnung des Schulwesens unter politische Zwecke die schlimmsten Folgen für die Erziehung haben muss, da die Jugend alles Vertrauen zu den vom Staate bestellten Lehrern verliert.

Es giebt aber außer dem Grundbesitze ein anderes Staatseigentum, das thatsächlich ein gemeinsames Erbe aller Bürger ist und den Schutz des Staates im höchsten Grade sowohl braucht wie verdient. Es sind dies die Schätze der geistigen Arbeit und Erfindung, die nach internationalen Übereinkünften nur auf beschränkte Zeit ihren Urhebern angehören, dann aber Gemeingut werden. Dieser Reichtum sollte vom Staate für alle Bürger bewahrt und allen in gleicher Weise zugänglich gemacht werden, wozu eine besondere Abteilung der Regierung nötig ist, die der Sammlungen.

Man sieht einen Beginn dieser Auffassung in der Errichtung öffentlicher Museen, Bibliotheken und in der Verstaatlichung solcher Naturschönheiten wie der Niagarafälle oder des Yellowstone-Parks. Die größten Naturschönheiten können nicht einzelnen zur freien Verwaltung übergeben werden, sondern sie müssen nach einheitlichem Plan und System bewahrt werden, damit sie alle in gleicher Weise genießen können.

Dieselbe Abteilung würde auch solche Institutionen umfassen, die nützliche Auskünfte allen Bürgern auf Verlangen geben, wie das meteorologische Büreau oder das Erziehungsbüreau in Washington, die ihresgleichen in Europa nicht haben.

Es ist wahrscheinlich, dass in einem Lande mit einer unparteiischen und kompetenten Regierung und der unbeschränkten

Freiheit von Industrie und Handel für alle Einheimischen oder Einwanderer — bald die Konkurrenz unternehmender Zinsbesitzer die Grundrente bedeutend hinauftreiben müsste, sodass der Staatsschatz manche Bedürfnisse der Bürger befriedigen und vor allem die gesundheitlichen Bedingungen zu einer großen Vollkommenheit bringen könnte.

Jeder neue Bürger, der in einem solchen Lande geboren wäre, würde sich als Erbe aller dieser Bequemlichkeiten fühlen und seinerseits gern etwas beitragen, um sie zu mehren, ohne eine Beschränkung seiner Freiheit durch sozialistische Gesetzgebung zuzulassen. Er würde den Reichtum seiner Vorfahren übernehmen, ohne Abgaben dafür zu zahlen, unentgeltlich reisen, ohne von Zollbeamten belästigt zu werden, frei sprechen und schreiben, ohne irgend einer Zensur zu verfallen, und sich mit ähnlichen Seelen für seine Zwecke verbinden, ohne irgend jemand um Erlaubnis als fragen.

Solche Freiheit brauchte keineswegs zu Missbräuchen zu führen. Denn in jenem Staate würden wir unparteiische Richter mit einer genügenden Macht haben, um alle geschehenen Verbrechen zu bestrafen, ohne sich zu vermessen, Gedanken und Absichten als Verbrechen zu stempeln.

Man kann nicht künftigen Verbrechen vorbeugen, ohne gleichzeitig sehr nützliche Bestrebungen zu ersticken. Eine freie Presse kann sehr viel Unrecht thun, aber die Zensur verhindert sie nicht nur, Personen zu verleumden, sondern auch Missbräuche hervorzuheben.

Wollen wir in einem freien Staate etwa Vereine von Mördern befürchten? Die künftige Polizei wird sie zu bewachen wissen, ohne ihre Bürgerrechte anzutasten. Was schadet es, dass sie sich über die Methoden des Mordes beraten, wenn wir sie an der Ausführung solcher Pläne hindern können? Lassen wir sie streiten und trauen wir etwas mehr der höheren Macht des Guten. Wir können im Gegensatz zu ihnen Vereine stiften, um die verlassenen

und verwahrlosten Kinder zu erziehen, die Trinker, Spieler und Schwachsinnigen zu heilen, und damit werden wir der Verbreitung der Verbrechen besser entgegenarbeiten als durch alle Gesetzgebung, welche die einzelnen ihrer Freiheit beraubt.

In einem vollkommenen Staate würden wir viele verschiedene freie Organisationen zu mannigfachen Zielen streben sehen. Außer den patriotischen Gesellschaften verschiedener Nationalitäten wären die Schulgesellschaften die wichtigsten. Es giebt mehr als ein Ideal der Erziehung, und wir brauchen mehr als eine Art von Menschen zum Fortschritte der Menschheit. Universitäten verschiedener Art werden freie Gelegenheit haben, miteinander zu wetteifern, und um jede Universität werden sich die Vorbereitungsschulen gruppieren für die Schüler von dem frühesten Alter bis zur Reife. In einigen unter diesen Schulen wird das Hauptgewicht auf die religiöse Erziehung nach einer bestimmten Konfession gelegt, in anderen werden leibliche Übungen alle Buchweisheit übertreffen — in den besten wird die Philosophie herrschen und eine gründliche Kenntnis von Logik und Metaphysik für wichtiger gehalten werden als aller Sport.

Wir haben Raum auf Erden nicht nur für die besten Organisationen, sondern auch für unendliche Annäherungen an das beste Ideal, und unser Wissen von dem Besten muss uns nicht alle Toleranz benehmen für die Bestrebungen der weniger entwickelten Mitbürger, die nur ein zweitbestes Ideal zu erblicken imstande sind. Wir haben jeden Grund, sie zu schätzen, wenn wir sie mit jenen vergleichen, die noch weiter von der Vollkommenheit entfernt sind. Nur in voller Freiheit können wir unsere Ideale erproben, um so erfolgreicher, je besser sie dem tieferen Wesen des Menschen und den jeweiligen Bedürfnissen der Gesellschaft entsprechen. Arbeiten wir also ohne Neid, jeder nach seinen Überzeugungen und im Vertrauen auf den Einfluss einer besser geordneten, unsichtbaren göttlichen Gesellschaft, welche uns in unseren Bestrebungen hilft, die Aufgaben zu erfüllen, die

jeder von uns beim Eintritt in diese kurze irdische Wanderschaft freiwillig annahm.

Die vollkommenste soziale Organisation wird immer diejenige sein, welche jedem einzelnen die beste Gelegenheit giebt, seine persönlichen Begabungen und Fähigkeiten zu entwickeln und zu vermehren. Die Gesellschaft ist nicht ein neues wirkliches Wesen, sondern nur ein Ergebnis der Zusammenwirkung einzelner Seelen, die, um ihre höchste Macht zu erreichen, freie Bürger in einem freien Staate sein müssen.

## IX. Lebensziele.

Man pflegt die Philosophen gewöhnlich nach einem Lebensziele zu fragen, da eine Mehrheit von Zielen scheinbar das Vorhandensein eines wirklichen und endgültigen Zieles ausschließen müsste.

Im Beginn der persönlichen Entwickelung sehen wir immer eine große Anzahl von wechselnden Zielen, die den unmittelbaren Wünschen und Begehrungen entsprechen. Ein Kind ist hungrig und hat dann das Ziel, Nahrung zu erlangen. Wenn es wiederum ein Spielzeug sieht, so mag der Besitz dieses Spielzeuges zum Ziele seiner Handlungen werden. So wachsen wir auf im Kampfe um verschiedene unmittelbare Ziele, ohne nach einem Hauptziel zu fragen.

Solange unsere Aufmerksamkeit auf vergängliche Wahrnehmungen gerichtet ist, geht unser Wille auf veränderliche Ziele. Viel später erst, wenn die Vernunft ewige Ideen erfasst, entsteht eine Begierde, die mächtiger ist als alle kindlichen Launen, nämlich der Wunsch, ein dauerndes Lebensziel zu finden und den Weg unseres Fortschritts klar zu überblicken bis zum Gipfel, der es der Mühe wert macht, mühsam die Höhe zu erklimmen. Dann erscheinen alle vergänglichen Befriedigungen als Täuschungen, weil sie nicht dauern können, und junge Männer und Frauen fragen: Hat das Leben einen wirklichen Zweck, ist es nicht überhaupt eine Täuschung und ein Trugbild?

Ein Philosoph kann diese Frage nur beantworten, indem er zeigt, dass das Leben einen klar bestimmbaren Zweck hat, der

alle Einzelziele umfasst, die in der Entwickelung der Seelen aufeinander folgen. Und doch spreche ich hier von Lebenszielen, weil wir mit einer Mehrheit von Zielen beginnen und weil die Erreichung des höchsten Zieles eine Mehrheit von Mitteln verlangt, die zeitweilig zu selbständigen Zielen werden, im Laufe des langen Kampfes, während dessen das Endziel vergessen oder verdunkelt zu werden Gefahr läuft.

Der Endzweck des Lebens ist Vollkommenheit. Unter Vollkommenheit verstehe ich nicht einen Zustand außerhalb unserer gegenwärtigen Erfahrung. Gewöhnlich ist ein Ziel nicht etwas unmittelbar zu Verwirklichendes, sondern nur ein Hinweis auf die Richtung unserer Anstrengungen. Und es muss von einer Seele empfunden werden als ihr eigenes Ziel, nicht als etwas durch eine äußere Macht unserem Leben Aufgedrängtes.

Es ist mit dem Lebensziel wie mit der Existenz der Seele: Jeder von uns findet zunächst sein eigenes Ziel und schlägt es dann allen anderen Menschen vor, deren Seelen er für seiner Seele ähnlich hält. Er sucht sie dann zu überreden, dass sein Ziel erstrebenswert ist und dass sich alle ihm ähnlichen Seelen verbinden sollten, um es zu erreichen.

Man könnte einwerfen, dass Vollkommenheit auch nur ein Mittel sei, dessen Wert davon abhängt, ob eine Anwendung auf weitere Ziele möglich ist. Aber eine solche Vollkommenheit ist nicht das wahre Ideal. Die erstrebenswerte Vollkommenheit ist kein passiver Zustand, sondern eine Thätigkeit, und sogar der höchste Grad der aktiven Energie. Die Grundeigentümlichkeit der Seelen ist die Fähigkeit, aufeinander zu wirken und Wirkungen zu erfahren. Es giebt unendliche Abstufungen der Macht, und das Ergebnis jeder Thätigkeit wird ein Werk oder eine Arbeit genannt.

Wenn man den Fortschritt in den Formen der Arbeit von der Kindheit an bis zur höchsten Stufe der Entwickelung eines Genies betrachtet, dann wird man auch die entsprechenden Grade der Macht abschätzen können, die eine stetige Stufenleiter bilden.

Auf jeder Stufe wird eine ihr eigentümliche Arbeit geleistet, die objektiv mit der Arbeit anderer Seelen verglichen werden kann. Eines Kindes Arbeit ist der Aufbau seines Leibes, der durch jede Bewegung auf eine höhere Stufe der Wirkungsfähigkeit gebracht wird und den Einfluss der Seele über die ihr zugehörigen niederen Monaden vermehrt. Wenn die Schuljahre beginnen, dann besteht die Arbeit hauptsächlich in der Aneignung der Symbole, durch welche wir andere uns ähnliche Seelen beeinflussen können. Aller elementarer Unterricht führt zu einer gesteigerten Macht über Dinge und Menschen mittels des Wissens.

In unseren Schulen erhalten wir die Mittel zu einem solchen Einflusse, und wir erlernen verschiedene Thätigkeiten, die auf spezielle Zwecke im späteren Leben angewendet werden können. Aber wenn wir die Schule verlassen, ist unsere Entwickelung noch nicht zum Abschluss gebracht, wie sie überhaupt in diesem Leben zu keinem Abschluss kommt.

Wenn man die höchsten und besten Seelen betrachtet, so bemerkt man, dass sie ihr ganzes Leben hindurch an Macht zunehmen und auch ihren Wirkungskreis vergrößern. Sie erfüllen eine selbsterwählte Aufgabe und werden durch das unmittelbare Bewusstsein belohnt, etwas für ihre Genossen gethan zu haben. Sie bedürfen keines anderen Erfolges noch eines anderen Glückes als des erhebenden Bewusstseins ihrer Macht, die sie auf die Gegenstände ihrer Liebe richten: Nationen, Staaten, Wissenschaften, Künste oder praktische Werke.

Manchmal geschieht es, dass diejenigen, welche sich ein zu hohes Ziel in ihrem Leben gesteckt haben und es nicht erreichen konnten, sehr unglücklich werden, da ihr Leben missraten ist. In den meisten solcher Fälle wird man den Misserfolg ihren eigenen Verirrungen zuschreiben dürfen und sie werden durch die in ihren Misserfolgen gewonnene Erfahrung vor künftigen Missgriffen geschützt sein.

Jeder glänzende Erfolg ist die Konsequenz vieler Misserfolge. Jeder Erfinder hat manche Erfindung gemacht, die keine Anwendung fand und die er unbenutzt beiseite legen musste. Jeder Künstler hat viele seiner Entwürfe vernichtet, bevor er ein vollkommenes Werk geschaffen hat. Jeder Forscher hat viele Hypothesen erdacht, bevor er die richtige traf. Kepler hat uns die Geschichte solcher Ahnungen erzählt, und wir wissen, dass er viele Hunderte von Formeln erprobte, bevor er die Wahrheiten gefunden hat, die seinen Namen tragen.

Das vollkommen klare Bewusstsein der persönlichen Lebensziele ist eine seltene Gabe der thätigsten Seelen. Doch hat jeder von uns einen gewissen Grad von Macht, und er schreitet am besten fort auf dem Wege seiner Entwickelung, wenn er, ohne seine Kräfte zu überschätzen, eine ihnen angemessene Aufgabe wählt. Nur dies ist allen Menschen gemeinsam: sie müssen arbeiten und ein besonderes Ziel ihrer Thätigkeit haben, das ihnen die beste Gelegenheit für ihre eigene Vervollkommnung bietet.

Vollkommenheit ist das gemeinsame Ziel aller Menschen, und die Wege zu ihr sind so mannigfaltig wie die natürlichen Bestrebungen der Menschen. Möge also jeder seine Neigungen befragen und den Rat derjenigen sich holen, die seine Fähigkeiten am besten beurteilen können.

Manchmal werden seltsame Fehler durch eine verfehlte Berufswahl begangen, die auf einem Missverständnisse beruht. Es giebt eine Hierarchie von Fachthätigkeiten, worunter einige eine seltenere Begabung erfordern als andere, und es ist ein großer Missgriff, wenn ein begabter Mann sein Leben einem Fache widmet, worin er seine Thätigkeiten nicht voll entwickeln kann. Man könnte viele Beispiele von den segensreichen Folgen eines guten Rates bei der Wahl der Lebenslaufbahn anführen, wie z. B. den Fall, dass wir die philosophische Thätigkeit Platos dem Einflusse von Sokrates verdanken, der ihn von der dichterischen Laufbahn abzubringen suchte.

Setzen wir voraus, dass in der Bestimmung des Berufes oder in einer späteren Wahl zwischen zwei verschiedenen Aufgaben eine Entscheidung getroffen wurde, so ist es sehr wichtig, sich zu vergegenwärtigen, wie das erwählte Ziel am besten und sichersten erreicht wird. Gewöhnlich pflegt jeder in Schulen oder durch Selbststudium die zu seinem Fache nötigen Kenntnisse sich anzueignen. Aber wenige scheinen zu wissen, was der sicherste Weg ist, um in jedem Berufe Erfolge zu erzielen. Es ist so leicht, dies entscheidende Mittel anzugeben, und doch wird es sehr selten im praktischen Leben angewendet.

Es gilt nämlich in allen Fällen die einfache Regel, dass, wer in irgend einem Fache etwas Bedeutendes leisten will, vor allen Dingen einen hervorragenden Vertreter dieses Faches aufsuchen und sich seiner unbedingten Leitung unterordnen soll. Jeder hat verschiedene Leiter und Vorbilder, aber es giebt nicht viele, die den Mut haben, sich einen Führer zu erwählen und ihm eine längere Zeit hindurch zu folgen.

Dies ist aber die sicherste Bedingung des Erfolges. Wenn jemand in einer gewissen Richtung arbeiten will, dann wird er am leichtesten sein Ziel erreichen, wenn er sich einem der besten Arbeiter gleicher Richtung anschließt und ihm unbedingt folgt, bis er von ihm so viel gelernt hat, als er von seinem Fache zu wissen wünscht.

Dies Verhältnis von Lehrer und Schüler ist für beide Teile sehr vorteilhaft, wenn es zwischen thätigen und begabten Menschen stattfindet. Es ist für jeden eine große Genugthuung, Schüler und Nachfolger zu finden. Die Schüler schulden freilich Dankbarkeit ihrem Lehrer, aber der Lehrer hat auch Grund, seinen Schülern für ihre Wahl dankbar zu sein. Die Arbeit, die unter seiner Leitung ausgeführt wird, vergrößert sein Ansehen und seinen Einfluss und zieht ihm mehr Schüler und Anhänger zu. Kein persönlicher Erfolg ist befriedigend, wenn er nicht zur Bildung einer Schule im höchsten Sinne dieses Wortes führt.

Kein begabter Mann braucht zu fürchten, dass er seine Originalität einbüßen könnte, wenn er auf kurze Zeit die Methoden und Anweisungen eines anderen befolgt. Aristoteles war zwanzig Jahre lang Platos Schüler und wurde doch zu einem originellen Denker, der von seinem Lehrer in vielen Hinsichten abgewichen ist. Ein wahrer Lehrer ist stolz auf solche Schüler, die sich selbständig entwickeln, nachdem sie die Schule verlassen haben.

Es giebt Menschen, die so sehr sich selbst vergessen, dass sie scheinbar viel bedeutendere Schüler haben, als sie selbst gewesen sind, und nicht immer sind diese Schüler so dankbar, wie es Plato gegenüber Sokrates gewesen ist. Solche Lehrer giebt es auch unter den Zeitgenossen: mit Selbstverleugnung lehren sie oft Jahrzehnte an einer kleinen Universität und bilden Generationen von bedeutenden Schülern aus, worunter einige weltberühmte Namen erlangen.

Solche sokratische Lehrer sind die besten, aber es ist sehr schwer, ihnen zu begegnen, da sie sich nicht um Berühmtheit kümmern und es sogar ungern sehen, wenn man ihre Verdienste preist. Ihr Ideal der Vollkommenheit ist so hoch über allem erhaben, was auf Erden verwirklicht werden kann, dass sie mit der größten Bescheidenheit auf ihre eigenen Leistungen blicken und immer hinter anderen zurückzubleiben wähnen. Alle ihre Zeit und alle ihre Kräfte verwenden sie auf ihre Schüler, sodass es oft scheint, als ob sie wenig im Leben geleistet hätten, obgleich ein großer Teil der Leistungen ihrer Schüler ihnen zuzuschreiben ist.

Kann man keinen sokratischen Lehrer finden, so ist das Zweitbeste, den erfolgreichsten Arbeiter in der gewählten Richtung zum Führer zu nehmen. Menschen, die Erfolg haben, sind zwar meistenteils nicht sehr zugänglich, weil sie ihre Arbeit und ihre Zeit schätzen. In sehr vielen Fällen ist großer und auffallender Erfolg solchen Eigenschaften zu verdanken, die sich nicht gut mit der sokratischen Bescheidenheit und Muße vertragen. Aber

es giebt ein Mittel, jeden erfolgreichen Arbeiter für uns zu gewinnen. Es kommt nur darauf an, seine Lebensarbeit genau kennen zu lernen und auf Grund dieser Kenntnis ihm eine zweckmäßige Hilfe anzubieten.

Wenn man alle Werke eines Menschen kennen gelernt hat, wird man entweder seinen Ruf für berechtigt halten und um so mehr wünschen, von ihm zu lernen, oder man wird ihn weniger hochstellen und seine Führerschaft für unzulänglich halten. Selbst in diesem letzteren Falle wird man seine Zeit nicht verloren haben, da die Kenntnisse aller Werke selbst eines unverdient berühmten Mannes ein Element von Macht bietet.

Aber wenn das Studium seiner Werke unsere Verehrung und unsere Hochachtung für den erwählten Führer gesteigert hat, dann hat man in dieser Kenntnis das sicherste Mittel, sich ihm zu nähern: er wird durch einen solchen Beweis der Hochachtung und des Verständnisses sicherer gewonnen als durch die beste Empfehlung.

Es handelt sich hierbei nicht nur um litterarische Werke, sondern um die Produkte von menschlichen Thätigkeiten jeglicher Art. Immer wird ein mächtiger Arbeiter froh sein, wenn seine Werke bekannt und in ihrem Werte gewürdigt sind — er wird glücklich sein, die uneigennützige Hilfe eines verständigen Helfers angeboten zu erhalten. Er könnte vielleicht nicht immer geneigt sein, sein Wissen mitzuteilen. Aber eine persönliche Vertrautheit mit einem großen Arbeiter ist die beste Schule für jeden, der in derselben Richtung arbeiten will.

Intensive Arbeit ist eine lebendige Thätigkeit, welche man zunächst durch Nachahmung lernt, wie die Kinder sprechen lernen. So ist es vorteilhaft, Menschen beobachten zu dürfen, welche in ihrem Leben etwas geleistet haben, um sie nachzuahmen. Wer wahre Originalität besitzt, der wird sie nicht durch solche freiwillige und bewusste Nachahmung verlieren. Nachdem er seines Vorbildes Methode gelernt und von ihm so viel persön-

liche Erfahrung als möglich erhalten hat, wird es ihm leicht fallen, seine Fähigkeiten weiter zu entwickeln.

Dies sieht man am klarsten in einer praktischen Laufbahn, wie zum Beispiel in der Medizin. Niemand zweifelt, dass ein künftiger großer Arzt am zweckmäßigsten sich als Helfer eines großen Arztes bildet. Dasselbe ist offenbar im juristischen Berufe, in der politischen Thätigkeit und in der Kunst der Fall. In allen diesen Fächern ist jeder erfolgreiche Arbeiter von Helfern umgeben, die seine Schüler sind.

Die Notwendigkeit eines Führers wird weniger anerkannt, wenn es sich um litterarische Arbeiten handelt. Es könnte auch einem Schriftsteller schwerer sein, seine Arbeitsmethode anderen mitzuteilen, und er scheint selbst keine Hilfe zu brauchen. Doch in vielen Fällen haben Anfänger den größten Vorteil davon gehabt, wenn ihre Versuche von einer erfahrenen Hand umgearbeitet wurden und als gemeinsames Werk beider Mitarbeiter erschienen. Unter diesen Umständen pflegt der ältere Mitarbeiter viel weniger Zeit als der jüngere auf die Sache zu verwenden, und beide haben einen gleichen Anteil an Ruf und Gewinn, was jedoch nicht ungerecht ist, wenn man den Wert der längeren Erfahrung in Betracht zieht.

Ähnliches findet statt in der wissenschaftlichen Forschung. Überall wird die Mitarbeiterschaft von Lehrer und Schüler des Schülers Wissen und seine Fähigkeiten steigern, dem Lehrer Einfluss und Ansehen sichern und beiden sehr vorteilhaft sein, wenn beide in ihrer gegenseitigen Wahl vorsichtig gewesen sind. Bei dieser Wahl kommt es vor allen Dingen auf wahre persönliche Sympathie an, die stets eine Grundbedingung erfolgreicher Mitwirkung unter Menschen bleiben wird. Wenn man mit Empfehlungsbriefen nach einem fremden Lande reist, dann kommt es vor, dass ein scheinbar gleichgültiger, trockener Brief, von einem unbedeutenden Namen gezeichnet, in jeder Hinsicht größere Vorteile bringt als die Empfehlung eines weltberühmten Mannes

in den überschwänglichsten Ausdrücken. Alles kommt auf die Person des Empfängers an.

Es giebt Menschen, die vieles thun könnten und trotz der besten Empfehlung kaum etwas thun wollen — weil sie kein persönliches Interesse für den ihnen Empfohlenen empfinden. Andere wiederum sind immer bereit, alle ihre Kraft einzusetzen, auch zu gunsten eines ihnen gänzlich unbekannten Fremden, weil sie sich von ihm angezogen fühlen. Nach einiger Übung ist es leicht zu erkennen, mit wem wir es zu thun haben. Da, wo wir offenbaren Egoismus antreffen, ist keine Hoffnung auf große Vorteile, und es lohnt sich kaum, die Freundschaft solcher Menschen zu suchen.

Es ist nicht empfehlenswert, unsere Führer oft zu wechseln, aber wenn wir kein ideales Vorbild finden können, ist das Zweitbeste, verschiedene Meister nacheinander kennen zu lernen. Jedenfalls wird es immer ein Zeitverlust sein und eine ernste Gefahr von Enttäuschung mit sich bringen, wenn wir unsere Facharbeit ohne Führerschaft unternehmen und uns nur auf unsere persönliche Eingebung verlassen. Manche große Männer haben in dieser Weise ihre Laufbahn begonnen, aber man kann nicht wissen, ob sie nicht mehr geleistet hätten, wenn sie von Anfang an kompetente Führer gehabt hätten.

Was die Originalität eines großen Mannes ausmacht, kann nicht von anderen gelernt werden — aber diese Originalität wird besser und früher entwickelt, wenn man die ersten Schritte auf bereits erforschten Wegen macht. Man kann oft angenehme Spaziergänge im Gebirge machen und neue Schönheiten entdecken, auch wenn man die Gegend gar nicht kennt; doch wäre es unvernünftig, einen Widerwillen gegen das Studium vorhandener Karten der zu untersuchenden Bergpartien zu hegen, wenn man die Absicht hat, wirklich Neues darin zu finden — sonst könnte man ja nicht einmal das Neue als Neues sicher erkennen.

Es kommt manchmal vor, dass jemand, der sich einen Lebens-

zweck wählte, später einsieht, dass er einen Fehler begangen hat und dass die erwählte Lebensarbeit seinen Neigungen nicht entspricht. In solchen Fällen wäre es Feigheit, durchaus darin beharren zu wollen. Nur eine Beschränkung bei solchem Wandel ist wesentlich: man sollte stets eine begonnene Arbeit vollenden. Es ist eine Verschwendung von Energie, immer neue Arbeiten zu beginnen, ohne je etwas zu vollenden, und die Thatsache der Vollendung steigert wesentlich die Befriedigung, welche uns die Arbeit geben kann.

Eine Verschiedenheit von aufeinander folgenden Zielen im Leben ist die vortrefflichste Übung, die uns zum Hauptziel der menschlichen Vollkommenheit vorbereitet.

Die gegenwärtige Spezialisation der Fachleute und die Beschränkung unserer Lebensarbeit auf eine einzige Richtung — ist eine Folge von unbefriedigenden ökonomischen Verhältnissen. Die meisten Menschen sind verpflichtet, angestrengt zu arbeiten, um nur ihr Leben zu erhalten, und haben nicht die Muße, sich in einer neuen Richtung zu üben. Sie sind so von ihrer Facharbeit geplagt, dass sie nicht daran denken können, eine neue Laufbahn zu beginnen.

In solchen Fällen, wo jemand ohne ökonomischen Zwang arbeitet, sieht man oft, dass derselbe Arbeiter sich auf verschiedenen Gebieten auszeichnet. So sind Ärzte und Juristen als belletristische Schriftsteller aufgetreten — beinahe jeder Beruf ließe sich mit musikalischer Bildung und Produktivität vereinigen — Philosophen waren manchmal ausgezeichnete Mathematiker, wie Descartes und Leibniz, oder haben sich mit Naturwissenschaften beschäftigt, wie Aristoteles und Kant.

Die schlimmste Verderbnis der natürlichen Anlagen des Menschen ist durch den künstlichen Kampf um das materielle Leben eingetreten. Dieser Kampf ist eine tierische Notwendigkeit, unwürdig der Menschenseelen, die einander helfen und sich miteinander verbinden sollten, um die Unabhängigkeit von materiellen

Bedingungen zu erreichen und ihre Zeit und ihr Denken auf höhere Thätigkeiten zu verwenden als den Verdienst des täglichen Brotes. Jetzt lebt die Mehrzahl der Menschheit bloß für ökonomische Ziele, ohne sich um irgend etwas anderes zu kümmern als die Befriedigung unmittelbarer materieller Bedürfnisse.

Die gemeinsame Arbeit aller Einwohner eines Landes wäre durchaus hinreichend, um ihren Unterhalt zu sichern, ohne allen Kampf und ohne die Enttäuschungen, denen wir jetzt fortwährend begegnen. Jeder von uns kann etwas thun, um diesen Zustand der Dinge zu bessern, wenn er seine Thätigkeit den vorhandenen Bedürfnissen der Gemeinschaft anpasst, ohne seine persönliche Freiheit aufzugeben.

Wir haben meistenteils die Wahl zwischen einigen Arten von Arbeit, die uns in nahezu gleichem Maße anziehen. Wenn wir die Regel beobachten, immer das zuerst vorzunehmen, was am dringendsten anderen nötig ist, dann ergiebt sich ein zweifacher Vorteil. Erstens werden wir den Zustand der Gesellschaft durch die Befriedigung ihrer Bedürfnisse heben. Zweitens wird die Gesellschaft unsere Dienste anerkennen und belohnen, indem sie unsere materielle Unabhängigkeit sichert. Das bezieht sich nicht nur auf das praktische Leben und auf praktische Bedürfnisse. Es kann ebensogut auf die höheren Stufen der geistigen Thätigkeit angewendet werden mit Ausnahme der höchsten theoretischen Spekulation, welche nicht nach dem Maße der Nützlichkeit beurteilt werden kann.

Aber selbst der höchste Theoretiker darf und soll einen Teil seiner Zeit solchen Aufgaben widmen, die ihm durch die Bedürfnisse seiner Umgebung auferlegt werden. Es wird kein Zeitverlust sein, wenn ein hervorragender Forscher populäre Vorträge über seine Forschungen vor Anfängern hält. Er wird dieselben Wahrheiten oft besser und genauer ausdrücken können als ein gewöhnlicher Lehrer; seine Worte werden mit größerer Aufmerksamkeit aufgenommen werden, und er mag auch vielleicht

begabte Helfer und Nachfolger unter denen finden, die seinen Vorträgen lauschen. Die deutsche Gewohnheit, Professoren unter Gelehrten zu suchen, ist deswegen durchaus berechtigt.

Man könnte viele andere Beispiele für solche Anwendungen idealer Kräfte auf praktische Bedürfnisse angeben. Reine Wissenschaft, reine Kunst sind uneigennützig und nehmen keine Rücksicht auf Anerkennung oder Nützlichkeit. Aber die großen Künstler, die großen Gelehrten verlieren nichts von ihrem idealen Charakter, wenn sie außer ihrer eigentümlichen schöpferischen Thätigkeit auch einen Teil ihrer Zeit solchen Aufgaben widmen, die bereits in ihrer Umgebung für notwendig gehalten werden. Ein Jurist, der über die möglichen Fortschritte der Gesetzgebung nachdenkt, wäre dadurch nicht gehindert, auch die bestehenden Gesetze auf praktische Vorkommnisse mit Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit anzuwenden.

Diese Verbindung von Praxis und Theorie vergrößert merkwürdig unseren Gesichtskreis nach beiden Richtungen. Der Abgrund zwischen den praktischen Menschen und den Theoretikern, der gegenwärtig vorherrscht, erschwert einen wahren sozialen Fortschritt in zwei Hinsichten: der praktische Mann, der sich um die Theorie nicht kümmert, hält sich an eine blinde Routine und wird selbst in seinem eigenen Gebiete am Fortschritt verhindert — der Theoretiker, welcher sich jegliche Teilnahme an praktischen Arbeiten versagt, beraubt sich der materiellen Mittel, die nötig sind, um seine theoretischen Forschungen zu fördern.

Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis ist relativ. Praktisch ist eine Arbeit, deren Berechtigung und Bedürfnis durch die Gesellschaft bereits anerkannt und deren Ausführung demgemäß belohnt wird. Theoretisch ist eine neue Art von geistiger Thätigkeit, die zwar jetzt weder anerkannt noch belohnt wird, aber künftigen Generationen nützen kann. Die volle Trennung von praktischen und theoretischen Zwecken schwächt beide Seiten des Lebens. Es wird immer vorwiegend praktisch oder theoretisch

begabte Leute geben. Aber es ist immer wünschenswert, dass der praktische Mann Anteil an der Theorie nimmt und der Theoretiker sich vor einiger praktischer Arbeit nicht scheut.

Da, wo wir uns das Ziel stecken, neue Wege und neue Thätigkeiten zu finden, ist die Gefahr von Irrtümern stets größer als in der praktischen Anwendung bereits anerkannter Thätigkeiten. Da es für jeden sehr wesentlich ist, dass er in seinem Leben irgend etwas leistet, so verursacht ein volles Missraten unserer Pläne und Bestrebungen sehr große Leiden und schwächt unsere Kräfte. Es ist immer möglich, solche Verluste zu verhindern, wenn wir hinreichende Bescheidenheit haben, um einem erfahrenen Führer zu folgen und dann immer einen Teil unserer Zeit auf praktische Aufgaben verwenden, wobei die Gefahr des Misserfolges geringer ist.

Wer seiner Macht bewusst ist und mit Erfolg arbeitet, der fragt nicht nach Lebenszielen. Seine Ziele sind für ihn eine unbedingte Wirklichkeit, über die kein Zweifel bestehen kann. Wer an dem Leben verzweifelt und die Möglichkeit echter Lebensziele verneint, der ist meistenteils ein Schwächling, der unfähig ist, wirklich zu arbeiten, oder er ist an der Ausführung der für ihn geeigneten Arbeit durch schlechte Erziehung, ungenügende Übung oder durch den Mangel eines ihm entsprechenden Arbeitsfeldes verhindert.

Der beste Rat, den man solchen Menschen geben kann, ist: Sucht den Umgang der mächtigsten Arbeiter, die wirklich etwas geleistet haben, und versucht, sie nachzuahmen. Erfolgreiche Arbeit ist das beste Heilmittel für Pessimismus und Verzweiflung. Jeder kann erfolgreich arbeiten, wenn er die Leitung eines besseren Arbeiters annimmt, bis er es lernt, andere zu leiten, und wenn er sich eine Arbeit wählt, die seinen Fähigkeiten entspricht.

Auf allen Arbeitsfeldern giebt es Schwierigkeiten, die zeitweilig uns als unüberwindlich erscheinen und selbst eine mächtige Seele zu Zweifeln an ihrer Begabung führen können. Es

giebt nur ein bewährtes Mittel, um sich gegen eine solche Schwäche zu sichern, die aus dem Verzweifeln an unseren Kräften folgt.

Es ist dies die enge Verbindung mit den uns ähnlichsten Seelen, die uns am besten verstehen und uns in unseren Anstrengungen helfen. Sobald ein solcher Kreis von Freunden gebildet ist, die nach denselben Zwecken streben, fällt die Wahrscheinlichkeit von Zweifeln und Unsicherheiten, da es nicht wahrscheinlich ist, dass alle Mitglieder desselben Kreises zugleich an geistiger Depression leiden, und die Sympathie ist die beste Machtquelle. In einer idealen Ehe sind Weib und Kinder die nächsten Seelen und Helfer. Diejenigen, welche das seltene Glück haben, Schüler anzuziehen und eine Schule zu bilden, können sich auf ihre Umgebung verlassen, wenn ihre eigene Macht schwankt. Es ist eins der wichtigsten Mittel, zur Vollkommenheit fortzuschreiten, wenn man sich mit Seinesgleichen verbindet oder wenigstens mit solchen Seelen, welche die gleichen Ziele verfolgen.

Diese Freiheit der Verbindungen ist gegenwärtig durch ökonomische Bedingungen beschränkt, welche die meisten Menschen für das Leben an einen Ort und an eine Arbeit binden. Aber es ist unwürdig eines vernünftigen Wesens, wie eine Pflanze immer an demselben Orte zu wachsen, wo uns der Zufall der Geburt hinstellte.

Sobald jemand durch seine Anstrengungen sich von der ökonomischen Abhängigkeit befreit hat, in der die meisten Menschen noch infolge einer verkehrten sozialen Ordnung verbleiben — darf er und soll er seine Helfer, seine wahren Gefährten in der ganzen Welt suchen, ohne Zeit noch Geld zu sparen. Vielleicht giebt es in entfernten Ländern Männer und Frauen verschiedener Rasse und Sprache, die ihm geistig näher stehen als seine leiblichen Brüder und Schwestern, da sie ihre Lebensziele mehr in seiner eigenen Weise auffassen als seine nächsten Verwandten. Möge er sie suchen und sich mit ihnen vereinigen — dies wird sein Lebenswerk erleichtern und fruchtbarer machen.

Einige sagen, dass ihr einziges Lebensziel das Glück ihrer Kinder

oder ihrer Eltern ist. Das bedeutet manchmal eine sehr tiefgehende Geisteseinheit zwischen den Mitgliedern derselben Familie und gegenseitige Hilfe in den wahren Lebensaufgaben, obgleich dieselben scheinbar nur von einer Person in der Familiengruppe ausgeführt werden. In solchen Fällen werden die Familienbande durch die Verwandtschaft der Seelen gestärkt.

Aber häufiger kommt es vor, dass so viel Liebe verschwendet wird, nicht um jemandem den Weg zur Vollkommenheit zu erleichtern, sondern um seine persönliche Bequemlichkeit oder Trägheit zu fördern. Diese Art von Aufopferung ist besonders bei Weibern häufig, und sie schadet am meisten denen, auf welche sie gerichtet ist. Ein solcher in falscher Weise von der Mutter, der Schwester oder der Gattin geliebter Mann wächst in Selbstsucht und Eitelkeit auf und schreibt sich eingebildete Verdienste zu, wenn er die grenzenlose Aufopferung der Frauen, die ihm dienen, betrachtet. Er glaubt, dass er alle die Herzensgüte verdient, die an ihm verschwendet wird, und wird dadurch verhindert, seine eigene Nichtigkeit zu bemerken. Eine solche Liebe ist das größte Hindernis in der Erfüllung der wahren Lebensaufgaben. Die liebende Seele ist in solchen Verhältnissen zu einer unproduktiven Sklaverei verdammt, während ihr Herr in seiner Gleichgiltigkeit gegen die Vollkommenheit bestärkt wird.

Liebe und Freundschaft sind wertvoll, wenn sie die von uns Geliebten zur Vollkommenheit führen, ohne falsche Nachsicht gegen ihre Fehler zu üben. Man braucht nicht einen Freund zu verlassen, weil er unrecht thut, aber es ist unsere Pflicht, ihn zu mahnen und zu bessern.

Das Lebensziel ist Vollkommenheit oder Macht, und Macht wird durch Übung erlangt, die Arbeit schafft. Arbeit ist Leben, Trägheit ist Verfall. In diesem Kampfe müssen wir fortschreiten, sonst bedroht uns ein Rückschritt, denn Stillstand ist unmöglich. Wer arbeitet, der schreitet fort, wer in Trägheit verweilt, der verdirbt seine Fähigkeiten.

Eigentliches Nichtsthun giebt es nicht. Ein Betrunkener, der die ganze Nacht getrunken hat und den ganzen Tag darauf bewegungslos verharrt, ist gewiss nicht unthätig. Er wirkt auf seinen Körper, indem er dessen natürliche Fähigkeiten schädigt. Jede Seele ist eine aktive Substanz, die einer Unendlichkeit von Thätigkeiten fähig ist, und es giebt eine Stufenreihe in diesen Fähigkeiten, wodurch gewisse unter ihnen als höhere erscheinen, besonders wenn die niederen Thätigkeiten eine notwendige Bedingung der darauf folgenden bilden.

Jede Thätigkeit hat einen Einfluss auf andere Seelen, indem sie entweder ihren Fortschritt fördert oder hemmt. Das Ziel des menschlichen Lebens ist, alle Seelen in ihren Thätigkeiten zu fördern. Eine fortschreitende Seele ist glücklich im Bewusstsein ihrer wachsenden Macht, und sie verursacht die gleiche Seligkeit in anderen. Aber jene Glückseligkeit ist kein Selbstzweck, sondern nur eine Folge. Sobald wir unsere ganze Aufmerksamkeit ihr zuwenden, verschwindet sie.

Man darf nicht das Glück suchen, sondern man findet es von selbst und ungesucht, wenn man zur Vollkommenheit strebt. Unser Ziel ist, zur Vollkommenheit fortzuschreiten und anderen darin zu helfen. Die Vollkommenheit der Fähigkeiten kann unendlich vergrößert werden, ohnedass sie je erschöpft wird. Denken wir uns alle Seelen auf die höchste, jetzt bekannte Stufe gebracht, dann würden neue, vollkommenere Thätigkeiten in ihrem Bewusstsein auftauchen und eine höhere Schönheit und Vollkommenheit als neues Ziel erscheinen.

Man könnte fragen: Ist denn kein Stillstand in diesem wahnsinnigen Wettrennen zur unendlich entfernten Vollkommenheit?

Das Bedürfnis der Ruhe, das wir bei unseren gewöhnlichen Arbeiten fühlen, ist nichts als das Streben, von Thätigkeiten, die uns von außen auferlegt wurden, zur Freiheit und Muße zurückzukehren, welche die unentbehrliche Bedingung von höheren Thätigkeiten und Fortschritten bilden.

Die meisten Menschen sind gezwungen, für Ziele zu arbeiten, welche ihnen gleichgültig sind, wie zum Beispiel, wenn sie etwas thun, um ihren Lebensunterhalt zu erwerben oder Mittel für ihre Familie zu beschaffen. Eine solche Arbeit ist ermüdend und sie erweckt in uns die Sehnsucht nach Ruhe.

Aber ganz anders verhält es sich mit denjenigen, welche an ihren selbsterwählten Zielen in irgend welcher Richtung arbeiten. Sie sind nie müde und wünschen keine Ruhe, weil jeder Teil ihrer Arbeit sie lebhaft anzieht. Wenn ihr Körper Schlaf bedarf, dann schlafen sie ein und träumen von dem Werke des folgenden Tages. Wenn sie aufwachen, sind sie froh, dass die unerwünschte Unterbrechung aufgehört hat, und sie gehen fröhlich an die Fortsetzung ihrer Arbeit, die sie entzückt und befriedigt. Das geschieht mit Künstlern, die an einer geliebten Schöpfung arbeiten, mit Forschern, die sich für ein neues Problem begeistern, mit Rechtsanwälten, welche mit aller Energie einen verzweifelten Fall im Dienste der Gerechtigkeit verteidigen, mit Politikern, welche ein Gesetz durchsetzen wollen, mit Generälen, welche für die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes kämpfen. Ein solcher Zustand von intensiver Zufriedenheit mit unserer Arbeit ist auf allen Gebieten der menschlichen Thätigkeit erreichbar.

Dieses Ideal einer sich selbst genügenden, intensiv befriedigenden Thätigkeit kann nicht immer aufrecht erhalten werden. Um irgend welche Arbeit zu verrichten, müssen wir auch solche Einzelheiten mitnehmen, die uns weniger anziehen als das Endresultat. Jedermann kennt die große Freude, die eine schöne Aussicht von einem hohen Bergesgipfel gewährt, und die Schwierigkeiten des mühsamen Kletterns auf Felsen und Gletschern. Man weiß auch, dass dies Klettern in fröhlicher und gleichgesinnter Gesellschaft viel leichter wird, als wenn man allein ist. Dasselbe bezieht sich auch auf alle Wechselfälle des menschlichen Lebens, das ein fortwährendes Aufsteigen sein sollte, während viele

unter uns falsche Wege einschlagen und hinabzusteigen gezwungen sind.

Diejenigen gehen am besten und schnellsten hinauf, welche von guten Führern geleitet werden oder selbst die Wege aus früher gemachten Karten studiert haben. Die Führer auf dem Wege des Lebens sind die Philosophen, und die früheren Kartenzeichner sind die alten Meister der Philosophie, die mit Plato beginnen. Mögen alle sie kennen lernen, und diejenigen, welche sie nicht verstehen, sollen nicht ihre Zeit auf nutzlose Irrungen verschwenden, sondern jemanden suchen, der ihnen den Weg zu weisen imstande ist und die Schwierigkeiten zu erklären weiß.

Wer uns fragen möchte, zu welchem Gipfel wir bei diesem ewigen Steigen zu gelangen hoffen, der macht sich keinen rechten Begriff von unserem Vorhaben. Die Aussicht vom Aconcagua kann nicht leicht solchen erklärt werden, die sich kaum über die Meereshöhe erhoben haben. Den Gipfel erreichen wir nicht in diesem Leben, aber auch unterwegs treffen wir so überaus schöne Aussichten, dass wir in jedem Augenblicke für all unser Klettern schon reichlich belohnt sind.

Es giebt Augenblicke, die uns für Jahre von Qualen und Anstrengungen entschädigen, und die Kunst verkörpert einige solcher himmlischen Visionen in dauerhafter materieller Gestalt. Wer Seelen liebt oder zu Idealen strebt, der ist nie ganz unglücklich, obgleich er auch vielleicht nicht in diesem Leben ganz glücklich werden kann, solange er das Elend seiner Brüder sieht.

In der Aufeinanderfolge von vollkommenen Thätigkeiten und unvollkommenen Übungen, die uns zu wahren Machtoffenbarungen vorbereiten, giebt es eine stetige Quelle von Zufriedenheit, trotz aller teilweisen Enttäuschungen — wenn wir die Aussicht unendlicher Entwickelung genießen. Auf jeder Stufe harret unser eine Arbeit, die wir zu verrichten imstande sind, zu unserer eigenen und unserer Freunde Befriedigung und zweifellosem Vorteil unseres Nächsten — eine vollkommene Thätigkeit, die unseren

Kräften und unserer Übung entspricht. Auf jeder Stufe giebt es auch ein Streben, neue Thätigkeiten und Vermögen zu erproben auf die Gefahr eines Misserfolges hin.

Aber wenn wir sorgfältig arbeiten, ohne uns zu misstrauen und ohne uns zu sehr auf uns selbst zu verlassen, dann werden wir immer unser persönliches Leben nach einem vernünftigen Plane einzurichten wissen und in Harmonie mit den Bedürfnissen unserer Brüder bringen können. Dann erscheint jedes Menschenleben wie ein wunderbares Kunstwerk dieser höchsten Kunst, welche die Menschenschicksale bestimmt und alle Seelen verschönert, ohne sie je zu verderben. Wenn wir mit der Hilfe unserer Freunde daran arbeiten, genießen wir jeden Fortschritt als eine Annäherung an das göttliche Ideal der Vollkommenheit, das über die Grenzen unserer kühnsten Träume hinauswächst.

## X. Zukunftsaussichten.

Jedes Wissen über das Bestehende führt zu wahrscheinlichen Voraussetzungen über die Zukunft. So besitzen die Astronomen die Möglichkeit, die Bewegungen der Sterne vorauszusagen; Ärzte erraten den Verlauf einer Krankheit, und es scheint die Aufgabe der Philosophen zu sein, den künftigen Fortschritt der Menschheit vorauszusehen. Aber bekanntlich sind die astronomischen Berechnungen nicht von unbedingter Genauigkeit: Beobachtungen ergeben Werte, die sich von den theoretisch berechneten unterscheiden, obgleich sie mit ihnen annähernd übereinstimmen. Bevor man den Planeten Neptun kannte, wurde die Gültigkeit des Gravitationsgesetzes allgemein angenommen, obgleich die Existenz des unbekannten Planeten bestimmte Unterschiede zwischen Beobachtung und Berechnung verursachen musste. Selbst seitdem man den Grund dieser Unterschiede erkannt hat, sind sie durch die Elimination einer Fehlerquelle noch nicht vollständig aufgehoben, und neue Beobachtungen ergeben stets Korrektionen an den nach früheren Beobachtungen berechneten Konstanten. Die Prophezeiungen der Ärzte sind noch minder gewiss, weil sie sich auf den menschlichen Körper beziehen, der aus Monaden höherer Ordnung besteht, die ihre Freiheit mehr ausnützen als die Atome der Himmelskörper. Viel schwerer fällt es dem Philosophen, den unfehlbaren Propheten zu spielen, weil seine Urteile sich auf menschliche Seelen beziehen, die unter allen uns auf Erden bekannten Substanzen sich durch die größte Unabhängigkeit aus-

zeichnen und jederzeit einen Weg einschlagen können, der unseren Erwartungen und Wünschen widerspricht.

Und doch dürfen wir von den Möglichkeiten der Zukunft hypothetisch reden, wenn wir gewisse Voraussetzungen annehmen und ihre Konsequenzen betrachten. Wir können nicht wissen, ob die Menschheit den von uns gehofften Weg einschlagen und sich unseren Idealen nähern wird. Die Zeichen der Zeit sind widerspruchsvoll und können nach beiden Seiten gedeutet werden. Politische Unterdrückung scheint jetzt mächtiger aufzutreten als am Anfang dieses Jahrhunderts, wenn man auf Einzelheiten sieht. Doch wenn wir alle persönlichen Beschränkungen fallen lassen und das am schmerzlichsten empfundene Unrecht verzeihen und vergessen, indem wir von einer wahrhaft göttlichen Höhe auf das Menschengeschlecht hinabblicken, dann dürfen wir nicht bezweifeln, dass schlimmere Zeiten als die Gegenwart unseren Vorfahren bekannt waren.

Die größere Vollkommenheit des materiellen Lebens, die Ersparnis menschlicher Arbeit durch Maschinen, die Entwickelung der Verkehrsmittel, die Besserung gesundheitlicher Zustände in zivilisierten Ländern sind verhältnismäßig neu und wurden schon genügend gewürdigt. Man könnte aber bezweifeln, ob in den letzten zweitausend Jahren ein entsprechender sittlicher Fortschritt stattgefunden hat. Die Stellung der heutigen Fabrikarbeiter wurde oft mit der der antiken Sklaven verglichen. Aber solche Vergleichungen, in welchen der Sklave als glücklicher erscheint, beruhen auf einer einseitigen Lebensansicht. Vielleicht wurde der Sklave besser genährt und hatte mehr Gelegenheiten, seine sinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen — obgleich auch das zweifelhaft ist. Doch war der Sklave von seinem Herrn unbedingt abhängig und nicht einmal seines Lebens sicher, was seine Stellung im Vergleich mit den sogenannten Industriesklaven unwürdiger machte. Auch hatten die Sklaven nicht die Freiheit, ihre Arbeit auszusetzen, während die Fabrikarbeiter dies Kampfmittel immer mehr benutzen.

Der größte Unterschied zwischen Sklaven und Arbeitern besteht in der unbegrenzten Freiheit der Verfügung über ihren Erwerb. Diese Freiheit ermöglicht einen gesetzlichen Kampf zwischen Fabrikherrn und Arbeitern, eine Möglichkeit, die den antiken Sklaven unbekannt war. Selbst wenn wir zugeben müssten, dass der Hungertod häufiger die modernen Arbeiter bedroht als die antiken Sklaven, so wäre es offenbar, dass der Hungertod der Sklaverei vorzuziehen ist, weil dadurch die Möglichkeit entsteht, dem Unrecht ohne Furcht und Zagen zu widerstehen. Ein Tier könnte es vorziehen, ein Lieblingssklave des Sultans zu sein, statt in den Bergwerken Englands zu arbeiten. Aber eine edlere Seele wird letzteres höher schätzen.

Es giebt auch einen wirklichen Fortschritt in der Unabhängigkeit der öffentlichen Meinung. Das Todesurteil, das über Sokrates für die Verbreitung religiöser Überzeugungen verhängt wurde, wäre in dem heutigen England nicht mehr möglich, und selbst in Frankreich, Deutschland oder Russland würde es die mildere Form der Einkerkerung oder der Verbannung erhalten. Die Freiheit der Presse ist ein sittlicher Vorteil, der erst im Laufe des letzten Jahrhunderts erkämpft wurde. Die Emancipation der Frauen und die Siege der Antialkoholisten sind weitere Schritte auf dem Wege der sittlichen Besserung. Internationale Schiedsgerichte, Volksvertretung, freie Schul- und Kirchenorganisation schreiten in gewissen Ländern fort — während Militarismus, diplomatische Heuchelei, empörender Luxus der Reichen, finanzielle Korruption, Unterdrückung der Nationalitäten, religiöse Verfolgungen in vielen Staaten vor sich gehen.

Soziale Reformatoren und Utopisten glauben meistenteils, dass eine Änderung zum Bessern nur durch eine heftige Krisis, durch Kriege und Revolutionen hervorgebracht werden könne. Die Sozialisten hoffen alles von einer starken Regierung, die Anarchisten ziehen es vor, die Regierungen durch Bomben einzuschüchtern. Beide verlassen sich auf materielle Machtmittel. Die Optimisten

kündigen uns an, dass der Fortschritt der Wissenschaft Krankheiten und Armut abschaffen wird, da man auf chemischem Wege billige Nahrung fabrizieren und überall die Elektrizität mit ihren beschleunigenden Kräften einführen wird. Die Pessimisten glauben an die schreckliche und entscheidende Herrschaft von Kanonen, Kapital und allen bösen Kräften. Bei allen solchen Zukunftsbestimmungen wird gewöhnlich die Macht der Philosophie unbeachtet gelassen, und man pflegt zu vergessen, dass alle materiellen Bedingungen einen zweiten Rang einnehmen, während das eigentliche Hauptziel nur der sittliche Fortschritt sein kann, bei Individuen, Nationen und der ganzen Menschheit.

Man hat oft vorausgesetzt, dass eine Besserung der sittlichen Verhältnisse infolge der größeren materiellen Produktivität der Arbeit eintreten könnte. Im Vergleich mit solchen Erwartungen ist es gewiss lehrreich, wenn wir überlegen, was für soziale Folgen die allgemeine Einführung einiger weniger Prinzipien in das tägliche Leben haben könnte, derjenigen Prinzipien, die seit Platos Zeiten allen Philosophen bekannt sind, aber nie allgemeine Anwendung gefunden haben. Solche Prinzipien, in denen eine wundervolle Macht enthalten ist, sind: Unsterblichkeit der Seele, göttliche Leitung menschlicher Angelegenheiten, allgemeine Brüderschaft oder Nächstenliebe.

Unter den wahren Philosophen sind diese Prinzipien längst anerkannt. Sie werden durch die christliche Religion verbreitet und werden äußerlich von Millionen von Menschen bekannt. Aber sie äußerlich zu bekennen und nach ihnen zu leben, sind zwei sehr verschiedene Dinge. Jeder von uns kennt viele Christen, ja sogar christliche Prediger, welche eine ernste Auffassung der Unsterblichkeit für Wahnsinn erklären. Sie begnügen sich mit einer Unsterblichkeit, die von der wirklichen Person, wie sie uns jetzt bekannt ist, nach dem Tode nichts übrig lässt. So bleibt für sie die Unsterblichkeit ein abstraktes Dogma ohne alle Anwendung. Sie betrachten nur die Verhältnisse dieses Lebens in allen ihren Ent-

scheidungen und fürchten nichts mehr als den Tod. Ihr großes Ziel ist materielles Wohlbehagen, äußerliches Ansehen, Überlegenheit über andere, nicht innere Vollkommenheit und der Fortschritt der Seele.

Denken wir uns aber irgend wo auf Erden oder sonst im Weltall ein Gemeinwesen, das aus Bürgern besteht, die von ihrer Unsterblichkeit überzeugt sind und ihre zeitweilige Lebensform als eine Übung ansehen, die zu einem außer ihr liegenden Zwecke unternommen wurde und die von einer Vorsehung geleitet wird, an Macht und Weisheit den Menschen bedeutend überlegen. Denken wir uns, dass diese Bürger die Bande allgemeiner Brüderschaft lebhaft fühlen und dass sie wirklich ihre Nächsten wie sich selber oder mehr als sich selber lieben. Für sie hat der Tod keine Schrecken, es ist ein Erwachen zu vollerem Bewusstsein, ein Lohn für die rechte Erfüllung der Pflichten, ein providentielles Ereignis zu unserem Besten und ohne irgend eine Möglichkeit eines Verlustes unsererseits, da wir nach dem Tode weiter für alles, was uns hier lieb geworden ist, sorgen und sogar unseren Lieben besser helfen werden als solange wir von unserem Leib abhängen und demgemäß eine Beschränkung der Grenzen unseres Einflusses erfahren.

Unter diesen Umständen und bei diesen Überzeugungen ist der Tod nicht nur gar nicht zu befürchten, sondern er ist sogar im höchsten Grade erwünscht, wenn er in der Ausübung unserer Pflichten erlitten werden kann oder bei der Verteidigung unserer Überzeugungen. Menschen, die von dieser Wahrheit überzeugt sind, werden beim Leben nur durch den sehnlichsten Wunsch erhalten, den Zielen zu dienen, für welche sie geboren wurden, und zu ihrer eigenen und ihrer nächsten Vollkommenheit so weit wie möglich fortzuschreiten.

Die psychologischen Bedingungen, die wir hier voraussetzen, sind nicht undenkbar und auch nicht außerhalb unserer wirklichen Erfahrung zu suchen. Es gab stets und es giebt noch

immer eine wachsende Zahl von Menschen dieser Art. Die eigentliche Schwierigkeit beruht nur darauf, alle Bürger eines Landes zu solchen Überzeugungen zu bekehren. Aber auch diese Schwierigkeit ist nicht unüberwindlich und wir dürfen durchaus annehmen, dass irgendwo im Weltall, vielleicht sogar in unserem eigenen Planetensystem, eine solche Gemeinschaft freier und liebender Wesen besteht oder gebildet werden könnte. Nennen wir sie Eleutheria und versuchen wir, uns die Lebensbedingungen der Eleutherier zu Bewusstsein zu bringen.

Sie werden natürlich von den Besten und Weisesten unter ihnen regiert werden, und ihre Leiter werden lange Zeit ihre Ämter bekleiden, da niemand aus Ehrgeiz politische Macht erstreben wird, wie dies jetzt auf Erden so oft stattfindet. Die Konstitution und Gesetze, einmal durch eine kompetente Versammlung von philosophisch gebildeten Juristen ausgearbeitet, würden sehr weniger Änderungen bedürfen, sodass die gesetzgebende Thätigkeit auf ein Minimum herabsinken müsste. Auch Prozesse und Streitigkeiten unter Eleutheriern werden auf solche seltene Fälle beschränkt sein, in denen ein aufrichtiger Meinungsunterschied über Pflichten und Rechte zwischen ehrlichen und wohlwollenden Menschen auftauchen kann. Das eleutherische auswärtige Amt wird auch wenig zu thun haben: sie werden niemals sich in die Angelegenheiten anderer Länder einmischen wollen und niemals andere Völker angreifen oder zu unterjochen streben. Ihre Gesandten werden ein solches Ansehen bei den Nachbarn erlangt haben, dass sie immer alle Streitfragen durch Schiedsgerichte werden beilegen können, wenn solche zwischen den Eleutheriern und anderen Nationen auftauchen.

Im Fall eines äußeren Angriffs werden die Eleutherier heldenhaften Widerstand leisten und lieber den Tod erleiden, als ihre Freiheit verlieren. So wird eine kleine Armee und Flotte genügen, um ihre Grenzen zu verteidigen und ihren Verkehr mit minder civilisierten Völkern zu beschützen. Alle diese Umstände

werden mitwirken, um die Ausgaben für die Ministerien der Gerechtigkeit und Macht bedeutend zu vermindern, während die Einkünfte vom Staatseigentum unbegrenzt wachsen müssen in einem Lande, wo Frieden und Ordnung herrschen, wo keine politischen Umtriebe die ökonomischen Verhältnisse beeinflussen, wo jeder entweder für materielle Produktion oder für den Fortschritt der Wissenschaft und Kunst arbeitet.

Der große Reichtum der eleutherischen Regierung wird sehr große Ausgaben auf Verkehrsmittel und Sammlungen gestatten. Alle Naturschönheiten in Eleutheria werden sorgfältigst geschützt sein und allen Bürgern und Fremden unentgeltlich zugänglich bleiben. Selbst inmitten großer Städte wird man überall Plätze und Gärten wahrnehmen, die voll von herrlichen Kunstwerken, duftenden Blumen und schönen Pflanzen sein werden. Das eleutherische Nationalmuseum wird Bibliotheken, Lesezimmer, Kunstsammlungen enthalten, alles darauf hin berechnet, die wissenschaftliche Forschung und die Kunstschöpfung zu fördern. Unentgeltliche Post und freier Reiseverkehr werden jedem Eleutherier erlauben, so viele persönliche Freundschaften mit anderen Bürgern zu bilden, wie es nie in unseren Zeiten möglich ist. Das Anwachsen der Korrespondenz und anderer persönlicher Verhältnisse wird die beste Garantie dafür bieten, dass jeder Bürger ein ihm entsprechendes und zusagendes Wirkungsfeld finden wird.

Jeder wird die volle Entwickelung seiner Fähigkeiten in allen Richtungen anstreben, ohne das gegenwärtige Überwiegen von ökonomischen Zielen über alle anderen. Reichtum und Armut werden noch vorhanden sein, weil die persönlichen Fähigkeiten verschiedener Grade so belohnt sein werden, wie sie es verdienen, und einige Bürger alle anderen in der Produktion von materiellen Werten übertreffen werden. Aber Luxus und Unthätigkeit werden verschwinden, obgleich sie durch keine Gesetze verboten sein werden.

Der reiche Mann wird einen Teil seiner Einkünfte auf öffentliche Bedürfnisse verwenden und er wird sich verpflichtet fühlen, irgend eine nützliche Arbeit zu verrichten. Der Fabrikherr wird nicht nur seinen eigenen Vorteil im Auge haben, sondern auch das Wohl seiner Helfer; der Fortschritt der Wissenschaft wird eine billigere Produktion aller Lebensbedürfnisse lehren, sodass die Arbeitsstunden sich vermindern werden, obgleich die Löhne steigen. So wird der Arbeiter Zeit für häusliches Leben und geistige Entwickelung gewinnen. Die Arbeit, welche von gebildeten Personen verrichtet wird, wird vollkommener sein, da jeder durch den Ehrgeiz getrieben wird, seine Pflicht so gut wie nur möglich zu erfüllen. Die vollkommen freie Organisation der Arbeit wird jeden Arbeiter gegen den Verlust seines Erwerbes sichern.

Auf dem Arbeitsmarkt wird man das Gegenteil der gegenwärtigen Zustände beobachten können: die Nachfrage seitens der Kapitalisten nach Arbeitern wird das Angebot von Arbeitshänden weit übertreffen.

Gegenwärtig arbeitet man hauptsächlich nach feststehenden Mustern, um dauernde Bedürfnisse zu befriedigen. Diejenigen, die Muße haben, sind meistenteils unthätig und geben ihre Einkünfte für ihre eigenen Vergnügungen aus. Aber unter den psychologischen Voraussetzungen, die wir für Eleutheria gemacht haben, wird die Intensität der auf neue Mittel und Ziele der Produktion gerichteten Gedanken so gesteigert sein, dass kein Angebot von Arbeitskraft der steigenden Nachfrage nach Helfern gewachsen sein könnte.

Jetzt beschäftigt sich nur ein winziger Teil der Gesellschaft damit, neue Mittel des geistigen, sittlichen oder materiellen Fortschrittes zu finden. In Eleutheria würde jeder reiche Mann sich verpflichtet fühlen, irgend etwas in dieser Richtung zu leisten, entweder selbst oder indem er seine Mittel anderen mehr erfinderischen Geistern anbietet, damit sie für das allgemeine Wohl arbeiten. Gegenwärtig

geschieht alle Arbeit, um bereits bestehende Bedürfnisse zu befriedigen und den Lebensunterhalt der einzelnen zu sichern. In einer Gemeinschaft von Menschen, deren ganzes Streben darauf gerichtet wäre, das gesamte menschliche Leben auf eine höhere Stufe zu bringen, böte selbst die gemeinste und einfachste Arbeit Veranlassung zu Vervollkommnungsversuchen. Diese fortwährende Anstrengung, zum Ideal fortzuschreiten, würde allmählich das Ideal in jeder Einzelheit des Lebens verwirklichen.

Kein Eleutherier würde sich glücklich im Genusse des Luxus fühlen, während seinen Brüdern das Notwendige fehlt. Wenn alle Bürger zur vollkommensten Befriedigung der Bedürfnisse aller streben und zu den Bedürfnissen auch geistige und sittliche Bedürfnisse rechnen, dann wird der Vorrat aller Güter bald so sehr wachsen, dass niemand einen Grund haben wird, einen anderen um materielle Vorteile zu beneiden.

Dann wird auch die Auffassung des Familienlebens sich merkwürdig vervollkommnen. Ehe um Titel oder Geld wird nicht vorkommen: die ausgezeichnete Mitarbeiterschaft der Gatten und die ungetrübte Harmonie ihres Gefühls- und Gedankenlebens wird eine solche Atmosphäre von Glück und Zufriedenheit in jedem Heime schaffen, wie sie jetzt nur in den seltensten Fällen bekannt ist. Kinder, die aus solchen Liebesehen geboren werden, werden für das ganze Leben ihren Eltern herzlich zugethan sein und in allen Lebenszielen mit ihnen übereinstimmen. Diese starken Familienbande werden noch die Menge der sozialen Beziehungen zwischen den einzelnen mehren bis zu einem Grade, der niemals in einer selbstischen Gesellschaft möglich wäre.

Jetzt sind die meisten Menschen nur von ihrem eigenen Leben eingenommen und streben nach eigenem Erfolge. In Eleutheria wird der Erfolg jedes einzelnen Menschenlebens von Tausenden von Freunden bewacht werden und auf die Hilfe aller rechnen dürfen. Diese Freunde werden auch den Charakter, die

Fähigkeiten und die Ziele jedes einzelnen unter ihnen gründlich kennen.

Die gegenwärtigen, persönlichen Verhältnisse unter Menschen beruhen auf Interessen; könnte man sie in Gefühlsbande umändern, dann würden wir einen Grad von Aufrichtigkeit in den gesellschaftlichen Verhältnissen erreichen, der jetzt nur ausnahmsweise in der allernächsten Freundschaft möglich ist. In einer solchen Atmosphäre von Liebe würde alle weltliche Vorsicht überflüssig werden. Wir würden einen Teil unserer Zeit auf unser eigenes Lebenswerk verwenden und den übrigen Teil darauf, von anderen über ihr Lebenswerk unterrichtet zu werden, indem wir einander unsere Gedanken, unsere Gefühle und unsere Ziele erklären. In einem solchen Verkehr würde eine gegenseitige Kenntnis der Seelen entstehen, wie sie jetzt nur selten möglich ist.

Das Gespräch mit solchen Freunden würde ungemein lehrreich und schöpferisch werden. Sie würden sich daran gewöhnen, jedes Menschenleben wie ein Kunstwerk zu betrachten, das manchmal bewunderungswert ist und manchmal verdorben, aber immer der Verbesserung fähig. In dieser höchsten Kunst kann dem Künstler die Sympathie sehr viel helfen, und wenn er für seine Zwecke irgend welche seltenen Materialien braucht, dann wird er sie leichter finden, wenn ein Tausend Freunde seinem Suchen helfen, als wenn er allein sich selbst überlassen gegen alle anderen zu kämpfen hat und das, was ihm am notwendigsten ist, solchen zu überlassen gezwungen wird, die es gar nicht zu schätzen und zu verwenden wissen.

In einer solchen Gesellschaft wären Fehler in der Wahl eines Berufes sehr selten, weil jeder viele Gelegenheiten von Kindheit an hätte, genau mit allen Arten menschlicher Thätigkeit vertraut zu werden und seine Kräfte nach allen Richtungen zu erproben. Seine Freunde und Lehrer würden ihm in mannigfaltiger Weise zu helfen wissen, und er könnte sich immer auf sie verlassen, da wo sein Urteil ihn Täuschungen aussetzt oder wo er allein nicht weiter gehen kann.

Die Idee der sozialen Einheit und gegenseitigen Hilfe würde die Verhältnisse unter Fremden gar sehr ändern. Da jeder den größten Anteil an der Arbeit des andern nehmen würde, müsste jede Arbeit neue Beziehungen schaffen. Ein Schriftsteller würde beinahe von jedem Leser Bemerkungen über seine Werke erhalten und so in Berührung mit seinem Publikum bleiben. Jetzt haben die Leser entweder keine Zeit oder kein hinreichendes Interesse, um zur Vervollkommnung der Werke, die sie lesen, beizutragen, indem sie etwaige Fehler verbessern oder Mängel ergänzen. Auch die Künstler würden in dieser Atmosphäre einer sympathischen Kritik ausgezeichnet gedeihen. Originelle Werke müssen natürlich stets zunächst auf scharfen Widerspruch stoßen, aber der originelle Arbeiter ist stark genug, wenn ihm die Sympathie seiner Freunde beisteht, allem Widerspruche zu widerstehen.

Außerdem wäre es in Eleutheria nicht möglich, so viel Vorurteile gegen jeden Fortschritt zu finden wie in der gegenwärtigen menschlichen Gesellschaft. Man würde selbst erfolglose oder gar schädliche Proben mit Nachsicht beurteilen, wenn man von dem edlen Willen der diese Proben Unternehmenden überzeugt wäre. Die Liebe zur idealen Vollkommenheit und die freie Verbindung ähnlicher Seelen für gemeinsame Zwecke würde zu einer größeren Toleranz für abweichende Ansichten führen und auch zu einem wachsenden Vorrat von gründlich geprüften und allseitig bestätigten Wahrheiten, welche die Eleutherier befähigen würden, sich gegenseitig viel besser zu verstehen, als es jetzt die Europäer vermögen.

Alle diese Folgen ergeben sich notwendig aus der allgemeinen Gültigkeit einiger weniger philosophischen Prinzipien, die zu einer Weltauffassung führen, bei der weder materielle Erscheinungen noch die vorübergehenden irdischen Ziele das für unsere Handlungen entscheidende Gewicht haben. Und diese vorübergehenden Ziele, die materiellen Bedingungen dieses Lebens, sie würden nicht einmal beeinträchtigt werden, wenn wir über

sie hinaus zu den wahren letzten Zielen menschlicher Thätigkeit streben. Gewisse materielle Mittel und Bedingungen sind unentbehrlich, und sie würden ebenso gewiss von den idealen Eleutheriern beschafft werden, wie sie jetzt die praktischen Europäer erreichen.

Das kann man auch in der Geschichte der größten technischen Entdeckungen beobachten. Sie wurden oft von Theoretikern gemacht, welche sich gar nicht um praktische Vorteile bekümmerten. Solange die Chemiker das praktische Ziel hatten, künstliches Gold zu fabrizieren, hatten sie kaum wichtige Fortschritte in der Erkenntnis der Materie zu verzeichnen. Aber seitdem diese Erkenntnis zum Hauptziel geworden ist, wurden viele Entdeckungen von praktischer Bedeutung gemacht, und sogar Gold wird vielleicht einmal aus billigeren Materialien hergestellt werden können, da wo es am mindesten gesucht wird.

So braucht man überhaupt nicht zu befürchten, dass alle materiellen Erfolge und Fortschritte, die uns von den sozialistischen Utopisten so vielfach versprochen wurden, in dem individualistischen Eleutherien fehlen müssten. Aber sie werden nicht zu den Lebenszwecken gehören, sondern nur als ein Ergebnis der Mitarbeiterschaft aller am gemeinsamen Wohl sich von selbst ergeben und uns als bloße Mittel zu ernsteren Zwecken dienen.

Jede Verbesserung der materiellen Produktion vergrößert die Muße, die für den sittlichen Fortschritt nötig ist, und sie ist daher erwünscht. Es ist ein Fehler zu glauben, dass materieller Wohlstand notwendig zur Unthätigkeit führt. Er führt diejenigen zur Unthätigkeit, für welche er ein Endzweck ist und die daher gar nicht darüber hinausstreben. Sie werden in ihrem Streben zum Stillstand gebracht, wenn sie ihr beschränktes Ziel erreicht haben und ihre materiellen Bedürfnisse befriedigt finden. Aber die Eleutherier sind eine edlere Gattung von Seelen. Ihre eigentliche Arbeit beginnt erst, wenn sie frei sind zu thun, was ihnen beliebt. Sie sehen die Arbeit für materielle Vorteile als eine Er-

niedrigung an und nehmen den Reichtum als eine bloße Folge ihrer freien Arbeit. Ein Schriftsteller, der wirklich gute Bücher schreibt und viel gelesen wird, wird für sein Werk gut bezahlt werden, ohnedass er für Geld zu schreiben braucht. Er mag sogar seinen Erwerb anderen überlassen, die ihn mehr brauchen. Seine Arbeit findet ihren Markt, obgleich sie nicht für den Markt gemacht wird, sondern zur Erfüllung seiner idealen Ziele dient.

Eine ähnliche Beziehung zwischen materiellen Vorteilen und sittlichen Zielen existiert für die besten Menschen aller Berufe. Ein Arzt, der nur um die Gesundheit seiner Patienten bemüht wäre und sie erfolgreich heilen würde, wäre wohl dem Verhungern nicht ausgesetzt, auch wenn er sich gar nicht um Honorare kümmerte und nur so viel annehmen würde, als ihm freiwillig geboten würde. Sein Wohlstand würde um so sicherer gedeihen, als die Gesellschaft, in der er arbeitete, auf einer höheren Stufe der sittlichen Entwickelung stünde. Wenn jeder Arbeiter nur darauf bedacht wäre, die Vollkommenheit seiner Arbeit zu erreichen, dann würden alle anderen Vorteile von ihm unfreiwillig eingeerntet werden, sogar der Vorteil des Glückes, das so oft vergebens auf falschen Wegen gesucht wird.

Die Auffassung unserer Thätigkeiten als aufeinander folgender Übungen, die zu höheren Fähigkeiten führen, giebt uns die höchste Genugthung, ohnedass wir dabei etwas anderes als unserer Nächsten Vorteil erstreben. Das allgemeine Missraten der christlichen Bestrebungen, die Hypokrisie, welche sich in scheinbar christliche Gemeinschaften eingeschlichen hat, der Zwiespalt zwischen Leben und Lehre der christlichen Prediger — das alles ist nicht irgend welchen Mängeln der christlichen Lehre zuzuschreiben, sondern der psychologischen Thatsache, dass bloßer Glaube selten stark genug ist, unmittelbare Versuchungen zu überwinden; Menschen, welche Unsterblichkeit, göttliche Vorsehung und ideale Ziele in ihren Glauben formell aufnehmen, haben sehr

selten diese tiefere Überzeugung, welche nur durch das Wissen geschaffen werden kann.

Wir brauchen Wissen und nicht bloßen Glauben über die christlichen Wahrheiten, und dieses Wissen kann uns nur durch die Philosophie gegeben werden.

Philosophisches Wissen allein kann uns die Kraft verleihen, stets das höchste Ziel im Auge zu behalten, unverdunkelt durch alle Anwandlungen von Gefühlen, durch alle Versuchungen der Sinne. Das Wissen schafft nicht nur die Überzeugung in betreff der Lebensziele, sondern es ermutigt auch das natürliche Wachstum der Liebe. Jede Seele hat ein unüberwindliches Liebesbedürfnis, und diese angeborene Macht wird auf jedem Schritte durch Vorurteile und falsche Schlüsse zurückgestoßen und vereitelt.

Wir hören alltäglich Verleumdungen gegen die gesamte Menschheit, die auf einer sehr beschränkten persönlichen Erfahrung beruhen. Man kann nie genug wiederholen: Glaubt nicht an solche Verleumdungen, verlasst euch darauf, dass die Mehrzahl mindestens so gut ist wie ihr selber, und wenn ihr je die Versuchung fühlt, jemanden für schlechter als euch selbst zu halten, dann bedenkt die ungünstigen Bedingungen seiner Erziehung. Lehrer, wahre Lehrer, kommen sehr selten vor, und diejenigen, welche die natürliche Befähigung zum Lehren haben, erhalten nicht immer die Gelegenheit, das hierzu nötige Wissen zu erwerben.

Der Trugschluss über die sittliche Gleichgültigkeit des Wissens wird überall wiederholt, und moderne Nationen sorgen für ihre Armeen besser als für ihre Schulen, obgleich es bei mehr als einer Gelegenheit sich gezeigt hat, dass der bessere Schulmeister auch zur militärischen Überlegenheit führt.

Wo ist nun ein Heilmittel gegen so viele Übel zu finden? Wie sollen wir unser ideales Eleutherien schaffen, in dem jedermann seine Nächsten liebt und für sie arbeitet?

Als Plato seine ideale sozialistische Republik beschrieben hatte und gefragt wurde, wie dieselbe verwirklicht werden könne,

da antwortete er, dass dies am leichtesten durch die Bekehrung eines mächtigen Tyrannen zu seinen Ansichten geschehen könnte. Und er hatte Recht: nur ein mächtiger Autokrat könnte einen sozialistischen Staat verwirklichen. Aber um unser ideales Eleutherien ins Leben zu rufen, genügt nicht ein einziger Mann, auch wenn er der allmächtige Herrscher von Europa und Asien wäre, chinesischer Kaiser und russischer Zar in einer Person vereinigt. Er wäre unfähig, Liebe in seinen Unterthanen zu erwecken. Was wir brauchen, sind Millionen von Lehrern, Tausende von Schulen. Man überlege sich nur, das merkwürdige Missverhältnis — einzelne Länder haben Armeen von einigen Millionen Soldaten, während auf der ganzen Erde weniger als zweihundertfünfzig Tausend Studenten alle Hochschulen besuchen!

Man irrt sich, wenn man unser Jahrhundert ein aufgeklärtes nennt. Wir bauen Kranken- und Armenhäuser, wir haben bisher nur die materiellen Bedürfnisse begriffen, die unsere Sinne reizen. Aber ungestillter Wissenshunger ist eine größere Qual als der gewöhnliche Brothunger, und wenig ist bisher geleistet worden, um die Wissenshungrigen zu befriedigen. Wir haben mächtige Zerstörungsmaschinen, aber keine einzige befriedigende Bibliothek auf Erden. Das britische Museum, auf das England mit Recht stolz ist, und das alles, was in anderen Ländern existiert, übertrifft, bleibt hinter den bescheidensten Anforderungen eines echten Forschers zurück. Selbst diese größte und beste Bibliothek der Erde hat viele Unvollkommenheiten, die leicht entfernt werden könnten, wenn das britische Parlament diesem Mittel der Forschung eine größere Bedeutung zuschriebe. Millionen werden gern für Schiffe und Soldaten verschwendet, aber das Nationalmuseum des reichsten Volkes der Erde hat weniger als zehn Tausend Pfund Sterling jährlich für den Ankauf von Büchern, und selbst dies erregt den Neid anderer europäischen Bibliotheken, die noch weniger darauf verwenden.

Es ist offenbar, dass der Nutzen von nationalen Sammlungen

noch nicht allgemein als notwendig anerkannt ist, und dass man große Bibliotheken als überflüssige Luxuserscheinungen selbst in dem reichsten Volke der Erde betrachtet. Es giebt keinen Ort auf Erden, wo alle neu erscheinenden Bücher und Zeitungen gesammelt würden, es giebt kein eleutherisches Museum, das in seiner Vollkommenheit mit den großen Wohlthätigkeitsanstalten verglichen werden könnte. Ein Liebhaber des Wissens würde es nicht der Weisheit der Bibliothekare überlassen, nach den Titeln der Bücher zu beurteilen, ob sie einen Platz in der Sammlung verdienen.

Wenigstens eine Bibliothek auf Erden sollte alle Veröffentlichungen sammeln und künftigen Generationen die Entscheidung überlassen, welche darunter für die Zwecke der künftigen Wissenschaft unentbehrlich sind. Selbst wenn es wahr wäre, wie gewisse Pessimisten behaupten, dass die durch das gegenwärtige Verfahren erlittenen Verluste von keiner Bedeutung sind, so ist das, was von der gegenwärtigen litterarischen Produktion nachbleibt, meistenteils nur durch Zufall erhalten und nicht infolge einer kompetenten Wahl.

Ohne Bibliotheken ist ein großer Teil wissenschaftlicher Untersuchungen gelähmt. Aber man könnte noch hoffen, dass der wichtigste Inhalt unseres Wissens sich in unseren Schulen erhält. Doch wenn man diese unparteiisch betrachtet, muss man zugeben, dass sie ebenso weit von der Vollkommenheit abstehen wie die Bibliotheken. Von Zeit zu Zeit unternimmt ein großer Lehrer die Reform der Erziehung, und es gelingt ihm, einige Generationen in seinem Geburtsorte zu erziehen. Doch solche Schulen dauern nicht, weil sie ganz von dem Schicksal ihres Begründers abhängen. Man hat oft gedacht, dass eine Reform der Erziehung mit den Elementarschulen beginnen könnte. Aber dies ist ein Irrtum, denn man könnte nie gute Lehrer für die Elementarschulen finden, ohne vom Gipfel zu beginnen. In jedem Lande giebt es einige wenige Männer, die sich der Wissenschaft widmen und geeignet sind, an einer Hochschule zu lehren — aber Elementarlehrer müssen meistens erst durch besondere

Übungen in den Hochschulen zu ihrem Lebensberufe vorbereitet werden, und man braucht ihrer in viel größerer Anzahl.

So muss jede Reform der Erziehung mit einer Reform der Universitäten beginnen, wo die Lehrer gebildet werden. Solange unsere Universitäten unvollkommen sind, können wir nicht befriedigende Gymnasien und Volksschulen erlangen. Es ist leichter, unter Universitätsprofessoren Helfer des Fortschritts zu finden als unter allen anderen Lehrern.

Jetzt werden die Universitäten in Europa von einer Administration beherrscht, die ganz andere als wissenschaftliche Ziele verfolgt. Sehr selten ist der Minister der Volksaufklärung selbst Lehrer gewesen, wie es in Frankreich z. B. Victor Cousin gewesen ist, der so viel für das Erziehungswesen seines Landes gethan hat, solange er die Macht hatte. Die Universitäten sind aber jetzt hauptsächlich Anstalten für die Bildung von Beamten, und selbst wo sie autonome Korporationen bilden, die vom Staate unabhängig sind, werden sie von Menschen geleitet, die keine Lehrer sind und infolge dessen keine Kompetenz in Fragen der Erziehung haben können.

In den meisten Universitäten giebt es höchstens zwei Professoren jeder Wissenschaft, und sie sind gezwungen, jedes Jahr zu lehren ohne irgend welche Gelegenheit für längere Studienreisen oder für zeitweilige intensive Forschungen, die keine Unterbrechungen erlauben. Die Universitätsbibliotheken sind oft besser organisiert als die großen Nationalbibliotheken, aber sie haben noch weniger materielle Mittel und können nicht einmal alle Bücher anschaffen, die von den Professoren verlangt werden. Die Auswahl wird mit größerer Kompetenz getroffen, aber die höchsten Vertreter der menschlichen Wissenschaft erhalten nicht die Mittel der Forschung, die sie selbst für unentbehrlich halten, und müssen ihren wissenschaftlichen Bedürfnissen fortwährende Beschränkungen auferlegen, während die Militärbehörden die kostspieligsten Zerstörungsproben anstellen dürfen.

Diese ungenügende Ausstattung aller Universitäten ist bereits allgemein anerkannt, und die Abhängigkeit der Universitätsprofessoren von inkompetenten Behörden wird überall als eine Erniedrigung empfunden. Die Professoren, als die höchsten Lehrer, sollten freie autonome Körperschaften bilden und nicht von solchen abhängen, deren Wissen geringer ist.

Unter diesen Umständen ist es selbstverständlich, dass andere Schulen noch viel weniger unseren gerechten Anforderungen entsprechen. Wenn das Wissen die erste Bedingung des menschlichen Fortschrittes ist, dann muss man wohl den ersten Schritt zu der allgemeinen sozialen Reform in einer Reform des Unterrichtswesens erblicken. Diese kann aber niemals in kleinem Maßstabe ausgeführt werden durch die Begründung kleiner Elementarschulen. Sie kann auch nicht das Werk irgend einer Regierung sein, weil eine ideale Universität vom Staate völlig unabhängig sein muss.

Die künftige neue Akademie, welche über die Menschheit das Licht der wahren Aufklärung verbreiten wird, kann nur durch eine Verbindung von Lehrern und Schülern gegründet werden, eine freie Vereinigung, die zur Stiftung einer autonomen, eleutherischen Universität führen könnte.

Diese höchste Schule der Menschheit sollte einen freien Staat bilden, der von einer Korporation von Lehrern geleitet sein müsste. Wir würden hierbei das Prinzip des Strebens zur Einheit alles Wissens anzuwenden haben und denjenigen Lehrern den Vorzug geben, die sich auf mehr als einem Gebiete der Wissenschaft ausgezeichnet hätten, und die auch die gründlichste und allseitigste philosophische Bildung besäßen. Wir hätten in unserer eleutherischen Universität viele Professoren für jedes Fach, sodass jeder seine Lehrthätigkeit nach Belieben unterbrechen könnte, um sich theoretischen Forschungen auf längere Zeit zu widmen. Diejenigen Männer und Frauen, die einmal einer Professur an der eleutherischen Universität von ihren Fachgenossen gewürdigt

worden wären, müssten fortan jeglicher Kontrolle ihrer Thätigkeit enthoben sein und keine Beamtenstufen zu erklimmen haben, sondern für ihr ganzes Leben, wie die englischen Richter, von jeder materiellen Sorge, von jeder Erwerbsnotwendigkeit befreit sein. Sie würden das menschliche Leben und Treiben gewissermaßen von außen beurteilen, indem sie selbst ein übermenschliches, ein göttliches Leben führen dürften. Wenn zufällig einer unter ihnen diese Freiheit missbrauchte, so wäre der daraus entspringende Schaden viel geringer als der für freie und edle Seelen unerträgliche Verlust der Freiheit, der bei jeder Kontrolle eintritt.

Da würden wir also keine außerordentlichen und ordentlichen Professoren, Dekane, Rektoren, Kuratoren nötig haben, sondern nur den aus gleichberechtigten Mitgliedern bestehenden Senat der Universität, worin der Vorsitzende keine Titel, Rechte und Vorzüge zu haben brauchte.

Wenn in allen Nationen der Erde sich nur hundert Männer und Frauen finden könnten, welche das höchste philosophische Wissen mit einer besonderen Vertrautheit in einem oder mehreren Einzelfächern vereinigen und dabei von glühender Liebe zu ihren Nächsten erfüllt sind und die unerschütterliche Überzeugung von den Grundwahrheiten der Philosophie besitzen — dann würde ihre freie Vereinigung bald um sie Schüler aus allen Ländern versammeln, und ihr Ruf würde die Reichen bestimmen, ihnen die Mittel zur Gründung einer eleutherischen Universität anzuvertrauen. Eine solche Anstalt könnte mehr für den Fortschritt der Menschheit thun als Armeen und Flotten, und sie würde das Land, in welchem sie aufblühen könnte, der idealen Verfassung gewisser entgegenführen als alle Wahlagitationen.

Denn was wir wirklich brauchen, sind nicht Erfindungen, Regierungen, Revolutionen, nicht einmal Denker noch Dichter, sondern nur das Wissen der höchsten Wahrheiten über das menschliche Leben, allgemein zugänglich gemacht und verbreitet. Die

besten Menschen sehnen sich, das wirklich zu wissen, was bisher als Glauben gelehrt wurde und jetzt nicht mehr geglaubt wird.

Es ist für niemanden ein hinreichender Grund, an Unsterblichkeit oder Vorsehung zu glauben, weil uns darüber Priester erzählen, die es von anderen gehört haben und eine alte Tradition einer ursprünglichen Offenbarung zu besitzen behaupten.

Aber wenn diese Dinge klar durch die Vernunft als evidente Wahrheiten erfasst werden, dann erhalten sie einen wirklichen und unmittelbaren Einfluss auf das Leben und lehren uns, allen täuschenden Erscheinungen zu misstrauen und allen Versuchungen zu widerstehen, da wir der metaphysischen Wahrheit besser trauen als allen Zeugnissen der Sinne.

Diese metaphysische Gewissheit ist keine Täuschung — sie ist schon in vielen Seelen entstanden und kann von guten Lehrern solchen übermittelt werden, die sich nach ihr sehnen. Der Fortschritt der Wissenschaft verdunkelt sie nicht, sondern er bestätigt sie in jeder Hinsicht. Wahre Metaphysiker fürchten nicht die Ergebnisse physikalischer Forschungen — sie benutzen dieselben, um die Einheit und Harmonie des menschlichen Wissens zu bestätigen — sie beweisen, dass alle Einzelerkenntnisse mit den höchsten Wahrheiten, die unseren ältesten Lehrern bereits bekannt waren, auf das schönste übereinstimmen. Im Lichte dieser ewigen Weisheit führen unsterbliche freie Seelen gleich Göttern ein herrliches Leben, ohne Sorgen und Schmerzen, weil Hoffnung und Liebe ihnen einen unendlichen Fortschritt verheißen.

Im Verlage von Messrs. Longmans, Green & Co., 39, Paternoster Row, London, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**The Origin and Growth of Plato's Logic**, with an account of Plato's style and of the chronology of his writings, by Wincenty Lutosławski, London 1897. XVIII und 547 Seiten in 8°. Preis netto 16 Mark (Ladenpreis 21 sh).

**Wichtigste Beurteilungen:**

Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien (Jahrg. 1898 Nr. XI., 20. April): „Campbell's schon vom Jahre 1867 datierende hochverdienstliche Leistung ist erst seit wenigen Jahren, insbesondere durch W. L.'s Bemühungen zu allgemeinerer Anerkennung gelangt. Dieser polnische Gelehrte selbst hat kürzlich — — die wichtige Untersuchung im großen Stile weitergeführt — — L.'s Bestreben ist darauf gerichtet, diesen Resultaten zugleich einen höheren Grad von Sicherheit zu verleihen und sie — — ins Feinere und Genauere auszuarbeiten. Er hat keine neuen sprachlichen Untersuchungen angestellt, wohl aber die Resultate der vorhandenen, deren Urheber zumeist voneinander nichts wussten, in so gut als vollständiger Weise mit einem staunenswerten Aufgebot an Mühe und Sorgfalt und mit einer nicht zu überbietenden Litteraturkenntnis zusammengefasst und mittelst einer eigenartigen, von ihm Stylometrie genannten Methode zu bearbeiten und zu verwerten sich bestrebt." (*Th. Gomperz.*)

Wochenschrift für klassische Philologie (27. April 1898 No. 18): „hoffentlich erscheint von L.'s Buch eine deutsche Bearbeitung, und sie wird lebhafte Diskussionen hervorrufen." *(Susemihl.)*

Berliner philologische Wochenschrift (25. Juni 1898 No. 26): „Dieses Buch enthält nicht mehr und nicht weniger als eine durchgreifende Beurteilung und an manchen Stellen einen vollständigen Neuaufbau unseres gesamten Wissens über Plato — — Von der gesamten Rückschau auf die Leistungen früherer Forscher — — muss man sagen, dass sie, was die äußere Seite betrifft, von geradezu verblüffender Litteraturkenntnis getragen ist. Auch sachlich muss man diesen geschichtlichen Besprechungen des Verfassers das Zeugnis grosser Klarheit, Unparteilichkeit und Treffsicherheit ausstellen — — Die Untersuchung gipfelt in der Begründung einer ganz neuen Wissenschaft, der Stylometrie, welche, nach den hier niedergelegten, ihr immanenten Grundsätzen betrieben, in der That über die Zeitfolge der Werke eines Schriftstellers unumstößliche Ergebnisse zeitigen muss — — Die äußerst geschickte, sämtliche bisherigen Methoden der Platoforschung spielend handhabende Begründung der Hauptgedanken L.'s — — ist tief-

einschneidend in die bisher angenommenen Auffassungen der Platonischen Lehre — — die Gesamtdarstellung baut sich auf zu einem wunderbar klaren, in sich geschlossenen und in allen Einzelheiten wahrscheinlichen Gesamtbilde von Platos Geistesentwickelung — — Das vorliegende Werk ist eines der bedeutendsten — wenn nicht das allerbedeutendste, welches die Platolitteratur der letzten 50 Jahre hervorgebracht hat. Keines vereinigt in dieser Weise solideste Einzelarbeit und Kühnheit der Gesamtauffassung und nüchternen Scharfsinn des Urteils." *(P. Meyer.)*

Preussische Jahrbücher (Bd. 93): „dem hier anzuzeigenden Buche würde die Bedeutung zukommen, — — die platonische Frage in musterhafter Klarheit aufgerollt, ja beinahe gemeinverständlich gemacht und zu ihrer für jetzt möglichen Beantwortung wesentliche Stücke beigetragen zu haben — — man wird fortan nicht mit geringerem Material und nicht mit geringerer logischer Überlegung chronologische Folgerungen auf sprachstatistischer Grundlage wagen dürfen — — Rühmlich bleibt der seit einem vollen Menschenalter zum ersten Mal wieder gewagte ernstliche Versuch einer Entwickelungsgeschichte wenigstens der Grundlehren Platos — wir erhoffen von dem vielseitig anregenden, des ganzen energischen Anlaufs wegen schätzbaren Buche eine gute Wirkung gerade in dem Sinne, dass es nicht die Lösung der platonischen Frage, sondern einen frischen Ansporn zu ihrer ferneren fruchtbaren Bearbeitung bedeute." *(P. Natorp.)*

Archiv für Geschichte der Philosophie (Bd. XII, 1898): „Es ist das Verdienst L.'s, durch zusammenfassende Vorführung des seit mehr als fünfzig Jahren in einer grossen Zahl von Einzelarbeiten nach und nach aufgeschichteten Materials, den chronologischen Schlüssen aus Stilerscheinungen eine unvergleichlich breitere Grundlage gegeben, zugleich das Verfahren dieser Schlüsse einer ernsten Prüfung vom logischen Standpunkt unterworfen und auf Grund derselben an weit genauere Bedingungen gebunden zu haben, als man bis dahin für ausreichend hielt." *(P. Natorp.)*

Die Attische Beredsamkeit (3. Abt. 2. Absch. Leipzig 1899, Seite 383—395): „Das ist ein umfassendes, sehr mühevolles, hochverdienstliches Werk — — es macht den Eindruck ernster und verständnisvoller Arbeit." *(F. Blass.)*

Kantstudien (Bd. II, 4. März 1898): „Dieses Werk verdient alle Beachtung durch seine Methode, und durch seine Resultate hat es auch enge Beziehungen zu Kant. — — Wird so die historische Auffassung Kants, die er von Platons Ideenlehre hat, vollauf bestätigt, so wird damit eben auch der sachliche Zusammenhang zwischen Platon und Kant viel enger, als man bisher angenommen hat: man kann und muss Platons kritische Ideenlehre als eine Anticipation der Kantischen Lehre auffassen. — — Wie man sich auch zu der Methode und zu den Resultaten des Lutosławskischen Werkes stellen mag — es wird nicht verfehlen, die Platonische

Frage wieder aufs neue in Bewegung zu bringen durch seine kühnen Konceptionen, welche durch großen Scharfsinn und ausgebreitete Gelehrsamkeit gestützt werden." (*Vaihinger.*)

Atene e Roma (Anno I, N. I, Gennaio 1898): „Quest' opera importante, che per la ricca bibliografia vince tutte le altre, e per la novità di alcuni risultati da tutte si dilunga, merita senza dubbio un attento esame — — riconosco il merito dell opera del L. e per l'abbondante bibliografia, e per lo studio diligente non pure di Platone ma della maggior parte degl'interpreti." (*F. Tocco.*)

Journal des savants (Février 1898): „L. a lu avec attention les brochures, les articles, les remarques détachées, publiées surtout en Allemagne et en Angleterre: rien n' a échappé à ses infatigables investigations. — Le lecteur suivra avec le plus grand intérêt, dans le livre, que nous annonçons, le développement de la pensée de Platon durant une longue vie de méditation et d'enseignement — — Notre dissentiment porte sur une question qui a son importance, mais qu'on peut résoudre autrement que M. L. tout en reconnaissant la grande valeur d'un ouvrage, fruit d'un puissant effort de synthèse et qui marque une date dans les études platoniciennes." (*Henri Weil.*)

Revue philosophique (Nov. 1898): „Il y a certainement longtemps qu'il n'a paru sur Platon un ouvrage aussi important que celui de M. L. — il a été annoncé à propos de diverses publications de l'auteur et je dois dire qu'il a dépassé les grandes espérances que ces publications m'avaient fait concevoir. — c'est un livre destiné à rester — — mieux que tout autre à mon sens il a mis en lumière la conception logique de l'âme dans le platonisme." (*Tannery.*)

Revue internationale de l'enseignement (Juin 1898): „le volume de M. L. est un des plus importants qui aient paru depuis longtemps sur Platon — — L'originalité de M. L. est d'avoir fait des statistiques aussi complètes que possible. Il connait et utilise tous les travaux de ses devanciers, chose entièrement nouvelle, et il accumule ainsi une énorme somme d'observations — — Le travail dépensé par M. L. est prodigieux. De plus, les conclusions auxquelles il arrive sont frappantes: cette méthode de pure statistique se trouve pleinement d'accord, sans aucune exception avec toutes les données certaines qu'on peut recueillir par d'autres voies. — — il faut remercier M. L. de n'avoir pas reculé devant le labeur immense d'une pareille entreprise que lui seul peut être pouvait mener à bien et qui nous apporte des résultats généraux si curieux. — il a bien mérité de Platon et des Platonisants et son livre est un véritable monument auquel je me plais à rendre hommage." (*Alfred Croiset.*)

Revue de métaphysique et de morale (Mars 1898): „Il serait impossible de discuter ici dans le détail un ouvrage aussi important, qui résume tout un mouvement, très considérable, de la critique platonicienne."

Revue des Revues (Janv. 1898): „laissons aux experts de décider si M. L. a réussi à prouver ses théories hardies d'une manière définitive. Mais nous devons certainement recommander la lecture de cette oeuvre originale à tous ceux qui s'intéressent à la philosophie, car si M. L. a raison, Platon aurait bien devancé son âge et la distinction qu'on fait généralement entre la philosophie ancienne et moderne ne serait plus essentielle."

The Classical Review (May 1898): „English scholars may consider themselves fortunate that a writer who seems equally at home in all civilised languages should have selected English as the best medium in which to publish the first complete account of his investigations — — The whole of this discussion is full of interest and abounds in acute and judicious criticism. Mr. L. has done a real service to Platonic scholarship by collecting and classifying the valuable stylometric observations hitherto made on the text of Plato, and enabling scholars to estimate their bearing on the chronology of the dialogues. His results may not be convincing: work of this sort seldom is. But he is always interesting and suggestive, and few men know the literature of their subject so well. Mr. L. has amply earned the gratitude of all students of Plato, and his further studies on the author he loves so well are sure of a hearty welcome wherever Plato is read." *(J. Adam.)*

Mind (July 1898): „This is an interesting and important work by an enthusiastic student of Plato. — — There can be no question that Mr. L. has rendered a great service to Platonic scholarship. Of his industry, zeal, and enthusiasm, it would be impossible to speak too highly; and his acquaintance with the literature of his subject is probably unique. His book is one of the most suggestive and stimulating works on Plato which the present generation has seen."

The Oxford Magazine (Nov. 9, 1898): „No reader can fail to be struck with amazement at the prodigious learning displayed by the author of this work; his acquaintance with Platonic literature must be unrivalled, and he is able to summarize and criticize clearly and concisely writings in almost every European language. — — We gladly acknowledge the carefulness of the exposition, point by point, of the several tendencies of Plato and their modifications; and the treatise contains many suggestions, often well worked out, of great interest and value, e. g. the gradual influence of Plato's position as a teacher on his philosophy. The book can never be neglected by students of Plato without distinct loss; its value is increased by the clearness and decision with which the author usually expresses his views; and the acuteness and insight which are constantly displayed in many difficult cases amount almost to genius. — — he deserves the gratitude of all who are interested in Plato for his learned, brilliant and suggestive work."

The Fortnightly Review (Jan. 1898): „L.'s book is very distinctly in advance of all that has been hitherto written on this question; and those who read it without prejudice must find much in it convincing. Its chief merit lies in its comprehensiveness. The author, whose knowledge of the literature is nothing short of astonishing, has gathered into one focus all the observations previously made, and has improved on the method of his predecessors by not only enumerating the facts observed, but also weighing them and classifying them according to their relative importance."

Literature (May 21, 1898): „to the number of those who have bestowed upon a thinker whom Mr. Lewes himself admits to have been „one of the most influential that ever lived" much generous and reverent labour, Mr. L. has every claim to be added. He is a Pole, who writes, however, in English, and moreover, in the English of an Englishman. Indeed, we do not remember that in any single place is there any break or flaw in his style to remind us that we were reading the work of a foreigner. — — To Mr. L. Plato is the king of Philosophers. From this basis of enthusiasm — the author sets out on sustained endeavour to trace the history of Plato's thought by classifying and arranging the dialogues, not, indeed, with completeness, but, at any rate, approximately."

The Journal of Education (Aug. 1898) „thanks are due to Mr. Lutosławski for having attempted to solve it (the problem of the chronology of the Platonic dialogues) and to found his thesis on the inpregnable rock of philological erudition."

The Athenaeum (Jan. 29, 98): „M. L.'s volume is certainly a monument of erudition — we find in his book a marvellous wealth of material concerning the literature of Plato — — the reader becomes filled with admiration for the untiring patience of a scholar who has thus made himself so completely the master of all that appertains to the history of Platonic criticism. — — The book affords a most useful survey of the results of modern criticism, it sketches a scheme of Platonic Chronology which is probably correct in the main and at least more credible than Zellers; it indicates large knowledge; it is clearly writtten in good English; and happily it is furnished with an excellent index."

The Saturday Review (4. Dec. 1897): „This is a stupendous work. He who has mastered it would be armed — — for Platonic criticism. But to master it would call for months of study. Not that it is not excellently and clearly written, but because the author „winds himself into his subject" with such desperate energy, anticipating all sorts of objections which he then carefully weighs and refutes, and laying before the reader the views and many of the arguments of scores, nay, hundreds of critics, British and foreign. — — The work before us is an attempt — and a very successful attempt — in the words of its author — to know Plato better than he knew himself."

The Bookman (Sept. 1898): „We may hope that this bold and suggestive accession to the literature of Platonism will find readers, and, if students, so much the better. — The book is a monument of industry, and it may well sharpen the insight of those — they will be many, perhaps — whom its arguments do not wholly convince."

The Literary World (Jan. 21, 1898): „L. is an acute, learned and amazingly industrious Polish scholar, who thinks a life well spent that is devoted to the study of Plato. — — no one could gather from the style of the book before us that it was not written by an Englishman. — — The limited space at our disposal forbids further criticism of this extremely interesting and important volume, but we cannot omit to thank Mr. L. for his appreciative remarks on English scholarship."

The Review of Reviews (May 1898): „Nearly every paragraph proclaims the author to be a conscientious and careful inquirer, well fitted for his task by necessary erudition as well as the independence and originality of thought. Mr. L. has an interesting method of ascertaining the chronology of Plato's writings by a system of stylometry producing almost mathematical certainty for the relative position of several of Plato's dialogues. That on the whole he has suceeded in proving his case there can be no doubt, and he has checked, moreover, his results by applying to his analysis psychological and logical tests which almost in themselves would suffice to establish his conclusions."

The Times (March 26, 1898): „The origin and Growth of Plato's Logic is by far the most important contribution to the study of Plato which has appeared for many years, and does honour to the author, a Polish scholar, who has studied his subject with unequalled ardour and perseverance and with rare ingenuity. There are not, probably, half a dozen persons in Europe who could speak confidently as to the accuracy of some of his conclusions; but the thoroughness and originality of his investigations, the solidity no less than the acuteness of the reasoning are manifest in every page. — — L.'s theory, whether true or not, puts in a new light the Platonic doctrine of ideas. Even the exposition of a great scholar such as Zeller seems in some respects crude as compared with that developed in some pregnant pages of this volume. We look forward with hope and interest to the results of the further investigations by a critic in whom are united enthusiasm, patience, and acuteness.

The Pall Mall Gazette (Feb. 28, 1898): L.'s voluminous dissertation on the divine Athenian is divided into a critical and a constructive section. In the former he proves that his predecessors, learned and ingenious and subtile though some of them undoubtedly were, have been more or less in the wrong and that Plato has been generally misunderstood — — in the second he fixes with an authority which admits of no appeal — the dates of the several Platonic writings, and shows us the philosopher as

he was — — whether agreeing with the Professor or not, we are bound to admit his vast learning and wideness of research."

The Guardian (Jan. 12, 1898) „it is in several ways a remarkable work. It is written in perfectly good English by a Polish scholar who has already given to the world various smaller contributions to the discussion of Plato in his native language. And, further, the authors antecedents are not those of ordinary scholars. He has betaken himself to the study of Plato after a University course in natural science; and he claims in the present work to bring some of the precision and accuracy which are characteristic of scientific research to bear upon philology. One conspicuous result of this is the exhaustiveness of his treatment. M. Lutosławski seems to have collected and read all the books that have ever been written on the subject of Plato's style, and to have formed his judgment in full view of all that his predecessors have said."

Manchester Guardian (Dec. 9, 1897): „A work on Greek philosophy written in English by a Pole who lives in Spain is certainly something of a novelty. Let us hasten to add that the English is at least as good as that of most English and American publications on the same subject and that in some passages it reaches a really high level of literary excellence. — — It would take too long to explain here the very ingenious method of calculation upon which the author seeks to base a new science of stylometry; it is enough to say that such a magnificent induction cannot be dismissed lightly, and that any future writer on Plato will be bound either to accept Mr. L.'s results or to show where his method is wrong. — — It is to be hoped that this work will be as widely read as it deserves and that no one will now venture to write or speak about Plato without any reference to the development of his thought through an unusually long and well filled life."

Scotsman (2. Dec. 1897): „The study of Plato is so often made a matter of mere metaphysical moonshine that a book so scientific in its method, so free from obscurity and so closely reasoned — — cannot fail to serve as a mental tonic to men relaxed by overindulgence in transcendentalisms. — Mr. L.'s book as a whole, is scarcely to be understood or accepted unless by covenanted idealists. These will give it a hearty welcome as a work of profound erudition and of no small insight into the mind of Plato; while even those who incline to question either the steps or the results of its reasoning will not be slow to admire its strong grasp of its subject and to profit by the intellectual discipline it affords."

Glasgow Herald (9. Dec. 1897): „Whether the present writer gains final acceptance for his views or not, there can be no question of his learning and ability as a Platonic scholar or of the diligence and zeal he devoted to his particular subject."

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

414141

Lutoslawski, Wincenty
Seelenmacht.

Philos
L974s

DATE.

NAME OF BORROWER.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET